Gustaf Adolf.

Erster Band.

Gustaf Adolf.

Von

G. Droysen.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Meinem Freunde

Gustaf Schmoller,

Professor der Staatswissenschaften zu Halle.

Vorrede.

Die Geschichte Gustaf Adolfs ist oft in biographischer Form behandelt worden. Ich will den vorhandenen Biographien über ihn nicht eine neue hinzufügen. Nicht den Verlauf seines Lebens will ich erzählen, sondern eine Reihe von Verhältnissen darlegen, in die er eingegriffen hat. Den schwedischen Historikern mag seine Bedeutung für ihr Land und Volk, für ihren Staat die vornehmste Wichtigkeit haben. Sie thun recht, dem Patriotismus ihrer Landsleute all die Züge der Weisheit und Tapferkeit, die von ihrem großen Könige so reichlich auf die Nachwelt gekommen sind, vorzuführen und die großartige Entwicklung, die Umgestaltung zu schildern, welche die Verfassung, die Verwaltung, alle innern Verhältnisse Schwedens ihm verdanken.

Einer allgemeineren Betrachtung wird sich eine andere Aufgabe dar bieten. In der Erkenntniß, daß Gustaf Adolf auf die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, wird es sich ihr an erster Stelle um den Zusammenhang zwischen ihm und den europäischen Verhältnissen handeln. Sie wird nach seiner europäischen Bedeutung, nach seiner welthistorischen Stellung fragen.

Diese Frage will ich zu beantworten versuchen.

Man hat sich daran gewöhnt, Gustaf Adolfs welthistorische Bedeutung darin zu sehen, daß er das Evangelium vom Rande des Unterganges rettete. Zwei Jahrhunderte sind geschäftig gewesen, diese Anschauung zur herrschenden zu machen und so sein Andenken gleichsam zu verklären. Die Ehrerbietung vor seinen Tugenden hat sich mit der Bewunderung für seine

Pläne und seine Thaten vermischt. Weil er die evangelische Lehre geschützt, gerettet hat, will man, daß er ausgezogen sei, um sie zu schützen und zu retten. Als der Heros des Protestantismus lebt er in der Erinnerung der evangelischen Welt, als der fromme Held im Dienste des Glaubens. Wie man den Apostel Paulus abgebildet sieht, mit der offnen Bibel in der Linken und dem nackten Schwert in der Rechten, so steht der Nordländer vor dem Blick der bewundernden Nachwelt.

Aber wenn es sich nun erweisen ließe, daß andere Gründe ihn zum Handeln trieben und sein Handeln bestimmten, als der Wunsch, die Glaubensfreiheit zu schützen und das Evangelium zu retten, — ist die evangelische Welt ihm weniger Dank schuldig, wenn das, was er vollbrachte, ihr zum Heil gereichte? Der Erfolg überdauert in der Geschichte, nicht die Absicht. Was erreicht ist, bleibt dasselbe, wie immer es erreicht wurde. Die Tugend und das Laster der Handelnden fällt nicht zurück auf das Resultat ihres Handelns. Der Stein ist dem großen Bau eingefügt: ob er ihm zugetragen oder zugefahren worden ist, wer fragt danach?

Nicht daß für die Entwicklung der reinen Lehre Gustaf Adolfs Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten entscheidend gewesen ist, bestreite ich; aber ich bestreite, daß er zu Nutz und Frommen des kirchlichen Lebens und der Glaubensfreiheit in sie hat eingreifen wollen. Ich behaupte, daß ihn Gründe durchaus politischer Natur zur Verwendung auch dieses Mittels bewogen, gezwungen haben.

Diese Behauptung sucht die nachfolgende Darstellung zu beweisen.

Es sind besonders zwei Gegenstände, auf welche sie eingehen, und nach denen sie sich in zwei Theile gliedern wird.

Die Frage, um deren Beantwortung es sich handelt, lautet: welchen Antheil nahm der Schwedenkönig Gustaf Adolf an den europäischen Verwicklungen seiner Zeit? Das heißt, in welchem Verhältniß steht er, steht Schweden zu dem übrigen Europa?

Diese Frage verlangt eine Vorfrage. Die Vorfrage lautet: wie ist das Verhältniß entstanden, in welchem Gustaf Adolf zu dem übrigen Europa steht? Das heißt, welches ist der Gang der Entwicklung Schwedens bis zu diesem Punkte hin?

Ich werde in dem vorliegenden ersten Theile zunächst diesen Entwicklungsgang der europäischen Politik Schwedens bis auf die Zeiten Gustaf Adolfs darzulegen versuchen. Daran wird sich die Folge der vergeblichen Anläufe reihen, die Gustaf Adolf genommen, um unmittelbar in den europäischen Kampf einzugreifen.

Der zweite Theil wird dann die Geschichte seines unmittelbaren Eingreifens in den europäischen Kampf, dem unser Vaterland als Wahlstatt diente, enthalten.

Gustaf Adolf schreibt einmal während seiner Feldzüge in Preußen: „Dies ist status belli; reipublicae status unter dem Donner der Kanonen zu beschreiben, wäre allzu weitläuftig." Genau dem Inhalt dieser Worte Gustaf Adolfs entspricht der Charakter, den eine Darstellung seiner Thaten haben muß. Bis zu seinem Eintritt in den deutschen Krieg handelt es sich wesentlich um politische Verwicklungen, diplomatische Verhandlungen, Cabinetsintriguen, um Notenwechsel und Federkrieg. Mit dem deutschen Kriegsmanifest scheint das Alles wie zerstoben. Der Krieg vor Allem nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das Material, welches dieser Arbeit zu Grunde liegt, besteht an erster Stelle aus Archivalien, von denen ein Theil bisher ungedruckt, auch wohl unbenutzt ist und von mir auf dem königlich sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden, dem Reichsarchiv zu München, auf der königlichen Bibliothek zu München (camerarische Sammlung), gesammelt wurde. Auch konnte ich mehrere Actenstücke des Berliner Staatsarchivs benutzen. Ein anderer Theil, der besonders dem zweiten Bande zu Gute kommen wird, ist veröffentlicht, aber — den deutschen Schriftstellern wenigstens — unzugänglich und unbekannt geblieben. Meist sind es schwedische Publicationen, die frühesten schon über hundert Jahre alt, die jüngste vor Kurzem erst beendet: Publicationen, durch welche die nachgebornen Landsleute des großen Königs ihre bewundernde Anhänglichkeit an ihn bewiesen haben.

Daneben ist ein besonderes Augenmerk auf die Tagesliteratur gerichtet worden. Es hat meine Aufgabe nicht sein können, den in diesem Buche erzählten Bestrebungen und Bewegungen eine Geschichte der öffentlichen Meinung über sie zur Seite gehen zu lassen. Nur ein paar Mal habe ich auf sie hingewiesen und aus dem überaus reichen flugschriftlichen Material, das bisher viel zu wenig gewürdigt worden ist, Mittheilungen gemacht.

Dafür, daß ich die zeitgenössischen Geschichtswerke berücksichtigt habe und für die Art, wie ich es gethan, hoffe ich binnen Kurzem in Beiträgen zur Kritik der Quellen zum dreißigjährigen Kriege die rechtfertigende Erklärung geben zu können.

Wenigstens für den vorliegenden ersten Band, bei welchem es sich nicht so sehr um das Detail des factischen Verlaufs als um den Nachweis

von dem Zusammenhange einer Reihe von großen Bewegungen und um die Darlegung ihrer Bedeutung, mit Einem Wort, in welchem es sich mehr um Interpretation als um Kritik handelt, habe ich mich vielfach auf neuere Forschungen und Darstellungen bezogen. Die Zahl derselben ist bedeutend. Ich würde sie hier anführen, wenn ich nicht vorzöge an den betreffenden Stellen auf sie zu verweisen.

Daß ich mich mit einer gewissen Richtung in der Geschichtsschreibung unserer Zeit und mit ihren besonderen Ansichten auseinanderzusetzen, sie auch im Einzelnen zu erwähnen nicht nöthig befunden habe, wird man mir nicht zum Vorwurf machen.

Halle, den 18. October 1868.

Inhalt.

Bei Zeitangaben ist theils nach neuem Stil (n. St.) theils nach altem Stil (a. St.) gerechnet und zwar ist, wo nicht der zu Grunde liegende Kalender beigefügt wurde, die als bekannt vorausgesetzte Datirung der jedesmaligen Quelle beibehalten, so daß also fast durchgehends die von katholischen, habsburgischen, ligistischen Berichterstattern gemachten Angaben nach n. St., die der evangelischen, schwedischen, pfälzischen Berichterstatter nach a. St. angeführt sind. Die Zeitangaben nach Einem und demselben Stil anzuführen, habe ich unterlassen, weil vielfach nicht mehr zu entscheiden ist, ob sie nach a. oder n. Stil gemacht sind.

Rutgers findet sich in den Quellen vielfach Ruthgers (Ruthgersius) geschrieben, der Kanzler Fries auch Frieß u. s. w., wie denn bekanntlich die Orthographie damaliger Zeit auch grade in Eigennamen äusserst willkührlich ist.

Druckfehler.

S. 13. Z. 1 v. o. statt „schwedischen" lies „**solchen.**"
S. 20. Z. 12 v. o. statt „sollte" lies „**sollten.**"
S. 20. Z. 12 v. u. statt „hatte" lies „**hatten.**"
S. 31. Z. 10 v. o. statt „Pkow" lies „**Pskow.**"
S. 39. Z. 8 v. u. statt „Europa" lies „**England.**"
S. 41. Z. 3 v. o. statt „de la Lerda" lies „**de la Cerda.**"
S. 44. Z. 20 v. o. statt „unrechtmäßiger Regierungsvorschrift," „**unrechtmäßigen Regierungsvorschriften.**"
S. 53. Z. 14 v. o. statt „Wasadynast" lies „**Wasadynastie.**"
S. 61. Z. 9 v. o. statt „arcticus" lies „**arctous.**"
S. 97. Z. 15 v. o. statt „Elfsborgsösen" lies „**Elfsborgslösen.**"
S. 124. Z. 4 v. u. statt „geschickten" lies „**geschickter.**"

Erstes Buch.

Europäische Politik des Hauses Wasa.

Gustaf Wasa.

Der Großvater Gustaf Adolfs ist jener Gustaf, mit dem zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Wasastamm auf den schwedischen Thron gelangte.

Es ist eine denkwürdige Zeit, in der das geschah. Einen größeren Umschwung als damals hat die Welt kaum gesehen. Es war eine allgemeine Umformung, eine Neubildung, eine Reformation, die sich in jenen Zeiten vollzog, in denen Ahnungen, die man lange genährt hatte, zur Wahrheit wurden, Prophezeiungen, an denen Mancher schon zu zweifeln begonnen hatte, sich erfüllten, und man mit Staunen Unerwartetstes geschehen sah. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß die Erweiterung des geographischen Horizontes gleich epochemachend wurde, wie die Ausweitung der Anschauungen vornehmlich auf religiösem Gebiet, und daß die neben der kirchlichen hergehende politische Bewegung, eben so oft ihr entgegentretend als mit ihr zusammenfallend, einen Umschwung auf staatlichem Gebiet hervorrief, der keine geringere Bedeutung und keinen kleineren Einfluß auf die allgemeine Umwandlung hatte, als jener kirchlich-reformatorische.

Die Entdeckung neuer Welten, die Reformation der Kirche und die Gründung eines europäischen Staatensystems haben gleichen Antheil an der vollständigen Umbildung der Anschauungen, der Interessen, des Lebens der Menschen. Erst der Wechselwirkung dieser drei gelang es, eine solche Umbildung hervorzurufen. Und mit Bewunderung sieht man eine Reihe von Erfindungen, an sich unbedeutend und nicht eben neu, durch zweckmäßige Verwendung zu dieser Umgestaltung mitwirken. Man kann sagen, daß die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst nicht so wichtig war, als die Erfindung von ihrer Anwendung. Denn erst in Folge des massenhaften und schnellen Drucks entwickelte sich die öffentliche Meinung, jene Grundlage modernen politischen Lebens; erst auf der massenhaften Verwendung von Schießmaterial durch Feuerwaffen gründete sich das moderne Heerwesen, jene Grundlage der modernen Staatsmacht.

Mit dieser Weltumgestaltung hatte das abenteuerlich Zufällige und die hülflose Rathlosigkeit in der Politik ein Ende. Die Zeit der Kreuzzüge

und jener improvisirten ungarischen, hussitischen, türkischen Einfälle in das Reich war vorbei. Die Ohnmacht der Zusammenhangslosigkeit wich vor nachhaltigen Beziehungen und Wechselwirkungen. Es bildete sich ein politisches System, das seinen Schwerpunkt weder in Religion noch Sitte noch Tradition, sondern durchaus in dem Staatsgedanken, in der realisirten Macht hatte. Im Mittelalter war die christliche Welt trotz aller politischen Zerwürfnisse rasch geeinigt, wenn es galt, zum heiligen Grabe auszuziehen. Jetzt wurde es fast jählings anders. Der „allerchristlichste" König als der erste schloß, während die Kirche in ihren Grundfesten erzitterte, einen Bund mit den Ungläubigen, so daß ein Türkeneinfall fortan seine Erklärung in der Politik des französischen Cabinets fand. Eine ganze Reihe von Verbindungen wurde eingegangen, der Verschiedenheit im Bekenntniß zum Trotz, auf der Grundlage gemeinsamer politischer Interessen.

Immer wird es überaus schwierig sein zu ermessen, wie viel die kirchliche Reformation zur Umgestaltung und Modernisirung des europäischen Staatslebens beigetragen hat: und ob sie da, wo sie umgestalten half, nur ein Mittel war oder der Zweck.

Auf die Umgestaltung des europäischen Nordens jedenfalls hat sie entscheidenden Einfluß ausgeübt, an ihrer Hand erwuchs er erst zu wahrhaft politischer Bedeutung.

Eine gewisse Bedeutung hatte er freilich für das europäische Völkerleben von jeher gehabt. In dem mittelalterlichen Handel hatte er eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Die Seefahrt jener frühern Zeiten war auf das baltische und mittelländische Meer beschränkt gewesen. Diese zwei Meere hatten die einzigen Handelsstraßen für den Waarenaustausch von einem großen Theile der abendländischen Welt gebildet. Wem es gelang eines dieser Meere zu beherrschen, nahm Theil an der mittelalterlichen Handelsherrschaft. Es lag für die Anwohner der Ostsee nahe, sich der Herrschaft auf der Ostsee zu bemächtigen.

In diesem Gedanken hatte eine Reihe von Städten, hatte „der gemeine Kaufmann" eine Verbindung geschlossen, welche zunächst kein anderes Interesse als das des Handels hatte. Die Bedeutung der Hansa war wesentlich eine mercantile. Sie gründete sich unter jenem System von Anschauungen, das man im Mittelalter vom Handel hatte. Sie wollte die Vermittlerin sein beim Austausche der Rohproducte, welche in den verschiedenen Territorien sich fanden, und der Fabrikate, die in anderen gearbeitet wurden. Unter der Voraussetzung, daß Tauschhandel die einzige Art des Handels sei, unter der weitern Voraussetzung, daß mit der Reihe von Ländern, mit denen man in

Handelsverkehr stand, diese Reihe abgeschlossen sei, und daß die bekannten Handelsstraßen die einzigen wären, die es gäbe, hatte sie sich zur Beherrscherin des baltischen Handels gemacht. Sie hatte in ihrem Bereiche um so unbestrittener die Handelsherrschaft erlangt und bewahrt, als ihr auch die meisten von den Städten zugehörten, die, im Binnenlande gelegen, den Verkehr mit solchen Gegenden vermittelten, welche die einzelnen Artikel des Austausches gegen die Rohproducte des Nordens und Ostens producirten. In ihrer Hand waren zum guten Theil die gebahnten Straßen Norddeutschlands und durch Deutschland über Breslau und Wien, über Erfurt, Nürnberg und Augsburg, über Köln, Frankfurt, Zürich und Bern nach Italien.

Fügen wir hinzu, daß die italienischen Städte in ähnlicher Weise den mittelländischen Handel beherrschten, so sehen wir die bekannten und durchforschten Meere in festen Händen.

Da nun wurden neue Welten entdeckt und die Metallschätze Amerikas schufen eine neue Art des Tauschverkehrs, der unmittelbar zum Kaufhandel werden mußte. Zugleich traten in dem Bezuge indischer Waaren über das Mittelmeer, das die Osmanen sperrten, Stockungen ein. Statt Venedig wurde Lissabon Stapelplatz; was früher der Hansa auf dem Landwege zugekommen war, wurde nun zur See von Lissabon geholt, und die Kauffahrer der Wasserlande waren schnell zur Hand, sich dieser Seefuhre zu bemächtigen. Die Stellung der Hansa war doppelt gefährdet: an dem neuen Reichthum und dessen Verbreitung erhielt sie nur wenig Antheil, und auch ihrem frühern Handelsverkehr drohte Verfall.

Der Handel, Jahrhunderte bisher an die beiden Binnenmeere im Süden und Norden Europas geknüpft, begann oceanisch zu werden; die Stellung, die früher die Hansa eingenommen hatte, fiel wie von selbst den oceanischen Küsten Europas zu.

Jene durch die großen Entdeckungen hervorgerufene Veränderung des Handels ist der Grund gewesen, daß die Hansa verfiel. Der Verfall der Hansa ist ein Grund dafür gewesen, daß eine Reihe von Staaten emporkam, die eine europäische Stellung erst jetzt zu erhalten vermochten. Dänemark, Rußland, Schweden und Polen beeilten sich, die gleichsam herrenlose Verlassenschaft der Hansa zu übernehmen. Sie erhoben einen Streit um das Dominium maris Baltici, wie das Stichwort für diese Frage lautete. Wer Sieger blieb, wurde der die Ostsee beherrschende Staat, wurde die bestimmende Macht des europäischen Nordens. Er gewann zugleich eine hohe mercantile und eine hohe politische Bedeutung.

Es ist ein neues, das zweite Stadium, in welches die baltische Frage

tritt. Sie hört auf wesentlich nur mercantil zu sein: sie wird wesentlich politisch. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die Handelsherrschaft auf der Ostsee, sondern erstreckt sich auf den Besitz der Ostseeküsten selbst. Das Dominium maris Baltici besteht nicht mehr in dem Handelsmonopol in den Ostseebereichen, sondern in der beherrschenden Stellung im europäischen Norden überhaupt.

Die Geschichte Rußlands, Polens und vor Allem Schwedens als Geschichte europäischer Mächte fällt zusammen mit der Geschichte der baltischen Frage in der neuen Epoche ihrer Entwicklung. Für die Geschichte Dänemarks ist sie entscheidend. Die äußere Politik aller dieser Ostseestaaten ist die Ostseepolitik.

Nimmt man zusammen, daß das Königreich Schweden zu Anfang des 16. Jahrhunderts gegründet wurde und der Gründer desselben Gustaf Adolfs Großvater war; daß ebenfalls in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die baltische Frage in erneuter Gestalt auftrat, und an ihr, und durch sie Schweden zu seiner Macht gelangte —: so rechtfertigt es sich, daß wir, um von Gustaf Adolf zu reden, zwei Generationen rückwärts die Geschichte seines Reichs, daß wir die Politik seines Großvaters, seines Vaters, seiner Oheime und Vettern verfolgen.

In einer seltsamen Lage befand sich Schweden zu Anbeginn der neuen Zeit. Die Art seines Zusammenhanges mit dem dänisch norwegischen Staatskörper — jene Union der drei Kronen, die zu Calmar gegründet worden war, — darf man als eine Garantie seiner Unselbstständigkeit bezeichnen. Hervorgegangen aus der Erkenntniß, die freilich in jenen mittelalterlichen Zeiten noch überaus oberflächlich war und kaum eine Vorahnung genannt werden kann, daß eine Verbindung durch die geographische Lage auf einander angewiesener Staaten ihre gegenseitige Macht steigere, hatte die calmarische Union, mochte sie gleich noch so weit hinter dem beabsichtigten Gebilde zurückbleiben, eine gewisse Bedeutung gehabt, so lange die Reihe einfacher Voraussetzungen in jenen nordischen Bereichen dieselbe blieb: so lange Dänemark, Norwegen und Schweden der Hansa gegenüber die einzigen Staaten waren, die eine Rolle spielen konnten, und so lange die Vereinigung dieser drei Reiche Aussicht gab, mit der Hansa erfolgreich zu concurriren.

Als aber der Zustand Europas sich umzuwandeln, staatliches Bewußtsein und staatliche Interessen sich zu größerer Selbstständigkeit zu entwickeln begannen, und man anfing politische Verschiedenheiten für maaßgebender zu halten als politische Gemeinsamkeiten, brach diese Verbindung zusammen, welche auf die allgemeine Gleichartigkeit des Vortheils jener drei Reiche

gegründet worden war und alle besonderen Eigenartigkeiten ignorirt hatte. Ihr endliches Aufhören nimmt weniger Wunder als der Schein einer Lebensfähigkeit, die sie eine Zeit lang gehabt hatte.

In Schweden gründete sich ein selbstständiges Königthum; dem dänischen Könige Christian II. gelang es nicht, die Rolle eines Unionskönigs durchzuführen. Vollends nach seiner Vertreibung und den ihr folgenden dänischen Thronwirren schwand die Möglichkeit einer Wiederaufrichtung der calmarischen Union, denn Schweden hatte seinen erblichen Herrn und konnte nicht daran denken, ihn abzusetzen, um den dänischen Friedrich II. zum Herrn zu nehmen.

Jener Flüchtling, der in Bauerntracht durch die winterlichen Gefilde Dalekarliens schlich, dessen Nachtlager die umgestürzte Tanne im Walde war, und der sich in Sümpfen und Kellern vor Verfolgung barg; jener Zwanzigjährige, der Schweden zu Aufruhr und Empörung rief, „der Empörung Gesetzlichkeit erzwang und sie hernach erdrückte" —: Gustaf Erichson war der königliche Ahnherr des Wasahauses, der Begründer eines neuen selbstständigen Königreichs Schweden.

Oft genug ist es gesagt worden, daß die Voraussetzungen, unter denen ein Staat gegründet ist, die Bedingung bleiben müssen, unter der er existirt. Sie gleichen angebornen Eigenschaften, die nur mit Vernichtung der Existenz vernichtet werden können. Sie bestimmen die politische Richtung, in der sich der Staat zu bewegen hat; und wehe ihm, wenn er diese Richtung verläßt.

Gustaf Erichson fand in Schweden einen Adel, der während der Unionszeit das Regiment in Händen gehabt hatte. Von Stellvertretung und Reichsverweserschaft war er zu Unumschränktheit und Selbstständigkeit der Herrschaft gelangt. Der mächtigste Theil des Adels war die Priesterschaft. Die Macht dieser Hierarchie beruhte auf dem Bestehen der Union. Sie hatte deshalb allen Grund unionistisch zu sein und stand dem Wasa entgegen auf Seiten des dänischen Unionskönigs. Die Union brechen forderte Bruch des Adels, vornehmlich der Priesterschaft; forderte Bruch dessen, worauf die Priesterschaft basirte, des römisch katholischen Glaubens. Deshalb ergriff Gustaf Wasa mit Eifer die neue Lehre. Sie war ihm ein politisches Mittel. Mit der Einführung der evangelischen Lehre in Schweden war die Garantie des selbstständigen schwedischen Königthums gegeben; in der Aufrechthaltung dieser Lehre lag die Garantie für die nationale Eigenartigkeit dieses Staats: sie war ihr äußeres Zeichen, der Titel gleichsam für dieses staatliche Gebilde. Am Ende seiner Tage, als er

sein Testament aufsetzte, vermachte König Gustaf die Aufrechthaltung des Evangeliums seinem Thronfolger. Sie war ein Stück testamentarischen Vermächtnisses, eine Bedingung seines Königthums.

Die Einführung des Evangelium war der erste Sieg über die weiland Adelsregierung Schwedens gewesen. Daß König Gustaf auf dem denkwürdigen Reichstage zu Westerås (1544) das Erbrecht des Wasahauses auf die Königskrone durchsetzte, war der zweite Sieg über sie. Der Adel war für immer in das Verhältniß der Abhängigkeit von dem Herrscherhause herabgedrückt. Das Haus Wasa übernahm die dauernde Pflicht der Regierung.

Es waren das vorbereitende Maaßregeln: Maaßregeln, die das Königthum innerhalb des Landes selbst sicherstellten.

Aber ein Staat hat mit der sorgfältigsten Regelung aller innern Verhältnisse die Lebensfähigkeit noch nicht erreicht. Die Existenz der Staaten beruht auf ihrer Macht und ihrem Einfluß.

Den Maaßregeln, die Gustaf I. ergriff, um Schweden zu einem Staat mit gesichertem Königthum zu machen, gingen andere zur Seite, durch die er Schweden zu Einfluß und Macht verhelfen wollte. Er ist der Begründer der schwedischen Kriegsmacht und des schwedischen Handels.

Er ließ aus Venedig, dessen Schiffsbaukunst berühmt war, Schiffsbaumeister nach Schweden kommen, welche diese schwierige Kunst lehrten, und selbst Schiffe bauen halfen. An Stelle jenes Haufens von Scheerenbooten und andern Armseligkeiten, die — wie Gustaf selbst sich ausdrückt — weder Hülfe noch Trost versprachen, wurden Kanonenboote mit Ruderwerk gebaut und Kriegsschiffe, stark genug um eine große Zahl von Geschützen zu tragen, geräumig genug um eine starke Mannschaft an Bord zu nehmen: — Schiffe, die größer waren als alle, die bisher die Ostsee befahren hatten. Daneben wurde eifrig für Hebung der Landmacht gesorgt; zu Ende seiner Regierung hatte das junge schwedische Landheer die Stärke von etwa 15000 Mann.

Der Handel vor Allem blieb sein stetes Augenmerk. Ueberall suchte er Handelsbeziehungen anzuknüpfen, unermüdlich drängte er seine Unterthanen darauf hin, selbst Handel zu beginnen. Bereits 1526 schloß er einen Handelsvertrag mit der Statthalterin Margaretha und schickte im Jahre darauf Claus Magnus, den berühmten Geschichtsschreiber der mitternächtigen Völker als Gesandten in die niederländischen Provinzen. Von demselben Jahre datirt ein schwedischer Vertrag mit Rußland, in welchem ausdrücklich Handelsvortheile für Schweden durchgesetzt wurden: daß die schwedischen Kaufleute freien Handel in Rußland haben sollten, daß die alte Factorei zu Nowgorod wieder aufgerichtet werden sollte.

Und bald auch drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, directen Antheil an dem jungen oceanischen Handel zu suchen. Er sandte selbst zwei Schiffe nach Holland und Lissabon und forderte (1545) die Kaufleute seines Reichs auf, es ihm nachzuthun und „Schiffe in das atlantische Meer zu befrachten." Er verbot (1548) den Handel mit Lübeck, denn er wollte den Vortheil des hanseatischen Zwischenhandels seinem Reich zuwenden. „Und jetzt begannen Bürger und Kaufleute hier im Reich ihre Schifffahrten nach Frankreich, Spanien, England und Niederland und besuchten nicht mehr so viel, wie sie früher pflegten, die Städte hier an der Ostsee; dieweil sie davon großen Vortheil hatten, daß sie westwärts ausländische Waaren aus der ersten Hand kaufen konnten, welche die in Lübeck und in andern Städten an der Ostsee aus der dritten oder vierten Hand kaufen mußten."[1]) Die Ausdehnung des schwedischen Handels veranlaßte ihn, selbst mit Frankreich Handelsverträge abzuschließen (1542 und 1559).

So bedeutend wurde noch unter seiner Regierung der schwedische Handel, daß zu Ende derselben 62 schwedische Schiffe mit 3150 Lasten den auswärtigen Handel betrieben.

Er hatte Schweden fähig gemacht, an großen politischen Fragen, wie sie die Zeit bewegten, Theil zu nehmen. Damals hatte Rußland einen ersten gewaltigen Aufschwung genommen. Wie ein schwellender Keim begann es sich nach allen Seiten hin auszudehnen. Kaum daß es vorübergehenden Widerstand fand, nachhaltigen nirgends. Schon Wassilii IV. (1505—1534) hatte die „Theilfürstenthümer" bis auf den letzten Rest vertilgt, er hatte Pskow, jenen wichtigsten Handelsplatz neben Nowgorod, erobert, er war damit sein Reich erweiternd über die polnischen Grenzen gedrungen. Seinem Nachfolger Iwan IV. (1534—1584) — dem Schrecklichen, wie die Nachwelt ihn mehr seiner persönlichen Fehler als seiner politischen Begabung gedenkend nennt, — verdankt Rußland den Anfang seiner Macht. Iwan konnte sich rühmend den Eroberer zweier Czarenreiche nennen: seine Urkunden datirte er mit gerechtem Stolz nach Jahren seiner Herrschaft über die zwei von ihm eroberten Czarenreiche Kasan und Astrachan. Diese Eroberung war der entscheidende Act für Rußlands Uebergewicht im europäischen Osten. Denn Rußland erstreckte sich damit vom weißen Meer bis an den Don und den Kaukasus: es schloß Europa von Asien ab. Das Uebergewicht Rußlands wurde sofort im Osten anerkannt, indem man ihm huldigte, oder es ihm bestritt. Nach dem Siege über die beiden Czarenreiche strömte es von

1) Worte von Tegel bei Geijer Gesch. Schwedens II.

fernen Gegenden gen Moskau: von den Ufern des Tobol eilten Gesandte zur Eroberung Astrachans Glück zu wünschen; aus Schamachien, Schawkal, Derbent, Chiva kamen sie, um ihre Huldigung darzubringen und des Mächtigen Freundschaft zu suchen. Die Tartaren der Krim aber rüsteten zum Kampf gegen den drohend mächtigen Nachbarn.

Es kam dazu, daß sich eben damals Beziehungen auch zum Westen anknüpften, welche die plötzliche Bedeutung Rußlands noch mehr steigern mußten.

Genau im Zusammenhange mit der Entdeckung neuer Welten und dem dadurch gesteigerten Handel Spaniens, den dadurch veränderten Handelsverhältnissen überhaupt, erfaßten die Engländer die Idee einen neuen Handelsweg nach China und jenen Gegenden zu suchen, deren Rohprodukte von jeher für die Bedürfnisse des europäischen Lebens die größte Wichtigkeit gehabt hatten, für die aber jener Bezug durch den festländischen Zwischenhandel bei den veränderten geographischen Verhältnissen erschwert geworden war. Was sie erstrebten war eine Concurrenz mit der spanisch oceanischen Handlung, die sie durch kürzeren Transport und raschere Herbeischaffung jener indischen, japanesischen, chinesischen Produkte zu überflügeln hofften.

In diesem Sinne war es, daß sie gleichsam versuchsweise im Jahr 1553 drei Schiffe unter dem Capitain Chancellor ausschickten, welche eine nördliche Durchfahrt suchen, eine englisch asiatische Handelsstraße etabliren sollten. Chancellor drang mit einem seiner Schiffe über das Nordcap bis in das weiße Meer, bis an die Dwinamündung vor. Die Seeverbindung mit China freilich erreichte er nicht. Aber was er erreichte, wurde von nicht geringeren Folgen, als jene Verbindung gewesen wäre. Denn Chancellor, der erstaunt vernahm, daß er sich auf russischem Gebiete befände, folgte einer Einladung nach Moskau; die dort getroffenen Besprechungen und Verabredungen führten zur Gründung einer russischen Handelsgesellschaft, der Moscovie compagnie, welcher von Iwan ausgedehnte Handelsvortheile verliehen wurden.

Nicht nur begann von da ab das weiße Meer zu einem großen nördlichen Hafen Rußlands zu werden und der Handel hier rasch emporzublühen; sondern sofort drängte auch das handelspolitische Talent des englischen Volkes zu weiteren Schritten, die England nützlich sein sollten, für Rußland epochemachend wurden.

Die Moscovie compagnie gab dem bisherigen Plane der Handelsbeziehungen zu den asiatischen Gebieten eine neue, den Umständen und sich darbietenden Vortheilen entsprechende Wendung, indem sie (1557) dem Master Anthony Jenkinson die Errichtung einer Handelsverbindung zwischen

England und den iranischen und turanischen Gegenden übertrug. Er kam nach Moskau, trat von hier aus mit dem Beistande des Czaren (1558) an der Spitze eines Geschwaders seine Expedition an und gelangte zu Schiff bis nach Astrachan, dem Hauptplatz des europäisch-asiatischen Handels. Im Frühjahr 1559 wehte die englische Flagge zum erste Mal auf dem caspischen Meer.

Die Bedeutung dieser plötzlich entstandenen, so raschen und so engen Verbindung mit einem der oceanischen Staaten, und zwar demjenigen von ihnen, der von Anfang an seine maritime Aufgabe in dem Gegensatz zu der spanischen Seepolitik sah, mußte für Rußland überaus groß sein. Denn dem russischen Reich wurde durch diese Verbindung nicht allein das, was es selber an Seeküsten besaß, erst gleichsam erschlossen: es hatte fortan zugleich einen Zusammenhang mit der oceanischen Handelspolitik.

In dieser Lage nun trat Rußland in die baltische Frage ein. Damals hatte noch keiner der Ostseestaaten Anspruch an die hanseatische Verlassenschaft, an das Dominium maris Baltici erhoben. Wie wenn Rußland im Besitz des weißen und des caspischen Meeres, eines an seinen nördlichen und südlichen Grenzen bereits erblühenden Handels, nun auch im Mittelpunkte seiner Macht eine Seeherrschaft und eine Handelssouveränität zu etabliren unternahm? Rußland grenzte damals noch nicht an die Ostsee. Darum mußte es, wenn es die Ostsee beherrschen wollte, zunächst baltische Küstenstriche erobern.

In diesem Sinne begann es eine Reihe von Kriegen. Dem Kriege mit der schwedischen Provinz Finnland (1554), der für Rußland resultatlos blieb, und 1557 durch den Frieden zu Moskau beendet wurde, folgte jener Krieg, der um den Besitz Livlands geführt wurde, und den man als den ersten Abschnitt dieser zweiten Epoche der baltischen Frage bezeichnen kann. In einem Briefe an Gustaf Wasa gab Iwan die Gründe an, die ihn zum livländischen Kriege gezwungen hätten. Unter andern den, daß die Livländer „den Handel und die Freiheit der Russen gehemmt hätten."

Die unglückselige Zwitterstellung, in welcher diese mittelalterliche Formation sich befand, welche von einer ganzen Reihe fremder Mächte abhängig war, ohne rechten Zusammenhang mit ihnen zu haben oder haben zu wollen, gab leichten Anlaß zum Kriege. Den Einfluß und die Vormundschaft der Hansa wünschte der livländische Kaufmann los zu sein und arbeitete, sich von ihr zu befreien, seit sie selber so ohnmächtig geworden war. Andere Beziehungen hatten der Orden, andere die Bisthümer, andere die Städte und die Ritterschaft. Als es endlich galt, sich gegen den Ansturz Rußlands

nach befreundeter Hülfe umzusehen, gab es ein Schwanken her und hin, ob man doch wieder die Hansa, oder die Oberherrlichkeit des deutschen Kaisers und Reichs, ob andere Mächte um Beistand angehen sollte. Fast kein Fremder, zu welchem die Livländer in Beziehungen standen, an den sie sich nicht gewandt hätten. Nachdem der Kaiser sie mit leeren Worten abgespeist und fremde Herren, vor allen Gustaf Wasa brieflich ersucht hatte, sich ihrer anzunehmen; nachdem die Hansa auf das Hülfsgesuch mit dem Geständniß der eignen Ohnmacht, die ihr Hülfe zu leisten unmöglich mache, geantwortet hatte, trennten sich die schon lockeren Theile dieses Ländercomplexes, um gesondert Schutz und Hülfe zu suchen. Der Heermeister Gotthard Kettler begab sich mit seinem Orden und dessen Gütern in den Schutz von Polen [1]) und der Erzbischof von Riga ahmte ihm nach. [2]) An Dänemark wandte sich der Bischof Johann von Oesel [3]), der gegen das Versprechen König Friedrichs, das Stift zu beschützen, ihm das Recht einräumte, den Bischof zu ernennen. Esthland dagegen mit der Stadt Reval, Schweden näher gelegen, und deshalb von hier aus den sichersten Schutz erwartend, kündigte dem Ordensmeister den Gehorsam auf, um sich Schweden zu nähern, sich ihm anzuschließen.

So löste sich Livland selber auf und zerfiel in Trümmer, in die sich drei Herren theilten, in dem Moment, als es sich aufraffen sollte, um gegen einen Vierten seine Selbstständigkeit zu behaupten. Ein unabsehbarer Krieg sollte beginnen, sich anknüpfend an den Besitz des livländischen Landes; ein Wettkampf, welcher der Ostseestaaten, die alle Theil erhielten an dieser Verlassenschaft, ob Schweden, Dänemark, Polen, oder ob Rußland endlicher Sieger bleiben würde.

Von schwedischem Standpunkte aus erschien die livländische Angelegenheit noch in einem besonderen Lichte. Nicht Rußland und Polen hatte Schweden am meisten zu fürchten sondern Dänemark, dessen Könige bis in die jüngste Zeit wiederholte Versuche gemacht hatten, die alte Union zu restituiren und die drei Kronen nicht blos im Wappen weiter zu führen. Esthland war, ehe es sich an Schweden wandte, Dänemark um Schutz gegen Rußland angegangen und hatte, wie hernach Schweden, so zuerst Dänemark

1) Vertrag von Wilna 31. August 1559.

2) Vertrag von Wilna 15. September 1559. Wenig später wurde in dem Privilegium Sigismundi Augusti (28. November 1561) das Verhältniß der Theile Livlands, die sich Polen unterworfen hatten, zu Polen geregelt. Polen garantirte ihnen ihre selbstständige livländische Verfassung, die Aufrechthaltung der augsburgischen Confession und arrondirte für Kettler als neues Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit das Herzogthum Kurland.

3) Vertrag von Nieburg 26. September 1559.

gegen schwedischen Schutz die Abtretung von Reval versprochen. König Gustaf hatte darin die größte Gefahr, die es für sein Reich geben konnte, erkannt. Er schrieb an Erich, seinen ältesten Sohn (December 1558) „wir geben es dir, lieber Sohn, zu bedenken, wie thunlich es für uns ausfallen möchte, wenn die Dänen auf dieser Seite unsere Nachbarn werden sollten — ob nicht besser vorzukommen als zuvorgekommen, nicht besser dem Hund zur Zeit das Stück zu nehmen als von ihm gebissen zu werden."

Nun lehnte Dänemark das Anerbieten ab, auf welches dann Schweden einzugehen sich beeilte. Mit Reval erhielt Schweden die dominirende Stellung, gleichsam den Brückenkopf gegen Livland; es schob sich zugleich gewissermaßen vor Rußland vor. Schweden, das bisher nur unmerklichen Antheil an der baltischen Frage genommen hatte, wurde in ihren Strudel mit hineingezogen.

Aber König Gustaf beutete diese neue und in ihren Folgen unberechenbare Wendung, welche die Politik Schwedens in seinen letzten Tagen zu nehmen begann, nicht mehr so aus, wie sie zum Nutzen Schwedens ausgebeutet werden mußte.

Erich, bereits zu seines Vaters Nachfolger ernannt, und sein Bruder Johann, dem Finnland als Herzogthum zuertheilt worden war, sie Beide waren es, die diese Angelegenheit ohne des Vaters Wissen betrieben. Die bald so feindlichen Brüder waren bei ihres Vaters Lebzeiten gegen ihn in einer Sache verbunden, um deretwillen sie sich über seinem Grabe tödtlich entzweien sollten. Der völlige Anschluß Revals und Estlands an Schweden ist der beiden Prinzen Werk.

Damals war in Dänemark auf Christian Friedrich II. gefolgt (1559). Er war nicht gewillt, die Rolle der indifferenten Nachgiebigkeit, die Christian in Betreff Revals gezeigt hatte, weiter zu spielen. Er nahm von vorn herein eine so bedrohliche Stellung zu Schweden ein, daß Gustaf sich gezwungen sah, Gegenrüstungen zu treffen. Er beeilte sich, zum Vortheil Dänemarks von jenem Rechte Gebrauch zu machen, gegen welches Dänemark die Verpflichtung übernommen hatte, das Bisthum Oesel zu schützen: er schenkte seinem jüngern Bruder Magnus dieses Bisthum und erreichte dadurch den doppelten Vortheil, einen Verwandten mit seinen Familienansprüchen abgefunden und das wieder gut gemacht zu haben, was sein Vater ihm an dem dänischen Interesse versündigt zu haben schien, als er auf die estländische Erbietung nicht einging. Er verschaffte Dänemark eine ähnliche Position im Osten gegen Schweden, wie es durch die Protection Revals schon hätte haben können.

In diesem Zeitpunkt starb Gustaf I. (29. September 1560). Der Stimme schon beraubt, drängte es ihn noch, den Umstehenden mitzutheilen, was seine Seele in den letzten Augenblicken des Erdenlebens bewege. Man brachte ihm Feder und Papier: „Einmal bekannt und dabei geblieben oder hundertmal gestorben —" so begann er mit erstarrender Hand. Mitten im Satze ereilte ihn der Tod. Das Letzte, was er zu sagen gehabt hatte, war die Ermahnung, auszuharren bei dem Evangelium.

König Erich.[1])

In seinem Testament vermachte Gustaf Wasa seinem Erstgebornen Erich die Krone, den andern Söhnen Herzogthümer — und zwar dem dreiundzwanzigjährigen Johann Finnland, dem neunzehnjährigen Magnus Ostgothland, dem zehnjährigen Karl Südermanland — und gab so dem Neide und der Eifersucht, die er durch diese Vertheilung hatte vermeiden wollen, nicht allein Nahrung, sondern auch die Mittel zum Handeln.

Gustaf Adolf hat über diesen Schritt seines Großvaters geurtheilt, „daß er zu ihm bewogen worden sei, um seine Kinder von dem Neide frei zu halten, von dem er selber so viel zu leiden gehabt. Denn so sind wir Menschen ja, daß wir uns am meisten dessen zu erinnern pflegen, was uns am meisten erbittert hat. Drum entschloß er sich seinen Kindern eine Stellung zu geben, so hoch, so mächtig, daß Neid nicht bis zu ihr hinanrage. Er machte Erich zum Könige und gab den andern Herzogthümer, und rieth ihnen Eintracht an und brüderliche Einigkeit, in der Meinung, daß die gemeinsame Gefahr, welche selbst Feinde zu vereinigen pflege, Brüder zusammenhalten werde. Aber hierin allein hatte er sich getäuscht: brüderliche Eintracht ist nur selten zu finden, und selten Macht und Einigkeit an einer Stelle."

Erich selbst, der zunächst von der Maaßregel König Gustafs zu leiden hatte, klagte später: „Mein Vater machte mir schwere Tage, da er die Herzogthümer meinen Brüdern gab."[2])

1) Ueber die europäischen Beziehungen Erichs vergl. G. Droysen „Aus den dänischen Büchern" im Archiv für sächs. Gesch. Bd. 2 und 5; ein Aufsatz, in welchem ich aus den Schätzen des Königl. sächsischen Staatsarchivs zu Dresden eine Reihe von Mittheilungen gemacht habe, auf die im Wesentlichen sich die hier gegebene Darstellung stützt.

2) Als ein zeitgenössisches Urtheil von unbetheiligter Seite sei, statt vieler, eine Stelle aus einem Schreiben von Kurfürst August von Sachsen an König Friedrich (d. d. 2. November 1560) angeführt, in welcher es von dieser Testamentsbestimmung heißt: sie lasse sich dafür ansehen, „daß sie mehr Zwietracht als Einigkeit, mehr Zerrüttung denn Frieden, auch viel eher des Reiches Untergang als beständige Wohlfahrt verursachen werde."

Das ist gewiß, diese Zersplitterung der Macht, die so bald ein Grund zur Feindschaft der Brüder wurde, vertrug sich nicht mit den Plänen, an die der große Erbe des ersten Wasa, der große Vorgänger Gustaf Adolfs sein Leben setzte, und für deren Durchführung selbst der ungetheilte Besitz aller schwedischen Lande nur eben ausgereicht haben würde.

Denn während sein Vater in jener sorgfältigen Weise, die wir nicht selten bei Schöpfern neuer Reiche finden, verfuhr, sich scheuend, nach außen hin kühnere Schritte zu thun, bevor das Staatsgebäude im Innern völlig ausgebaut und gesichert dastände, drängte es Erich unwiderstehlich hinaus zum Ringkampf mit fremden Mächten. Seiner Meinung nach wirkte eine glänzende und erfolgreiche äußere Politik kräftigend und weiterbildend auf die innere Politik zurück. Er glaubte die innere Entwickelung des Staats von den Erfolgen nach Außen abhängig. König Gustaf war, wenn man ihn nach seinem Hauptverdienst bezeichnen will, ein Staatsgründer, und wenn man ihn nach seinem Haupttalent bezeichnen will, ein Organisator; König Erich war ein Mann der großen Politik. Es waltet zwischen Vater und Sohn ein Verhältniß, ähnlich jenem, dessen wir Preußen aus unserer Königsgeschichte uns mit besonderer Vorliebe erinnern.

Den Vater hatten die im Wege liegenden Hindernisse zurückgeschreckt, frei ins Weite zu schreiten: für Erich gab es keine Hindernisse. Während seine Rivalen in der baltischen Frage durch die verschiedenartigsten Rücksichten bestimmt wurden, und dadurch Großes und Geringes leicht vermengten, faßte Erich den wesentlichen Punkt sofort scharf ins Auge, ordnete ihm jede andere Rücksicht unter. Und dieses mit ähnlicher durchdringender Leidenschaft und rücksichtsloser Sicherheit von Keinem der damaligen Herrscher betonte Ziel war das Dominium maris Baltici, war die durch die Ostseeherrschaft zu erlangende Macht im europäischen Norden. Es ist nicht lange nach Erichs Regierungsantritt, in einer Zeit, in welcher man die Ausdehnung und das Ziel seiner Pläne zu erkennen anfing, ausgesprochen worden,[1] „daß er danach zu trachten entschlossen sei, wie er ein solcher Herr sein möge, als der König in Hispanien ist“; daß er selbst erklärt habe, „er müsse mehr Reiche und Länder unter sich zu bringen endlich versuchen, oder wollte seine Krone nicht haben“; er wolle „der Begehrlichkeit seines Regierens ein Genüge thun“.

Der erste Schritt Erichs in der auswärtigen Politik war die definitive Uebernahme Esthlands und Revals. Ein schwedisches Heer besetzte im Früh-

1) Aus einem merkwürdigen Schreiben Markgraf Albrecht des Aeltern von Preußen vom 22. September 1561.

ling 1561 die Stadt, die nebst dem estländischen Adel wenige Monate her nach dem neuen Herrn gegen Bestätigung ihrer Privilegien die Huldigung leistete. Erich nannte sich hinfort „der Schweden, Gothen, Wenden, nebst mehrerer ihrer Angehörigen König, Herr über die livländischen Landmarken und über Refle".

Am unmittelbarsten war durch diese Besitznahme Polen bedroht. Schon der Umstand, daß sich der Haupttheil Livlands Polen angeschlossen hatte, und das schwedische Stück von jenem nur als losgelöst, als von der gemeinsamen Sache Livlands abgefallen erschien, konnte Polen erbittern. Vor Allem aber war die Nachbarschaft Schwedens, der schwedische Besitz eines bedeutenden Ostseehafens in unmittelbarster Nähe für Polen bedrohlich.

Es sah sich nach Hülfe um. Es hatte eben damals (erste Hälfte 1561) eine Gesandtschaft bei dem Czar Iwan, den es durch die Künste der Diplomatie zu bewegen wünschte, daß er von seinen Absichten auf Livland abstände, jetzt wo Livland zu einem polnischen Besitzthum geworden wäre. Es wünschte das, weil fortan ein Krieg Rußlands gegen Livland ein Krieg Rußlands gegen Polen war, und Polen einem Kriege mit Rußland auszuweichen suchte. Aber der Czar erklärte stolz, von einem Frieden zwischen „Littau und Muskau" könnte die Rede nur sein, wenn man ihm Livland herausgäbe, „denn Livland nicht schlecht sein zinsbar sondern sein eigen Patrimonium wäre", und schloß seine Erklärung, „was Livland anginge, so wollte er mit jedem zu schaffen haben, der es ihm bestritte, es sei nun königliches oder kaiserliches Volk, oder sonst jemandes, er sei wer er wolle; er könnte wohl leiden, daß sich alle christlichen Herrn Livlands annähmen, er wollte es wohl vor ihnen behalten oder betriegen". Er sah in dem Besitz Livlands die einzige Möglichkeit für sein Reich, die Ostseeküste zu erreichen. Da Polen Livland besaß, wollte er es bekriegen, bis es Livland herausgäbe.

Auch an Dänemark hatte Polen sich gewandt. Dänemark stand damals noch ruhig und stark. Es war der natürliche Feind der Bestrebungen anderer Ostseemächte nach maritimer Bedeutung. Es war vor allen Dingen der natürliche Gegner des einst von ihm abhängigen Schweden. Der Bruch der Union, die Erhebung des Wasastammes zum Königthum erschien von dänischem Gesichtspunkt aus als Auflehnung einer Provinz gegen den Gesammtstaat, der die drei nordischen Kronen in seinem Wappen führte. Und diese rebellische Provinz schien durch die Occupation Revals den Anfang einer politischen Concurrenz mit dem Staate machen zu wollen, dem sie von Rechts wegen untergeben war! Eine ähnliche Eifersucht auf den so rasch gewonnenen Besitz an den Ostseeufern, wie ihn Rußland auf

Polen hatte, hatte Dänemark auf Schweden. Ihm war ein Bündniß gegen Schweden gerade gelegen. Polen war zuerst den Bischof Magnus von Oesel[1]) den Bruder des dänischen Königs um Hülfe angegangen, dann den König selbst. Bald war es ausgesprochene Sache, daß das von Polen bei Dänemark gesuchte Bündniß gegen Schweden gerichtet sei.

Im Jahr 1563 kam es zum Kriege zwischen Schweden und Dänemark in welchem Rußland und Polen von den beiden kämpfenden Rivalen zur Rolle von Bundesgenossen herabgedrückt waren. Er nahm überraschende Dimensionen an. Er fesselte die Aufmerksamkeit, die Theilnahme Europas. In ihm zum ersten Mal machte Schweden europäische Politik.

Es war die Zeit des allmächtigen Einflusses von Spanien auf die Verhältnisse Europas. Vor nicht lange hatte es in dem Frieden von Cateau Cambresis (1559) mit Frankreich jenes Abkommen getroffen, von welchem an eine neue Epoche in der Geschichte der spanischen Politik datirt. Von der Besorgniß vor dem gefährlichen Nachbarn befreit, begann sie ihr Augenmerk in größere Ferne zu wenden. Sie behielt bei den französischen Confessionswirren zwar ihre Hand im Spiele und sicherte ihren Einfluß durch reichliche geheime Unterstützungen, die sie der katholischen Partei dort zukommen ließ; offen und selbstständig aber trat sie von jetzt ab gegen England auf und gegen die Bewegung, welche in den niederländischen Provinzen zu Gunsten der politischen und religiösen Freiheit fast in demselben Moment begonnen hatte, als die römisch katholische Richtung ihre Lehre durch das Tridentinum zugleich erneute und befestigte und ihren Einfluß durch den Orden Jesu in großem Stil auszudehnen begann.

Man hat in jenen Zeiten bereits von dem Streben Spaniens nach einer Universalmonarchie gesprochen. Ein politisches Schlagwort, das verständlich wird, wenn man zusammenfaßt, wie die Habsburger von den Zeiten Kaiser Karls V. an für grenzenlose Ausdehnung zugleich ihrer Macht, zugleich der „alleinseligmachenden" Kirche auftraten. Der Friede von Cateau Cambresis setzte das Uebergewicht Spaniens über einen benachbarten Staat fest; und Spanien that bei seinen universalmonarchischen Bemühungen den zweiten Schritt.

1) König Friedrich von Dänemark an Kurfürst August d. d. Kopenhagen 31. Juli 1561. „Daß unser Vetter, der König in Schweden, die Stadt Revell mit Geschwindigkeit erlangt und das Schloß daselbst auch mit Gewalt an sich gebracht, welches den König zu Polen übel verdreußt, der sich dann auch zum Ernst gegen ihn schicken thut und deshalb allbereit bei unserm Bruder um Beistand gesucht."

Merkwürdiges Geschick, daß fast der nämliche Augenblick, der die Aussöhnung Spaniens mit Frankreich brachte, der Ausgangspunkt neuen Zerwürfnisses Spaniens mit England wurde. Denn eben damals trat in England jener Thronwechsel ein, durch den an die Stelle einer katholischen Königin, welche die Gemahlin des spanischen Philipp war, eine Herrscherin trat, die entschlossen war, der reformirten Richtung, zu der sie sich bekannte, allgemeinere Geltung zu verschaffen.

Wie sehr mußte ihr dabei jener in raschem Zunehmen begriffene Einfluß ihres Reiches zu statten kommen, von dem bereits gesprochen wurde. Die englisch-russischen Handelsbeziehungen waren angeknüpft, wurden erweitert; mit Schweden begann man Unterhandlungen, welche nichts Geringeres bezweckten, als eine Vermählung des schwedischen Königs mit der englischen Königin. Daß bald nach Ausbruch des dänischen Krieges Schweden mit Rußland Frieden und Bündniß schloß (September 1564), machte die sich anbahnende Wechselbeziehung Englands, Rußlands und Schwedens in die Augen springend.

Spanien begann einer solchen Verbindung dreier Mächte gegenüber Zusammenhang mit den natürlichen Gegnern dieser Mächte zu suchen. Gegen Schweden und Rußland knüpfte es Beziehungen zu Dänemark und Polen an, die es freilich bald gegen eine mehr selbstständige Haltung in der baltischen Frage vertauschte; wie es denn sofort ausgesprochene Sache war,[1] daß der habsburgischen Politik „nichts gelegener wäre, ihre Macht und Gewalt zu erweitern, denn da sie des dänischen Sundes könnte mächtig werden". Gegen England nahm es Partei für die schottische Maria, deren Gemahl, der französische König Franz II., zur Zeit des französisch-spanischen Friedensschlusses noch am Leben war. Und wenn man in den Bewerbungen regierender Fürsten um fremde Fürstinnen einen Ausdruck der politischen Strömung finden darf, kann man es nicht anders als höchst bezeichnend nennen, daß eben in der Zeit des beginnenden Krieges gegen Schweden, König Friedrich von Dänemark als Bewerber um die Hand Maria Stuarts auftrat. Mochte sich immerhin dieser dänisch-schottische Heirathsplan zerschlagen, wie sich jener schwedisch-englische zerschlug, beachtenswerth bleibt doch die Erklärung der Schottin, „nit schwedisch zu sein", sondern Dänemark beistehen zu wollen.

Ueber die Rechnung, die er sich auf den Beistand Spaniens machte, äußerte sich der dänische König wiederholt in seinen Briefen an den Kurfürst

1) Graf Ludwig von Eberstein an Kurfürst August von Sachsen d. d. 12. October 1565. D. B.

von Sachsen. Er hoffe, fügt er wohl hinzu, auch Frankreich in sein Interesse, in die „Assecuration", wie er es nennt, zu ziehen.[1])

Wie auf zwei Grundpfeilern auferbaut sich zum ersten Mal eine wahrhaft europäische Politik auf den universalmonarchischen Bestrebungen des katholischen Spanien und auf der baltischen Frage.

Der große Gegensatz, in welchen an der Hand dieser beiden Bewegungen die europäischen Staaten traten, fand seinen Nachhall in den deutschen Wirren, die je länger um so mehr hereinwuchsen in die große Bewegung der Zeit. Doch nicht deshalb allein haben wir an sie zu erinnern, sondern auch mit Rücksicht auf die merkwürdige Verknüpfung schwedischer und deutscher Interessen zur Zeit Gustaf Adolfs, welche ihr Vorbild gleichsam in den Beziehungen hat, die dessen großer Vorgänger, der ihm politisch so ähnlich war, zu der deutschen Bewegung einging.

Anfänglich wurden enger in die Vorgänge im Norden eine Anzahl deutscher Fürsten verflochten, deren Theilnahme an diesen Vorgängen nicht sowohl darin bestand, daß sie die Kriegsflamme vergrößern halfen, als darin, daß sie dieselbe auszulöschen suchten. Auf die Seite Dänemarks trat Kursachsen, dessen Regent, der Kurfürst August II. mit Friedrich verschwägert war; auf die Seite Schwedens wandte sich Hessen, um dessen Prinzessin König Erich sich bewarb. Brandenburg und selbst der Kaiser Ferdinand traten neben ihnen auf mit ähnlichen Wünschen, den eben begonnenen Kampf durch friedliche Ausgleichung beizulegen.

Vor Allem wünschte Kurfürst August, der sich in seiner neuen Würde noch unsicher fühlte und die Reclamationen der Ernestiner zu fürchten hatte, eine Entscheidung jener Frage durch Waffengewalt, die auf andere ihm näher liegende Verhältnisse umgestaltend einwirken mußte, zu hintertreiben. Seinen Bemühungen, die dann von Hessen unterstützt wurden, gelang es, daß auf den letzten Juli 1563 ein Interpositionstag nach Rostock ausgeschrieben wurde. Aus der Instruction, welche er seinem Gesandten mitgab, tritt die Bedeutung hervor, die jenem nordischen Kriege damals schon bei gelegt wurde. Es heißt in ihr, daß von Schweden Dänemark und die Seestädte an der „freien Schifffahrt zur Nerve" gehindert worden wären; daß

1) Dieser Gedanke findet sich auch sonst in vielen Schriftstücken jener Tage; so in der von Herzog Albrecht ausgefertigten Instruction für Kanitz zu dessen Sendung an Johann Albrecht von Mecklenburg vom 25. October 1565, in der es heißt, Dänemark werde, sobald es erfahre, daß Schweden zu großen Anhang gewinne, als daß es ihm allein Widerstand leisten könne, „sich unfehlbar an den König von Spanien und das Haus Burgund wenden".

Schweden den Städten, wie diese sich beim Kaiser beschwert hätten, ihren Handel nach Rußland hindere, ihnen ihre Schiffe und Ladungen wegnehme, erbärmlich und unmilde mit den Kaufleuten und Schiffsleuten umgehe. „Alles der Meinung — so ist die frappante Wendung — die Hantbierung und Kaufmannschaft mit den Reussen und die ganze Ostsee unter seine Bootmäßigkeit und Gewalt allein zu ziehen und dieselben des heiligen Reiches Ständen und Städten abzustricken".

Die Absicht war, zu Rostock dahin zu vergleichen, „daß den Seestädten, desgleichen auch den dänischen und männiglichen die Hantbierung und Schifffahrt auf der Nerve ungehindert gelassen werde". Das heißt: Schwedens Bemühungen, die Handelsherrschaft auf der Ostsee zu gewinnen, sollte im Keime erstickt werden; aber durchaus nicht zu Gunsten Dänemarks, wenigstens nicht zu Gunsten Dänemarks allein. Die Hafenstädte des deutschen Reichs, die Mitglieder der politisch banquerotten Hansa sollten an dem Ostseehandel participiren; Deutschland sollte durch den Verfall der Hansa nicht an seinem Seehandel leiden, die Ostsee sollte in ihrer rein mercantilen Bedeutung erhalten, der Ostseehandel sollte frei bleiben, und das deutsche Reich, an die Ostsee grenzend, sollte in freie Handelsconcurrenz treten mit all den andern Staaten, deren Gestade von der Ostsee bespült werden.

Der dänische König von Kursachsen in politischer wie in moralischer Abhängigkeit, ging um so bereitwilliger auf den Plan der Interponenten ein, als er sich im Felde Schweden gegenüber durchaus in der Defensive befand.

Erich, an den Kursachsen und Hessen wiederholte Aufforderungen, die rostocker Versammlung zu beschicken, hatte abgehen lassen, antwortete mit der Erklärung (vom 7. Juli 1563): Obwohl nicht er, sondern Dänemark den Krieg begonnen habe, würden ihm Verhandlungen gleichwohl recht sein. Aber der Termin für ihre Eröffnung sei zu kurz angesetzt. Er werde seine Gesandten auf den Bartholomäustag (24. August) nach Rostock abgehen lassen. Das aber sage er im Voraus: wenn etwas Endgültiges zwischen ihm und Dänemark gehandelt werden solle, so dürfe es nicht „auf zweifelhafte oder unbeständige Conditionen" geschehen, sondern „mit genugsamen, deutlichen und kräftigen Versiegelungen und zuverlässig".

So kam die rostocker Versammlung in der That zu Stande. Aber sie verlief erfolglos. Dänemark, das während die Gesandten berietben, im Felde glücklich war und sich auf Grund gemeinsamer Abneigung gegen

Schweden mit Polen geeinigt hatte,[1]) wollte von weiteren Verhandlungen nichts wissen. Es erhoffte nach seinen jüngsten militärischen Erfolgen aus der Fortsetzung des Krieges gegen Schweden im Bunde mit Polen mehr als von einem Vergleich mit Schweden.

Erich sah sich gezwungen, wie seine Gegner sich nach neuer Hülfe umzuthun. Von diesem Gesichtspunkt aus sind seine so oft geschmähten, damals schon berüchtigten Brautwerbungen zu verstehen; nichts weniger als verliebte Abenteuer, sondern vielmehr wohl berechnete politische Vornahmen. Noch warb er um das „hessische Fräulein", als er jetzt seine Bemühungen um die englische Königin wieder aufnahm, welche natürlich die Grenzen der Verhandlungen und Vorbereitungen nicht überschreiten durften, dann aber, von Dänemark entdeckt und bekannt gemacht, viel Aergerniß erregten, und vor Allem Hessen von der Theilnahme an der schwedischen Politik abbrachten. Kurze Zeit hernach trat er als Bewerber um die Hand der lothringischen Prinzessin auf. Nils Sture wurde als Brautwerber an den dortigen Hof gesandt.[2]) Da man in Nancy noch immer in dem Gedanken gerechter Ansprüche an Dänemark lebte[3]), so fanden die Werbungen Erichs leichten Eingang. Es verlautete, daß Erich sich erboten, wenn er den König von Dänemark aus seiner Herrschaft vertrieben habe, Lothringen die dänische Krone zu überlassen.[4])

Noch einmal wurde bald nach jenem ersten Versuch ein zweiter gemacht, die schwedisch-dänischen Verwicklungen in der Güte beizulegen. Kaiser Maximilian selbst trat bald nach seiner Thronbesteigung — im Herbst 1564 — als Interponent auf.[5]) Aber diesmal kam es mit dem Versuch nicht einmal so weit, wie das Jahr vorher.

1) Cupit omnino R. M[tas] D. nr clementiss. et id quidem ex animo, Sueciam totam una cum Rege ipso in manu et potestatem Ser. Danorum Regis d. viri clementissimi deuenire, heißt es in den Acten der polnischen Handlung. vgl. D. B.

2) Geijer II. 182.

3) Die Gemahlin des 1545 verstorbenen Herzog Franz von Lothringen war Christina, König Christians II. von Dänemark Tochter. Ihre Kinder sind Carl II., Renata und Dorothea (die Gemahlin Herzog Erichs von Braunschweig).

4) Vgl. Languet an Mordeisen d. d. Leipzig 23. October 1564: Dr. Peucer habe ihm über die schwedisch-lothringische Heirath berichtet, „per illud conjugium hoc agi, ut viribus Gallicis, Hispanicis et Suecicis Regnum Daniae Duci Lotharingiae asseratur etc." Kurfürst August schreibt an König Friedrich d. d. Torgau den 24. November 1565, er habe glaubwürdige Nachricht, daß Erich sich erklärt hätte, die Tochter der „alten Herzogin zu Lothringen" ohne alle Mitgift zu nehmen, „und sich erboten, wann er den König zu Dänemark vertrieben, so wollte er ihren ältesten Sohn in das Königreich setzen". D. B.

5) „so haben Kais. Max. diese Handlung als vor sich angestellt, und uns andere Chur- und Fürsten nur dazu gezogen." Kurfürst August an König Friedrich d. d. Königstein 10. Juli 1564.

Die europäischen Fragen waren in ein Stadium getreten, in welchem eine friedliche Ausgleichung der nordischen Verwicklungen für sich allein nicht mehr möglich war. Die Gegensätze, die bereits ganz Europa theilten, hingen zu eng zusammen, als daß sie anders wie im Zusammenhange gehoben werden konnten. Ein europäischer Congreß allein oder ein europäischer Krieg konnte Entscheidung bringen. Und ein Congreß brachte sie nicht.

Die deutschen Interpositionsversuche waren gescheitert: gescheitert in einer Zeit, in welcher auch die deutschen Verhältnisse sich in bedrohlicher Weise verwirrten. Nicht wenig trug zu dieser Verwirrung die gegenseitige Stellung der beiden sächsischen Häuser bei. Die Ernestiner, von der albertinischen Linie ihres Hauses ihrer alten Kurwürde beraubt, fühlten und benahmen sich als die natürlichen Gegner des neuen Kurhauses. Und da Kurfürst August sich für die dänische Politik in der baltischen Frage interessirte, so fanden die ernestinischen Herzöge schon darin Anlaß genug, ihr Interesse der antidänischen, der schwedischen Richtung zuzuwenden. Es gab der Politik der Ernestiner nachhaltigere Bedeutung, daß sich der reichsfreie deutsche Adel mit Grumbach ihr anschloß, der ähnlich wie dieses Fürstenhaus gekränkte Ehre an mächtigeren Fürsten rächen und die Selbstständigkeit gegen sie behaupten wollte.

Schweden nun eilte, sein Interesse mit dem des deutschen Adels und des ernestinischen Hauses näher zu verknüpfen. Im Felde siegreich fand es um so leichter weiteren Anhang. Erichs Schwager, der Pfalzgraf Georg Johann von Veldenz, der zu England in nahen Beziehungen stand, war am Rhein für Erich thätig. Die Herzöge von Mecklenburg und Braunschweig waren auf seine Seite getreten. Von Markgraf Hans von Küstrin erfuhr man, er sollte „bös dänisch sein", es würde „mit ihm wie mit mehreren Anderen viel gepracticirt, um sich wider Dänemark brauchen zu lassen". Grumbach und ein gewisser Peter Ochs scheinen (Anfang 1565) Geld aus Schweden bekommen zu haben, um Anhang zu werben; bald spricht sich Grumbach über den dänisch-schwedischen Krieg aus und entwickelt die Nothwendigkeit, Schweden mit Truppen zu Hülfe zu kommen.[1] Der Zusammenhang der schwedischen Interessen mit den deutschen Wirren war damals ausgesprochene Sache. Der Kurfürst August bemerkt, „daß der Schwede in seinem Trutz von denen, so sich in Deutschland an ihn hängen, nicht wenig gestärkt werde"; und der König Friedrich meint: „es mag wohl sein, daß der Schwede durch die ausländischen deutschen Praktiken etwas muthiger gemacht werde."

---

[1]) Graf Ludwig von Eberstein an Kurfürst August d. d. Naugarten den 12. Mai 1565.

So ist es dann bereits in den Frühlingstagen des Jahres 1565 zu dem Plane einer großen kriegerischen Bewegung zu Gunsten Schwedens gekommen. In Deutschland sollte sie beginnen. Zu Anfang sollte es dem feindlichen Vetter des Pfalzgrafen von Veldenz, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken gelten. Wenn man ihn abgethan, wollte man sich gegen die Bisthümer Würzburg und Bamberg — die Feinde des reichsfreien Adels und Grumbachs — wenden; dann sollte es auf Schleswig Holstein gehen: das sollte befreit, in Dänemark, wenn es Noth thäte, ein Einfall gemacht, auch Lübeck nicht vergessen werden. Man hoffte, bis dahin den Markgrafen Hans völlig gewonnen zu haben. Wie dem Pfalzgrafen von Veldenz zu Gunsten gegen den Pfalzgrafen von Zweibrücken, wie für Grumbach gegen Würzburg und Bamberg, so wollte man dem Markgrafen und seinen Ansprüchen an die Herzogthümer zu Gunsten den Zug in die jütische Halbinsel unternehmen. Und in eben dieser Zeit — 1565 — tratt dieser mit seinen brandenburgischen Ansprüchen an die Herzogthümer auf, die von tiefeinschneidendem Einfluß auf die baltische Frage sein mußten: mitten in das Unglück der dänischen Waffen hinein ertönte diese seine feste Forderung, auf welche die schwedischen Anhänger in Deutschland hoffend harrten. Zwar zwangen ihn dann die Umstände, einstweilen die Forderung zurückzuziehen. Bezeichnend aber schon, daß er sie erhoben hatte.

Der Kaiser sah die anwachsende Gefahr im Reiche. Aber es war ihm außer Zweifel, daß in Schweden wenn nicht der Anlaß so doch der Heerd derselben sei. Die Besorgniß vor Grumbach und den Ernestinern und die vor Schweden gingen ihm Hand in Hand. Daß diese antischwedische Haltung des Kaisers, die er um seiner deutschen Politik willen annehmen zu müssen glaubte, bereits 60 Jahre vor den Kämpfen Gustaf Adolfs gegen Ferdinand II. sich findet, ist zu wichtig, als daß wir nicht genauer auf sie aufmerksam machen müßten. In dem diplomatischen Verkehr Maximilians mit dem ihm persönlich befreundeten Kurfürsten August bilden die Pläne gegen Schweden einen Hauptgegenstand der Erörterungen. Bald nach seinem Regierungsantritt hatte der Kaiser — wie wir mittheilten — in den nordischen Wirren zu interponiren gewünscht. Ein Jahr später hatten seine Wünsche sich sehr verändert. Er sandte im Juli (1565) seinen Hofrath Philipp Zotten an den Kurfürsten mit einer Instruktion, in der sich folgende, in dem ungelenken Stil jener Zeit aufgesetzte Bemerkungen finden: „Dieweil nun die Sache dermaßen verändert, daß, wie wir berichtet werden, der König von Schweden sich der Domination und Beherrschung der Ostsee gewaltig und dermaßen unterstehen solle, daß er nicht allein die freien Commercien und

Hanthierung auf solcher Ostsee unter seine einzige Gewalt zu bezwingen sich mit Macht unterstehen, sondern auch denen von Lübeck[1]) als einem Mitgliede des Reichs mit aller seiner Kriegsmacht unter seine Gewalt zu bringen zum heftigsten zusetzen, daß es also auch ferner vielen andern zur See anrainenden und nächstgesessenen Reichsständen und Zugethanen nicht mit geringer vorstehender Gefahr gelten will" —: so habe er sich entschlossen, zwei Mittel gegen Schweden in Anwendung zu bringen. Erstens habe er ein Schreiben an Erich abgehen lassen, in welchem er ihm sein Mißfallen ausspreche darüber, daß er vorm Jahr nicht auf die rostocker Handlung eingegangen sei; zweitens wolle er gegen Schweden öffentlich Mandate publiciren.

Die Mandate wurden noch in demselben Jahre publicirt (5. November 1565): sie enthielten das Verbot, Schweden irgendwie zu unterstützen, sei es mit Truppen, mit Waffen und Munition, mit Lebensmitteln, oder wie sonst immer. „Die schwedisch lothringischen Practiken — schreibt der Kurfürst August in jenen Tagen — werden sonder Zweifel ein Loch gewinnen, und sonst viele Anschläge stecken bleiben."

Sie hatten schon ein Loch gewonnen, als die Mandate publicirt wurden. Der Krieg hatte zu Gunsten Dänemarks umgeschlagen. Am 15. October hatten die Dänen auf der falkenberger Haide gesiegt; nicht zwei Wochen später siegten sie bei Swaterå in Halland über ein dem ihren doppelt überlegenes schwedisches Heer.

Allgemein war die Meinung, daß die Publication der Mandate im Reich, und die im offnen Felde erlittenen Niederlagen Erich bestimmen würden, den Frieden zu suchen. Aber Erich suchte ihn nicht. „Was auch waren dem, dessen durstiger Blick über ein ganzes Meer hin schweifte, der in fernen und fernsten Gegenden hülfreiche Freunde wußte; vor Allem: dessen kühlem Herzen Furcht und Besorgniß fremd war: was waren dem ein paar Drohungen auf geduldigem Papier, ein paar Niederlagen seiner Armee! Welche Wirkung die dänischen Siege auf dieses Nordländers Gemüth ausübten, bezeichnet nichts besser als ein Wort, das der kaiserliche Gesandte damals von ihm mit herüberbrachte. Er habe gemerkt, daß der König von Schweden noch wenig Neigung zum Frieden hätte, „sondern wolle sich ernstlich gerne des Spotts, so er in nächster Niederlage erlitten, entledigen".

Er war — der Bevölkerung, dem Adel Schwedens zum Trotz, welche

1) Lübeck war schon der Anknüpfungspunkt des Kaisers an die baltische Frage zur Zeit der rostocker Versammlung gewesen.

ihm in besonderer Botschaft erklärten, sie verlangten, daß er Frieden mache, sie würden ihm nicht weiter Unterstützung geben, wenn er den Krieg fortsetze, den Gerüchten zum Trotz, welche von Verschwörungen des schwedischen Adels mit seinem Bruder Johann gegen sein Königthum umliefen — entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Die Stimmen würden schon verstummen, die Verschwörungen sich schon auflösen, meinte er, wenn er wieder siegte. Die bedrängte Lage, in die seine Gegner im Reiche zu gerathen schienen, ermuthigte ihn in seinem Entschlusse. Im Süden begann eben jetzt das Zerwürfniß mit dem Sultan; er brach mit unabsehbaren Schaaren gegen die kaiserlichen Erblande auf und zog vor Sigeth. Es war wie eine zu Gunsten Schwedens unternommene Diversion gegen den Kaiser, dieser Türkeneinfall.

In Deutschland war die Erbitterung der Parteien auf dem Punkte angelangt, auf dem es zum entscheidenden Schlage kommen mußte. Es ist bezeichnend — abgesehen davon, ob es wahr oder erdichtet ist — daß eben damals Kurfürst August zu fürchten begann, sein Vetter zu Gotha, der Gönner Grumbachs, trachte ihm nach dem Leben. Erichs Beziehungen zu der deutschen Adelspartei waren sehr eng geworden im Laufe des Sommers dieses Jahres 1566. In dem Mittelpunkte der antikaiserlichen und antialbertinischen Bewegung, zu Gotha, dem Nest der Ernestiner und Grumbachs, gegen welche soeben der Augsburger Reichstag die vom Kaiser erlassene Acht sanctionirt hatte, befanden sich schwedische Gesandte. An Erich wurde als Bevollmächtigter dieser Partei der bekannte Justus Jonas gesandt, der auf seiner Reise vom Könige von Dänemark abgefangen und ausgeforscht, von dem engen Zusammenhange, dem umfassenden Plane, der drohenden Gefahr Bekenntniß ablegte. Eine Fügung Gottes nennt König Friedrich es in einem Briefe an Kurfürst August (vom 3. Februar 1567), daß man durch Dr. Jonas Geständniß „hinter diese ächterischen und schwedischen Practiken gekommen".

Gleichzeitig hatte Erich seine Beziehungen zu Lothringen wieder aufgenommen. Er hatte einen Gesandten am dortigen Hofe.[1] Zu der oranischen Partei in den niederländischen Provinzen stand er in engsten Beziehungen.

Grumbach schreckte Frankreich mit der Nachricht, daß der Kaiser einen Angriff auf Metz beabsichtige.[2] Ein französischer Kriegscommissär, geborner Schwede, war während des Winters 1566/67 in diesen überrheinischen

1) Vgl. Languetus ep. secr. (ed. 4°) II. III. vom 12. Juli und 14. August 1566

2) Languetus ep. II. Grumbach stehe in französischem Solde, schreibt Languet.

Gegenden thätig.[1]) Er sprach von einer neuen Conspiration, die losbrechen werde, „ehe zween Monate ausgehen". Man wolle den Dänen, den „Herzog" August zu Sachsen und den Herzog zu Holstein sehen lassen, „was wir können und den Dänen für den Teufel jagen". „Ihr werdet — äußert er sich gegen ein paar anwesende Sachsen Weimaraner — Ihr werdet, wie ich gesagt habe, schönen Scherz sehen, und ist gewißlich nicht ohne, daß es in Sachsen und Dänemark angehen wird."

Mit Einem Wort — denn wir müssen zusammenfassend aussprechen, worin die Bedeutung dieser verstreuten Erscheinungen liegt — Erich war unermeßlich stark. Er hatte ein großes Netz um den albertinisch dänischen Bund gezogen. Es schien, daß der Moment nicht mehr fern wäre, es zuzuschnüren. Andeutungen von weitaussehenden, großartigen schwedisch lothringischen Plänen kreuzten sich mit häufigen Nachrichten von Unterstützungen, welche Schweden und Frankreich der Stadt Gotha, der Metropole der schwedischen Interessen im Reich, zusenden würden; mit Nachrichten von deutschen Truppenwerbungen für Schweden.

Erich hat das für ihn so glücklich beginnende Jahr 1567 das unglückseligste seiner Regierung genannt.[2]) Nach Außen wie nach Innen ist es der Wendepunkt seiner Politik. Es ist das Jahr, von welchem er erwartete, daß es die Verwirklichung seiner großen Pläne bringen sollte, und welches ihren völligen Zusammensturz brachte.

In den niederländischen Provinzen, wo mit der wachsenden Opposition gegen Spanien der Verkehr mit Schweden zugenommen hatte, von wo aus Schweden mehrmals Unterstützungen zugekommen waren, schreckte die Nachricht, Philipp wolle in Person herüber kommen oder Alba senden, denn die Statthalterin verfahre nicht streng und unerbittlich genug gegen die ketzerischen, rebellischen Unterthanen. Die schneidende Luft, die der Ankunft Albas vorherging, durchwehte das Land. Der Kaiser — er, der gegen Schweden Mandate publicirt und gegen schwedische Verbündete die Acht erlassen hatte, — triumphirte in eben dieser Zeit über die Schaaren des Sultan. An den Wällen von Sigeth scheiterte die türkische Macht. Und im Reiche machte die Einnahme Gothas, die Gefangennahme „der Aechter", des Herzogs und Grumbachs, jener Bewegung, auf die sich Erich Rechnung gemacht hatte, ein vorläufiges Ende.

Das alles waren Schläge, die von großer Rückwirkung auf Schweden

1) Nach einem Schreiben aus Paris. D. B.
2) Infelicissimus annus Erici Regis.

sein mußten. Jetzt gelang es Erich nicht, den murrenden Adel, den mißvergnügten Bruder niederzuhalten. Jene Niederlagen, die seine Bundesverwandten und Parteigenossen in fernen Gegenden erlitten, wurden zu Niederlagen für ihn selbst. In einer kühnen, nach Außen hin gewendeten Politik hatte er das wirksamste Mittel gegen jede Opposition im Innern gesehen. Aber nur so lange eine solche Politik glücklich ist, vermag sie heimische Opposition niederzuhalten. Mit ihrer ersten Niederlage wird, was im Innern gährte, zum Ausbruch kommen. Den äußeren Niederlagen werden innere folgen. In Schweden begann die Revolution.[1] Weder eilige Flucht noch erheuchelter Wahnsinn halfen dem Könige. Der Bruder setzte ihn gefangen. Von engen Mauern umschlossen, lebte der, dessen gieriger Blick über ganz Europa geschweift hatte, zehn jammervolle Jahre. Am 26. Februar 1577 gab man ihm eine vergiftete Suppe zu essen, an der er, 44 Jahr alt, starb. Der alttestamentarische Spruch: „Das Reich ist gewandt und meines Bruders geworden," war die Inschrift auf seinem Grabe.

König Johann.

Wenn das Heil eines Staats in der Continuität seiner Politik beruht, so war der Regierungsantritt Johanns das Unheilvollste, was Schweden treffen konnte. Es ist erwähnt worden, wie dieser Fürst, bald nach Gustaf Wasas Tode, das gemeinsame Wirken mit Erich in der baltischen Frage aufgab und sich in Opposition zu seinem königlichen Bruder setzte. Diese Opposition blieb nicht auf die politische Richtung beschränkt: sie griff über auf das Gebiet des Glaubens. Sie bildete sich je länger um so mehr aus: man kann sagen, sie erhielt etwas von methodischer Durchführung. Begreiflich, daß sich der mißvergnügte Adel des Landes an den mächtigen Herzog von Finnland anschloß: daß alle antievangelischen Elemente in dem gelehrten Fürsten ihre Stütze sahen: begreiflich, daß sie alle auf seine Nachfolge im Reiche mit Ungeduld warteten.

Nachdem er die Regierung angetreten hatte, begann sofort eine kirchliche wie politische Reaction.

Auf die neue Lehre und auf die Unumschränktheit der Krone hatte

1) Bereits November 1566 theilte König Friedrich an Kurfürst August den Ausspruch Karls von Mornay mit (der nebst dem schwedischen Feldobristen Jacob Henrichs gefangen worden war), „daß wo fern sich der Schwede mit seinem Bruder Herzog Johannes in Finnland nit vertrage und ledig laß, die Ritter- und Landschaft bedacht sei, jenen zu verlassen und gedachten Herzog zu einem König aufzuwerfen".

Gustaf Wasa das schwedische Königthum gegründet. In dem Gegensatze zu Dänemark und dessen Gesinnungsgenossen und Bundesverwandten hatte Erich in richtiger Würdigung der Verhältnisse die Aufgabe der äußern Politik seines Reichs erkannt. Auf den wiederhergestellten Katholicismus und die erneute Theilnahme des Adelsstandes an den Aufgaben der Krone stützte Johann sein Königthum: und er war dem entsprechend bemüht, auch in der äußern Politik durchgreifende Veränderungen vorzunehmen. Der Zusammenhang, in welchem all diese Vornahmen stehen, ist so genau, daß sie außer diesem Zusammenhange betrachtet unverständlich bleiben. Wollte man mit Einem Wort den Charakter von Johanns Politik bezeichnen, so könnte man sagen, sie machte den Eindruck, als strebe sie darnach, die Zeiten der Stures zurückzuführen.

Gleich nach seinem Regierungsantritt gelang den auswärtigen Mächten, was ihnen unter Erich nicht gelungen war. Unter Vermittlung des Kaisers, des französischen Königs, Kursachsens fand der Krieg mit Dänemark in dem stettiner Frieden von 1570 sein Ende. Er war nicht einmal vortheilhaft für Schweden[1]) und gänzlich außer jedem Zusammenhange mit der baltischen Politik, die Erich verfolgt hatte.

Was dagegen Erich mit Sorgfalt vermeiden zu müssen geglaubt hatte, suchte Johann mit angestrengtem Eifer: Krieg mit Rußland, dessen Ansprüche auf Livland dadurch in den Mittelpunkt der baltischen Politik traten.

Allerdings bemühte sich der Czar auf das Aeußerste, beherrschenden Einfluß in der baltischen Frage zu erhalten. Die abenteuerliche Großartigkeit dieser Bemühungen trat am deutlichsten aus jenem plötzlich von ihm geschaffenen und von Rußland abhängigen Königreich Livland hervor.[2]) Von unmittelbarerer Bedeutung wurde es, daß er nach dem Tode des Königs Sigismund August von Polen (1572) Alles anstrengte, um zu dessen Nachfolger gewählt zu werden. „Zwar habt ihr — sagte er einer littauischen Gesandtschaft — der Häupter viele, allein es fehlt an einem überwiegenden, in dem sich alle Gedanken des Staats gleich Strömen ins Meer vereinigen. Wenn ihr mich zu eurem Herrn erwähltet, so würdet ihr sehen, ob ich es verstehe, ein Schutzherr zu sein."

Auch darin bewies der neue Schwedenkönig die antirussische Richtung

---

1) Schweden gab Livland auf; der Kaiser sollte es einlösen, und Dänemark damit belehnen. Droysen Preuß. Pol. II. 2. S. 432.

2) Ueber dieses merkwürdige und noch wenig aufgeklärte Projekt werde ich demnächst Weiteres veröffentlichen.

seiner Politik, daß er gegen den Czaren als Bewerber um die polnische Krone auftrat.

Aber weder den Einen noch den Andern wählten die Polen, sondern Heinrich von Valois, des französischen Königs Karl des IX. Bruder, und nach dem seltsamen Ende seines kurzen Königthums den siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathori.

Als dann die zwischen Rußland und Polen bestehende Eifersucht, durch die letzten Wahlen nur noch gesteigert, als die Ansprüche, welche sie auf Livland geltend machten, beide zum Kriege drängten, trat Schweden auf die Seite Polens, des alten Verbündeten von Dänemark in jenem dänischen Kriege Erichs.

Auf das Engste nun steht dieser Krieg in Zusammenhang mit der neuen Bewegung, welche damals auf kirchlichem Gebiete begann.

Eine Zeit lang war die römisch katholische Glaubensrichtung von der gereinigten Lehre durchaus verdrängt worden. Dann, in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts begann sie sich von Neuem zu erheben. Das Tridentinum wurde ihre Grundlage, die Inquisition und der Orden Jesu wurden ihre Waffen, eine Reihe mächtiger Fürsten ihr Schutz. Philipp II. von Spanien trat an die Spitze der Reaction. In derselben Zeit da Gotha fiel und König Erich vom Throne gestoßen wurde, langte der Feldherr Philipps II. der furchtbare Alba in den Niederlanden an (August 1567), und zugleich brach durch ganz Frankreich die Bewegung los (September 1567).

Es war ein Umschwung auf religiösem Gebiet eingetreten, ähnlich dem Wechsel von Ebbe und Fluth. Die katholischen Tendenzen hatten sich zurückgezogen gehabt; nun brausten sie gegen die kaum begründeten Schutzwälle der neuen Bekenntniße heran mit überraschender Plötzlichkeit und erneuter Wuth. Im westlichen Europa drang damals der Katholicismus mit Waffengewalt fast allerorts vor. Wie, wenn es gelang, ihm auch im Norden und Osten des Welttheils den Sieg zu verschaffen.

Da mußte es von besonderer Bedeutung werden, daß Johann dieser katholischen Richtung zuneigte. Seine katholische Gemahlin, die polnische Prinzessin Catharina, hatte nichts unterlassen, ihn für die polnische Politik und das römische Bekenntniß zu gewinnen und hernach ihn in beiden Richtungen zu bestärken.

Hatte sich Erich in seinen Kriegen gegen Dänemark und Polen an die evangelische Richtung Europas angelehnt, so suchte Johann bei dem Kriege, den er im Bunde mit Polen gegen Rußland führte, die Unterstützung katholischer Mächte. Nicht besser meinte er sich diese verschaffen zu können, als wenn

er in Schweden den Katholicismus zu restauriren unternähme. Ihn freilich in ganzer Reinheit wieder herzustellen, glaubte er wegen der evangelischen Traditionen seines Stamms und wegen der Glaubensfestigkeit seines Volkes nicht wagen zu dürfen —: wenigstens nicht sofort. Man bezeichnete, was er anstrebte, als eine Verschmelzung der kirchlichen Richtungen. Er entwarf eine Liturgie für sein Reich, die dem Tridentinum nachgebildet war und ließ sie publiciren. Aber es blieb nicht bei der Veröffentlichung dieses sogenannten „rothen Buchs." Bald genug öffnete er den Jesuiten sein Reich; er schickte Gesandte an den Papst, die ihm ihres Herrn Zuneigung zum Katholicismus bekennen, ihm unter andern die Bitte vortragen sollten „Seine Heiligkeit wolle in der ganzen Welt Fürbitte für die Wiederherstellung der katholischen Religion im Norden anstellen lassen, jedoch ohne Schweden zu nennen."

Der Papst, um ihn ganz dem Katholicismus zu gewinnen, sandte Antonio Possevino (1578) „eins der geschicktesten Mitglieder der Gesellschaft Jesu." [1])

Von nun ab trat Johann mit seinen Bemühungen um die Restauration des Katholicismus rücksichtsloser hervor. Die Guises, die Albas konnten nicht eifriger für Wiederausbreitung der alten Lehre sein als er; Luthers Katechismus wurde in den Schulen abgeschafft, eine Auslegung des kanonischen Rechtes zur Richtschnur der schwedischen Kirche verfaßt. Man begann junge Schweden außer Landes zu schicken, damit sie an jesuitischen Lehranstalten ihre Studien machten. Es wurden zu diesem Zwecke reichliche Stipendien ausgesetzt und große Stiftungen gemacht. Zugleich wurden immer neue Jesuiten ins Reich gezogen; vor Allem, um Lehrstellen an der Universität zu erhalten, die von Upsala nach Stockholm verlegt wurde. Man dachte daran, den erzbischöflichen Stuhl als er im Jahr 1579 erledigt ward, mit einem Katholiken zu besetzen.

Daß Johann sich je länger um so energischer der katholischen Richtung hingab, hatte sehr politische Gründe. Possevins Aufenthalt in Schweden fiel zusammen mit einer Reihe von siegreichen Feldzügen Stephan Bathoris gegen Iwan. Die Siege des Polenkönigs veranlaßten den Czaren, Frieden zu suchen. Um ihn zu erhalten, hatte er sich an auswärtige Mächte, an den Kaiser und den Papst, mit der Bitte gewandt, daß sie zwischen ihm und König Stephan interponiren möchten. Derselbe Possevin, der eben erst in dem Beichtstuhl Johanns seine jesuitische Technik in Glaubensdingen so glänzend bewiesen hatte, begab sich jetzt — im Auftrage des heiligen

---

1) Ranke Päpste II.

Vaters — auf den Kriegsschauplatz, um dort die Rolle eines friedenstiftenden Diplomaten zu spielen.

Für Johann lag begreiflicher Weise Alles daran, daß Polen, sein Bundesgenosse, nicht allein mit Rußland Frieden schlöße, sondern daß Schweden in den Frieden, falls er zum Abschluß käme, mit begriffen würde. Das zu bewirken, war der Wunsch, den er dem Jesuiten auf seine Reise mitgab. Der Erfüllung dieses Wunsches glaubte er sich von ihm als eines Dankes für sein gut päpstliche Gesinnung versehen zu dürfen.

Possevin erschien am 14. September 1581 bei Stephan Bathori vor der Stadt Pskow, die er eng umlagert hatte und demnächst zu stürmen hoffte. Er hatte die Anerbietungen mit, von denen die wichtigste war: Abtretung von ganz Livland an Polen bis auf 32 Orte, die den Russen verbleiben sollten: unter diesen Narva und Dorpat.

Die russischen Anerbietungen machten wenig Eindruck auf König Stephan. Er vernahm sie und setzte die Belagerung fort. Und gleichzeitig drangen die Schweden siegreich in Livland vor.

Angesichts der wachsenden Gefahr entschloß sich Iwan, noch weiter nachzugeben, im Fall der äußerste Noth sogar in die Abtretung von ganz Livland zu willigen, wenn Polen ihm dagegen alle sonstigen russischen Eroberungen heraus gäbe, und nur darauf zu bestehen, daß die Schweden von dem Vertrage ausgeschlossen blieben, damit er freie Hand behalte, sie zurück zu drängen.

Die Bedingungen, welche an Stelle jener russischen von König Stephan gestellt wurden, erregten die Erbitterung der Russen. Stephan pochte auf die Herausgabe von ganz Livland. Die Russen klagten: „Ihr wollt, daß Euch unser Herrscher ganz Livland überlasse, und ihm keine Seehäfen lassen."

Aber der Fall der äußersten Noth trat doch ein. Immer weiter waren die Polen siegreich vorgedrungen; Iwan sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, auf die Forderungen Stephans einzugehen. So kam es am 6. Januar 1583 zu dem zehnjährigen Stillstand zwischen Rußland und Polen, in welchem die Russen ihren Ansprüchen auf Livland entsagten, Polen dagegen auf die Erstattung der Kriegskosten und auf die Erwähnung Schwedens und der esthländischen Städte (Reval und Narva) im Friedensinstrument verzichtete.

Was Johann auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zu erreichen gehofft hatte, als er sich dem Katholicismus zuwandte, hatte er nicht erreicht. Mit seinem Bundesgenossen hatte Rußland Frieden geschlossen. Er blieb Rußlands alleiniger Gegner.

Was aber dieser russisch-polnische Friede weiter bedeutete, zeigte sich

sofort. Denn jetzt trat Polen gegen Schweden mit Ansprüchen an die Besitzungen auf, die Schweden in Livland hatte. Johann mußte besorgen mit Polen in Kampf um Livland verwickelt zu werden.

Da starb im Jahre 1586 Stephan Bathori, und Sigismund, König Johanns Sohn, wurde von den Polen zu ihrem Könige gewählt. Wiederum war die livländische Angelegenheit das treibende Motiv gewesen. Denn die Wittwe des verstorbenen Königs Stephan, die Jagelonin, war die Schwester von König Johanns Gemahlin. Nach ihres Gatten Tode zeigte sie unverhohlen ihren Wunsch sich der schwedischen Politik wieder zu nähern und einem Verwandten ihres Geschlechts die polnische Krone zu verschaffen. Sie trat in der Wahlangelegenheit mit Energie für ihren Neffen, den schwedischen Prinzen, und gegen dessen Concurrenten, den Erzherzog Maximilian auf. Zugleich mit schwedischen Großen, Erich Sparre und Erich Brahe verbürgte sie, die Polin, sich, „daß jener Theil von Livland, welchen der König von Schweden besitze, dem andern Theile, welcher der Krone Polen und dem Großherzogthum Lithauen gehöre, einverleibt werden solle." Ein Versprechen, dessen Ausführung dann bei der Krönung Sigismunds auf die Zeit vertagt wurde, da derselbe seinem Vater auch in Schweden nachgefolgt sein würde. Erich Sparre aber erklärte in seiner Rede, die er damals an die Polen hielt: Vestra erit Livonia.

Die Wahl des schwedischen Thronerben zum König von Polen verwandelte wie mit einem Schlage die Lage der Dinge im europäischen Norden und rief hier einen Zustand hervor, dem ähnlich, der vordem bereits einmal existirt hatte.

Es war die alte nordische Unionsidee, die in neuer Form, in gefährlicherer Gestalt auftrat; diesmal nicht auf die Vereinigung Dänemarks mit Schweden, sondern Schwedens mit Polen basirt, und getragen durch den Katholicismus. Sagte doch Papst Sixtus V., als er die Nachricht von der Wahl Sigismunds zum König von Polen erhielt: er hoffte, daß Sigismund nicht nur die polnischen sondern auch die schwedischen Ketzer unterwerfen werde.

Wenn man diese neue Union eine Errungenschaft für Schweden nennen will, muß man doch einschränkend sagen: eine Errungenschaft war sie nur für die schwedische Monarchie, wie sie Johann gebildet hatte, für jene katholisch-ständische Monarchie. Denn derselbe Erich Sparre, der einen Hauptantheil bei der Wahl Sigismunds gehabt hatte, der Polen in jener angeführten Rede über Livland die berauschendsten Aussichten eröffnet hatte, arbeitete dann die Urkunde aus, welche das Verhältniß der beiden Unionsreiche festsetzen sollte. Vertheidigung der Religion und Freiheit des

schwedischen Reichs unter einem katholischen, zugleich in Polen regierenden Könige und Offensiv- und Defensiv-Bündniß beider Reiche gegen Rußland, das sind wesentliche Bestimmungen dieser „calmarischen Statuten". Nicht minder wesentlich aber war die Sorgfalt, mit welcher in ihnen für den mächtigen Einfluß der schwedischen Stände gesorgt war. Den Ständen — so sagten wir — dankte Johann sein schwedisches Königthum. Er bezahlte den Dank mit dem Rechte das er ihnen gab, über Krieg und Frieden und Bündnisse mitzusprechen, mit der Entscheidung, die er ihnen in der inneren Verfassungsfrage Polens gab, so daß in Polen gefaßte Beschlüsse Gesetzeskraft erhielten erst dadurch daß die schwedischen Stände sie bewilligt hatten.

Einigen schwedischen Großen insbesondere gab er eine einflußreiche Stellung; ein förmliches Collegium durften sie bilden, ein Collegium, das Gustaf Adolf bezeichnend „das Siebenmannsregiment nach dem Beispiel der Kurfürsten in Deutschland" genannt hat.

Denn in der That fast wie das deutsche Wahlreich schien sich Schweden gestalten zu wollen, und schon hofften die schwedischen Großen, daß die calmarischen Statuten die Grundlage eines schwedischen Wahlreichs werden würden; schon begannen sie von Hoffnungen fortzuschreiten zu Bemühungen diese Hoffnungen zu erfüllen: eine Bewegung begannen sie, gegen welche Johann mit seinem schroffen Wort, er wolle als „absoluter König" herrschen, mit seiner Drohung, er werde nach eignem Ermessen handeln und Widerspruch bestrafen, kaum noch etwas auszurichten vermochte. Die Abweichung von der Bahn der durch zwei Regierungen traditionell gewordenen schwedischen Politik begann sich furchtbar zu rächen.

Und dieser Wunsch des Adels, den wiedererlangten Einfluß über die Krone zu behaupten, ihn zu vergrößern, die von Gustaf Wasa in Uebereinstimmung mit den Ständen des Reichs durchgesetzte Erbeinigung zu zerstören, Schweden zu einem Wahlreich umzugestalten; — mit einem Wort, die Zeit der Sturen, jenes Ideal derständischen Sehnsucht in Schweden zurückzuführen, war nicht die einzige Gefahr für Johanns Königthum. Eine gefährlichere Opposition noch, als die des Adels war, erstand ihm in seinem Bruder Karl, dem Herzoge von Südermannland, dem eifrigsten Anhänger des Protestantismus und dem königlichen Bruder grade so entgegengesetzt wie dieser einst als Herzog dem König Erich. Er lebte durchaus in den Traditionen der Politik des Wasahauses, und Johanns ganze Handlungsweise war darauf gerichtet, diese Traditionen alle, politische wie religiöse, zu zerstören.

Er hat in einer Rede, die er nach König Johanns Tode vor

dem Rathe gehalten, unumwunden ausgesprochen, wie wenig er mit der katholisirenden Unionspolitik des verstorbenen Bruders einverstanden sei. „Unser Herr Bruder der König — so hat er erklärt — der sich eingebildet, eine neue Monarchie zu errichten, sobald er seinem Sohne neben Schweden auch Polen verschaffen konnte, billigte alle Anschläge, die diesem Zwecke dienten."

War das Zerwürfniß zwischen Erich und Johann entscheidend gewesen dafür, daß es Schweden aus der Bahn seiner ursprünglichen Politik herausriß, und seine politische Machtentfaltung hinderte, so wurde das Zerwürfniß zwischen dem König Johann und dem Herzog Karl entscheidend dafür, daß es Schweden auf die Bahn seiner ursprünglichen, ihm heilsamen Politik zurückführte.

Der Gegensatz der beiden Richtungen war in den letzten Zeiten Johanns bereits deutlich zu empfinden. Zum Austrage aber kam er erst mit dem Thronwechsel nach Johanns Tode, im Anfang der neunziger Jahre.

Sigismund und Karl.

Denn der Zustand, in welchen die Verhältnisse Schwedens mit dem Tode Johanns geriethen, war derart, daß eine Entscheidung für immer erfolgen mußte. Die Verwirrung in der sie sich befanden, glich einer Schuld, die sich mit Zinsen vererbt und vermehrt hatte. Der eben verstorbene König wäre, wenn er seines Bruders Tod abgewartet hätte, der rechtmäßige Nachfolger auf dem schwedischen Throne gewesen. Daß er dem Schicksal vorgriff, hatte ihn zum Usurpator gemacht. War Sigismund, der Sohn des Usurpators, noch der rechtmäßige Thronerbe?

Und nicht Johanns Regierungsantritt allein war eine Rechtsverletzung gewesen. Seine Regierung selbst war eine fortdauernde Beeinträchtigung aller Verfassungsverhältnisse des Reichs, war gegen Recht und Herkommen Schwedens. Alle Traditionen hatte er von sich gestoßen; das schwedische Staatsgebäude hatte er von seiner Grundlagen hinweggerückt.

Nun sollte man den Sohn, der noch weiter von jenen ursprünglichen Bahnen abwich, zum Herrscher haben? Dem Geschöpf der unheilvollen Politik Johanns, dem Katholiken, dem Könige Polens, ihm sollte das protestantische Schweden die Zügel der Regierung anvertrauen?

Mochte er immerhin Anrechte haben: die Sympathien hatte er nicht. Sein Oheim Karl, der jüngste von Gustaf Wasas Söhnen hatte sie.

Wieder trat bei dem Thronwechsel der alte Gegensatz im schwedischen Königshause hervor. Er war der Gegensatz im schwedischen Wesen selbst.

Und wieder hing an der Art seiner Lösung die Zukunft des Reichs. Es war die Frage, ob Schweden als katholische und in der Union mit Polen verbundene oder ob als protestantische und selbstständige Macht existiren sollte.

Sigismund beeilte sich auf die Nachricht von seines Vaters Tode in sein Erbreich aufzubrechen. Als er in Danzig war, um sich nach Schweden einzuschiffen, trat ein Abgesandter des Papstes Bartholomäus Powsinsky vor ihn[1]) und überreichte ihm ein Geschenk von 20,000 Scudi: „einen kleinen Beitrag zu den Kosten, welche die Herstellung des Katholicismus veranlassen könnte," wie es in seiner Instruction heißt.

Der Papst rechnete auf ihn, wie auf einen Diener und Streiter des Wortes Gottes.

Fast zu derselben Zeit (1593) waren die schwedischen Reichsräthe in Upsala zusammengetreten. Herzog Karl hatte sie mit Worten angeredet, welche auf das schärfste den Gegensatz zwischen den früheren und der letzten Regierung hervorkehrten. Die Religion und die Freiheit, hatte er erklärt, wären seines Vaters Wohlthaten gegen das Vaterland. Aus Dankbarkeit gegen diese Wohlthaten hätten die Schweden die Krone im Wasahause erblich gemacht; ein rechter Erbkönig Schwedens wäre nur der, der dem Reiche diese Wohlthaten erhielte. Aber jetzt hätte man einen König, der in seinem Gewissen der Macht und dem Willen des Papstes unterworfen sei, es wäre daher um so nothwendiger sowohl für die Religion wie für die Freiheit solche Bedingungen festzustellen, wie sie die Schweden von Alters her berechtigt gewesen, ihrem Könige vorzulegen.

Die Versammlung schloß sich dieser Ansicht an und faßte den Beschluß, den Herzog Karl „in Abwesenheit seines Neffen als Reichsverweser anzuerkennen, und ihm in Allem, was er zur Erhaltung der Augsburgischen Confession in Schweden thun werde, Gehorsam zu versprechen."

In die ersten Anfänge der neuen Reformation, welche auf Grund der Upsalabeschlüsse unternommen wurde, fiel die Landung Sigismunds. Um sich krönen zu lassen war er gekommen. Karl befand sich mit bewaffneter Schaar um Upsala. Als er erfuhr, daß Sigismund die Upsalabeschlüsse nicht anerkennen wollte, erklärte er den Ständen, daß er zu ihnen stehen, sich nicht von ihnen trennen werde. „Will Sigismund euer König sein, so muß er euer Begehren erfüllen." An der Spitze des Raths und des Adels, während vor dem Schloße das Volk auf und nieder wogte, wiederholte er

1) Ranke Päpste II. S. 376. Mittheilung aus der Instruction Powsinsky's

dieses Wort vor Sigismund. Die Anerkennung der Upsalabeschlüsse wäre die Bedingung seines Königthums; gleichsam die Wahlcapitulation.

Zu ertrotzen vermochte Sigismund die Krone nicht; so gab er endlich nach und nahm die Bedingung an. Wie nach einer gewonnenen Schlacht sang man ein Tedeum.

Der Tag der Krönung, d. h. der Tag, an welchem sich die Idee einer erneuten nordischen Union, die Idee eines schwedisch-polnischen Gesammtstaats verwirklichen sollte, war der 15. Februar 1594. Bei dem Krönungseide ließ der neue König die Hand sinken. Karl erinnerte ihn, sie empor zu halten. Mit feierlich erhobener Rechten leistete er den Eid.

„Ich verspreche und gelobe heilig, allen meinen Unterthanen, geliebten und ungeliebten, abwesenden und gegenwärtigen, diesen Eid zu halten, ihn auf keinerlei Weise zu brechen, sondern vielmehr durch königliche Huld und Gnade zu befestigen und weiter auszudehnen, so wahr mir Gott helfe an Seele und Leib."

Er hat den Eidschwur nicht gehalten. Gustaf Adolf hat später, von seines Vetters Regierung sprechend, gesagt: „Sigismund war flau in Bestätigung aller geistlichen und weltlichen Freiheiten der Schweden. Und wie er zaudernd gelobt hatte, so hielt er sein Gelöbniß auch nicht länger als zwischen Upsala und Stockholm. Denn kaum in Stockholm angekommen begann er von Neuem den Katholicismus zu restauriren: er machte den katholischen Grafen Erich Brahe zum Statthalter von Stockholm; er errichtete katholische Kirchen und Schulen, u. dgl."

In der Zeit der calmarischen Union war Schweden zu einer dänischen Provinz herabgewürdigt gewesen, bis es sich in ein eignes Reich verwandelte. Jetzt wo der polnische Wahlkönig zugleich der schwedische Erbkönig war von dem Zeitpunkte an, wo die polnische Union wirklich bestand, war Schweden daran, eine Provinz des katholischen Polen zu werden. Das einzige Mittel sich vor dem Katholicismus und der Abhängigkeit zu retten war, daß es die Union zerbrach. Dieser Bruch war die nächste Aufgabe; die rettende That.

Gustaf Adolfs Großvater hat Schweden an der Hand des Protestantismus aus der Union mit Dänemark befreit; Gustaf Adolfs Vater befreite Schweden an der Hand des Protestantismus aus der Union mit Polen. Beide sind sie die Gründer des selbstständigen Königreichs Schweden. Revolutionen waren es, durch die sie es gründeten. Aber Revolutionen, so berechtigt, wie die Revolution der Reformation selbst berechtigt war. Sie waren die Form der Weiterentwicklung.

Für den Augenblick aber hatte die polnische Richtung über die schwedische, die katholische über die protestantische den Sieg davon getragen.

Es war überhaupt der glänzendste Moment der katholischen Reaction in Europa; der Höhepunkt der spanisch ligistisch-päpstlichen Macht.

Spanien war siegreich in den Niederlanden gewesen; es hatte vor Kurzem Portugal gewonnen. In Frankreich hatte die heilige Liga triumphirt. Im Norden schien sich das Uebergewicht derselben Richtung festzusetzen. Wie auf verschiedenen Kriegstheatern drang man unter den gleichen Feldzeichen vor. Im europäischen Westen und in den septentrionalischen Gegenden des Welttheils stürmte man unter dem wehenden Banner des Katholicismus von Sieg zu Siegen.

Aber der Gegner blieb nicht aus, der dem Vordringen einen Damm entgegensetzte. Die Königin Elisabeth von England begnügte sich nicht damit, gegen die drohende Gefahr nur so weit einzuschreiten, als sie ihr unmittelbar drohte. Sie erfaßte die allgemeine Bedeutung der Bewegung, das treibende und zusammenfassende Prinzip in ihr. Denn einen prinzipiellen Gegensatz kann man es nennen, in welchen sie sich zu dieser Richtung setzte. In dem Katholicismus war ihr diese Richtung beschlossen. In Spanien sah sie den Vorkämpfer dieser Richtung; sie sah in dem Katholicismus den rechtfertigenden Vorwand, das fanatisirende Feldgeschrei für die Kriege, die Spanien zur Vergrößerung seiner Macht, zur Verwirklichung der Universalmonarchie unternahm. Sie warf sich auf als die Vorkämpferin der evangelischen Richtung. Das Evangelium war gleichsam das Feldzeichen für ihren Kampf gegen Spanien. Bereits im Anfang der achtziger Jahre hatte sie gegen die in ihrem Reich eindringenden Jesuiten scharfe Maaßregeln erlassen; auf die wiederholten Versuche des Papstes sie zu bekehren, hatte sie nichts als Lachen gehabt. Den Hugenotten in Frankreich, der Opposition in den niederländischen Provinzen galt sie als ihr natürlicher Schutz. Im Herbst 1585, als die Spanier in den Besitz von Antwerpen gekommen waren, und damit die Niederlande an den Rand des Untergangs gebracht zu sein schienen und von österreichisch habsburgischer Seite Pläne auftauchten (besonders von Caspar von Schönburg) durch eine Reichsflotte von 200 Schiffen auf der Elbe, Weser und Ems, Spanien zu Nutz, den holländischen Handel zu vernichten, sandte sie ihren alten Günstling, den Graf Leicester mit einem Heere, die Provinzen zu erretten; ließ sie gleichzeitig eine Flotte unter dem Admiral Franz Drake auslaufen, die St. Domingo den Spaniern nahm; sie eröffnete damit zugleich den Landkrieg und Seekrieg gegen die Macht des Katholicismus, gegen Spanien.

Die Nachricht von den beiden Unternehmungen, von der Landung Leicesters und den Triumphen Drakes, rief Aufregung und Erbitterung durch ganz Spanien hervor. Man sah einen Staat, der den Muth hatte, der Macht Spaniens Feind zu sein und der zu siegen verstand. Aber erst die Nachricht von der Hinrichtung Maria Stuarts (8. Februar 1587) riß den König Philipp zum Entschluß fort.

In denselben Tagen (Ende 1587), als durch die Wahl Sigismunds zum polnischen Könige das katholische Interesse im Osten einen glänzenden Triumph feierte, hatte der Papst Sixtus mit König Philipp ein förmliches Bündniß gegen die Ketzerin in England geschloßen. Der Fluch des Statthalters Christi, die Waffen der katholischen Macht sollten ihr den Garaus machen.

Aber Gott selber schien für sie zu sein. Sein Hauch zerstreute die gewaltige Flotte, die ausgezogen war, sie zu vernichten (1588).

Ueberhaupt nahmen die Dinge eine neue Wendung. In den Provinzen hatte nicht zum Geringsten die von den Engländern geleistete Hülfe einen Umschwung zu ihren Gunsten bewirkt. England selbst, das Philipp und der Papst so gern unterworfen und restaurirt hätten, erschien als ein Terrain, unangreifbar für spanische Waffen, unfruchtbar für jesuitische Bekehrungsversuche.

Auf dem fernen Norden und dem benachbarten Frankreich stand die letzte Hoffnung der Politik Philipps.

In Frankreich war die spanisch katholische Richtung in siegreichem Vordringen. Die Liga hatte über König Heinrich III. triumphirt, der ultramontane Katholicismus über den französischen. Der Tag der Barricaden (12. Mai 1588) hätte den König fast in die Hände der Liga gebracht. In denselben Tage, an welchem die unüberwindliche Flotte aus dem Hafen von Corunna auslief, unterzeichnete er das Reunionsedict, in welchem er eidlich die Verpflichtung übernahm, alle Nichtkatholiken im Reich mit Waffengewalt auszurotten. Später, als er im Gegensatz zur ultramontanen Liga eine den Hugenotten günstigere Richtung einschlug, ist er ermordet worden. Man faßte die Ermordung als einen neuen Triumph der spanisch-katholischen Interessen in Frankreich.

Aber Elisabeth, die jeder Richtung, welche den spanischen Bestrebungen widerstand, die Hand bot, schickte Truppen und Geld, um Heinrich von Navarra, den Protestanten, gegen die ligistisch katholische Richtung zu unterstützen, wie sie vordem Oranien gegen die spanisch katholische Richtung

unterstützt hatte. Es war Elisabeths Werk, daß Heinrich von den entlegenen Küsten der Normandie wieder vor Paris erscheinen konnte. Sein Sieg über die Liga, die Einnahme von Paris, wäre zugleich ein Sieg Englands, ein Sieg über Spanien gewesen.

Um den Preis des Bekenntnißes siegte er. Aber nicht, um sich der spanischen Politik zu nähern, trat er zum Katholicismus über, sondern um Frankreich von dem spanischen Einfluß zu befreien. Die katholische Richtung in Frankreich fand ihren Rückhalt nicht mehr in dem Könige von Spanien, sondern in dem Könige von Frankreich. Bezeichnend daher, daß er nach seinem Uebertritt (schon Anfang 1595) an Spanien den Krieg erklärte.

Es war die letzte der glänzenden Positionen, welche Spanien noch vor Kurzem gehabt hatte, aus der es sich durch die Erfolge, durch die Haltung Heinrichs IV. verdrängt sah. Vor nicht lange hatte es in den Niederlanden triumphirt, hatte es sich auf die Eroberung Englands Hoffnung gemacht, hatte es seine Parteigenossen in Frankreich siegen sehen, und sich selbst rühmend den weltlichen Arm des Papstes genannt.

Wie war das plötzlich so ganz anders geworden.

Die universalmonarchischen Pläne, die Angriffspolitik Philipps II., welche Spanien auf seine stolze Höhe gehoben hatten, wurden jetzt der Grund seines Verfalls. Philipp II. hatte die Absicht gehabt, allen seinen Feinden sein Uebergewicht fühlen zu lassen. Diese Absicht rächte sich jetzt: die Feinde gingen von der Vertheidigung in den Angriff über. Vor allen Dingen war es die junge englische Seemacht, welche ihm furchtbar zusetzte. Die Engländer schickten ihre Flotten in die spanischen Gewässer, vor die Häfen des Mutterlandes wie der Colonien. Die niederländischen Provinzen begannen — dem Worte zum Trotz, daß in ihnen nicht Holz genug wachse um einen Zahnstocher daraus zu machen — im Anschluß an den Krieg gegen Spanien, sich neben ihrer Handelsmarine eine Kriegsmarine zu schaffen. Sie eröffneten zugleich mit England den Seekrieg gegen Spanien; sie beeilten sich mit Europa um die Wette Colonien in den beiden Indien anzulegen. Im Jahr 1595 machten sie ihren ersten Versuch, mit Umgehung des spanischen Zwischenhandels, selbst nach Ostindien zu segeln; im Jahr 1602 gründeten sie ihre ostindische Compagnie. Und auch England, auch Frankreich begannen mit Spaniens ostindischem Handel großartige Concurrenz. Kurz vor ihrem Tode (December 1601) ertheilte Elisabeth den nach Ostindien segelnden englischen Kaufleuten ein Privilegium; nicht viel später (1604) erließ Heinrich IV., der sich zur Aufgabe gestellt

hatte, Frankreich zu einer Seemacht zu machen, wie es eine Landmacht war, ein Patent für eine französisch-ostindische Handelscompagnie.[1])

In Kurzem überflügelten die Flotten der Engländer und der Holländer die Spaniens.[2])

Die Herrschaft über den Ocean begann von den katholischen Mächten auf die evangelischen, von Spanien auf die Gegner Spaniens überzugehen.

Zu gleicher Zeit arbeitete England und Frankreich bei der Pforte gegen Spanien und dessen Levantehandel. Sie überholten sehr rasch die spanischen Bemühungen. Bald hatte Frankreich einen ständigen Gesandten bei der Pforte.[3]) Elisabeth suchte freundschaftliche Beziehungen zu ihr. Einige Jahre nach ihrem Tode begann regelmäßiger Gesandtenverkehr zwischen beiden Mächten.

Und das in einem Zeitpunkte, in welchem sich Spanien in seiner Schwäche außer Stande sah, seine italienischen Besitzungen fernerhin gegen die Angriffe der Türken und Barbaresken in Vertheidigungszustand zu erhalten; sich gezwungen sah, seine traditionelle Politik, die es seit Karl V. gegen die Pforte befolgt hatte, aufzugeben.

Dazu gab es im Innern des Staats die heilloseste Zerrüttung. Auf Kosten des innern Wohlstandes war Philipp II. eine Zeitlang bei seinen Angriffen glücklich gewesen. Ungeheure Summen waren zur Unterstützung der Liga nach Frankreich gewandert; die Ausrüstung der 134 Fahrzeuge, aus denen die Armada bestand, hatte Unermeßliches gekostet; und beide Mal hatte man vergeblichen Aufwand gemacht.

Schon 1575 hatte Philipp seinem Schatzmeister Garnica eigenhändig geschrieben, daß er am Abend nicht wisse wovon er am Morgen leben werde.

Mit dem Unglück draußen trat der Ruin im Innern zu Tage.[4]) Der Handel war ganz gesunken. Die Steuern waren nicht mehr zu erschwingen. Man sah sich genöthigt bei ausländischen Handelshäusern Anleihen zu machen und zur Abtragung der Capitale, zur Abzahlung der Zinsen, Anweisungen auf die königlichen Einkünfte zu geben. Unzähliche Fallissements angesehener spanischer Handelshäuser waren die Folge dieser Maaßregel,

---

1) Freilich wurden dann erst 1615 Schiffe für sie ausgerüstet.

2) Da dieses Verhältniß der Seemacht für lange Zeit dasselbe blieb, darf auf die Notizen hingewiesen werden, welche Reichard „die maritime Politik der Habsburger" S. 8 giebt, und die sich auf die Mitte der 20ger Jahre des 17. Jahrhunderts beziehen.

3) Bis 1606 de Brézes; bis 1611 François de Gontaut — Biron Baron de Salignac ꝛc.

4) Es sind Einzelheiten aus dem Werke von Sempere, „Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der spanischen Monarchie," übers. von H. Schäfer, die ich mittheile.

durch welche der fremde Kaufmann den einheimischen Geldmarkt zu beherrschen begann. Man stand dem Staatsbanquerutt gegenüber. Valle de la Serda, Schatzmeister der spanischen Krone, legte seinem Könige schon 1593 den Zustand Spaniens unumwunden dar: es sei Pflicht zu reden, damit Unruhen und Verwirrungen, die die Folge der gegenwärtigen Schwäche Spaniens, des Elends und der Verzweiflung der Bevölkerung sein würden, vorgebeugt werden könne.

Zwei Jahre später ergab eine Untersuchung über den Staatshaushalt, daß alle Einkünfte von Pfründen der militärischen Orden auf 10 Jahre für die Gesellschaft der reichen deutschen Kaufleute in Beschlag genommen waren; daß man in den 10 vorausgegangenen Monaten 200,000 Ducaten Einkünfte an Leibrenten verkauft hatte; daß alles Gold, das die letzte Flotte aus Indien gebracht hatte und das man noch von drei andern erwartete, bereits verbraucht war, und daß man endlich auch alle Einnahmen des laufenden, alle vom folgenden, und einen Theil der vom Jahr 1597 verbraucht hatte.

Moncada hat an Philipp III. gesagt: Fünf Sechstel des spanischen Handels und Neun Zehntel des Seehandels seien in den Händen der Ausländer „so daß Indien ihnen gehört und Eure Majestät nur den Titel des Besitzers hat."

Unter Philipp II. waren die Staatseinkünfte eine Zeit lang über 30 Millionen Ducaten, unter Philipp III. nicht 14 Millionen, zu welchen noch die Nationalschuld von über 100 Millionen kam.[1]) Bei alle dem konnte der Ausgang des Kriegs, den Spanien gegen Frankreich, England, die Niederlande führte, nicht zweifelhaft sein.

In dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren schloß es mit allen drei Gegnern Frieden. Zunächst, in dem Zeitabschnitt bei dem wir verweilen, am 2. Mai 1598, vierzig Jahre nach dem Frieden von Chateau Cambresis, mit Frankreich den Frieden zu Vervins: jener der Anfang, dieser das Ende von der Glanzzeit der spanischen Politik; jener Epoche in ihr, wo sie das Größte nicht nur wollte, sondern auch fast erreichte; wo es den Anschein hatte, als werde Spanien Europa unterwerfen.

Philipp III. konnte bei der äußern und innern Lage, in der er Spanien überkam, nicht daran denken, die Angriffspolitik seines Vaters wieder aufzunehmen. Seine einzige Hoffnung stand noch auf dem fernen Norden und

1) Moncada bei Sempere II.

den kriegerischen Erfolgen König Sigismunds. Wie sich überhaupt einmal angeknüpfte Beziehungen gleichartiger Interessen so leicht nicht lösen, so hatten auch die Beziehungen zwischen Spanien und Polen nicht aufgehört. Sie waren vielmehr immer enger geworden.

Schon Philipp II. hatte unablässig den Norden Europas in den Kreis seiner politischen Berechnungen und Operationen hineingezogen. Man kann ihn einen Interessenten an der baltischen Frage nennen, so lebhaft hatte er Theil an ihr genommen. Für die Ausdehnung des spanischen Handels hat er in der Ostsee von Anfang an eine wichtige Position gesehen; in seinen Kriegen gegen die Provinzen und gegen England hat er eine beherrschende Stellung hier für maaßgebend gehalten. Er hat während seines Kriegs gegen England den Gedanken gehabt, auf den schwedischen Küsten festen Fuß zu fassen. Von einem schwedischen Hafen aus schien es ihm leichter gegen England entscheidende Unternehmungen zu vollführen. Natürlich, daß er sich bei seinen Plänen an die katholische Richtung im Norden wandte: an Johann und Sigismund. Worin sie ihre politische Aufgabe sahen, entsprach der Richtung seiner Politik. Für sie war das rebellische Schweden eben so widerwärtig, wie für ihn seine rebellischen Provinzen; und in dem Bestehen der evangelischen Richtung erkannten sie die gleiche Gefahr für sich selber. Philipp hoffte, von Schweden aus vordringend würde die spanisch polnische Politik sich mit raschem Erfolge ausbreiten; er würde der katholischen Richtung über den europäischen Westen hin, Sigismund ihr über den europäischen Osten hin, Geltung verschaffen. In der That ist vielfach von einem Plane geredet worden, Elfsborg den Spaniern zu überlassen.[1])

Der kluge Aizema sagt einmal: „der Plan der Spanier war von großer Bedeutung, sintemal der Ostseehandel das Fundament alles Handels ist, und so sie solchen hätten an sich ziehen können, so hätten sie wohl den vereinigten Provinzen einen großen Schaden zugefügt, ja es wäre ihr Untergang gewesen. Aber — fügt er hinzu — die Freundschaft und Einigkeit unter den Protestanten war damals noch allzugut, und die Begierde Alles allein zu haben, noch nicht so groß, wie nachmals."

Das Interesse von Habsburg Oesterreich aber knüpfte sich durch die Vermählung Sigismunds von Polen mit der Erzherzogin Anna, und nach deren Tode mit der Erzherzogin Constantia enger an das des glaubensverwandten Nordländers.

1) Meteran. nov. (ed. Amstelod.) 1633. S. 713. die ausführliche Darstellung, welche die schwedische Gesandtschaft von 1610 im Haag darüber machte.

Wie große Rechnung der Papst sich auf ihn machte, ist angegeben worden. Er hat in ihm den Philipp des Nordens gesehen.

So waren auf Seiten Polens habsburgische Bundesgenossenschaft und jesuitische Machinationen.

Natürlich, daß die antispanische Richtung im Westen mit der protestantischen Richtung in Verbindung trat, welche sich an Herzog Karls Person knüpfte. Heinrich von Navarra, der trotz seines Uebertrittes im vollen Gegensatz zu dem ultramontanen Katholicismus steht, rechnete bei seinen Ideen von einem allgemeinen protestantischen Bunde vornehmlich auf Schweden. Er hatte wegen der Gründung eines solchen Bundes mit Karl in Briefwechsel gestanden. Mit den evangelischen Fürsten im Reich, an die Heinrich schon 1583 seinen Gesandten Segur abgefertigt hatte, um bei ihnen für dieselbe Angelegenheit zu wirken, hielt Karl die von Erich geknüpften Beziehungen aufrecht. Von der wachsenden Intimität mit den jetzt noch spanischen Provinzen werden wir später zu sprechen haben. Dazu gab es lebhafte Verhandlungen mit England, sowohl der Politik wie des Handels wegen.

Kurz nach dem Frieden von Vervins kam es auch im Norden zur Entscheidung.

Wenn man bedenkt, daß England bis zum letzten Augenblick diesem Frieden entgegen war, und erklärte, es sei für das Gleichgewicht Europas nöthig, die spanische Uebermacht zu bekämpfen bis zu ihrer Vernichtung —: so erkennt man die allgemeine Bedeutung, welche die nordischen Angelegenheiten in diesem Moment erhielten. Denn siegte hier Sigismund und mit ihm die katholische Richtung, das spanische Interesse, so eröffneten sich ihnen in dem Augenblick, in welchem sie im Westen unterliegen zu sollen schienen, im Norden neue Aussichten. Was dem König Philipp selber und von Spanien aus mißglückt war, schien dem Unionskönige Sigismund von Polen aus glücken zu sollen.

Die Entscheidung über Europa lag in der Entscheidung zwischen Karl und Sigismund.[1] Was für Schweden in Erichs Zeit der Krieg gegen Dänemark gewesen war, war jetzt der Krieg gegen Polen.

Karl, der Reichsverweser that den entscheidenden Schritt, indem er mit Rußland das friedliche Verhältniß herstellte, für dessen Aufrechthaltung Erich unausgesetzt bemüht gewesen war, und das Johann in Feindschaft und Krieg verwandelt hatte.

Ueber zwanzig Jahre — seit dem Regierungsantritt Johanns — hatte

1) Ueber einen Krieg zwischen Karl und Sigismund schreibt Buzanval, französischer Gesandter im Haag: ce seroit un étrange coup pour les affaires de la Chrétienté

der erneute Krieg gegen Rußland gewährt. Karl beeilte sich, im Namen Schwedens mit Rußland (1593) einen zweijährigen Stillstand abzuschließen, welchem 1595 (14. Mai) der sogenannte ewige Friede zu Teusin folgte. Die Bedingungen waren vortheilhaft für Schweden: es wurde ihm Narva, Reval und ganz Esthland zugesprochen; dagegen wurde es vermocht Kexholm mit seinen Leben herauszugeben. Aber nicht die Bedingungen des Friedens, sondern der Friede selbst war das Wichtige. Er befestigte eine neue Kluft zwischen Schweden und Polen.

Der Zustand, in welchem sich Schweden nach Sigismunds Krönung befand, war ein auf die Länge unmöglicher Zustand. Nicht nur, daß der König seine Kapitulation nicht hielt, und unumwunden für die Verbreitung des Katholicismus in Schweden thätig war: er hielt sich nicht einmal in Schweden auf. Bald nach seiner Krönung war er nach Polen zurückgekehrt und hatte Karl die Reichsverweserschaft gelassen. Karl aber führte sie im Sinne der Upsalabeschlüße — jener beschworenen Kapitulation Sigismunds — und Sigismund wollte, daß Schweden, trotz seines Gelübdes, im Gegensatz zu ihnen beherrscht würde. Sigismund war der rechtmäßig gekrönte König: aber unrechtmäßig war, wie er regieren wollte. Die Rechtmäßigkeit der stellvertretenden Regierung Karls lag in der Opposition zu Sigismunds unrechtmäßiger Regierungsvorschrift.

So gewöhnte man sich daran in dem protestantischen Karl den Vertreter der Upsalabeschlüsse, der königlichen Wahlkapitulation zu sehen; in dem katholischen Sigismund ihren Gegner. Die Sympathien für Karl wuchsen mit den Antipathien gegen Sigismund. Auf der ständischen Versammlung zu Süderköping, auf welcher die Aufrechthaltung der Upsalabeschlüsse decretirt wurde, hatte der Reichsrath im Namen der ganzen Ritterschaft und des Adels dem Herzog Karl zu gehorsamen versprochen in Allem, was König und Vaterland zu Nutzen und Vortheil gereiche. Als Karl darauf sprach: „So schwöret, daß ihr mir gehorchen wollt, in dem, was ich anbefehlen werde," hoben die Meisten die Hand auf und schwuren.[1]) Hernach wurden auf dem Reichstage zu Arboga (Anfang 1597) die Süderköpingbeschlüsse in der Form bestätigt, daß, wer sich denselben widersetze, als Reichsfeind erklärt und bewaffneten Arms verfolgt werden solle.

Und gleichzeitig mit diesen officiellen Beschlüssen mehrten sich die Kundgebungen zu Gunsten Karls auch in der Bevölkerung. Weniges nach der Ständeversammlung zu Süderköping erließen die Dalekarlier (1597) einen Brief an die übrigen Landschaften. Darin hieß es: „Wir wollen nicht

[1]) Erzählung des Augenzeugen Knut Persson bei Geijer. III.

mehr Regenten haben als unser Gesetzbuch angiebt, wo so steht: Ueber ganz Schweden darf nicht mehr als Einer König sein. Und da der König selbst nicht im Reich, sein Sohn und sein Bruder aber unmündig ist, so können und wollen wir keinen andern als Reichsverweser anerkennen, als Seine fürstliche Gnaden den Herzog Karl."

In einem andern Briefe von 1597 wurde Sigismund geschrieben: „Wir wollen nicht hinterm Stuhl halten, sondern rein heraus Euer Majestät unterrichtet und gewarnt haben, daß, sofern das Regiment hier im Reiche nicht anders verordnet und bestellt wird, wir einem solchen Regimente nicht untergeben sein, sondern jene Mittel und Auswege gebrauchen wollen, die uns und dem Vaterlande zur Linderung gedeihen können."

Die leidenschaftliche Zuneigung vor Allem der schwedischen Bauern zu Karl stieg von Tag zu Tage. In manchen Gegenden brachen sie bereits los. Der sogenannte Knüttelkrieg begann. So lange ihr Blut noch warm sei wollten sie Karl vertheidigen, riefen sie und schwangen ihre Knüttel.

Karl hat einmal den Versuch gemacht, die Statthalterschaft niederzulegen, um sich damit in leichter Wendung von der verantwortlichen Aufgabe frei zu machen. Das Gefühl, daß er mit Recht und Gesetz breche, wenn er die Leitung der Bewegung gegen den König übernehme, hat in seinem Innern gerungen mit dem Gefühl, daß die höhere Pflicht, das ungeschriebene Gesetz Rettung des bedrängten Vaterlandes verlange. Vielleicht, daß die dunkle Gluth des Ehrgeizes diesen tragischen Conflict in seiner Brust entscheiden half. Denn als die Stände ihn zu bleiben baten, gab er ihren Bitten nach und blieb. Ein Zurück gab es nicht mehr für ihn: er begann vorwärts zu gehen. Er stellte sich an die Spitze des Heeres, um ein Reich zu erobern, dessen größter Theil ihm jauchzend zufiel. Elfsborg nahm er, Stegeborg und Calmar, und ging dann hinüber nach Finnland.

Er hatte den Bürgerkrieg begonnen.

Sigismund drängten die Nachrichten aus Schweden, in sein Erbland hinüberzueilen. Vergebens wartete er in Danzig auf seine schwedische Flotte. Er mußte Danziger Kauffartheischiffe mit Beschlag belegen. Auf ihnen setzte er mit 5000 Mann polnischer Truppen nach Schweden über.

Den Kampf Karls und Sigismunds entschied die Schlacht an der Stangbrücke bei Linköping (25. September 1598), vier Monate nach dem spanisch-französischen Friedensschluß. Karl erfocht in ihr einen glänzenden Sieg. Am Tage nach der Schlacht wurde der Vertrag zwischen den beiden Wasas zu Linköping (26. September 1598) aufgesetzt.

Die Waffen sollten niedergelegt, Sigismund als König von Schweden

anerkannt werden, doch unter der Bedingung, daß er seinen Eid halte, und die fremden Truppen vom schwedischen Boden abführe. Bräche er dagegen den Vertrag, so sollten die schwedischen Stände das Recht haben, ihm aufzusagen.

Schon auf dem Stockholmer Reichstage des folgenden Jahres (Juli 1599) sagten die Stände ihm auf, weil er den Vertrag nicht gehalten; und erklärten, wenn er nicht in sechs Monaten seinen Sohn Wladislaw nach Schweden schicke, um ihn in der evangelischen Lehre zu einem König Schwedens erziehen zu lassen, sein Stamm für ewig des Erbrechts verlustig sein sollte. Gleichzeitig erklärten sie Karl zum regierenden Erbfürsten des Reichs.

Wie schwer wird es dem Menschen, von den Hoffnungen zu lassen, mit denen sein Leben verwebt ist, von dem Glauben an seine Zukunft und an die Erreichbarkeit seiner Ziele.

Auch nach der Schlacht an der Stangbrücke, nach dem Vertrage von Linköping, nach dem Stockholmer Reichstage von 1599 hat Sigismund den Gedanken, König von Schweden zu bleiben oder wieder zu werden, nicht aufgegeben. An ihm lag es nicht, daß seine Hoffnungen sich nicht erfüllten; daß sein Vertrauen ein Aberglaube war. Das Geschick und die Verhältnisse bestimmen, nicht der Wille des Menschen. Das Geschick war mächtiger als er. Schon, daß die Polen selber keine Lust bezeigten, einen Krieg gegen Schweden zu beginnen, war von Wichtigkeit. Auf dem Reichstage von Warschau (März 1600) erklärten die Stände, sie wären nicht in der Lage, sich in einen neuen Krieg einzulassen. Doch würden sie den König nach Kräften unterstützen, wenn er auf eigene Gefahr und auf eigene Kosten den Krieg begönne. Wie um ihr Interesse bei einem Kriege gegen Schweden zu beleben, hat Sigismund ihnen Estland förmlich abgetreten; d. h. ihnen ein Stück schwedischen Besitzes übermacht (unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß man es erobern würde).

Entscheidend aber wurde es jetzt, daß Spanien so ohnmächtig war. Zur Wiederaufnahme des Kampfes ermuthigte es den König Sigismund wohl und zeigte ihm wohl auch Aussichten und Versprechungen; aber die Zeiten, seine Alba und seine Armaden auszuschicken, waren vorbei. Den Frieden mit Frankreich hatte es bereits abgeschlossen; mit England und den Niederlanden hatte es noch Krieg. Den Krieg zwischen Sigismund und Karl hatte es im Zusammenhange mit den eigenen Kämpfen aufgefaßt. In der Niederwerfung Karls hätte es einen schweren Schlag für die protestantische Richtung

überhaupt, ein Unglück für England und die Niederlande begrüßt. Die Schlacht an der Stångbrücke sah es als eine Niederlage an, welche die eigenen Interessen im fernen Norden erlitten. Von Neuem wandte es sich an Sigismund; vielleicht, daß den nordischen Dingen noch eine Wendung zum Guten gegeben werden konnte, eine Wendung, welche erlaubte, den alten Plan, von der Ostsee aus gegen England und die rebellischen Provinzen vorzugehen, wieder aufzunehmen. Im Auftrage Spaniens ging um den Ausgang des Jahrhunderts der Graf von Ligny nach Polen. Er bot dem König Sigismund 18 bis 20 Kriegsschiffe an, die sein Herr in der Ostsee, um Schweden anzugreifen, halten wolle, falls man ihm Danzig oder die preußischen Häfen öffne. Man glaubte in Schweden, daß die Absicht sei, sich Schwedens, der Ostsee und dann Hollands Meister zu machen. Man erfuhr von einem Unternehmen gegen Schweden, zu dem in Danzig bereits Vorbereitungen getroffen wurden. Auch der König von Dänemark, der alte Gegner Gustafs und Erichs, der alte Freund Johanns, habe zu Gunsten Sigismunds seine Hand im Spiele.

Auch Karl sah sich nach Genossen um. Alte Beziehungen knüpfte er enger und schuf neue. Vor Allem an England wandte er sich. Noch 1599 ging er Elisabeth um ein Bündniß an, und sie erklärte sich geneigt; sie versprach, zu Gunsten Schwedens bei Dänemark zu interponiren, die tief wurzelnde Eifersucht Dänemarks gegen Spanien und Polen verspreche Erfolg. Sie hatte selber den Wunsch, jenen spanisch-polnischen Plänen entgegen einen Bund zwischen England, Schweden, Dänemark und Rußland zu gründen.

Ein englischer Gesandter, der zwei Jahre lang beim Großfürsten gewesen, kam hernach auch zu Karl nach Schweden und ging dann über Dänemark. Auch den Haag besuchte er. Er scheine — so lautet der französische Gesandtschaftsbericht, dem wir die Nachricht entlehnen — mit seiner Reise sehr zufrieden, und trage Hoffnung auf einen Bund zwischen Rußland, England, Schweden und Dänemark —: „einen Bund, der große Folgen haben werde“.[1] Vielleicht, daß die Gesandtschaft, welche Karl 1601 in Moskau hatte, um den Czaren zu einem Bund gegen Polen zu bewegen[2], im Zusammenhang damit steht.

Von Frankreich war nicht viel zu erwarten, da es eben seinen Frieden

[1] Buzanvall vom August 1601: „et porte quelque esperance d'une Ligue entre ledit Grand Duc, l'Angleterre, la Suede et le Danemark, qui serait d'un fait d'importance.“ Vgl. Geijer II. 391.

[2] Herrmann Gesch. d. russ. Staats. II. 440.

mit Spanien geschlossen hatte.[1] Doch erbot sich Heinrich, zu Gunsten Karls bei Polen interponiren zu wollen.

Karl drängte von Anfang an nicht weniger wie Sigismund zum Kriege. Auf dem Punkte der Macht, auf dem er jetzt angelangt war, durfte er nicht stehen bleiben. Er mußte die Sache hinausführen. Sein Gegner war besiegt, einer Krone beraubt, gedemüthigt. Aber er lebte noch und verfügte über gefahrdrohende Kräfte. Der Gegner mußte vernichtet werden, wenn Carl sein Werk vollenden und sichern wollte. Die Einsicht, daß kriegerische Unternehmungen nach Außen die unausbleiblichen Folgen einer Bewegung im Innern des Staats am ehesten tilgen und rascher die Interessen neuer Herrscher mit denen ihrer Unterthanen verschmelzen mochte hinzukommen, daß Karl noch 1600 den Krieg gegen Sigismund begann. Er verlegte ihn in Feindesland, in jene alte Walstatt der Kämpfe um die baltischen Frage — nach Livland.

Er war glücklich in diesem Kriege. In dem ersten halben Jahre hatte er den Polen fast alle Plätze in Livland abgenommen.

Durch die folgenden Jahre hin dauerte der Krieg fort; für Sigismund schwand die Hoffnung, Schweden zurückzuerobern, mehr und mehr.

Es war dann gleichsam ein äußeres Zeichen für die vollendete Vernichtung jedes Zusammenhanges zwischen dem Johann'schen Zweige des Wasastammes und des Königreichs Schweden, daß Karl 1604 feierlich zum Könige erhoben wurde: es war die zweite Gründung des schwedischen Erbkönigreichs.

Wie Gustaf Wasa den Bitten der Stände nachgebend die Last der Krone auf sein Haupt gedrückt hatte, so ließ sich auch Karl von ihnen umstimmen und nahm, statt von der Regierung abzudanken, die Königskrone an.

Die Stände faßten ihre bisherige Handlungsweise, ihre Erwartungen von der Zukunft, ihre Verpflichtungen für sie in einem Actenstücke, der sogenannten Successionsordnung, zusammen, das in scharfer Form beachtenswerthe Erklärungen enthält.[2] Johann Wasa, der jüngere Bruder Sigismunds sei der Nächstberechtigte zur schwedischen Krone. Aber er sei von der Regierung von selbst zurückgetreten. Sie hätten daher den erwählten Erb-

1) Heinrich IV. wünschte zwischen Frankreich und Schweden verwandtschaftliche Bande anzuknüpfen. Aber obschon Karl auf das Project, den Prinzen Heinrich von Rohan mit der schwedischen Prinzessin Catharina zu vermählen, nicht einging, wurde das gute Einvernehmen doch nicht gestört. (1602 die Sendung von Andreas de la Fromentie nach Schweden.) Die Abhandlung W. Ekbloms Underhandlingar emellan Henrik IV af Frankrike och Karl IX. af Sverige (Stockholm 1639) ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

2) Rühs Gesch. Schwedens IV. 35. (D. Schrift vom 22. Mai 1604.)

könig, Herzog Karl, zu ihrem rechten und vollkommenen Regenten genommen. Bei seinem Geschlecht solle die Krone bleiben; sein ältester Sohn, Gustaf Adolf, solle sein erster Nachfolger sein.

Dann standen in der Vereinigung Bestimmungen, wichtig sowohl durch ihren Inhalt, wie dadurch, daß sie die Grundlage des neugegründeten Reiches bildeten.

„In Zukunft soll Niemand, der nicht desselben Glaubens sei wie sie, die Krone Schwedens tragen. Jeder Erbfürst, der die Religion ändert, der von den angenommenen Beschlüssen und Grundgesetzen abweicht, der eine nicht lutherische Frau nehmen wird, hat sein Erbrecht verwirkt. Jeder, der einen Erbfürsten zu einer Religionsänderung verleitet, wird für einen Feind und Verräther des Vaterlandes erklärt. Jeder, der seinen Glauben ändert, verliert seine Güter und verläßt das Land. Schweden soll niemals mit einem andern Reiche von Einem Oberhaupt regiert werden. Der König muß seine Residenz in Schweden haben."

Am 7. Juni 1604 erschien dann Seitens der Stände ein Manifest, in welchem sie Sigismund den Gehorsam aufkündigten: „er sei aus seinem Erbreich in ein fremdes Wahlreich gezogen, ohne die Stände zu fragen: er habe sich, begleitet von den Gesandten des Papstes, des Erbfeindes ihrer Seelen und Leiber, nach Schweden begeben, seinem Gefolge katholischen Gottesdienst erlaubt; ihnen nachher Versicherungen im päpstlichen Sinne, wonach Ketzern und Ungläubigen keine Treue zu halten sei, ertheilt, wie aus dem Erfolge ersichtlich; eine Menge Jesuiten im Reich zurückgelassen und ihnen Kirchen eingeräumt; sich bemüht, die zu seinem Besten gemachten Süderköpingbeschlüße aufzuheben, Finnland von Schweden getrennt, Reichstage in seiner Abwesenheit verboten, schwedische Schiffe und Güter in fremder Gerichtsbarkeit (Lübeck) beschlagen lassen, in Finnland ein Blutbad angerichtet; verlangt, daß die schwedische Flotte seinem Gesandten Lasky, einem Polen, dem ganzen Reich zum Schimpf, anvertraut werde, das Reich durch seine dänischen Unterhandlungen, besonders durch die Nachgiebigkeit im Dreikronenstreit beeinträchtigt. Er sei, statt als ein treuer König zu kommen, mit einer gewaltigen Kriegsmacht ins Land gezogen und habe den Befehlshaber von Calmar gefangen nach Polen geschickt u. s. w." „Dies wären Gründe, die sie veranlaßten, ihm ihren Eid und Gehorsam aufzukündigen: sie würden sich allen seinen Bemühungen, das Reich wieder zu gewinnen, mit der Hülfe Gottes, der bis jetzt schwedischen Männern Macht und Muth zur Vertheidigung gegeben habe, wiedersetzen."

Zweites Buch.

Gustaf Adolfs Anfänge.

Gustaf II. Adolf.

In der Successionsordnung von 1604 war König Karl des IX. ältester Sohn zum Nachfolger in der Herrschaft Schwedens ernannt worden.

Im Ausgange desselben Jahres, an dessen Eingange sein Vetter, der Polenkönig Sigismund zum Könige von Schweden gekrönt worden war —: im Jahre 1594 am 9. December (a. St.) früh Morgens um 8 Uhr war er auf dem Schlosse zu Stockholm geboren. Er hatte in der Taufe den Namen Gustaf Adolf erhalten. Den Namen Gustaf zum Andenken an den Großvater. Und wie der Aberglaube duldender Menschen gerne selbst in Zufälligkeiten und Spielereien Hoffnung und Trost findet, so versprach man sich inmitten trostloser Zustände Großes von einem Kinde, dessen Namen GVSTAVVS man AVGVSTVS lesen konnte.

Allerdings mußte schon seine Geburt als ein Ereigniß von nicht geringer Wichtigkeit erscheinen, denn der karlistische Zweig der Wasadynastie erhielt einen Stammhalter, und die Schweden brauchten, wenn sie sich in dem Kampf zwischen Karl und Sigismund für jenen entschieden, nicht mehr zu besorgen, nach dem Tode dessen, dem sie mit vollem Herzen anhingen, an den polnischen Zweig des Hauses zurückzufallen.

Gustaf Adolf erbte die ganze reiche Begabung seines Stammes. Im fernen Norden, getrennt von den reichlicher fließenden Quellen der Bildung, von denen sich das übrige Europa nährte, war dieser Stamm erblüht. Hervorgegangen war er aus einem Volksschlage, der, verglichen mit den deutschen Stammverwandten, noch in Barbarei lebte, als man im Reiche längst in alle Geheimnisse des Wissens, in alle Feinheiten der Kultur eingedrungen war, und über den Gustaf Wasa noch klagte, daß er nichts von Handel verstände, an seinen Küsten anlandenden Fremden, statt mit ihnen in Tauschverkehr zu treten, die Waaren raubte; der von der Kunst des Schiffsbaues nur die Anfänge kannte und sich Angesichts des weiten Meeres mit armseligen Scheerenbooten begnügte, eben ausreichend, den Fischfang zu betreiben. Ein Bauernschlag, trotzig, wild, kernig. Aber die frische nordische

Luft hatte gleichsam das Auge hell gemacht, und das Land, zum größten Theil unfruchtbar, hatte ihn gelehrt zu entbehren und Armuth leicht zu tragen. In den Zeiten der dänischen Herrschaft hatte er dulden gelernt; in den Revolutionen unter den Wasas lernte er handeln. Ueber den herben Sinn des Volkes verbreitete die religiöse Richtung, zu der man sich mit Eifer bekannte, und bei der man mit Zähigkeit festhielt, ein vielfach milderndes Licht. Diese schwedischen Menschen hatten die Empfindung, daß ihr Glaubensbekenntniß ein Stück ihrer staatlichen Freiheit ausmache, daß es ihren politischen Parteistandpunkt bezeichne. Auf die in jenen Zeiten durchgefochtenen Kämpfe keines europäischen Reiches würde der Ausdruck Confessionskriege weniger passen, als auf die Kämpfe in Schweden. Sie waren rein politische Revolutionen, denen die confessionelle Frage als ein schärfendes Element beigemischt war. Welchen Einfluß aber überhaupt die neue Lehre auszuüben vermochte, hat sich nirgends mehr gezeigt als in Schweden. Nicht allein daß sie — wie wir auszuführen versuchten — die selbstständige Existenz dieses neuen Staats erst ermöglichte: sie trug auch zur Umwandlung des schwedischen Volkscharakters bei. Denn nirgends deutlicher als hier zeigte sich, wie genau mit der neuen Lehre freiere Kultur und höhere Bildung verknüpft war. Sie erschien geradezu wie ein Theil dieser Lehre, wie der geistige Hauch, der über der vertieften geistlichen Richtung schwebte. Am Beginn der neuen Zeit hatten sich Schweden, Polen und Rußland an Bildung im Wesentlichen gleich gestanden. Rußland verharrte bei der griechischen Confession und blieb trotz aller Bemühungen seiner Herrscher, fremde Kultur einzubürgern, ein Barbarenreich; Polen, durch seine Könige an der freien Verbreitung der neuen Lehre vielfach verhindert, schwankte zwischen Bildung und Barbarei; und nur Schweden konnte am Ende des Jahrhunderts mit den gebildetsten Nationen Europas wetteifern.

Das Königsgeschlecht, so ganz es auch dem Charakter des Volks entsprach, stand, wie es immer sein sollte, den übrigen großen Geschlechtern des Landes als glänzendes Beispiel voran und machte den Unterthanen bewundernde Anhänglichkeit leicht. Ein merkwürdiger Hang zu den Wissenschaften und Künsten, eine außergewöhnliche Begabung für sie, überhaupt eine Fülle von Talenten durchzieht den ganzen Stamm, vom Vater auf den Sohn sich vererbend. Schon bei Gustaf Wasa tritt diese Begabung scharf hervor. In Uebereinstimmung mit den allgemeinen Tendenzen der Zeit nimmt sie ihre besondere Richtung auf die Theologie, deren Studium seine Söhne mit gleichem Eifer betreiben. Aber es verdient angemerkt zu werden, daß er ein feines Gefühl für alle Künste hatte, und wenn schon er nur die Musik

auszuüben verstand, doch über sie alle so scharfsinnig zu urtheilen wußte, „daß er darin Manchen übertraf, der darauf studirt hatte".[1]

Erich übertraf den Vater an künstlerischer Begabung und wissenschaftlicher Befähigung. Sein Talent für die Malerei war ebenso groß wie das für die Musik. Er hat ein Portrait von seinem Vater angefertigt, er hat mehrere lateinische Hymnen gesetzt und fand in der Kunst Trost während seiner langen Gefangenschaft. Eifrig pflegte er das Studium der Mathematik und Astronomie. Die Gewandtheit seiner Rede, die Leichtigkeit, mit der er sich in fremden Sprachen auszudrücken verstand, fand staunende Bewunderung. Begreiflich aber, daß sein stürmischer Geist besonderes Wohlgefallen an den militairischen Dingen hatte. Er hat selbst eine Abhandlung über die Kriegskunst und die Stellung der Truppen geschrieben.

Begabter noch, der begabteste vielleicht von Gustafs Söhnen, war Johann, doch mag es sein, daß die katholisirende Richtung, in der er sich bewegte, seinen künstlerischen Neigungen nur reichlichere Gelegenheit zur Entfaltung gab. Bis aus dem fernen Italien hat er Musiker in seine weitberühmte Kapelle berufen, die ihm das Mahl mit Concerten würzen mußten. Seine Leidenschaft für die Aufführung von prächtigen Bauten war so groß, daß er sein Land darüber in Schulden stürzte. An den theologischen Fragen nahm er mit der ganzen Schroffheit eines Wasa Theil. Er wagte es, in eigner Person die Richtung des Glaubens in seinen Landen zu bestimmen: eigenhändig entwarf er jene Glaubensartikel, jenes so verhängnißvolle rothe Buch. Auch für andere Wissenschaften hatte er große Begabung. Er sprach eine ganze Reihe fremder Sprachen: selbst vom Griechischen hatte er einige Kenntniß. Er beschäftigte sich besonders gern mit der Medicin: eine eigene Arznei gegen die Pest hat er zusammengesetzt.

Sigismund, ein noch eifrigerer Katholik als sein Vater, war noch talentvoller vielleicht als er, aber noch charakterloser.

Am wenigsten Sinn für Wissenschaft und Kunst, einen mehr auf das Praktische gerichteten Sinn hatte Karl, der Jüngste der Brüder. Zwar versuchte auch er sich, wie es die Sitte seines Stammes wollte, in gelehrten Arbeiten: er verfaßte eine Geschichte Schwedens, die bis auf die Zeiten Christians I. hinabreicht: aber sie ist unbedeutend; er beschrieb sein eignes Leben in Versen: aber Ton und Inhalt sind nüchtern. Die Gelehrsamkeit überließ er seiner Gemahlin Christina, der Bücherfreundin, und seiner Tochter Maria Elisabeth, die ihre Lesebücher gar aus Deutschland bezog. Nur den theologischen Angelegenheiten wandte auch er sich zu mit dem

1) Per Brahes Chronik bei Geijer. II. S. 146 f.

Eifer und der Vorliebe seines Stammes, mit der praktischen Nüchternheit seiner eigenen Art. Vom Standpunkte der Nützlichkeit aus ließ er sich dazu herbei, geistliche Gesänge zu verfassen, eine Reihe von Gebeten aufzuschreiben, sich selbst an die Anfertigung eines Katechismus zu wagen. Sogar Broschüren über theologische Streitfragen publicirte er; aber sie bestehen zum Wesentlichsten in Excerpten „aus den alten Kirchenlehrern und Doctor Martin Luthers und Melanchthons eignen Schriften".

Desto energischer griff er in alle Verwaltungsangelegenheiten ein. Seine militärischen Anordnungen waren neu, ausgedehnt, musterhaft. Die von ihm gegebene Proceßordnung war die erste geschriebene, die Schweden erhielt. Mit Eifer suchte er die Finanzen zu ordnen, und richtete zu dem Zwecke sein besonderes Augenmerk auf die Landes-Besteurung, und auf die Regelung und Vergrößerung der Bergwerke und ihrer Erträge. Zum Zwecke der Besteuerung ordnete er eine Grundvermessung des Reichs an; Andreas Bureus erhielt den Auftrag eine Generalkarte des Reichs anzufertigen. Er war ein praktisch-organisatorisches Talent wie sein Vater.

Gleichwohl versäumte er nichts, den zukünftigen König mit aller Sorgfalt auch in den Dingen erziehen zu lassen, die nicht seine stärkste Seite waren, und denen er andere Regententugenden vorzog. Er ließ durch die Stände Lehrer für den Prinzen ernennen,[1] und diese empfahlen Johann Skytte, den Secretär der Reichscanzlei, einen vielerfahrenen, weitgereisten Mann, der während eines neunjährigen Aufenthalts im Auslande die Sitten und Interessen fremder Nationen kennen gelernt hatte. Skytte nahm seine Aufgabe sehr ernst; er schrieb für seinen Zögling eine Unterweisung, wie ein Fürst seine Studien einzurichten habe.[2] Neben ihm waren es besonders die Belehrungen zweier Ausländer, denen Gustaf Adolf seine Ausbildung verdankte. Denn das muß hervorgehoben werden, daß man in Schweden mit Eifer darnach trachtete, Capacitäten ins Land zu ziehen, wo man sie fand. Helmer von Mörner,[3] ein Brandenburger, ein Mann „viel gereist und sehr gebildet," unterstützte Skytte in seiner hohen Aufgabe. Der Graf de la Gardie, der aus Frankreich stammte, führte ihn in die militärische Wissenschaft ein.

Die natürliche Begabung und ein fast frühreifer Wissensdrang des Knaben[4]) kam der erzieherischen Sorgfalt des Vaters weit entgegen. Der

1) Auctoritate ordinum regni.

2) Mittheilungen aus dieser Schrift macht Cronholm, Sveriges historia under Gustaf II. Adolphs regering I. S. 19.

3) So nennt ihn Cronholm; bei Geijer heißt er Otto v. Mörner.

4) „Hy is een liefhebber aller konsten ende wetenschappten." Baudart a. 1612.

Prinz brachte es dahin, außer seiner Muttersprache sieben Sprachen zu verstehen und meist auch zu sprechen: Lateinisch, Deutsch, Holländisch, Italienisch, auch Russisch, Polnisch, und sogar Griechisch. Von Xenophon, den er in der Ursprache las, urtheilte er später, daß er neben ihm keinen andern „als rechten militiae historicus" anerkenne. Des Hugo Grotius Schriften waren bis an sein Lebensende sein eifriges Studium; vor allen sein Tractat de jure belli et pacis, den er als steten Reisebegleiter bei sich trug, und von dem er sich selbst auf seinen Kriegszügen nicht trennte. Er war ihm — man gestatte den Vergleich, der viel bezeichnendes enthält — was Alexander dem Großen sein Homer war. Und wie Alexander sich einen Homer gewünscht, der sein Leben und seine Thaten besänge, so hat Hugo Grotius wirklich die Absicht gehabt, der Nachwelt die Lebensgeschichte Gustaf Adolfs zu erzählen.

Er ist dann selber — auch darin seinen Vorfahren gleich — als Geschichtsschreiber aufgetreten, die Geschichte seines Hauses bis in die früheren Zeiten seines eigenen Lebens in einer Weise erzählend, die, was Schärfe des Urtheils, vornehme Ruhe und knappe Sachlichkeit betrifft, an die historischen Schriften Friedrichs des Großen erinnert.

Der Vater ließ es sich von früh her angelegen sein, daß über aller Bereicherung der Kenntnisse der sittliche Gehalt seines Sohnes nicht zu wenig berücksichtigt würde. Mit väterlicher Sorgfalt hat er eigenhändig für ihn einen „Denkzettel" aufgeschrieben mit den Ermahnungen: „Vor Allen fürchte Gott, ehre Vater und Mutter, beweise deinen Geschwistern brüderliche Zuneigung, liebe die treuen Diener deines Vaters, belohne sie nach Gebühr, sei gnädig gegen deine Unterthanen, strafe das Böse, liebe das Gute und Milde, trau Allen wohl, doch nach Maaßgabe und lerne erst die Personen kennen, wache über dem Gesetz ohne Ansehen der Person, kränke keines Menschen wohlerworbene Privilegien, insoweit sie mit dem Gesetz übereinstimmen, schmälere deinen fürstlichen Unterhalt nicht, ohne mit der Bedingung daß die, denen es zu gut kommt, dessen eingedenk sein mögen, woher sie es bekommen haben." [1]) So sorgsam ging der Vater auf alle denkbaren Verhältnisse, die dem Knaben begegnen könnten, ein; so einfach, so bestimmt, so bündig zeigt er ihm in diesen Lebensregeln den rechten Weg.

Aber er hielt auch nicht geringe Stücke auf diesen Sohn; er rechnete auf ihn; er glaubte an seine Zukunft. Es wird erzählt, daß König Karl

1) Vergl. Bibliotheca hist. Suo-Gothica . . . af C. G. Warmholtz VII. S. 2. 3.

ihn im Zimmer habe spielen lassen. Oft seien da die Reichsräthe zur Berathung eingetreten, und oft genug habe es die Schwierigkeit der Fragen nicht zu Entscheidungen und Entschlüssen kommen lassen. Dann habe wohl der König auf den im Zimmer spielenden Knaben gewiesen oder ihn heran gerufen und die Hand auf ihn legend gesagt: dies, dies, meine Herren, ist die Person, welche solche Schwierigkeiten auflösen, und die Gefahr abwenden muß; ille faciet.

Von seinem zehnten Jahre ab ließ ihn der Vater den Berathungen und Gesandtschaftsaudienzen beiwohnen. Er mußte wohl hin und wieder auf des Vaters Geheiß selber antworten. Denn Karl wünschte der neuen Dynastie des Wasastammes die Erblichkeit auch dadurch zu sichern, daß er den Thronfolger frühe schon fähig machte, selber die Regierung zu führen. Mit Einsicht und Gewandtheit sehen wir den Siebenzehnjährigen mit dem niederländischen Gesandten Haga verhandeln; und die Gesandtschaft, welche der junge Freistaat 1615 in Schweden hatte, schrieb mit Verwunderung über die Einsicht und den Verstand des jungen Königs, der mit ihnen ganz allein verhandelt habe, selbst ohne Beisein seines vertrauten Kanzlers Oxenstiern; und erzählte von der Klarheit, mit welcher er seine Ansichten von seiner Herrscherpflicht entwickelt habe: daß sein Streben sei, wahre und nachhaltige Ehre zu erlangen; daß er es zu erreichen hoffte, wenn er sein Reich seinem Nachfolger in Ruhe und Frieden und in einem bessern Zustande hinterlasse, als der, in welchem es ihm hinterlassen worden sei.

Darüber jedoch konnte schon früh kein Zweifel sein, daß die Hauptbegabung des Knaben sich auf militärische Dinge erstrecke. Stundenlang konnte er zuhören, wenn Leute, die in den Niederlanden unter Moritz von Oranien gekämpft hatten, von dem tapfern Prinzen und seinen wunderbaren Thaten erzählten.

Als sechsjährigen Knaben nahm ihn der Vater mit hinüber nach Finnland; da sah er den Krieg in seiner furchtbaren Gestalt aus nächster Nähe. Die eigene Anschauung vermischte sich mit der Belehrung de la Gardies und den Erzählungen oranischer Officiere.

Mit sechszehn Jahren trat er vor den Vater und bat um den Oberbefehl in dem beginnenden Kriege gegen Rußland. Der Vater schlug ihm die Bitte ab. Oxenstiern sagt: „da solcher Anderen vertraut wurde, ward er nicht ohne Mißvergnügen ein Jahr zurückgehalten, um am Hofe seines Vaters zu bleiben, bis er das siebenzehnte Jahr angetreten hätte.“

Im Jahr darauf wurde er dann vom Vater auf dem Reichstage für tüchtig erklärt, den Degen zu tragen; der Degen wurde ihm feierlich über=

reicht; dann eilte er, der damals eben erst das sechszehnte Jahr vollendet hatte, auf den schwedisch dänischen Kriegsschauplatz, um sich die Sporen zu verdienen.

Die Zeitgenossen sind voll von Bewunderung seines Soldatenmuthes und seiner Feldherrneinsicht. Er hatte fast zu viel Verwegenheit für einen General. Der Degen in der Faust weckte den Nordländer „den Gothen" in ihm: da zeigte er, daß er zur „Wasabrut" gehörte. König Erich war es zuweilen wie blutlechzende Wildheit überkommen. In solchem Anfall hatte er die Sturen niedergeschlagen. König Karl hatte einmal „nach alter Gothensitte" den König von Dänemark zum Zweikampf herausgefordert. Gustaf Adolf wählte schon als junger Mensch, da er die Belagerung von Pskow leitete, seinen Platz zunächst dem Feinde in den Approchen und bei dem Geschütz; er wagte sich auf Recognoscirungen und „solch kleinen Occasionen" bis nahe an den Feind. Auf seinem Pferde haltend „recognoscirte er da durch ein Perspectiv die feindliche Pässe."[1]) Und wie oft hernach hat er sein Leben in die Schanze geschlagen, bis er es endlich im wilden Handgemenge ließ. Von Anbeginn seiner Regierung an sann er über Erweiterungen und Verbesserungen in den Militäreinrichtungen nach. Schon jene niederländische Gesandtschaft von 1615, der wir so viele Aufschlüsse über Gustaf Adolfs Persönlichkeit verdanken, macht eine Reihe von Mittheilungen darüber.[2]) Da lägen „neun neue große Schiffe auf Stapel, und das Landheer sei auf die Stärke von 40,000 Mann gebracht; da gäbe es ein neues, in der niederländischen Weise eingerichtetes Magazin von grobem Geschütz und Waffen aller Art.[3]) Der junge König habe sie ersucht, sich bei den Hochmögenden zu verwenden, „daß der Controleur Monier" auf einige Zeit aus den Niederlanden zu ihm komme und Ingenieure, Kanoniere, Feuerwerker und dergleichen Leute mehr mitbringe. Die Bewunderung vor dem militärischen Geist Oraniens drängte ihn dazu, nach niederländischem Muster und mit Hülfe niederländischer Militärs seine Kriegsmacht zu vervollkommen. Und wie oft in seinem deutschen Kriege hat er bei seinen Operationen im Felde, vor Allem wenn es eine Feste zu belagern galt, Oraniens als seines Vorbilds gedacht. Er habe ihnen — so erzählen die Gesandten weiter — ein Stück grobes Geschütz von seiner Erfindung gezeigt, und in ihrer Gegenwart probiren lassen. Es habe nur

1) Salvius an den Reichsrath d. d. 6. August 1627.

2) Rapport der Legatie naar Zweden en Moscovii a. 1615 en 1616 bei Vreede Nederland en Zweden.

3) „Daerbenevens bestelt deselve een Magasyn van groff geschüt ende allerley wapenen ende oorlochs gereetschappen, naer de ordre van dese Landen."

22 Pfund gewogen und Kugeln von 20 Pfund geworfen. Er habe ihnen gesagt, daß er hoffe ihm noch mehr Leichtigkeit geben zu können.

Europa sah im Norden ein Kriegsgestirn aufgehen. Spinola hat bereits nach der Schlacht bei Prag gesagt: Gustaf Adolf sei der einzige protestantische Fürst, den man sich aufzubringen hüten müsse.

Das erste Geschichtsbuch über ihn das noch bei seinen Lebzeiten erschien [1]) wiederholte das allgemeine zeitgenössische Urtheil: „Es sind wohl jetziger Zeit seines Gleichen in Kriegserfahrung in der Christenheit nicht viel zu finden."

Wie alle seines Stammes nahm er an theologischen Dingen Antheil. Doch war es weniger die confessionelle, als die religiöse Seite des Glaubens, die ihn erfaßt hatte. Er hatte nicht die Prätension in den confessionellen Fragen das entscheidende Wort sprechen zu wollen. Ihm genügte es fromm zu sein und frommen Unterthanen zu gebieten. „Er betet sehr fleißig," schreibt die Herzogin Sophie von Pommern. Von ihm stammt das Morgen und Abendgebet der Armee. Er vertheilte unter seine Soldaten ein frommes Liederbuch. Er nahm seinen Feldprediger mit in den Krieg; sein Hofprediger, der treue Dr. Fabricius hielt wohl vor der Schlacht einen feierlichen Gottesdienst.

Dürfen wir das Wenige, was über Gustaf Adolfs Persönlichkeit überliefert ist, zusammentragend, kleine Züge unerwähnt lassen, die freilich ohne Einfluß sind auf das, was er für Schweden, für Europa gethan, aber der Phantasie vielleicht einen Schlüssel geben für die Art, wie er es gethan?

Verschloßen war er, strenge, unnahbar; ein Räthsel selbst seiner vertrautesten Umgebung, die gewohnt war, seine Befehle auszuführen, ohne nach den Gründen zu fragen. [2]) Er erfaßte mit Sicherheit die Mittel, welche am raschesten zu dem fest vorgesteckten Ziel führten. Dann aber riß ihn der Genius doch wieder fort, der impetus ingenii wie Oxenstiern sagt, und von Plänen flog er zu Plänen, so daß sein getreuer Oxenstiern Mühe hatte ihn zu halten. [3]) Unverweichlicht war er, unerbittlich gegen sich selbst; Fieberanfälle vertrieb er damit, daß er Contra focht, bis der Anfall vorüber

1) Arma Suecica (ed. VI. S. 39.) Vergl. G. Droysen, Arlanibaeus. 1864. 4°.

2) „Seinen Obristen pflegte er nicht zu sagen, was er vorhabens wäre, sondern sie mußten stündlich geschickt und bereit sein." Theatr. Europ.

3) Moser Patr. Arch. V. S. 8, erzählt, daß Gustaf Adolf einmal an Oxenstiern gesagt: Tu nimis frigidus semper cunctis in negotiis currenti moram injicis, worauf der Kanzler: at ego, nisi hoc frigore calorem tuum subinde restinguerem, totus olim conflagrasses.

war;[1]) alte Geschichtsbücher erzählen von ihm, daß er im Kriege nicht in Kammern schlief, sondern auf sein Schiff schlafen ging.[2]) Bisweilen brach die nordländische Roheit und die Wildheit seines Stammes durch alle Hoheit seines Geistes hindurch. So wenn er in das Protocoll das Swea Hofgerichts aufnehmen ließ,[3]) daß an jedem Richter, der irgend jemanden und selbst dem Könige zu Gunsten richte, ein Exempel statuirt werden, daß er geschunden, seine Haut auf den Richterstuhl, die Ohren an den Pranger genagelt werden sollen.

Und dieser feste, schroffe, abgeschloßen harte Herr, dieser leo arcticus, an Länge den längsten seiner Landsleute überragend, breitschultrig, mit hellblondem Haar, weißer Gesichtsfarbe und langsamen Bewegungen, die in spätern Jahren, als er etwas zu corpulent wurde, an Schwerfälligkeit zunahmen, liebte sanfte Musik und einfache Sangesweise, und saß oft da, die Laute in der Hand, um in Tönen zu träumen. Wir vergleichen ihn, den über zwei Jahrhunderte von uns trennen, gern mit uns Näherstehenden: und wer fühlte sich nicht sonderbar ergriffen bei dem Gedanken, daß der Eroberer Schlesiens in stiller Einsamkeit auf der weichen Flöte phantasirte? Die Macht des concentrirten Willens, die Energie in der Verfolgung eines großen Ziels darf ein Weniges ruhen, und der Genius lullt sie mit Musik in einen kurzen, der drängenden Zeit abgesparten Schlummer.

Wie ein Nordlicht mag er erscheinen. So groß, so wunderbar, so leuchtend und doch so kühl.

Schweden und die niederländische Republik.

Die Natur der Aufgabe, um deren Lösung es sich in diesen ersten Abschnitten handelt, nöthigt uns, von Neuem unsern Blick über die Grenze Schwedens hinauszuwenden. Da wir die Wechselwirkungen anzudeuten versuchen, welche zwischen der Politik des Wasahauses und den Bewegungen des übrigen Europa stattfanden, haben wir bei jenem Ereigniß zu verweilen, welches in besonderem Maaße für die politischen Verhältnisse des ganzen Erdtheils — ja der ganzen Welt — als epochemachend bezeichnet werden muß.

Die Königin Elisabeth hatte von Aussöhnung mit Spanien nichts wissen wollen. Sie hatte gegen den Friedensabschluß mit Frankreich gearbeitet; an einen großen Bund gegen Spanien hatte sie gedacht. Wie

1) Der jüngere Graf Per Brahe sagt: „der König focht mit mir Contra im Eßsaal einige Tage, und schlug so, daß ihn das Fieber verließ."

2) Khevenhiller Ann. Ferd. an einer Stelle, die diese Bemerkung abgerechnet den A. S. entlehnt ist.

3) Vom 5. November 1618 bei Geijer III. 72.

ein Prinzip hatte sie die antispanische Richtung vertreten. Ohne daß sie ihm den Sieg verschafft, ohne daß sie es überhaupt bis zum Ende durchgekämpft hätte, ist sie dann gestorben. Mit ihrem Tode ging die großartige Politik Englands zu Grabe. Ihr stuartischer Nachfolger Jacob I., dessen Eifer, Verwicklungen durch Verhandlungen zu schlichten und nicht durch Waffen, wir bald genug kennen lernen werden, verglich sich 1604 mit Spanien, und begann sofort an einem gütlichen Abkommen zwischen Spanien und den Provinzen zu arbeiten.

So kam es 1609 zu jenem zwölfjährigen Stillstand, durch welchen, wie durch den Frieden zu Vervins Frankreichs Unabhängigkeit, so die Selbstständigkeit dieser weiland sieben Provinzen der Krone Spanien anerkannt wurde. Es gab von dem Jahre 1609 ab einen selbstständigen Staat mehr im europäischen Staatensystem: eine „Republik der vereinigten Niederlande."

Von der größten Wichtigkeit mußte es werden, daß dieses neue Staatswesen in jener Richtung sich bewegte, welche Schweden unter König Karl vertrat, mögen wir sie nun die antikatholische oder die antispanische nennen: daß es eintrat in den großen Gegensatz, der das politisch religiöse Leben Europas damals parteite.

Beziehungen zwischen beiden Landen hatten schon bestanden, als diese Lande noch spanische Provinzen waren, und seitdem Schweden von dem Wasastamm beherrscht wurde. In den Unabhängigkeitskriegen der Provinzen und den Kriegen, die Erich führte, waren sie gewachsen. Damals waren bereits Gesandte hin und wieder gegangen, man hatte sich gegenseitig Hülfe versprochen und auch wohl geleistet. Es lag für Karl nahe, indem er sich gegen die spanisch-polnischen Bestrebungen wandte, diese Beziehungen aufrecht zu halten.

Schon 1599 hatte er an die Provinzen eine Gesandtschaft abgehen lassen. Sie bestand aus Jacob Hylde und Johann Nielson.

Der französische Gesandte Buzanval schreibt einmal: ein Bündniß Schwedens und Hollands sei wichtig wegen der Handelsfreiheit beider, und wegen der Opposition gegen die Herrschaft Dänemarks über den Sund.[1])

1) 1599. Buzanval: „Je ne voy pas grande utilité pour ce pays (die Niederlande) en se liant aves ledit Duc (Karl), si ce n'est pour tenir en bride le Roy de Dannemark, cas avenant, qu'il voulust gourmander la navigation de ces provinces par le moyen de son Zund. Car la Suède, avec les forces maritimes de ces Messieurs, y pourroit bien donner bon ordre."

Ein anders Mal: die Veranlassung zu einem solchen Bündniß läge in den gleichen Interessen beider gegen das Haus Oesterreich.[1])

Als dann die Verhandlungen zwischen Spanien und den Provinzen begannen, hatte Karl (1606) von Neuem einen Gesandten an die Holländer geschickt, der ihnen vorstellen sollte, daß ihre Sache alle Mächte beträfe, die sich der „papistischen Superstition und der spanischen Inquisition" widersetzten. Er wünschte den Fortgang des Kriegs und versprach in diesem Fall eine jährliche Hülfesendung von 1000 Mann zu Roß und Fuß; wenn es aber doch zum Frieden käme, so wünschte er in ihn eingeschlossen zu werden.

Das war in den Tagen, als Sigismunds Macht sich von neuem zu erheben schien, und neue Gerüchte von spanischen Intriguen zu seinen Gunsten umliefen.[2])

Nun kam es im Jahre 1609 zu jenem erwähnten zwölfjährigen Stillstand.

Darüber war von Anbeginn der Verhandlungen kein Zweifel, und auch, nachdem der Stillstand abgeschlossen war, zweifelte Niemand, daß diese zwölf Jahre nicht der Anfang eines dauernden Friedens seien, sondern nur eine Frist um neue Kräfte zu neuem Kampf zu sammeln.

Es kam darauf an, die Zeit gut anzuwenden.

Ich vermag nicht anzugeben, wie weit die Rückforderung zweier holländischer, nach dem damals von Karl belagerten Riga bestimmter Schiffe, die von Schweden aufgebracht worden waren, von der jungen Republik zum Anlaß einer Gesandtschaft nach Schweden benutzt wurde: genug, am 10. Februar 1610 begab sich, im Auftrage der Generalstaaten Cornelis Haga von Amsterdam nach Schweden.[3]) Er reiste über Kopenhagen, das er am 1. März berührte, und befand sich am 14. März zu Nyköping bei König Karl.

Er fand Schweden mit Polen in Krieg verwickelt, der um Livland geführt wurde: in Vorbereitungen zu einem Krieg mit Dänemark, dessen Ausbruch man täglich erwartete. Er traf russische Gesandte an, welche

1) Je fais peu de doute qu'il ne cherche quelque étroite alliance avec ces Messieurs, qui sont joints en mesmes interets avec luy contre la Maison d' Autriche. (Vgl. Buzanvals Schreiben v. 14. Oct. 1601 Vreede 70). Pufendorff comm. d. reb. Suec.: „Carolum regem foedus Hollandicum magnopere quondam affectasse."

2) 31. Mai. 1606. Buzanval: Le Duc Charles, désigné Roy de Suede, a envoyé icy (d. i. in den Haag) deux Ambassadeurs pour communiquer à ces Messieurs quelques conseils, qu'il a decouverts du Roy d'Espagne, par lesquels il s'unit avec le Roy de Pologne et le Grand Duc de Moscovie pour ruiner premierement ledit Duc Charles, puis apres s'emparer du Dannemark, et delá parachever la besogne de ce pays-la. Karl verlangt durch seine Gesandtschaft die Unterstützung von den Niederlanden.

3) Das beste über seine Sendung bei Vreede Nederland en Zweden.

erschienen waren, um im Namen einer Partei ihres von furchtbaren Thronwirren zerrütteten Reichs dem Wasastamm den Czarenthron anzubieten.

Den sechszigjährigen König fand Haga bei seiner Ankunft schwer an der Gicht darnieder liegend. Gustaf Adolf erhielt den Auftrag dem Gesandten im Namen des Königs Audienz zu geben. Beim Eintreten reichte er ihm zum Empfange „sehr freundlich" die Hand hin. Dann vernahm er Hagas lateinischen Vortrag über die Confiscation jener beiden Schiffe und ihrer Ladungen, und über die Wiederherausgabe derselben. Karl hat anfangs davon nichts wissen wollen. Krank wie er war, drohte er mit der Ausrüstung einer Flotte gegen die Holländer und alle, die nach Riga oder sonst einem ihm feindlichen Platz zu fahren wagten. Hernach mäßigte er sich und ließ sich bereit finden, mit den Hochmögenden über Bedingungen zu verhandeln, unter welchen die Niederlande freien Handel nach Riga sollten treiben dürfen.

Aber — sagt Haga — Karl war noch immer zornig, daß er nicht „neben andern Königen und Fürsten an den holländisch-spanischen Friedensverhandlungen Theil genommen hätte. Denn an seiner Freundschaft, und seiner Macht auf der Ostsee wäre nicht weniger gelegen, als an der von Dänemark und von Fürsten Deutschlands, die man zur Theilnahme an den Verhandlungen geladen hätte." Es wurmte den König, daß man Dänemark eine Rolle hatte spielen lassen und ihn ausgeschlossen hatte.

„Nachdem inmittels — so schreibt Meteren — das Podagra den König verlassen, ist Haga durch fünfzehn vom Adel zu des Königs Mahlzeit geladen, allda er erst von dem König wohl empfangen worden, der lang mit ihm discurrirt, von den Niederlanden, von der Ostsee, von Moskau; klagte auch über den König von Dänemark, der ihm mit Krieg drohte, inmittels er mit dem gemeinsamen Feinde, dem König von Polen, der sich durch die Spanier und Jesuiten regieren ließ, zu thun hätte."

Haga suchte den König zu einer milderen Stimmung gegen Christian zu bringen. Die Eintracht der nordischen Reiche — meinte er — sei nothwendig gegenüber den „jesuitischen und päpstlichen Praktiken." Aber Karl wollte von versöhnlicher Milde und Nachgiebigkeit nichts wissen. Er erging sich in Schmähreden über diesen Dänen, der die Verwicklungen, in denen Schweden sich mit Polen und Rußland befand, dazu benutzte, den Krieg gegen ihn zu beginnen.

Haga erzählt, wie Karl mit Verachtung ausrief: „Mag er Ursache suchen gegen mich den Krieg zu beginnen, während ich mit andern schwierigen

Angelegenheiten in Moskau und Livland überhäuft bin: — ich achte doch nicht auf ihn: das ganze Dänemark ist mir nichts als eine Hand voll Land. Und dabei schnippte er mit dem Finger in der Luft und wiederholte: ich achte doch nicht auf ihn."

Gustaf Adolf, mit dem dann Haga über diese Dinge auch discutirte, zeigte sich weit weniger störrisch, weit einsichtiger und zugänglicher. Es war seine Meinung, daß es dem Könige von England und den Generalstaaten doch wohl gelingen möchte, zwischen seinem Vater und dem Könige von Dänemark zu intercediren.

„Nachdem — so erzählt Meteren weiter — Haga noch mehrmals zur königlichen Tafel berufen, hat er seinen Abschied von dem König, Königin, jungen Prinzen und Fräulein genommen, der ihm schriftlich mitgetheilt worden, darin der König die vereinigten Lande ermahnt, sie möchten abstehen von den Feinden der Krone Schweden und die von Riga mit ihrer Zufuhr nicht stärken, so lange die Polen und Litthauer seine Feinde wären, damit sie von seinen Orlogschiffen nicht Schaden nehmen müßten. Also ist er den 17. Mai wieder nach Holland verreist."

Noch während Haga sich in Schweden aufhielt, hatte Karl Gesandte an Frankreich, England und die Niederlande abgefertigt. Da sie unterwegs die Ermordung Heinrichs IV. erfuhren, unterließen sie es, nach Paris zu gehen. Sie theilten sich: Gustaf Erichson Stenbock und Johann Skotte begaben sich zu König Jacob nach England, um ihm anzuzeigen „warum sie den König Sigismund der schwedischen Krone entsetzt, und selbige Carolo zugestellt hätten;" — Olaf Stråle und Jacob van Dyck begaben sich nach Holland und hatten am 3. September Audienz, in der sie „gleicher Gestalt nach der Läng in Latein die Ursachen der Wahl Caroli erzählten", darnach anzeigten, „wie ihr König mit den vereinigten Landen, gleich wie auch mit Frankreich und England in nähere Bündniß sich einzulassen begehrte." In den Verhandlungen ließen sich die Gesandten ausführlich über die verschiedenen Punkte der nordischen Angelegenheiten aus, und sprachen über sie in einer Weise, die keinen Zweifel über die große Wichtigkeit lassen konnte, welche sie in diesen Angelegenheiten auch für Holland, für alle Seestaaten, für ganz Europa erkannten, und welche diese Angelegenheiten auch in Wahrheit hatten. Sie erzählten unter andern:[1] daß sich König Sigismund, nachdem es ihm in Schweden übel geglückt, durch Anreizung der Jesuiten mit dem König in Spanien berathen hätte, wie sie der niederländischen

1) Ich folge der genauen Inhaltsangabe des Meteran. nov.

Macht Abbruch thun möchten; daß beide darin übereingekommen wären, daß das am besten „durch die Häfen in der deutschen See" geschehen könnte, in welche man die spanische Armada hineinbringen müsse. Daß man, „weil sie sich der Ems nicht bemächtigen könnten," vorgeschlagen: der König in Polen sollte de n Spaniern den Hafen zu Elfsberg in Westgothland eine Zeitlang einräumen , da er wohl gelegen, um die Niederlande zur See zu bekriegen. „Und zwar hiermit hätte König Sigismund dem Spanier großen Vortheil thun können und alle Handlung aus den Ostlanden schließen; aber durch die schwedische Victorie wären alle diese Anschläge in den Brunnen gefallen." Daß dann Sigismund sich vorgenommen hätte, „das große Land Moskau zu erobern," und zwar mit Hülfe der Spanier, „die anders nichts suchten, denn durch seine Vermittelung sich Meister zu machen über die ganze Ostsee bis in den Oceanum, von dannen alle benachbarte Fürsten und Lande, als Deutschland, Frankreich und England, zu molestiren, dazu ihm nun die Treves mit den vereinigten Landen sehr vorträglich wären."

Mit Rücksicht nun aller dieser polnisch spanischen Pläne wäre es — so sagten sie — ihres Herrn und Königs Wunsch, mit den Generalstaaten ein Bündniß zu schließen, um „dem gemeinen Feind, Polen, Spanien und den Jesuiten" Widerstand zu thun. Aber weil im Verzuge Gefahr läge, und weil Polen bereits gegen Rußland vordränge, und zu fürchten wäre, daß, „wenn man nicht bald zur Sache thäte, Polen sich der ganzen Moskau bemächtigen möchte," so begehrten sie inmittelst einen „Provisionalsuccurs" von 1000 Pferden „weil den Niederländern an Schweden und der Ostsee so viel gelegen." Man würde ihnen die Unkosten wieder erstatten, ihnen die freie Fahrt auf Riga öffnen, alle genommenen Schiffe und Güter ihnen restituiren.

Obwohl die Staaten diese Proposition der schwedischen Gesandten „ins gemein nutz und nöthig" hielten, so mochten sie doch auf eine solche Sache, „die schwerlich auszuführen", nicht allein eingehen, sondern wollten abwarten „bis andere Könige und Potenaten mit Hand anschlügen." Sie gaben deshalb in ihrer Antwort[1]) den Gesandten den Rath, Schweden möchte sich „weil es nun so spät im Jahr wäre," zuvörderst mit seinen Nachbarn, mit Dänemark, England und den deutschen Fürsten vergleichen. Wenn dann sie, die Generalstaaten sähen, daß andere Schweden zu Hülfe zu kommen sich bereit erklärten, dann „wollten sie auch nicht die geringsten sein; aber ohne obgenannter Potentaten Verbündniß wüßten sie ihrem Könige nicht zu assi

1) Die schriftliche Antwort vom 11. Januar 1611.

stiren." Auf das Gesuch einer Provisionalhülfe antworteten sie ausweichend mit der gleichen Entschuldigung: sie seien nicht mächtig genug, eine so schwere Sache allein auszuführen.

Es war nicht zum mindesten die Besorgniß, bei Spanien anzustoßen, wenn man so bald nach dem Friedensschluß sich offen auf die Seite der Gegner Spaniens stellte, welche den Niederländern eine so vorsichtige Sprache eingab. Ihr Wunsch war zunächst eine streng neutrale Haltung zu bewahren: unter dem Schutz der Neutralität wünschten sie sich zu erholen, Handel und Schifffahrt zu fördern. So blieb es dann nicht bei ausweichenden Antworten. Verbote wurden erlassen gegen die offenen wie heimlichen Werbungen zu Gunsten von Dänemark, Schweden oder Rußland. Wer dem Verbot zuwiderhandelte, sollte mit dem Tode bestraft werden.[1])

Verwicklungen auf einem andern Gebiete erst halfen dazu, die Niederlande jenen Mächten näher zu bringen, welche mit ihnen die gleichen politischen Interessen hatten.

Der dänische Krieg.

Der Friede von Stettin (1570) hatte den zwischen Dänemark und Schweden bestehenden Gegensatz mehr vertagt als vertragen. Jener Regierung Schwedens, welche den Frieden abgeschlossen hatte, war die jetzige durchaus entgegengesetzt: jene war nach den Grundsätzen Johanns verfahren, diese verfuhr nach den Grundsätzen Karls. Aber trotz des zwischen ihnen bestehenden Gegensatzes darf man sie einander ähnlich nennen, was das Verhältniß betrifft, in welchem sie zu Dänemark zu stehen bemüht waren. Nur freilich war der Friede, den Johann mit Dänemark abgeschlossen hatte, eine Art von politischem Verrath gewesen: der Wunsch Karls den mit Dänemark bestehenden Frieden zu erhalten, war eine Art von

1) „Placcaet, verbiedende in zee te gaen op commissie van vreemde Princen;" vom 12. Mai 1611. Mitgetheilt von Vreede Nederl. S. 182.

„Placcaet van de Heeren Gedeputeerden van de Ed. Mog. Heeren Staden's Lands van Utrecht, waarby het werven van Krygsvolk in deze Provincie, voor de Koningen van Sweden en Denemarken, en den uytvoer van eenige ammunitie van oorlog voor deselve, verboden word;" vom 5. März 1612. Mitgetheilt von Vreede a. a. O. S. 184.

„Placcaet, gebiedende geen volck aen te nemen in dienst van den Koningen van Denemarken, Sweden ofte Moscovien;" vom 1. August 1611. Mitgetheilt von Vreede a. a. O. S. 185.

politischer Consequenz. Denn er mußte vor allen Dingen Krieg mit Polen wollen: Schweden gegenüber war Polen gegenwärtig, was Dänemark Schweden gegenüber vor vierzig Jahren gewesen war.

Es kam dazu, daß in der nordischen Politik das confessionelle Element sich je länger um so energischer geltend gemacht hatte. Der Gegensatz zwischen Schweden und Dänemark in den Zeiten Erichs hatte sich auf den Gegensatz der Confession nicht erstreckt. Zur Zeit des Stettiner Friedens gab es nur erst Versuche, Anläufe gleichsam, das Bekenntniß zu einem politischen Factor zu machen, zur Formel gemeinsamer politischer Bestrebungen. Johann, Sigismund, Karl hatten wahrlich das Ihre dazu gethan, diese Technik auszubilden. Jetzt war die Religion Hülfsmittel und Standarte in dem Kriege politischer Parteiungen.

Mit Dänemark hatte Schweden das gleiche Mittel und das gleiche Feldzeichen, das gleiche Bekenntniß.

Gleichwohl gab es Gegensätze zwischen ihnen, die ein dauerndes Friedensverhältniß nicht zugelassen hätten.

Dänemark fühlte sich damals noch auf der Höhe seiner Macht.[1] Aus jenen Zeiten, da es sich im vollen Besitz der drei die Ost- und Westsee verbindenden Meerengen befand, stammt das sogenannte Hoheitsrecht, das es sich über den Sund und die Belte anmaßte.[2] Um die Anmaßung zu behaupten, hatte es Kronburg und Helsingburg angelegt und durch diese verschanzten Zollstätten seine Herrschaft befestigt. Dann hatte es seine willkührlichen und lästigen Forderungen gesteigert, es hatte nicht mehr allein eine Zollabgabe von den jene Enge passirenden Schiffen verlangt und diese Zolltaxe nach Belieben gewechselt und erhöht; (so in den Jahren 1560 und 1582), es hatte zugleich gefordert, daß alle gen Osten, nach Rußland segelnden Schiffe jene Engen passirten. Die Schifffahrt um die skandinavische Halbinsel, ins weiße Meer nach Archangel erklärte es als Beeinträchtigung des Zollregals, als eine Rechtsverletzung. Es ließ Schiffe in den nördlichen Gewässern kreuzen, um die englischen und russischen Kauffahrer aufzubringen.

Dazu kam, daß das Dahinsiechen der Hansa zunächst Dänemarks Handelsverhältnisse blühender gemacht hatte; es kam weiter dazu, daß ein

1) Sehr gute Schilderung der Herrschaft Dänemarks auf der Ostsee bei Reichard S. 49. f.

2) In der deutschen Uebersetzung einer polnischen Flugschrift von 1639 heißt es von Christian IV., daß ihn „bei sehr engen und unfruchtbaren Landen der einige Zoll zum Könige machet." Urk. und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. S. 18. Anm.

langer Krieg gegen Schweden durch einen Frieden abgeschlossen war, von dem nicht geleugnet werden kann, daß er durchaus zu Gunsten Dänemarks ausfiel. Und weiter kam dazu, daß die Macht und Herrschaft Dänemarks sich über die Meerengen hinaus auf das nördliche Land erstreckte, und es die zweite der drei Unionskronen, die norwegische, nicht blos im Wappen führte, daß Halland, Schonen, Bleckingen in seinem Besitz waren.

Dagegen war Schweden von dem Sunde und von der Nordsee fast durchaus abgeschnitten. Die schwedischen Schiffe mußten, wollten sie ins offene Meer, aus den heimischen Ostseehäfen auslaufend den Sund passiren und dort den Zoll an Dänemark bezahlen. Nur an einem Punkt berührte Schweden das westliche Meer: an diesem Punkt wurde Gothenburg und Elfsborg angelegt; „dem Dänen ein Dorn im Auge."

Friede konnte zwischen zwei Staaten nicht bestehen, von denen der eine alles daran zu setzen gewillt war, sich eine mächtigere und selbstständigere Stellung zu gewinnen; der andere, von seiner beherrschenden und einflußreichen Position nichts einzubüßen. Reibungen zwischen beiden Mächten hatten auch seit dem Stettiner Frieden nicht aufgehört. Freilich hatten sich die politischen Verhältnisse in den letzten fünzig Jahren derart geändert, daß jene Frage, die ursprünglich den Anlaß zur Feindschaft der beiden Staaten gegeben hatte, die Frage nach der Wiederaufrichtung der calmarischen Union, kaum noch mehr als eine äußerliche Bedeutung hatte. Die polnische Frage hatte die sogenannte Dreikronenfrage in den Hintergrund gedrängt.

Andere Streitpunkte aber, die zwischen ihnen bestanden, waren durchaus unbedeutend und gehörten größten Theils zu jenen kleinen Differenzen und Reibungen, wie sie zwischen Nachbarstaaten unvermeidlich sind und leichter durch Vergleich als durch Kriege beigelegt werden. Denn wer hätte um die öden Küstenstriche des fernen Lappland, welche ein uncultivirtes Nomadenvolk durchzog, zwei Reiche in Krieg verwickeln mögen? wer sich für das dänische Handelsrecht auf Riga von einem Kriege mehr als von einem Vergleich versprochen? Und das waren noch die beiden bedeutendsten Streitpunkte.[1])

1) Schreiben der niederländischen Gesandten vom 18. Juli 1611 (bei Vreede S. 117) „De oorsaecken van desen eryeh ondersoeckende, verstaen wy dat men hier (d. i. in Dänemark) deselve al over eenige jaren gesocht heeft, ende comen meest aen op de Titulen, die den Coninck van Sweden voert van Lap-ende Noerlandt, daerinne den Coninck van Dennemarcken wel bekent den voorz. Coninck van Sweden te competeren eenige gerechticheyt van jaerliex over de Landen ofte huysen yet te heffen, maer nyet, dat deselve daertoe voorder heerschappye soude hebben; immers nyet in't recht van de visscherie, 't welk de Coninck van Dennemarcken hem alleen seyt te competeren."

Der Königin Elisabeth hatte alles daran gelegen, daß solch schwedisch dänischer Vergleich zu Stande käme. Sie wünschte nicht zwei Staaten in Feindschaft zu sehen, die beide ein natürliches und verwandtes Interesse gegen die katholisch spanische Richtung hatten. Ein englischer Gesandter, der vor Kurzem zwei Jahre lang beim Großfürsten in Moskau gewesen, kam hernach zu Karl nach Schweden und ging dann über Dänemark. Auch den Haag berührte er. Er scheine — so lautet der französische Gesandtschaftsbericht, dem wir die Nachricht entlehnen [1] — mit seiner Gesandtschaft sehr zufrieden, er trage Hoffnung auf einen Bund zwischen Rußland, England, Schweden und Dänemark, — einen Bund, der große Folgen haben werde. Karl hatte wegen seiner polnischen Verwicklungen die Vermittlung Elisabeths willkommen geheißen. Vielleicht daß die Gesandtschaft, die er 1601 in Moskau hatte, auch den Czaren zum Bund gegen Polen zu bewegen, im Zusammenhang damit steht.

Da war sie gestorben. Verschiedene „Grenzversammlungen", zu denen es dann kam, hatten keinen Erfolg; neue Reibungen waren zu den alten Differenzen hinzugetreten; 1608 war die Stimmung bereits sehr feindselig. Als man in diesem Jahre, (durch Vermittlung des Herzogs zu Braunschweig) übereingekommen war, zu Wismar einen Compositionstag zu halten, die schwedischen Gesandten aber, durch widrige Winde aufgehalten, nicht recht zeitig eintrafen, waren die dänischen Bevollmächtigten erbittert abgereist. [2]

Man könnte geneigt sein, anzunehmen, daß die seit dem niederländisch spanischen Stillstand angeknüpften Beziehungen der Generalstaaten zu Schweden Dänemark weiter gedrängt haben. Daß der neue Freistaat auf der Ostsee Einfluß zu gewinnen beabsichtige, und daß er zur Erreichung dieser Absicht eine Verbindung mit den durch den Sundzoll beeinträchtigten Handelsmächten, die zugleich antispanisch und antikatholisch waren, suchte, mit Schweden und den Hansastädten, mußte sofort einleuchten. Die Hansa war keine Macht. Die Macht Schwedens aber konnte gefährlich werden. Deshalb beeilte sich König Christian, als er von der Anwesenheit einer schwedischen Gesandtschaft im Haag hörte — jener von 1610 — an die Niederlande zu schreiben: „er hätte viele wichtige Streitigkeiten mit dem Könige von Schweden; hätten sich demnach die Herren Staaten wohl vorzusehen, daß sie in der Handlung, die sie mit Schweden treffen möchten, nichts

1) Buzanval August 1601 vergl. Geijer II. S. 319 Herrmann III. S. 440.

2) Die Sendung Gustaf Adolfs nach Dänemark zum Zweck, die Differenzen beider Staaten zu schlichten, ist apokryph. Schon Schlegel in seinen Anm. zu Slange I. Gesch. Christian IV. S. 464. Anm. 346 hat das nachgewiesen, und Cronholm I. S. 41 hat es wiederholt.

schlössen, das der Verbindung, die Dänemark mit den unirten Provinzen habe, nachtheilig wäre." Sie darauf: „sie würden ihre Sachen mit Schweden ausführen, daß Dänemark hieraus keines Schadens sich zu befahren." Sie ermahnten den König, alle Differenzen in der Güte beizulegen.

Schon seit 1609 hatte Dänemark Rüstungen begonnen. Auf der schwedischen Ständeversammlung, welche 1610 zu Örebro gehalten wurde, hatte man bereits Nachricht davon. Es handelte sich darum, was man ihnen gegenüber beginnen werde. Der König, krank, wie er war, und in Folge der Lähmung unfähig, zusammenhängend zu reden, ließ den jungen Kronprinzen in seinem Namen an die versammelten Stände die Ansprache halten. Sie möchten in den Krieg gegen Dänemark willigen, das war der Inhalt seiner Rede. Aber die Stände wollten, daß auf dieser Seite der Frieden erhalten bliebe. Der kranke Karl war über diese Erklärung voll Zorn. Ein Augenzeuge[1]) erzählt, wie er die Deputirten, die ihm den Wunsch der Stände mitzutheilen gekommen waren, anfuhr: „jetzt werde sich zeigen, wer ein Jütenherz unter dem Wamms trage!" wie er dann, als die Stände gleichwohl bei ihrem Wunsch verharrten, zu ihnen drohend von Verräthern gesprochen hat, die der Strafe nicht entgehen sollten.

Nach der Ueberlieferung wäre es wirklich der persönliche Einfluß des gelähmten Königs gewesen, der die Stände umgestimmt und für den Krieg gewonnen hat.

Begonnen wurde er von Christian, der am 4. April 1611 seine Kriegserklärung erließ,[2]) kaum einen Monat später mit starkem Heer vor Calmar erschien und drei Wochen darnach die Stadt nahm.

England, das den Ausbruch des Krieges zu verhindern gewünscht hatte, war bemüht, den ausgebrochenen durch raschen Vergleich zu enden. Aber Christian wieß die Bemühungen des Königs Jacob, seines Schwagers, von der Hand. Vollends den Generalstaaten mislangen ihre Interpositionsbemühungen. Die Gesandtschaft, welche sie noch 1611 an die kriegführenden Mächte abgehen ließen, hatte sich von Christian einer nichts weniger als achtungsvollen Aufnahme zu erfreuen. Er redete verächtlich von den Staaten, sagt der Geschichtschreiber,[3]) dessen ausführlichem Bericht wir folgen: er kenne keine Generalstaaten; er habe mit Generalstaaten nie

1) Per Drivius im Stockh. Magazin, 1780.

2) Unter Andern nebst sonstigen wichtigen den dänischen Krieg betreffenden Acten gedruckt Meteran. nov. (1633). S. 713 ff.

3) Meteran. nov. (1633) S. 720.

mals verhandelt und auch nicht mit vereinigten Niederlanden; wohl aber habe er mit ihrem Oberherrn verhandelt, mit dem Könige von Spanien.

Denn das eben ist das Beachtenswerthe, daß nun auch Dänemark, indem es sich zum Kriege gegen Schweden anschickt, durchaus in die spanische Richtung einlenkt. In dem Zusammenhang dieser Richtung mit dem Hauptfeinde Schwedens, mit Sigismund von Polen, in dem Gegensatz dieser Richtung gegen den jungen Freistaat der Niederlande und seine Bemühungen, immer größern Einfluß auf der Ostsee zu gewinnen, lagen die sehr natürlichen Anlässe für diese Wendung, die für Spaniens Pläne von großer Bedeutung werden konnte. Neben dem Kriege laufen, von dessen Ausbruch an, eine Reihe verschiedenartigster diplomatischer Bemühungen her, scheinbar ohne Zusammenhang unter sich: im Grunde alle in diesem großen Gegensatz begründet.

Was zunächst den Krieg betrifft, so hätte man denken sollen, daß Sigismund die sich darbietende günstige Gelegenheit, Schweden durch den Angriff von noch einer andern Seite her in neue Verlegenheit zu setzen, eifrig ergriffen, und sich beeilt haben würde, Dänemark zu unterstützen. Er that es nicht. Ihn mögen mehrere Gründe bewogen haben, einen andern Weg zu gehen. Die Eifersucht, welche nun einmal zwischen den alten Bundesgenossen aus den sechsziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts um des Sundes willen bestand, war mehrere Male sehr unverhohlen hervorgetreten. Vielleicht hätte die andauernde Feindschaft gegen Schweden jene andauernde Eifersucht gegen Dänemark überwunden. Aber ein anderes Bedenken blieb bestehen. Immer noch hatte Sigismund seine Hoffnungen auf die schwedische Krone nicht fahren lassen. Bot sich nicht jetzt günstige Gelegenheit, einen ersten Schritt zu ihr hin zu thun? Daß der dänische Krieg in Schweden unpopulär sei, wußte er. Es wäre nicht unmöglich gewesen, daß Sigismund anfing, selber Popularität in Schweden zu gewinnen, wenn er Dänemark, statt es in dem Kriege zu unterstützen, für den Frieden zu stimmen vermochte. Es kam dazu, daß er sich erlauben durfte, bei solchen Friedensunterhandlungen, welche durchaus im Interesse der schwedischen Nation waren, im Namen Schwedens aufzutreten, und also handeln konnte, gleich als ob er der rechte Herr von Schweden wäre.

In diesem Sinne verfuhr er. Er schrieb an Christian Briefe, in denen er sich für die Beilegung des Kampfes mit Schweden aussprach.

Aber da nun zeigte sich die Differenz zwischen der polnischen und dänischen Politik, trotz der momentanen Hinneigung Dänemarks zu

Spanien. König Christian schickte ihm seine Briefe zurück, und der Krieg nahm seinen Fortgang.

Noch im ersten Kriegsjahre starb König Karl. Er hinterließ den Krieg seinem Sohne als Vermächtniß. Ein schweres Stück Arbeit, das damit zu all den andern Arbeiten Gustaf Adolf überkam. Verwickelte Verhältnisse zu Rußland, nimmer endende Feindschaft mit Polen, dänische Heere in Siegesübermuth auf schwedischem Boden, dazu in den innern Angelegenheiten seines Reichs nimmer endende Verlegenheiten und Sorgen, die traurigen Folgen der letzten Revolutionen; vielfache Verarmung, Hungersnoth, Unwille, allgemeine Sehnsucht nach Ruhe und Erholung, — das waren die Schwierigkeiten, unter denen er seine Herrschaft begann.

Es gelang ihm unter solchen Schwierigkeiten nicht, dem Kriege eine günstigere Wendung zu geben. Weiter und weiter drangen die Dänen vor. Ihr Einfall in Westgothland zwang ihn, Frieden zu suchen.

Unter englischer Einwirkung kam er zu Stande. König Jacob hatte Anstruther und Spens als Vermittler nach Dänemark und Schweden gesandt.[1]) Oxenstiern und der Reichsrath wiesen Spens mit seinem Anbringen ins Lager, woselbst sich Gustaf Adolf an der Spitze seiner Truppen befand. Sie gaben ihm ein Schreiben an den König mit, in welchem sie ihn baten, die Vermittlung des englischen Botschafters anzunehmen, „weil, wenn wir in gegenwärtiger Lage auch einige Mannschaft und andere Bedürfnisse zusammenbringen, dieses doch nur in geringen Quantitäten, zu spät und nachdem der Feind seinen Willen ausgeführt hat, beschafft werden kann."

Im Januar 1613[2]) wurde (unter englischer Vermittlung) zwischen Schweden und Dänemark der Friede zu Knäröd, einem Kirchdorf in Halland, abgeschlossen. Der Dreikronenstreit war leicht durch die formelle Wendung beigelegt, daß Dänemark die Führung der drei Kronen in seinem Wappen zugestanden erhielt, doch ohne darauf Besitzansprüche an Schweden gründen zu dürfen. Die wichtigste aber von den Friedensbestimmungen war die, daß Schweden von den ihm abgenommenen Besitzungen die hauptsächlichsten zurückbekam. Nur Elfsborg — jener einzige feste Platz Schwedens an der Nordsee, die Braut, um welche die Dänen eigentlich warben, wie Oxenstiern sich einmal ausdrückt, der Stein des Anstoßes zwischen den beiden Kro-

1) Vergl. Lundblad Schwedischer Plutarch (übersetzt von Schubert I. S. 17. Die Gesandtschaft Merichs nach Schweden, von der Harte spricht, finde ich nirgends bestätigt.

2) Das Datum verschieden: das dänische Exemplar im schwed. Reichsarchiv ist vom 20. (18.) Januar 1613. S. Cronholm I. S. 187. Anm. Die Auswechselung erfolgte am 30. April 1613.

nen,[1]) wie Dudley Carleton sagt — nur Elfsborg blieb als Pfand in feindlicher Gewalt, und zwar mit der Bedingung, daß es innerhalb sechs Jahren eingelöst sein, oder bei Dänemark bleiben sollte.

Das war ein kleiner, kläglicher Anfang, von glänzenden Triumphen weit entfernt und nicht eben geeignet, der Nation große Hoffnungen von dem neuen Regiment zu machen. Gustaf Adolf selbst bekennt, wie schwer ihm dieser Friedensschluß geworden sei.[2]) Aber — sagt er — er habe ihn eingehen müssen, um seine Krone zu retten. Sein Land mußte ein paar Jahre unter der Last der großen Summe von einer Million Reichsthaler seufzen, die zur Auslösung Elfsborgs aufzubringen war. Es mußte eine eigene Steuer, das sogenannte Elfsborgslösen, die zu diesem Zwecke ausgeschrieben wurde, ertragen. Aber es ertrug sie, und in der festgesetzten Frist war die ganze Summe in lauter einzelnen Thalern erlegt.

Gustaf Adolf hatte es nicht unterlassen, während des dänischen Krieges mit größtem Eifer an der Verständigung mit den Niederlanden weiter zu arbeiten. Er hatte noch 1612 — in demselben Jahre, in welchem die Generalstaaten ihre Verbote, die kriegführenden Mächte irgend wie zu unterstützen, erlassen — den gewandten Jacob van Dyck an sie gesandt, um sie zu günstigern Entschlüssen zu bewegen. Vielleicht trug der persönliche Einfluß Dycks auf seine Landsleute nicht weniges dazu bei, daß ihm die Unterstützung von Geld, von Kriegsbedarf und Mannschaft zugesagt wurde. Jedoch hatte die Zusage noch einen sehr privaten Charakter; besonders durch die Mitwirkung angesehener Kaufleute war sie erfolgt.[3])

1) „petra scandali entre les deux couronnes.“

2) Vergl. die Mittheilung der niederländischen Gesandtschaft von 1615. (Vreede Nederl. S. 110.) „Van den vrede met den Coninck van Denemarken sprack syne Mat. seer discretelyck, seggende, dat, al is het sulcx, dat de condicien swaer syn, dat nochtans deselve in dien tydt voordeelich syn geweest, ende maeste meer swaricheyt in de clausule van dat de plaetsen, te pande gegeven, souden vervallen zyn, by sooverre de beloofde termynen van betaelinge niet preciselyck werden gehouden, dan in de somme selver; wenschende, dat deselve plaetsen in andere handen waeren, uyt dewelcke syne Mat. die mochte lossen, met meerder gemack ende minder gevaer, alsoo hem niet alleenlick geene middelen en ontbraecken om de beloofde somme op de brengen, als dene tyt van betaelinge wat ruymer werde gestelt; maer dat hy oock wel konde ontlast zyn van alle schulden binnen vier eerstcomende jaeren, ingevalle de Russiche oorloge quaeme de cesseren“.

3) Vergl. Vreede Nederl. S. 111 ff. Hier spielt der reiche Kaufmann Abraham Kabeljauw, der sich in Schweden niedergelassen hatte, eine Rolle. Bekanntlich hatte Gustaf Adolf mit Kabeljauws Tochter ein sehr intimes, folgenschweres Verhältniß. Vielleicht daß das alles im Zusammenhang steht.

Doch aber begannen überhaupt die Niederlande nun aus ihrer neutralen Haltung herauszustreben. In der That hätte sich diese Haltung auch nur zum allergrößten Verderben des jungen Freistaats behaupten lassen. Die dänischen Rücksichtslosigkeiten und Anmaßungen in der Sundzollangelegenheit allein schon mußten ihnen Grund genug sein, sich eine bessere Sicherheit zu schaffen, als es die Neutralität war.

Zunächst an die Hansastädte, und zwar vor allen an Lübeck wandten die Generalstaaten sich noch im Jahre 1612. Was sie wünschten, war ein förmliches Bündniß; freie, wenigstens billige Passage durch den Sund war Hauptgesichtspunkt.[1])

Aber ein anderer Umstand war für sie noch bestimmender, als die Sundzollfrage, sich nach Verbündeten umzusehen.

Sie machten die Entdeckung, daß Spanien einen großen Eifer entwickele, sich auf der Ostsee mächtig zu machen, daß es zu diesem Zwecke in enge Beziehungen zu Dänemark getreten sei.[2]) Eine ganze Reihe von brieflichen Mittheilungen über die Sorge, welche man in den Niederlanden darüber empfand, liegt vor. Es sei ihr Wunsch, so schreibt Aerssen in den Tagen, in welchen das Bündniß mit Lübeck abgeschlossen wurde, den Norden zu schützen, wo der König von Spanien den Bewerber um den König von Dänemark spielt.

Bis in das folgende Jahr hinein zogen sich die Verhandlungen. Es lag nicht an den Niederlanden, daß man nicht zum Abschluß kam. Die Politik Oldenbarneveldts war auf das entschiedenste für die Anlehnung an antispanische Mächte;[3]) sie arbeitete mit Energie auf einen großen Bund hin, als dessen Glied dann die Republik nach Ablauf des Stillstandes den Krieg gegen Spanien mit größerem Erfolg erneuern konnte. Die Hanseaten waren es, die zauderten. In der niederländischen Diplomatie wenigstens galten die Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Städten als Grund für dieses Zaudern. Endlich im Mai 1613, also nach dem Frieden zu Knäröd,

1) Aerssen an Duplessis-Mornay vom 16. Februar 1613: „Nous avons declaré estre contens de faire ligue avec celle des villes seule, qui vouldra se resoudre, d'autant qu'il nous importe de moderer les impositions du Sond ou d'affranchir ce passage tout à fait, s'il est necessaire y employer la voye de faict“.

2) Anfang 1613 waren bereits Gesandte bei Dänemark. Aerssen an Duplessis-Mornay vom 19. Januar 1613: „Les ambassadeurs de l'Archiduc sont pour cet effect avec lui“.

3) Sein Parteigenosse Aerssen schreibt im März 1613: „Nous jettons l'oeil à de nouvelles alliances pour nous fortifier au temps que la trefve expirera. Nostre intention est de nous attacher à des corps puissants“.

wurde das Bündniß mit Lübeck zu gegenseitigem Schutz abgeschlossen. In den folgenden Jahren traten andere Hansastädte dem Bündniß bei. Bis 1615 waren Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Magdeburg und Greifswald beigetreten. Ein paar Jahre später (1617) wurde Foppe von Aitzema[1]) als ihrer Hochmögenden Agent bei den Hansastädten angestellt, mit der Aufgabe, die freundschaftlichen Beziehungen lebendig zu halten.

Dänemark hatte die niederländisch-lübischen Verhandlungen mit größtem Argwohn verfolgt. Es hatte nichts unterlassen, Lübeck seine Erbitterung fühlen zu lassen. Es hatte lübische Schiffe aufgebracht, die Matrosen mishandelt. Daß dann jenes Bündniß wirklich abgeschlossen wurde, trieb Christian nur noch mehr den Spaniern in die Arme.[2]) Er ließ eine Gesandtschaft nach Spanien[3]) abgehen. Sie bestand aus seinem Kanzler Jacob Ulefeld und Dr. utr. jur. Tomas Charisius nebst einigen Edelleuten und Dienern. Auf einem vorzüglichen Kriegsschiff von 60 Kanonen, das eine Jacht von 16 Kanonen begleitete, begaben sie sich auf die Reise.

In Spanien fanden sie sehr aufmerksame Aufnahme. Ueber die Verhandlungen drang noch nichts Näheres ins Publikum. Doch verlautete, es sei von einem Bündniß zwischen ihnen zum Nachtheil der Niederlande gehandelt worden; ein Gerücht, welches später seine Bestätigung fand.[4]) Es kam sogar die Nachricht um, daß der König Philipp eine Flotte von 40 Schiffen ausrüste und Kriegsvolk annehme. Sie trug dazu bei, die Niederländer zu bestimmen, ihre Truppen beisammen zu halten und eine außerordentliche Gesandtschaft nach Dänemark abgehen zu lassen, welche die Misbilligung der spanisirenden Haltung Dänemarks, in die Form eines Gesuchs um besseres Einvernehmen mit Lübeck gekleidet, vorzubringen hatte. Man wollte, daß der König Jacob, als des dänischen Königs Schwager, das Gesuch unterstütze.

1) Vergl. Wurm, Studien in den Archiven von Braunschweig, Bremen, Haag und Wolfenbüttel über die Lebensschicksale des Foppius von Aitzema. Hamburg 1854.

2) Schon am 19. Januar 1613 schreibt Aerssen an Duplessis-Mornay: „Nous traictons encore de confederation avec les villes anseatiques, et le roi de Danemark, qui en redoubte la suite, se lairoit volontiers emporter à celle d'Espaigne."

3) Baudart (Ghedenckw. kerckel. en Wereltsche Gheschieden. A. 1613. (bei Vreede Nederl. S. 126).

4) Aus dem Rapport der niederländischen Gesandtschaft nach Schweden von 1615 (bestehend aus Brederode, Baß und Joachimi): „dat de laetste Legatie uyt Denemarcken aen den Coning van Spaignen heeft gestreckt om te vernieuwen de oude bundnissen met het Huys van Burgundien, ende dat in het Hoff aldaer (d. i. zu Koppenhagen) vele van het voorsz. Huys werdt gesproken, mitsgaders zeer gepresen den Cooning van Spangien ende d'Eertshartoge Albrecht ende haere macht hooch verheeven; ende ter contrarie van de hovelingen Uwe Ho. Mog. macht seer vercleynert".

Angesichts solcher Gefahren war es von Wichtigkeit, daß nun auch die Verhandlungen zwischen den Generalstaaten und Schweden einen günstigen Verlauf nahmen. Besonders Gustaf Adolf trieb, von Kriegen umgeben, zum Abschluß[1]) und sandte Jacob van Dyck von Neuem in den Haag. Jedoch wurde der Vertrag erst am 5. April 1614 — also über ein Jahr nach dem Frieden zu Knäröd — abgeschlossen. Begreiflich genug: denn so weit wagten die Holländer doch nicht, Angesichts der spanisch-dänischen Beziehungen, der Macht sich anzuschließen, die mit Dänemark in Krieg verwickelt war. Seit dem Frieden zu Knäröd aber war der wichtigste Beweggrund der Dänemark Spanien zugewandt hatte, weggefallen, und man konnte um so mehr hoffen, es im Laufe der Zeit ganz aus dem spanischen Fahrwasser heraus und ganz auf die Seite der glaubensverwandten Mächte hinüber zuziehen, als es bald genug bekannt war, daß es einen Wiederausbruch des Krieges durchaus nicht wünsche. Daher bestimmte der Artikel X. des niederländisch-schwedischen Vertrags ausdrücklich, daß diese Allianz keinerlei nachtheiligen Einfluß auf den schwedisch-dänischen Frieden von 1613 ausüben, daß derselbe viel mehr unbeschränkt bestehen bleiben solle, salvo tamen praesenti et Lubecensium foedere.

Es war eine Defensivallianz, die man abgeschlossen: ein Handelsbündniß, begründet auf gegenseitigen Schutz freier Schifffahrt.[2]) Die Fahrt nach Riga — jener alte Streitpunkt, um dessentwillen Cornelis Haga vordem nach Schweden hatte gehen müssen — wurde geregelt[3]) u. dgl. mehr.

In der Ratification des Vertrags[4]) sagt der König: „weilen wir aus dem oben beschriebenen Tractat befunden, daß er nicht allein zur Fortsetzung und Erhaltung der freien Commerzien auf der Ost- und Nordsee, besondern auch zu Beschirmung aller Unserer, und der wohl erwähnter Hoch-Vermögenden Herrn Staaten General respective Königreichen[5]) wider unsere beiderseits Feinde sehr beförderlich und gut ist."

Zugleich aber war es eine Verbindung gegen den Einfluß, den Spanien

1) Pufendorff: „Carolum regem foedus Hollandicum magnopere quondam affectasse; Gustavum Adolphum ambabus manibus arriquisse, majore quidem quam nunc necessitate ob bellum Polonicum et Moscoviticum."

2) Die niederländischen Gesandten (Brederode, Baß und Joachimi) sagen in ihrer Ansprache an Gustaf Adolf: „De voorgeroerde alliantie is na het stuck van de gemeene defensie, principalick streckende tot de conservatie ende onderhoudinge van de vrie navigatie, onderlinge commercien ende trafyequen."

3) Art. VI. Vergl. Vreede Nederl. S. 186 f.

4) Dumont corps diplomat. V. P. II. p. 251.

5) Gemeint sind Frankreich und England.

in den nördlichen Meeren seit dem Abschluß des zwölfjährigen Stillstands mit den Niederlanden mit größerer Energie wie vorher zu gewinnen trachtete.

Russische Thronwirren.

Die engen Beziehungen, in welche Schweden zu den Niederlanden getreten war, begannen sofort ihren Einfluß auf eine Reihe anderer Verhältnisse geltend zu machen, deren Mittelpunkt wieder die baltische Frage bildete.

Nicht in jenem schwedisch dänischen Kriege lag der Schwerpunkt der nordischen Angelegenheiten in den letzten Jahren Karls, in den ersten Jahren Gustaf Adolfs. Das war ein Krieg, aus Gehässigkeit entsprungen, mit Erbitterung geführt, mit Nachtheilen für Schweden beendet —: aber er hatte doch nur kurze Zeit gewährt, er war doch auf die Betheiligung nur der zwei kriegführenden Mächte beschränkt geblieben; und die Resultate, zu denen er führte, waren nichts weniger wie umgestaltend für die baltischen Gebiete. Der Schwerpunkt der nordischen Angelegenheiten lag damals in den russischen Verhältnissen.

Man könnte in der That Angesichts solcher Ereignisse, wie sie sich seit dem Jahre 1605 im europäischen Norden zu häufen beginnen, versucht sein, von einem noch genaueren, noch tiefer liegenden Zusammenhange der geschichtlichen Bewegung zu reden, als er in Wahrheit bestehen mag. Es war durchaus so, daß dem sich anbahnenden großen westeuropäischen Frieden, der Ausbruch eines Krieges im europäischen Norden zur Seite ging, der, wenn nicht an Furchtbarkeit, doch an Zahl der Theilnehmer alle früheren nordischen Kriege übertraf. Dort erholte man sich von dem wilden Tanz des Prinzipienkampfes, hier begann man ihn mit neuer Kraft. Wie zwei Wachtposten, so lösten sich der Südwesten und Nordosten ab.

Der Anlaß, der die nordischen Mächte in den Krieg drängte, war allerdings merkwürdig und bedeutsam. Er traf die widerstreitenden Interessen am Kern. Fast in dem nämlichen Augenblicke, wo Sigismund durch den für ihn unglücklichen Ausgang des livländischen Krieges, durch die Krönung Karls seine Aussicht auf Schweden für immer dahinschwinden sah, eröffnete sich ihm eine neue Perspective, dazu angethan, die Verhältnisse des Nordens durchaus umzugestalten, und vielleicht die Gegensätze durch ganz Europa wieder zu beleben.

In der russischen Herrschaft war auf Iwan IV. sein Sohn Feodor gefolgt. Mit diesem war 1598 das Haus Rurik ausgestorben. Damit hatte

eine Zeit begonnen, in der die Czarenkrone ein Spielball herrschbegieriger Menschen und kämpfender Parteien wurde; eine Zeit, welche für Sigismund die Aussicht eröffnete, die Czarenkrone, und durch sie in Rußland zu gewinnen, was er in Schweden verloren hatte. Welche Bedeutung hätte ein solcher Gewinn, hätte die Vereinigung zweier so großer Herrschaften haben müssen! Wie vordem eine dänisch-schwedische, wie vor kurzem erst eine polnisch-schwedische Union, hätte es damit eine polnisch-russische Union gegeben.

Noch während der Regierung des Czaren Boris Godunow, dem zuerst es gelungen war, sich der russischen Herrschaft zu bemächtigen, indem er Feodors jüngeren Bruder Demetrius meuchlerisch aus dem Wege schaffte, trat ein Mann auf, der sich für den todtgesagten Demetrius ausgab und Ansprüche auf den Czarenthron erhob (1604). Er schloß sich der katholischen Richtung und der polnischen Politik an; er verpflichtete sich, wenn er Czar geworden sei, Rußland katholisch zu machen. Gegen diese Verpflichtung sagte ihm Sigismund seinen Beistand zu. Vor seinen Blicken eröffnete sich die Möglichkeit eines katholischen Rußlands — eines Rußlands, dessen Herrscher ihm seine Krone verdankte.

Dies Beginnen nahm über alles Erwarten günstigen Verlauf. Im Sommer 1604 war Demetrius in Rußland aufgetreten. Die sichere Dreistigkeit seines Auftretens hatte die Zweifler beschwichtigt. Unter wachsendem Anhang war er der Hauptstadt des weiten Reiches näher gerückt, herangerückt gegen den bedrängten Czaren Boris. Da starb der Czar (April 1605) — wie es hieß an Gift, das er nahm, weil er seine Sache als hoffnungslos erkannte. Er hinterließ Weib und Kind. Aber der Wittwe gelang es nicht, dem Sohne Anerkennung zu verschaffen.

Das Heer wollte Demetrius, die Hauptstadt begann zu seinen Gunsten zu revoltiren. Am 29. Juni 1605 wurde er gekrönt. Das war ein Triumph auch Sigismunds, ein Triumph für ihn in dem Augenblick, als er so ganz unterlegen war.

Aber die russische Thronfrage war damit doch nicht zu Ende. Eher kann man sagen, mit der Krönung von Demetrius begann sie erst allgemeinere politische Wichtigkeit zu erhalten.

König Karl erkannte vollkommen den Vortheil, der für Polen aus diesem Ereigniß erwuchs. Der Kampf zwischen ihm und Sigismund war an die Stufen des Thrones in Moskau getragen.

Er eilte, sich den Gegnern des neuen Czaren anzuschließen. Wie für diesen Polen der Rückhalt war, so sollte für seine Gegner der Gegner Polens

der Rückhalt sein. Wasilij Iwanowitsch Schuiskoi — ein Anverwandter der alten Czarendynastie — war das Haupt der Opposition gegen Demetrius. Während der Czar Boris „in stolzem Uebermuth" die Hülfe Schwedens gegen Demetrius ausgeschlagen hatte, knüpfte Schuiskoi neue Beziehungen zu Schweden an. Dann brach (1606) die Revolution in Rußland los, in der Demetrius fiel, und Schuiskoi zum Czaren erhoben wurde.

Genau genommen war der Fall von Demetrius kaum ein Unglück für Polen zu nennen. Blieb doch die Parteiung in Rußland dieselbe, und der Inhalt des Krieges nach wie vor die Entscheidung der Frage: ob ein mit Schweden oder ein mit Polen verbündeter Czar über Rußland herrschen sollte. Nach dem Fall von Demetrius war die politische Aufgabe Polens nur darin verändert, daß es statt mit Hülfe der — so zu sagen — polnischen Partei in Rußland einen Czaren zu vertheidigen, mit ihrer Hülfe einen Czaren der Gegenrichtung anzugreifen und, falls der Krieg glücklich war, einen neuen Czaren einzusetzen unternahm.

Schon 1607 gingen Karl und Schuiskoi einen Vergleich ein, nach welchem ein schwedisches Corps, das Rußland zu unterhalten sich verpflichtete, von Livland aus auf das Kriegstheater abgehen sollte. Erst 1609, nachdem mit Rußland zu Wiborg ein förmliches Bündniß abgeschlossen war, rückte eine schwedische Heeresabtheilung unter Jacob de la Gardie aus.

Karl hatte sich in diesem Bündniß wohl bedacht. So wichtig für ihn auch die Mitwirkung an dem Kampf gegen Polen sein mußte: er verschmähte es nicht, sie an vortheilhafte Bedingungen zu knüpfen. Mit Waffen wollte er Polen bezwingen helfen: durch diplomatische Künste sicherte er sich über Rußland, dessen augenblickliche Verlegenheit nutzend, das Uebergewicht. Daß weder Rußland noch Schweden ohne Wissen der anderen Macht einen Frieden mit Polen abschließen durften, vielmehr einander gegenseitigen Beistand leisten sollten (und zwar Schweden einen Beistand von 6000 Mann), und daß Karl versprach, alle festen Plätze, die während des Krieges in seine Hände fielen, an Rußland herauszugeben, — das waren offene Artikel des Bündnisses. Daneben aber wurde in einem geheimen Artikel Schweden Kexholm, Stadt und Land, zum Eigenthume zugesagt: Kexholm, jener bis in die Nähe der Ostsee geschobene russische Vorposten am Ladogasee.

Auf solche Weise griff Schweden in den Krieg, den Rußland gegen Polen führte, ein. Als Schuiskoi von polnischen Schaaren hart bedrängt, von ihnen in Moskau eingeschlossen war, drangen die Schweden bis Moskau vor, entsetzten es, zogen siegreich in die befreite Residenz des Czaren ein. Aber da die Russen ihre Verpflichtung, das schwedische Corps zu unterhalten,

so wenig erfüllten, wie jene andern, Kexholm auszuliefern, und die Schweden in Folge dessen von Entbehrung zu Meuterei kamen, sah sich de la Gardie genöthigt, an die schwedische Grenze zurückzugehen.

Von Neuem drängten die Polen vor und nöthigten Schuiskoi vom Thron herab ins Kloster zu wandern (1610). Für Sigismund schienen sich die kühnsten Hoffnungen, mit denen er sich trug, jetzt zu erfüllen. Sein Sohn Wladislaw wurde von einer Partei in Rußland zum Czaren gewählt.

Da Rußland seinen Verpflichtungen gegen Schweden nicht nachgekommen war, hielt de la Gardie auch Schweden seiner Verpflichtungen gegen Rußland überhoben. Er faßte nur noch das schwedische Interesse ins Auge. Von den Grenzen aus drang er aufs Neue erobernd vor; er nahm Ladoga ein, zog vor Kexholm (October 1610) und nahm es (2. Mai 1611), erschien vor Nowgorod. Dieser wichtigste Platz sollte, auf Grund jenes mit Schuiskoi getroffenen Abkommens, zur Auszahlung der von Rußland für die schwedischen Hülfstruppen versprochenen Gelder, zur Aufnahme einer schwedischen Besatzung gezwungen werden. In der Stadt schwankte man einzuwilligen. Der schwedische Feldherr machte dem Schwanken ein Ende: er eroberte die Stadt (17. Juli 1611). Nowgorod sah sich nicht in der Lage, fernerhin die Erfüllung jenes Vertrags von 1609 zu verweigern. De la Gardie hatte schon früher den Gedanken, einen schwedischen Prinzen auf den Czarenthron zu erheben, ausgesprochen. Jetzt wiederholte er ihn, und jetzt beeilte sich Nowgorod, auch auf diese Forderung des schwedischen Eroberers einzugehen.

Die Dinge waren auf das Aeußerste zugespitzt. Schweden und Polen hatten den Krieg damit begonnen, für russische Parteihäupter, für Czaren, die nicht allgemein anerkannt wurden, einzutreten: sie schienen ihn fortsetzen zu sollen im allereigensten Interesse. Denn die eine große Partei Rußlands hatte den Sohn des polnischen Königs zum Czaren gewählt; die andere war auf den Vorschlag des schwedischen Feldherrn eingegangen einen Sohn des schwedischen Königs zum Czaren zu wählen. Es schien sich bei der Successionsfrage also endlich nur darum zu handeln, an welche der beiden seit so langer Zeit so tief verfeindeten Mächte das russische Reich fallen sollte, ob an Polen oder an Schweden. Der alte Gegensatz zwischen Polen und Schweden trat in ganzer Schroffheit hervor. Nicht mehr das schien die Frage zu sein, ob eine nordische Union bestehen sollte oder nicht, sondern ob diese nordische Union eine Union zwischen Polen und Rußland oder Schweden und Rußland sein sollte. Nur darauf kam es an, ob das Stockholmer Cabinet auf die hochfliegenden Ideen de la Gardies eingehen, oder ob es vorziehen würde,

diesen kühnen, in seinen Folgen unberechenbaren Schritt rückgängig zu machen. König Karl hatte die Nachricht, daß sein Feldherr den Nowgorodern vorgeschlagen habe, den Prinzen Karl Philipp zum Czaren zu erwählen, und daß diese auf den Vorschlag eingegangen waren, auf dem Sterbebette erhalten. Die Entscheidung in dieser schwierigen Frage, die unabsehbaren Folgen, die sich an diese Entscheidung knüpfen mußten: Krieg gegen Polen, wenn man annahm, Krieg gegen Polen und Rußland, wenn man nicht annahm: Krieg auf jeden Fall —: das war ein weiteres Vermächtniß, welches der Vater dem Sohne hinterließ.

Denn der Reichsrath wagte nicht, über Annehmen oder Ablehnen zu entscheiden. Er überließ die Entscheidung dem königlichen Hause. Sie war die erste große politische Frage, die Gustaf Adolf selbstständig zu beantworten hatte.

Dem ersten Blick mußte der Vortheil, den die Annahme der Czaren würde mit sich brachte, bestechend sein. Würde nicht Schweden einen fast unbegrenzten Einfluß auf die baltische Frage erhalten haben? mußte es nicht gar scheinen, als ob diese Frage damit den entscheidenden Schritt zu ihrer Lösung that?

Sah man aber genauer zu, so machte sich doch eine Reihe gewichtiger Bedenken geltend. Die Sorge der Mutter, ihren Sohn in die russische Barbarei zu geben, die an die Annahme geknüpfte Bedingung des Uebertritts zum griechischen Glauben, selbst die dänischen Verwicklungen, die es gefährlich erscheinen lassen mußten, sich in neue Verwicklung zu stürzen, die Voraussicht, durch die Annahme die Eifersucht fremder Mächte zu erregen, das waren am Ende Bedenken, die sich beseitigen ließen, oder denen man vorbeizugehen wagen durfte. Schwieriger mußte für Gustaf Adolf die Entscheidung werden, wenn er auf die Politik zurückblickte, die Schweden bisher zu seinem Heile befolgt hatte, auf Schwedens Stellung zur baltischen Frage, nach der es seit Gustaf Wasa's Zeiten mit den Waffen gerungen hatte, der zu Liebe Erich den blutigen Krieg mit Dänemark, in den auch Polen, auch Rußland verwickelt worden waren, geführt hatte, der zu Liebe dann Karl IX. erst an der Seite der Russen, hernach gegen sie gekämpft hatte, die der Grund war, daß der alte Bruderzwist zwischen Erich und Johann sich in unversöhnlichen Haß zwischen Schweden und Polen fortvererbte. Diese Stellung, wie mußte sie sich gestalten, wenn der eine Wasastamm zweien der streitenden Reiche ihre Herrscher gab? Die bisher einfache Stellung Schwedens zu Rußland wäre durch diese Erhebung eigenthümlich gedoppelt worden. Neben der rivalisirenden Feindschaft beider Reiche ging alsdann eine wirklich innige Zuneigung

ihrer verwandten Herrscher. Schweden sah Rußland, indem es ihm seinen Czaren gab, in einer von sich abhängigen Stellung; aber Rußland unter dem neuen Czaren durfte die Abhängigkeit von Schweden nicht dulden, da sie der Anfang zu dem vollen Verlust seiner Selbstständigkeit gewesen wäre. Und wenn man die Aehnlichkeit, welche die Situation für Gustaf Adolf und seinen Bruder Karl Philipp hatte, mit jener früheren zwischen Erich und seinem Bruder Johann erwog, mußte das Gefahrvolle in ihr nur um so klarer hervortreten.

Wenn irgend etwas das politische Genie charakterisirt, so ist es die instinktartige Sicherheit, unter der Reihe sich darbietender Möglichkeiten diejenige auszuwählen, die vielleicht nicht am meisten zu versprechen scheint, aber die am sichersten zum Ziele führt.

In dieser Weise entschied sich Gustaf Adolf. Nicht an der Beherrschung der weiten russischen Ländermassen konnte Schweden gelegen sein, wohl aber an dem Besitz der Ostsee-Küsten, die Rußland erstrebte.

Leider ist dieser merkwürdige Moment in der Geschichte Schwedens bisher kaum aufgehellt[1]) und zu wenig Material zu Tage gefördert, als daß man genau die Schritte verfolgen könnte, die Gustaf Adolf that, um die Situation so vortheilhaft wie möglich auszubeuten. An de la Gardie hat er geschrieben, daß er das russische Anerbieten ablehnen werde; de la Gardie hat darauf, erbittert, daß man einen so großartigen Plan so rundweg von der Hand weise, seine Abberufung vom Kriegsschauplatze gefordert; der König hat ihn jedoch zu beschwichtigen gesucht, und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu bleiben gebeten.

Dagegen hat Gustaf Adolf der russischen Gesandtschaft, die in der Wahlangelegenheit nach Stockholm gekommen war, Aussichten auf die Annahme gemacht. Mit dem Vorschlage einer Zusammenkunft von Russen und Schweden zu Wiborg, auf der sich auch Karl Philipp in Person einfinden würde, sind sie entlassen worden. Die Instruction, welche dann mehrere Monate nach dem dänischen Friedensschluß den für diese Zusammenkunft bestimmten Commissarien[2]) ausgefertigt wurde, ist im höchsten Grade merkwürdig, und zeigt, wie Gustaf Adolf nicht sowohl die Erhebung seines Bruders zum Czaren wünschte, als eine für Schweden vortheilhafte Ausbeutung der dargebotenen Gelegenheit, ihn zu erheben. Drei mögliche Fälle bespricht die Instruction: entweder würde Karl Philipp zum Czaren über ganz

1) Am ausführlichsten und mit dem vollständigen Material bei Hallenberg Svea Rikes Hist. under Konung Gustaf Adolf III.

2) Die Instruction d. d. Stockholm 18. Juni 1613. Hallenberg III. S. 32—38.

Rußland ernannt — ein Fall, an den in Wahrheit Gustaf Adolf natürlich nicht denken konnte — : alsdann sollten die Gesandten die beständige Abtretung verschiedener Orte und 1 Million Thaler, in 3 Jahren zahlbar, von Rußland fordern. Oder es fänden sich nur Bevollmächtigte aus einigen Provinzen ein — Gustaf Adolf meint natürlich Nowgorod und die von de la Gardie besetzten Gegenden —: alsdann sollten sie den Russen eine Verbindung mit Schweden unter einem gemeinschaftlichen König anbieten, so zwar, daß diese Provinzen ein selbstständiges Reich bleiben — etwa wie Litthauen mit Polen, sagt die Instruction — dessen Regierung von einem schwedischen Statthalter in Nowgorod verwaltet werde. Wenn aber die Russen auch das nicht wollten, so sollten sie auf die Geldforderung und die Abtretung gewisser Orte (Iwangorod, Jama, Augdow, Koporie, Nöteborg, Ladoga, Kolhus, Soma, Solofsski und Tichwin) bestehen; im äußersten Fall jedoch auch jede Geldforderung schwinden lassen.

Daneben hat sich Gustaf Adolf anderweitig brieflich dahin geäußert, daß er vor allen Dingen wünsche, es möchte zu Wiborg auf jene Bedingungen hin — ohne Rücksicht darauf, ob Karl Philipp Czar würde oder nicht — Friede mit Rußland abgeschlossen werden: er wolle Krieg mit Polen; Krieg mit Polen und mit Rußland zugleich sei ihm zu viel.[1])

Inzwischen jedoch hatte sich in Rußland eine nationale Partei zusammengeschlossen, welche einem Czarenthum der schwedischen wie der polnischen Wasa gleich entgegen war und die Wahl eines Eingeborenen, Michael Romanow's durchsetzte.

Das gab den Verhältnissen eine neue Wendung. Der Wahl folgte die Erklärung, daß man auf die schwedischen Forderungen nicht eingehen würde; der Erklärung folgte der Anmarsch russischer Truppen gegen die von Schweden occupirten Besitzungen in Rußland. Gdow und Tichwin wurde von ihnen zurückerobert; in Nowgorod brach Hungersnoth aus, die Stadt begann, von Moskau angereizt, zu revoltiren. Die Russen rückten gegen sie an. Bei Staraja Ruß kam es am 14. Juni 1614 zur Schlacht, in der die Russen siegten. Aber von da ab wandte sich das Kriegsglück wieder: de la Gardie eroberte die Schanze zurück; Ewert Horn begann die Belagerung von Gdow, das Gustaf Adolf dann selbst einnahm; Hans Munten hieb in der Gegend von Jama, Koporie, Kexholm und andern Orten

---

1) Hallenberg III. S. 38 Briefe an Jac. Pontusson d. d. 28. Juni; 9. November; 23. December 1613. An Ewert Horn und de la Gardie d. d. 1. und 2. December 1613.

schwärmende Kosackenhaufen zusammen. So verlief der Feldzug dieses Jahres 1614 mit wechselndem Glück. Das Ende des Krieges ließ sich nicht absehen.

Den Freunden Schwedens war dieser Krieg durchaus unerwünscht. Ihnen hätte mehr an einem Krieg zwischen Schweden und Polen gelegen. Denn in dem Gegensatze dieser zwei Mächte war der Gegensatz enthalten, der die Zeit bewegte, der Europa parteite.

Vor Allem waren es die beiden Hauptgegner Spaniens, England und die Niederlande, die nicht minder lebhaft den Frieden mit Rußland herzustellen wünschten, wie sie für die Beilegung des Krieges mit Dänemark bemüht gewesen waren. Auch Dänemark nahm an den Friedensbestrebungen Theil.[1]) Die Engländer und die Niederländer hatten beide ihre Gesandten in Moskau. Aber da zeigte sich von vornherein, in wie besonderem Lichte diesen interponirenden Mächten sich die östlichen Verwicklungen darstellten. In dem zu erreichenden politischen Ziele gingen die niederländischen und englischen Interessen Hand in Hand, beide wollten sie, daß Friede sei zwischen Rußland und Schweden. In der Wahrung der merkantilen Interessen ihrer Herrschaften aber, die sie am russischen Hof zu vertreten hatten, waren sie Gegner. Die alten über ein halbes Jahrhundert lang bestehenden Handelsbeziehungen, die ausgedehnten Handelsvorrechte der Engländer in Rußland, die Handelsabhängigkeit, in der Rußland sich von England befand, machte England den politischen Interessen Rußlands geneigt. Dagegen führte die Stellung Schwedens den neuen Freistaat den schwedischen Interessen zu, trieb beide zu jenem Bündniß, von welchem früher Erwähnung geschehen.

Der englische Gesandte in Moskau hieß John Merich.[2]) Er war schon eine Zeit lang als Agent der englischen Kaufleute in Rußland und hatte gegen die Bestrebungen anderer, vornehmlich der Niederländer, an Erweiterung des Handels und Handelsvortheile in Rußland gearbeitet. Er war ein so entschiedener Gegner der schwedischen Politik, daß Spens den freilich vergeblichen Versuch machte, die Wahl eines Andern für diesen Posten auszuwirken. Merich faßte die Kriegsfrage durchaus vom merkantilen

1) Ueber die Theilnahme des dänischen Bevollmächtigten Christian Fries vergl. unter andern Hallenberg II. S. 38 f.

2) Johannes Merickius, Eques auratus, Magnae Britanniae Regni Nobilis a cubiculis secretioribus ist der vollständige Titel laut den Erklärungen vom 11. December 1615 und 22. Februar 1616.

Standpunkt. Er nahm in ihr für Rußland Partei, um neue Handelsvortheile für England herauszuschlagen. Gustaf Adolf urtheilte: „es scheint mir, daß der englische Gesandte mehr russisch als etwas anderes ist, denn er will Alles auf gut russisch haben.“ [1])

Begreiflich, daß ihm bei solcher Gesinnung Merichs die einseitigen Interpositionsbemühungen Englands durchaus nicht erwünscht sein konnten. Gegenüber dem Bemühen Merichs, der einzige Interponent zu bleiben, bemühte er sich die Niederlande zur Friedensvermittelung näher heranzuziehen.

Am Beginn des neuen Jahrhunderts war ein junger Niederländer aus Haarlem von seinen Eltern nach Moskau geschickt worden, um sich dort zum Kaufmann auszubilden. Sein Name war Isaak Massa.[2]) Mit aufgewecktem Sinn hatte er beobachtet und an den Tagesfragen Theil genommen. Er hatte gleichmäßig dem russisch polnischen Kriege und der Frage nach der nördlichen Durchfahrt seine Aufmerksamkeit geschenkt, hatte entwickelt, wie die Holländer zu Land und Wasser bei der Insel Waygats oder der Petschora das bewerkstelligen könnten. Das heißt, er suchte für seine Landsleute das zu ermöglichen, wonach die Engländer im russischen Norden seit fünfzig Jahren strebten.

Dieser junge Mensch, geschmeidig und stolz, verschlagen und vornehm, ein Kaufmann und Diplomat, ein ächter Holländer, ein aristokratischer Republikaner, erhielt dann die große Aufgabe, für genauere Handelsbeziehungen und ausgedehntere Handelsvortheile seiner Heimath bei Rußland zu arbeiten. Das hieß fast dasselbe, als sich in einen diplomatischen Krieg mit England, mit der englischen Gesandtschaft in Moskau einlassen. Denn England konnte nicht gutwillig von seinen Handelsmonopolen in Rußland lassen. Unter solchen Umständen trat Massa bereits 1614 für den Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Schweden auf. Er versicherte den Czaren, daß seine Herren den Abschluß desselben wünschten.[3])

Sie wünschten ihn allen Ernstes. Sie fertigten auf Gustaf Adolfs Ansuchen, welches (im Sommer 1615) Jacob van Dyck an sie brachte[4]), eine

1) „Emedan han allt vill hafva på så god Ryska.“ (Cronholm.)

2) Histoire des guerres de la Moscovie (1601—1610) par Isaac Massa de Haarlem publiée par M. le Prince Michel Obolensky et A. van der Linde. Bruxelles 1866. Mit einer vortrefflichen biographischen Einleitung. (In 2 Bdn: Bd. 1 holländisch. Bd. 2 französisch.)

3) Brief vom 2. August 1614. „Je représenterai au Tsar, que V. H. P. feront tous leurs efforts, pour aider à conclure la paix avec le Roi de Suède.“

4) Vreede Nederl. S. 211.

Gesandtschaft ab, die ihn herbeiführen helfen sollte. Diese Gesandtschaft bestand aus Reinald von Brederode, Theodor Baß und Albert Joachimi. Ihre Instruction datirte vom 15. August 1615.[1]) Es war ihr anbefohlen, unparteiisch zu sein, und sich gegen Rußland ebenso wohlgesinnt zu erweisen, wie gegen Schweden. Die Gesandten begaben sich über Schweden nach Rußland. In einem Brief, den sie an Gustaf Adolf schrieben, ermahnten sie ihn zu friedlicher Gesinnung gegen das durch zweijährige innere Zerrüttung geschwächte Moskau; sie riethen ihm, es nicht dahin kommen zu lassen, daß Rußland sich genöthigt sähe, eine Verbindung mit Polen einzugehen. Und Gustaf Adolf erklärte ihnen während ihrer Anwesenheit in Schweden, daß ihm das Wachsthum seines Staats am Herzen läge, daß es dazu kein besseres Mittel gäbe, als Frieden, daß er deshalb geneigt wäre auf ehrliche und zuträgliche Bedingungen hin mit Rußland Frieden zu schließen und den Ausbruch neuen Krieges zu vermeiden.[2])

Nach der Ankunft der niederländischen Gesandtschaft in Rußland[3]) wurde von den beiden interponirenden Mächten die Sache ernsthafter in die die Hand genommen.

Aber da trat die gegenseitige Eifersucht offen zu Tage. Vor Allem, so scheint es, von englischer Seite. Merich benahm sich stolz, hochfahrend. Gegen alle Etikette unterließ er es, den angekommenen Niederländern seine Visite abzustatten. Er wußte immer neue Stichelreden gegen sie, dazu bestimmt, ihnen Verlegenheiten zu bereiten. Er erklärte sie nicht sowohl für neutrale Interponenten, als für Parteigenossen Schwedens. Er sprach es

1) Scheltema Russl. en Sweden I. Die vollständigen Titel und Würden der Gesandten sind (nach den Erklärungen vom 11. December 1615 und 22. Februar 1616) diese: „Reynaldus de Brederode, Eques, Dominus in Feenhusen, Spanbrouck, Oosthusen, Etersem, Spierdyck, Schardam et Quadyck, Praeses Supremae Curiae Hollandiae, Zeelandiae et West-Frisiae; Theodorus Bass, Consul Amstelod. Legum Doctor; Albertus Joachimi, Eques, Dominus in Oostende et Oedekenskercke."

2) Rapport der Gesandtschaft (bei Vreede) „dat hy daeromme soude aennemen alle eerlicke ende draegelycke condicien van pacificatie met de Russen, ende sich wel wachten, dat hy niet lichtelyck in een nieuwen oorloge soude werden geengageert."

3) Ihr Brief an Gustaf Adolf vom 22. September 1615 datirt aus Narva. Es genüge anmerkungsweise zu erwähnen, daß die Verhandlungen an verschiedenen Orten nacheinander stattfanden: In „Glebowa" (wo die Gesandten vergebens den Bewillkommnungsbesuch Merichs erwarteten); zu „Gorckeiae inter Starussam et Astrakeiam" von wo die Erklärung vom 11. December 1615 datirt; die vom 22. Februar 1616 ist unterschrieben „actum Diderimae." Nach dreimonatlichem Stillstand wurden die Verhandlungen erneuert „ad Kal. Jun. (1616) inter Tesinum et Ladogam," d. i. zu Stolbowa, wo dann auch der Friede abgeschlossen wurde.

laut aus, daß sie dem Zustandekommen des Friedens vielmehr hinderlich als förderlich seien, daß er ohne ihre Dazwischenkunft längst abgeschlossen sein würde.

Unter solchen Umständen war es begreiflich, daß die Verhandlungen langsam vorwärts gingen. Streitigkeiten über Formalitäten, Differenzen über die Titulaturen u. dgl. gaben immer neuen Anlaß zur Verzögerung. Erst am 8. December 1615 war man so weit, die Geleitsbriefe auswechseln zu können. Dann aber brachte wieder die Verlesung der Vollmachten neue Titelstreitigkeiten. Merich, dem die Mitwirkung der Niederlande so unbequem war, der selbst jetzt noch bemüht war, ihre Gesandten bei Seite zu schieben[1]), konnte diese Verzögerung nur wünschen. Aber die staatischen Gesandten drängten unablässig. Ihrer Meinung nach — so erklärten sie — sei wenig daran gelegen, ob bei der Eidesleistung und beim Kreuzeskuß die Titel der Herrscher in ganzer Ausdehnung oder nur in der Kürze gesagt würden; daran sei Alles gelegen, daß man die Zeit nicht mit nutzlosen Disputationen todtschlage. Sie setzten es endlich durch, daß die Titel der Monarchen auf beiden Seiten nur Einmal vollständig, und hernach im Allgemeinen angeführt werden sollten.

Beide Gegner hatten ihre Forderungen gestellt. Schweden wollte, daß es im Besitz aller Eroberungen bleibe; Rußland, daß wenigstens einige Plätze in Livland herausgegeben würden. Gustaf Adolf war von seinen Forderungen nicht abzubringen. Mehrere Male hatte es den Anschein, daß die Verhandlungen sich zerschlagen würden.

Endlich legten die Interponenten und zwar vor Allem die Niederländer[2]) drei Vorschläge vor, von denen man einen auswählen sollte, um sich auf seiner Grundlage zu vergleichen.[3]) Entweder sollten die Russen alle Eroberungen mit 2 Millionen Rubel (oder 4 Millionen Reichsthaler) einlösen, oder sie sollten Nöteborg, Jama, Koporie und Iwangorod abtreten und 150,000 Rubel zahlen, oder zu diesen Ortschaften noch das Somersche Län abtreten und 100,000 Rubel zahlen.

Die schwedischen Gesandten erklärten, sie hätten für die Beantwortung dieser Vorschläge keine Instruction; die russischen erklärten, sie könnten auf

1) Nach dem Bericht der Gesandten erklärte Merich, er wolle nicht, daß sie die Frucht seiner Arbeit mit genössen.

2) Gustaf Adolf an die Generalstaaten vom 12. Juni 1616 erklärte, daß „durch Euwre Abgesandten diese fundamenta gelegt worden“; dazu „Erklärung und Resolution“ vom 10. Juni 1616 „daß dasjenige, so löblich und durch der Herrn höchsten fleiß und fürsichtigkeit untergebauet, möge dermahleins vollzogen werden.“ (Vreede).

3) Project-Contract vom 10. Februar 1616.

dieselben nicht eingehen. Die Interponenten wandten sich an die beiden Herrscher selbst, Merich an den Czaren, die Holländer an Gustaf Adolf. Um ihre Entscheidung abzuwarten, schloß man, auf besondern Anlaß der niederländischen Gesandten, einen Stillstand auf drei Monate, der freilich von russischer Seite durch häufige Streifzüge gebrochen wurde.

Die niederländischen Gesandten schrieben am 15. März an Gustaf Adolf: sie bedauerten, daß das Friedensgeschäft bisher ohne Resultat abgelaufen sei; sie hofften, daß es nach Wiederbeginn der Verhandlungen, die am 1. Juni zu Stolbowa neu eröffnet werden sollten, zu Ende geführt werden würde; sie hätten die Absicht, zu ihm nach Schweden zu kommen und warteten bereits in Reval auf das Aufgehen des Eises. Auf die Anfrage Gustaf Adolfs, ob sie dann dem neuen Congresse beizuwohnen oder direct in die Heimath zurückzugehen gedächten,[1] erklärten sie,[2] wie die Dinge jetzt lägen, wäre auf dem neuen Congreß nichts zu thun, als über die drei Vorschläge zu entscheiden; sie hielten deshalb ihre Anwesenheit nur für nicht unnöthig und hätten sich für die Rückkehr in die Heimath entschlossen.

Sie gingen über Schweden, wo sie auf das huldvollste empfangen wurden. Brederode wurde der Titel und Rang eines „Freiherrn von Wesenberg" verliehen; Baß erhielt den erblichen Adel, und wurde mit allen üblichen Ceremonien zum Ritter geschlagen; Joachimis Wappen schmückte man durch neue Bilder.[3])

Gustaf Adolf erklärte sich — begreiflicher Weise — bereit, die von den vermittelnden Mächten gethanen Vorschläge anzunehmen und seinem Gegner die Wahl zwischen ihnen zu lassen. Warum ihm der zweite Vorschlag der erwünschteste sein würde, entwickelte er in einem Briefe an de la Gardie.[4]) Für Schweden sei die Abtretung der in diesem Vorschlage genannten Orte von größter Wichtigkeit: ihr Besitz sichere nicht nur die Grenzen und den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Finnland und Esthland; durch ihren Besitz sei auch Rußland von der Ostsee und dem

1) Gustaf Adolf an die Gesandten: „ex castro nostro Abogiano die Aprilis 9. anno 1616", bei Breede S. 219.

2) Die Gesandten an Gustaf Adolf d. d. Reval 28. April 1616. (Breede S. 219.)

3) Vergl. zu diesen Nachrichten aus dem Gesandtschaftsbericht den Brief an Gustaf Adolf d. d. Lübeck 22. Juni 1616, worin sie Gustaf Adolf ihren Dank aussprechen (Breede S. 221.)

4) d. d. Åbo 31. März 1616 in Nordin handlingar til uplysning af Svenska krigshist. II. S. 16. cit. bei Rühs IV. S. 204.

Ostseehandel ausgeschlossen. Weniges später [2]) äußerte er seine Meinung dahin: „Die Festungen Kexholm, Nöteborg, Jama, Koporie und Iwangorod sind gleichsam ein Schlüssel zu Finnland und Livland, und sperren dem Russen die Ostsee; besonders wenn dieser Nöteborg oder Iwangorod oder beide zurückbekäme und künftig seine Macht kennen lernte, die Bequemlichkeit der See und die vielen Vortheile von Strömen, Seen und Küsten, die er noch nicht bedacht, noch recht benutzte: dann könnte er nicht nur Finnland aller Orten angreifen, und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch in Betracht seiner großen Macht die Ostsee mit Schiffen anfüllen, daß Schweden in beständiger Gefahr wäre u. s. w." Auf anderer Grundlage, als einem der drei Vorschläge, wollte er nicht handeln. Er schrieb an den Czaren, er möge sie als sein Ultimatum ansehen; ehe er nicht auch einen der drei Vorschläge angenommen, würde Schweden nicht in weitere Verhandlungen willigen.

Wer weiß, ob der Czar jener harten Forderung zugestimmt haben würde, wenn er nicht durch einen äußern Anlaß zuzustimmen bewogen worden wäre.

Er hatte mit Polen Stillstandsverhandlungen begonnen und diese waren gescheitert; er erfuhr dazu gerüchtsweise — der englische Gesandte erfuhr zuerst davon — Polen sei Schweden um Verlängerung des Stillstands angegangen. Dieses merkwürdige Zusammentreffen nutzten die schwedischen Bevollmächtigten in geschicktester Weise aus. Sie traten mit der drohenden Erklärung auf: wenn die Russen nicht auf jene Vorschläge eingingen, würde man den Stillstand mit den Polen annehmen, und sich mit Polen gegen Rußland verbinden.

So kam man endlich am 4. October 1616 zu Stolbowa, einem Dorf zwischen Tichwin und Ladoga, zusammen. Merich bemühte sich eifrig, jene für Rußland so ungünstigen Bedingungen, die er mit den niederländischen Gesandten gemeinschaftlich aufgesetzt hatte, jetzt, wo die Niederländer heimgezogen waren, herunterzuschrauben. Aber es gelang ihm nicht: man hatte auf alle seine Versuche nur die Antwort, daß man alsdann die Verhandlungen mit Rußland abbrechen und die mit Polen erneuern würde.

Am 27. Februar 1617 wurde der Frieden zu Stolbowa abgeschlossen. Durch ihn erhielt Schweden in der That alle jene genannten Festungen und Plätze; es erhielt zugleich mit ihnen den Titel von Ingermanland und Karelien. Und so konnte Gustaf Adolf mit stolzer Genugthuung auf dem

---

2) 26. April 1616. Bei Geijer III. S. 96.

nächsten Reichstag (1617) sagen: „Es war nicht die geringste unter den Wohlthaten, die Gott Schweden erzeigt, daß der Russe, mit dem wir von Alters her in einem ungewissen Zustande und einer gefährlichen Lage gelebt, nun auf ewig das Raubnest fahren lassen muß, von dem aus er uns früher so oft beunruhigt hat. Er ist ein gefährlicher Nachbar, seine Marken erstrecken sich bis an das nördliche und caspische Meer und kommen dem schwarzen Meere nahe; er hat einen mächtigen Adel und Ueberfluß an Bauern, volkreiche Städte und kann große Heere ins Feld stellen. Nun kann dieser Feind ohne unsern Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die narvische Au, dreißig Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von ihm. Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen, und ich hoffe zu Gott, es wird den Russen von nun an schwer sein, über diesen Bach zu springen."

Schwedens Beziehungen zu Polen, Dänemark und den Niederlanden.

Die Beziehungen Schwedens und Rußlands zu Polen waren es, die den Abschluß des schwedisch-russischen Friedens herbeiführten. Wir wenden uns einen Schritt zurück, um diese Beziehungen in ihrem Verlauf zu verfolgen.[1])

Bei den Hoffnungen, die sich Sigismund darauf machte, die Czaren würde für sein Haus zu gewinnen, mußte ihm das Zerwürfniß, in welches Schweden mit Rußland gerathen war, äußerst erwünscht erscheinen. Er hatte sich beeilt, Verständigung mit Schweden zu suchen, um mit aller Energie seinem neuen Ziel zusteuern zu können. So war es in den letzten Zeiten König Karls zu einem Stillstand zwischen Schweden und Polen gekommen, der bis zum Jahre 1612 dauern sollte. Ein Stillstand, nichts weniger als die Folge gegenseitiger Zuneigung, sondern durchaus nur die Folge der augenblicklich anderweitig in Anspruch genommenen Aufmerksamkeit.

Sigismund dachte nicht daran, den Stillstand strenge einzuhalten. Nur zu bald bot sich eine verlockende Gelegenheit, ihm entgegen zu handeln. In den kurzen Tagen, da er seinen Sohn als russischen Czaren begrüßen durfte, war der König von Schweden gestorben. Eine neue Aussicht, die Herrschaft über Schweden an sich zu reißen, war für ihn eröffnet: die Aussicht, neben seinem polnischen Wahlkönigthum, neben seines Sohnes russischem Czarenthum nun auch ein Erbkönigreich Schweden zu erhalten

1) Ueber sie bringt Cronholm viel Neues; ich bin im Wesentlichen gefolgt.

Oder, um des scharfsinnigen Sticke Ausdruck zu wiederholen: die Aussicht einer Domination in mari Baltico, seiner erstrebten septentrionalischen Monarchie, seiner Monarchie in partibus Borealibus. [1])

Sigismund war nicht gewillt, die günstige Gelegenheit, Schweden zu gewinnen, unbenutzt vorübergehen zu lassen. Er ließ aufrührerische Schriften in Finnland verbreiten; er suchte einflußreiche Persönlichkeiten zu sich herüberzuziehen. So den Statthalter von Reval, Andreas Larsson, [2]) so selbst den wackern de la Gardie, an den die Aufforderung erging, er sollte jetzt, nach Karls Tode, in Sigismunds Dienste treten, „um dem Ruhme seines Namens neuen Ruhm zuzufügen:“ eigenhändig hat Sigismund ihm geschrieben. Vor allen auch an seinen jüngern Bruder Johann Wasa, der an Karls Hofe erzogen, mit Karls Söhnen befreundet, mit Karls Tochter Maria Elisabeth verlobt war, schrieb er, um ihn zu gewinnen; innerhalb des Wasastammes selbst suchte er das Haupt der Opposition gegen die Krone. Er erinnerte ihn an die Hinterlist, mit welcher „Herzog Karl“ ihn (Sigismund) aus seinem Erbreich verdrängt habe, und ihn, den Bruder, aus der Erbfolge; an die schlimme Lage, in der Schweden sich befände, mahnte er ihn und ersuchte ihn, die Stände zu vermögen, daß sie Gesandte nach Polen schickten, die ihre Unterwerfung unter ihren angestammten Erbkönig erklärten; er verspreche Allen, die sich ihm unterwürfen, Nachsicht; unterwürfe man sich nicht, so trage er keine Schuld an dem daraus entstehenden Unglück. [3])

Sigismund beschränkte sich nicht darauf, in Gustaf Adolf Reich zu wühlen. Bei den Unternehmungen auf das protestantische Schweden konnte Polen sich stets sichere Rechnung auf die Mitwirkung, oder wenigstens auf das theilnehmende Interesse des Hauses Habsburg machen. Auch jetzt fanden Verhandlungen zwischen Beiden statt. Sigismund schrieb an den König Philipp III. und an den Erzherzog Ferdinand, den nachmaligen Kaiser, seine Glaubensgenossen und Schwäger, und erlangte von ihnen die Einwilligung, daß alle schwedischen Schiffe und Ladungen in spanischen Häfen und Fahrwassern als Kriegsbeute erklärt würden

1) Sticke an die Generalstaaten; er sagt weiter, daß Sigismund zu diesem Zweck bereits Dispensation vom Papst habe, „om synen olsten Soon in die Greexse religie op te voeder tot contemplatie van de Muscoviten, ende eene van die andere Soons in die Luterse, ten respecte van Sweden.“ Vergl. S. 96. Anm. 2.

2) Cronholm I. S. 295.

3) Der Brief ist vom 7. April 1612; bei Cronholm I. S. 298. Ein finnischer Edelmann Iwar Bertilsson hatte ihn zu überbringen. Man kann sich denken, welches Aufsehen es machte, daß er in Feindes Hand fiel.

Der gut unterrichtete Meteren spricht von einem durch einen jesuitischen Briefwechsel entdeckten Plan, der in der letzten Zeit König Karls geschmiedet sei, und der — mag er nun wahr oder erfunden sein — offenbart, wie lebhaft man von dem Zusammenhange der spanischen und polnischen Umtriebe überzeugt war. Dänemark sollte nach diesem Plane zum Kriege gegen Schweden gereizt werden, Spanien mit den Niederlanden einen Stillstand abschließen, sich dann des Sundes bemächtigen, und dadurch für Holland die Ostsee sperren, Sigismund zum schwedischen Thron verhelfen. Den spanisch niederländischen Stillstand haben wir zu Stande kommen, Dänemark, mit Spanien in genauen Beziehungen, den Krieg gegen Schweden beginnen sehen; bald genug werden wir von weiteren Schritten Spaniens in der baltischen Frage zu reden haben, Schritten, welche die Energie beweisen, mit der es sich dieser Frage zuwandte. König Karl hat diese Bemühungen Spaniens wohl durchschaut und gesagt, zu seiner Zeit wäre „des Königs von Spanien Fundament, seine Monarchiam zu bestellen, Helsingör gewesen, das er meinte bekommen zu können, wenn König Sigismund von Polen nach Schweden käme."

Hingegen bemühten sich vor Allem England und die Niederlande, den Wiederausbruch der Feindseligkeiten beider Reiche zu verhindern, und Gustaf Adolf selbst erklärte sich zu aufrichtigen Friedensverhandlungen mit Polen bereit. Nur dürften sie nichts seiner Regierung Nachtheiliges enthalten. Er schrieb sogar in diesem Sinn an Sigismund (8. April 1613). Und auch Sigismund erklärte sich in seiner Antwort (vom 2. Juni 1613) der Erneuerung des Stillstandes nicht abgeneigt.

Dieser Wunsch der beiden Gegner hatte seine sehr begreiflichen Ursachen. Beide waren sie in den Krieg gegen Rußland verwickelt. Gustaf Adolf mußte seinem durch den dänischen Krieg erschöpften Reiche Zeit zur Erholung lassen; Sigismund hatte mit einer mächtigen Opposition in Polen selbst zu kämpfen. Denn seinen Bemühungen, die beschränkte Macht der polnischen Krone an der Hand des Katholicismus und mit Hülfe von Jesuiten und päpstlichen Nuntien zu erweitern, trat der protestantische Adel heftig entgegen und schritt von Unwillen zu Verschwörung.

Der Stillstand wurde mehrere Mal verlängert. Zuerst bis auf den 1. October 1613; dann auf weitere vier Monate bis zum 20. Januar 1614. Aber auch nach Ablauf dieser neuen Verlängerung waren beide Mächte nicht in der Lage, den Ausbruch der Feindseligkeiten mehr zu wünschen, als die Fortsetzung des Stillstandes. Sigismund selbst schrieb kurz vor Ablauf der vier Monate (am 10. Januar 1614), er sei dem Abschluß des Friedens mit

Schweden geneigt, „wofern Wahrheit und Rechtmäßigkeit sonst etwa Raum und Statt daneben haben und genießen mögen"; von seinen Rechten an den schwedischen Thron aber werde er sich nicht abbringen lassen, vielmehr sie im Nothfall mit Waffengewalt erzwingen; die Vermittlung fremder Mächte sei ihm genehm, sein Wunsch sei es, daß man den Kaiser zur Vermittelung zuzöge; sie möchten Ort und Zeit für die Friedensverhandlungen bestimmen.[1])

So kam es zu einer neuen Verlängerung des Stillstandes auf zwei Jahre (bis zum 20. Januar 1616). Während dieser Ruhezeit sollten die Interessenten und Interponenten ihre Gesandten nach Stettin schicken, damit ein definitiver Friede abgeschlossen würde. Am 1. September 1615 sollte der Congreß eröffnet werden. Von England, den Generalstaaten, Brandenburg erschienen Gesandte; im Auftrag Sigismunds erschien Jöran Posse und einige landflüchtige Schweden. Aber Gustaf Adolf hatte sich auf Friedensverhandlungen nicht eher einlassen wollen, als bis er von Sigismund die Versicherung erhalten, daß er seinen Ansprüchen auf Schweden entsage. Diese Versicherung sollte die Basis der Verhandlungen sein. Da er sie bisher vergebens erwartet hatte, hatte er auch keine Gesandten abgehen lassen. Er handelte Polen gegenüber, wie früher Erich Dänemark gegenüber gehandelt hatte.

Der mehrfach erneute Waffenstillstand war nicht die Einleitung zum Frieden zwischen beiden Reichen, sondern die Vorbereitung zum Kriege zwischen ihnen. Besonders seit dem Scheitern des Versuchs, den Frieden herbeizuführen, seit der Stettiner Versammlung, wurden diese Vorbereitungen in größerem Maaßstabe betrieben und traten unverborgener hervor.

Von Neuem war Sigismund thätig, Schweden gegen seinen König aufzuwiegeln. Er schickte Polen über das Meer, um in Gustaf Adolfs Reich aufrührerische Schriften, Briefe, die zu Abfall und Uebertritt aufforderten, zu verbreiten. „An seine treupflichtigen Untersassen in unserm Erbkönigreich Schweden" ist ein solcher Brief adressirt.[2]) Von „ihrem ungerechten Regenten, Herzog Gustaf Adolf" handelt er, an den er mehrmals geschrieben

1) Der Schluß des Briefes zeigt, wie wenig ihm die friedliche Richtung aus dem Herzen kam, wie sehr sie nur die Folge äußerer Umstände war. Er lautet: „Man kan af allt detta sluta att Ed. Kärlighet liksom E. K:s fader uti lifstiden, har för afsigt att med list och våld genomdrifva sina angelägenheter." (Cronholm I. S. 305). Aehnlich, wie an Gustaf Adolf schrieb Sigismund an die schwedischen Stände, an Herzog Johann und die Hansastädte. (Sigismund. proconsulibus civiti. Lubec. 28. Februar 1615).

2) d. d. Warschau 20. April 1615.

habe, „daß er von seinem unrechtmäßigen und ungebührlichen Vorhaben abstehen wolle." Von jenem Jöran Posse, der als Sigismunds Bevollmächtigter in Stettin war, erschien eine Schmähschrift unter dem Titel „Herzog Karls Schlächterbank."

Sigismund gewann Anhang in Schweden. Wie es heißt, soll selbst der bekannte Geschichtsschreiber Johann Messenius mit Polen in Briefwechsel gestanden haben. Was in Schweden von politischen Misvergnügten war, alle, die der katholischen Confession anhänglich geblieben waren, schlossen sich ihm an; viele verließen flüchtig die Heimath, um als Emigranten mit polnischer Hülfe dereinst im Triumphe zurückzukehren.

Ueberhaupt wandte Sigismund all sein Bemühen und alle seine Pläne noch einmal dem einen Punkte zu, Schweden zu erobern. Die Wahl Feodors zum Czaren hatte seine Absichten auf Rußland durchkreuzt, er bot jetzt Rußland die Hand zur Versöhnung an. Er wandte sich wieder an seine alten Genossen, an das Haus Habsburg. Er erhielt von Spanien das Versprechen einer Unterstützung von 6000 Mann; in Dünkirchen sollte eine Flotte ausgerüstet werden, um diese Truppe auf das Kriegstheater zu transportiren. Ein Obrist Altheim — oder Althan — übernahm es, in Deutschland ein Heer „von 20—50,000 Mann" zu werben, die in schwedisches Gebiet geworfen werden sollten. Und eine Kunde lief um, daß unter Altheim's Namen ein heimlicher Orden, angeblich zu dem Zweck, das heilige Land zu erobern, in Wahrheit zu dem Zweck, Sigismund zur schwedischen Krone zu verhelfen, von den Jesuiten gegründet und vom Papst bestätigt worden sei.[1]) Es hieß, daß große Geldsummen für Sigismund bei dem Haus Fugger zu Augsburg aufgenommen worden seien.

An die Hansastädte, an Danzig, Elbing, Königsberg, Lübeck hatte Sigismund geschrieben und sie ermahnt, sich jeder Gemeinschaft mit Schweden zu enthalten, bis er der König von Schweden sei. Lübeck wenigstens, durch das Bündniß mit den Niederlanden bereits eng an das Interesse des Gegners

1) „Ordo Altheimianus" auch „Cavalieri di Jesu" (Hammarstrand Historisk Oefversigt af förhandlingarne mellan konung Gustaf II. Adolf af Sverige och Kurfursten Fredrik V af Pfalz). Johann Casimir schreibt an A. Oxenstiern aus Neweastel 18. Mai 1619 über den Herzog von Mantua (Nevers), daß er „General über dieselbe französische Armada, dem Haus Oesterreich so zu sagen verbunden, auch ahniezo einer von den Principalen des Altheimischen Ordens (welcher Orden directe auf Recuperation Schwedens gerichtet, welchem doch Gott wohl steuern wird." Vergl. Rommel neuere Geschichte von Hessen III. p. 353. Mailath. östr. Geschichte III. u. A. Es lohnte sich wohl eine Untersuchung über den altheimischen Orden.

von Polen geknüpft, lehnte die Aufforderung mit der Erklärung ab, es zöge vor, neutral zu bleiben.

Vor Allem auch Preußen faßte er später ins Auge.[1] Längst hatte er den Fehler bereut, den er begangen, als er den evangelischen Kurfürsten von Brandenburg mit dem Herzogthum belehnte. Er versäumte keine Gelegenheit, den Fehler wieder gut zu machen. Denn kein Stück Landes hatte für Polen die Wichtigkeit von Preußen. Wenn Polen baltische Politik treiben wollte, war Preußen gleichsam der baltische Küstenstrich für Polen. Ein Gutachten aus dem Anfang des Jahrhunderts sagt, „durch die Besetzung der preußischen Häfen würde dem König von Polen Hand und Fuß abgeschlagen; er müsse alles daran setzen, die preußischen Häfen festzuhalten." Einsichtige Staatsmänner haben diese Bedeutung Preußens für Polen auf das Schärfste hervorgehoben. Sie haben gesagt, es habe eine vorzügliche Lage zur Eroberung Schwedens, zur Erlangung des Dominium maris Baltici, zur Durchführung der Sigismund vorschwebenden septentrionalischen Monarchie.[2]

Nicht bloß, daß Sigismund die religiösen Wirren in dem Herzogthum benutzte, jene Pioniere seiner Politik, die Jesuiten, hineinschickte, und seinen Anhang im Lande zu verstärken suchte; schon war es bekannt, daß er das Land an sich reißen wollte. Gustaf Adolf ließ daher im Herbst 1616 durch Falkenberg an den Landgrafen Moritz schreiben: Sigismund habe niemals den Plan, sich das Herzogthum Preußen zu unterwerfen, aufgegeben; der nächste Schlag werde Preußen treffen.

Selbst an König Christian wagte Sigismund sich trotz des Friedens, der zwischen Dänemark und Schweden bestand, zu wenden. Einen gewissen Hans Weijer sandte er an den dänischen Hof mit dem Auftrage, dafür zu wirken, daß Christian sich für die Rechtmäßigkeit der Ansprüche Sigismunds an den schwedischen Thron erklärte, für die von Dünkirchen aus erwarteten spanischen Schiffe freie Durchfahrt durch den Sund und freie Landung, freien Durchzug der polnischen Truppen durch Norwegen zusage. Dagegen sollte er dem Könige von Dänemark die Abtretung von Elfsborg versprechen — jenes einzigen Küstenpunkts von Schweden an der

1) Vgl. darüber vor allen Droysen preuß. Politik II. 2. S. 254 ff.

2) Sticke sagt: „een Land, soo wel hem gelegen tot recuperatie der Cron Sweden, Dominatie in Mari Balthico ende bevorderinge van syne geimagineerde Septentrionalische Monarchie." Ein anderes Mal (Brief vom 26. Juni a. St. 1617) sagt er: „die imaginatien van Polen gaende na een Monarchie in partibus Borealibus." Vergl. S. 92. Anm. 1

Nordsee, den Schweden mit den größten Opfern und größter Gewissenhaftigkeit auszulösen bemüht war; — jener Braut, um die (Oxenstierns Worte zu wiederholen) Dänemark eigentlich würbe.

Dazu hatte — so eng war der Zusammenhang, in welchem Spanien mit den polnischen Plänen auch jetzt wieder stand — Francesco de Medina den Auftrag, Dänemark ein Bündniß gegen Holland anzutragen.

Von einer spanisch dänisch polnischen Verbindung gegen Holland und Schweden ging damals die Rede.

Und dazu nun hörte man, daß bereits an der Ausrüstung eines Angriffsheeres mächtig gearbeitet, daß große Waffenvorräthe in Danzig angesammelt würden. Noch im Winter (1616 auf 1617), oder im kommenden Frühjahr, so hieß es, würde der Losbruch erfolgen.

Schweden war in einer sehr gefährlichen Lage. Das Land war durch die vielen früheren Feldzüge, durch die letzte Campagne in Rußland, durch das Elfsborgslösen und andere Steuern, zu denen die Noth gezwungen hatte, völlig erschöpft. Was sollte man vorziehen: Verlängerung des Stillstandes mit Polen, die vielleicht nur mit neuen Opfern, mit compromittirender Nachgiebigkeit zu erkaufen war, oder Ausbruch eines Krieges, den zu führen man schwerlich die ausreichenden Mittel rasch genug beschaffen konnte? Der zweijährige Stillstand nahte seinem Ende. Man mußte sich entscheiden.

Da brachte der Austrag der russischen Verwicklungen die Entscheidung in dieser Frage. Es ist erzählt worden, daß damals Polen und Schweden gleichzeitig mit Rußland in Unterhandlungen standen: Schweden, um einen vortheilhaften Frieden mit Rußland zu schließen, Polen, um den Abschluß eines russisch schwedischen Friedens zu hintertreiben. Die schwedische Diplomatie hat die Verhältnisse meisterhaft benutzt: die Kunde von dem Scheitern der polnischen Bemühungen, mit Rußland sich zu verbinden, machte den polnischen Reichstag einer neuen Verlängerung des Stillstandes mit Schweden geneigt, und die Gerüchte eines Bundes von Schweden mit Polen gegen Rußland, trieben Rußland zum Abschluß des Friedens. Wenigstens hatte Gustaf Adolf von Rußland nichts mehr zu besorgen, wenn es nun zum Krieg mit Polen kam.

Für diesen Krieg aber war er, trotz aller Anstrengungen und Opfer, die er seinem Reich bisher zugemuthet hatte, mit der größten Entschiedenheit. Polen war der eigentliche Feind seiner Krone, den es gründlich abzuthun galt.

An dem Tage, da zu Stolbowa der Friede mit Rußland geschlossen

wurde, sprach er zu seinen in Örebro versammelten Ständen von der beständigen Gefahr, welche Schweden von Polen fürchten müsse, von dieser katholischen Macht mit ihrem jesuitischen Grundsatz, daß man Ketzern nicht Treue zu halten brauche; Sigismund habe vortrefflich nach diesem Grundsatz zu handeln gelernt, sowohl gegen Schweden wie gegen Andere; was sei von ihm zu erwarten, der nicht allein selber böse sei, sondern sich auch von der Teufelsbrut der Jesuiten regieren lasse, von welcher die grausame Tyrannei in Spanien, in Frankreich und anderwärts herstamme; die Stände möchten der Sicherheit des Reichs eingedenk sein.

Die Stände erklärten, sie wollten bei jenen früheren Reichstagsbeschlüssen bleiben, in welchen sich Schweden von dem johannischen Zweige des Wasahauses und vom Katholicismus losgesagt. Sie versprachen Gustaf Adolf jede Unterstützung für den Fall, daß der Ausbruch des Krieges gegen Polen nicht mehr zu umgehen wäre. Sie erklärten jede Verbindung schwedischer Unterthanen mit der Krone und dem Reich Polen und mit den schwedischen Emigranten für Verrath am Vaterlande. Sie setzten auf die Hinneigung zu den polnischen Bestrebungen die Strafe der Landesverweisung und des Eigenthumsverlustes. Sie bestimmten, daß jeder Katholik, der sich nach drei Monaten noch im schwedischen Reich finden liesse, als Reichsverräther behandelt werden würde.

Eine Reihe von Beschlüssen, welche zum Theil confessionelle Dinge bestrafen, ihrer Natur nach rein politisch waren.

Und nun begannen in Schweden neue Rüstungen. Es war als ob die Leidenschaft des jungen Königs sein Volk mit sich risse. Von den Ständen ist eine Kriegssteuer bewilligt worden; bei den Niederlanden wurde eine Anleihe gemacht; auch der deutsche Kaufmann schoß der Krone Schweden vor. Kraut und Loth wurde in Holland angekauft; der Lübecker Kaufmann Martin Wewetzer, der sich in Schweden niederließ und den wir in der Folgezeit der Krone als Factor unbezahlbare Dienste leisten sehen werden, übernahm gegen Anweisung auf 100 Schiffspfund Kupfer die Lieferung von Montirungsstücken. Ein gewisser Sylvesterson erhielt Auftrag, bei der Factorei zu Arboga die Anfertigung der nöthigen Küraſſe, Partisanen, Degenklingen u. dgl. zu betreiben. Richard Klerk wurde die Leitung der Schiffsrüstungen anvertraut; er erhielt 9400 Thaler gegen die Verpflichtung bis zum Frühjahr drei Kriegsschiffe segelfertig zu halten. Nicolaus Stjernsköld „Sr. Majestät Kriegsobrister und Statthalter von Småland," wurde nach Holland geschickt, um dort 1200 Soldaten, 300 Matrosen und 10 Steuerleute zu werben, und jedem Knecht 8 Reichsthaler Antrittsgeld

zu zahlen. Die Festungswerke von Norrköping und Nyköping waren bereits vor einiger Zeit verstärkt worden, und seit den ersten Nachrichten von den neuen Plänen Sigismunds hatte man begonnen, an den schwedischen Küsten Schanzen aufzuwerfen. Diese Arbeiten wurden mit Eifer fortgesetzt. Das Regiment Wrangel machte bei Calmar Schanzarbeiten, Hamann Flemming baute bei Jönköping Verschanzungen. Kurz, das schwedische Land wurde gerüstet, daß es einen polnischen Anfall aushalten konnte.

Und wie Sigismund, so sah sich auch Gustaf Adolf nach Hülfe um. Vor allen auf Preußen richtete er seinen Blick. Vorhin ist mitgetheilt worden, daß er bereits im Herbst 1616 den polnischen Angriff auf Preußen fürchtete. Gefährlicher als alles, was Sigismund bisher gegen Schweden unternommen, mußte es werden, wenn er den Angriff begann und siegreich beendete. Angesichts dieser Gefahr erfaßte Gustaf Adolf die Idee eines Bundes mit dem Kurfürst-Herzog. Der Hauptzweck jenes oben erwähnten Schreibens von Falkenberg an den Landgrafen Moritz war kein anderer, als der, den Landgrafen zu beauftragen, für das Zustandekommen eines schwedisch-brandenburgischen Bundes zu wirken. „Sobald der Landgraf melde — heißt es in dem Schreiben — daß der Kurfürst diesem Plan zu Gottes Ehre und zur Erhaltung der wahren reformirten Religion nicht abgeneigt sei, werde er sich weiter erklären.“ 1)

Mit gleichem Eifer hatte man in den Niederlanden diesen Gedanken erfaßt. Es galt dafür, daß, was für Preußen geschehe, gegen Spanien geschehe. Noch 1616 sandten sie den greisen Bürgermeister von Deventer, Dietrich Sticke, nach Brandenburg und Preußen, 2) mit der Aufgabe, so viel wie möglich gegen die „jesuitische Faction und Secte“ zu wirken, alles daran zu setzen, daß sie in jenen Gegenden keine Vortheile erlange, für das Zustandekommen einer schwedisch-preußischen Allianz thätig zu sein. Begreiflich, daß bei solcher Lage der Dinge die Haltung des Kurfürsten für Schweden wie für die Niederlande von größter Wichtigkeit war. Nur um dieser Wichtigkeit willen hatte sich der greise Bürgermeister entschlossen, „in jene kalten Gegenden zu gehen“, nur deshalb harrte er zwei Jahre lang aus. Er sagt selbst: bei dem Verlust des Herzogthums seien die Generalstaaten, Schweden, die ganze Ostsee, der gemeine Wohlstand — sei die Sache der

1) Mehr ist über des Landgrafen Moritz Wirken für einen solchen Bund nicht bekannt. Vergl. Droysen Preuß. Pol. II. 2. S. 632.

2) Seine von Oldenbarneveldt und C. Aerssen unterzeichnete Instruction datirt vom 24. November 1616.

Evangelischen auf das Lebhafteste interessirt. Aber neben den politischen Angelegenheiten sollte Sticke die merkantilen betreiben. Er sollte vor Allem auch gegen die dänische Sundherrschaft operiren. Welchen Einfluß auf die baltische Frage hätten die Holländer erhalten, wenn es ihnen gelang, Mittel zu finden, den Sund zu umgehen!

Man ist nicht wenig überrascht in den Berichten Stickes an die Hochmögenden und an Oldenbarneveldt eingehende Erwägungen über die Vollendung des unter Kurfürst Joachim Friedrich begonnenen, die Havel mit der Oder verbindenden Kanals zu finden. Ihrer Zwei aus Holland, „wo man sich auf Wasserwerke wohl versteht", [1] hatten ihn angelegt.

Im April 1617, als Sticke in Berlin war, besichtigte er von hier aus in Begleitung des Grafen Dohna den Kanal. Von Liebenwalde aus befuhren sie ihn, in nicht zwei Tagen kamen sie vier Meilen von Küstrin in die Oder. Dreizehn Schleusen zählte Sticke, „daß ich dergleichen nicht viel gesehen habe." Man brauchte nur noch zwei Schleusen mehr anzulegen, den Kanal an einigen Stellen tiefer zu machen, um ihn bequem mit „Samerosen" [2]) und ähnlichen Schiffen von 40 bis 50 Last zu befahren.

Stickes Vorstellungen gelang es, den Kurfürsten zu bewegen, daß diese Verbesserungen gemacht würden. Der Vortheil dieses Kanals mußte überaus bedeutend werden. Sticke sagt: „Die Netze und Wartha kommen aus Großpolen und münden in die Oder. Vier Meilen unterhalb Küstrins verbindet der Kanal die Oder mit der Havel. Somit hätte man eine Straße, um über die Elbe und Hamburg den Handelsverkehr zwischen den Niederlanden und allen jenen Gegenden bis ins Großpolnische hinein anzustellen, eine Straße, die den Sund nicht berührt." Die Oder mündete alsdann gleichsam in die Nordsee.

In diesem Zusammenhange, in der Erkenntniß von der Wichtigkeit gerade Brandenburgs für die ganze Frage, in dem Eifer, den erstrebten Einfluß Polens und Spaniens auf Preußen zu hintertreiben und es an die niederländisch-schwedischen Interessen zu knüpfen, faßte man ferner den Plan einer Vermählung von Gustaf Adolf mit der brandenburgischen Prinzessin Maria Eleonore, des Kurfürsten Johann Sigismund Tochter. [3]) Es war

---

1) Meteren, Niederl. Hist. XIX.

2) Samereux sind eine Art flacher Rheinfahrzeuge.

3) Ueber die schwedisch-brandenburgische Heirath vergl. Hammarstrand, dessen vortrefflicher auf reiches archivalisches Material gestützter Darlegung ich folge. Ueber die Mitwirkung des Landgrafen Moritz von Hessen vergl. Rommel, Neuere Geschichte von Hessen III. S. 333 ff.

nichts weniger wie Liebe und Leidenschaft, welche diese Ehe stifteten. Die Zeiten, da Gustaf Adolf auf seinen Feldzügen im winterlichen Rußland an seine Ebba Brahe dachte und sich die kurzen Stunden der Ruhe absparte, um ihr herzliche Briefe zu schreiben, auch wohl ein Blümchen hinein zu legen in diese Briefe, „das die Deutschen Vergiß nicht mein nennen", die Zeiten, da ihn die Liebe zu einem Dichter machte, waren dahin. Politische Combinationen, Staatsinteressen knüpften dieses Band, welches, um Stickes Worte zu gebrauchen, Schweden, Preußen, das evangelische Wesen überhaupt kräftigen sollte.[1] Nicht, wie man gewöhnlich annimmt, erst während einer Reise nach Deutschland 1618 hat Gustaf Adolf den Plan dieser Heirath gefaßt.[2] Schon in diesen früheren Zeiten, von denen wir erzählen, ist der Plan im Werke. Während der ersten Hälfte des Jahres 1615 wechseln die Königin Wittwe und der Landgraf Moritz von Hessen darüber Briefe. Der Landgraf wünschte ein Band zwischen Schweden und einem der evangelischen Fürsten; der Königin Wittwe lag daran, daß ihr Sohn seine bisherige Geliebte, Ebba Brahe, aufgäbe und statt ihrer eine ebenbürtige Prinzessin zur Königin von Schweden mache. Am 10. Juli 1615 schrieb Königin Christine an den Landgrafen, daß ihres Sohnes Neigung zu Ebba Brahe geschwunden sei, und sie deshalb hoffe, „der Allmächtige werde ihr nunmehr zu dem Vornehmen, dessen der Landgraf in seinem vertraulichen Schreiben gedenke, verhelfen." Möglich, daß Hieronymus von Birtholz, ein geborener Brandenburger, als er im Sommer 1615 eine Reise nach Norddeutschland unternahm, von der Königin Wittwe, in deren Diensten er stand, einen geheimen, die brandenburgische Heirath betreffenden Auftrag hatte; um so möglicher, als er am Berliner Hofe mit einflußreichen Personen, besonders mit des Kurfürsten Leibarzt, Dr. Saffius, von früher her bekannt war. In dem Bericht, den er nach vollbrachter Reise an Gustaf Adolf und Oxenstiern schrieb, kam er auch auf die Heirathsverbindung zu sprechen, und rühmte die Schönheit und Tugendhaftigkeit der brandenburgischen Prinzessin.

Gustaf Adolf ging nicht eben stürmisch auf den Heirathsplan ein. „Seine unaussprechliche Liebe und Lust zum Kriege macht, daß er von keiner Heirath hören wolle", schreibt Falkenberg (17. Februar 1616) an den Landgrafen.

Die Verbindung mit dem Kurfürsten von Brandenburg, nicht die Vermählung mit der brandenburgischen Prinzessin, war Gustaf Adolf das

1) „Eene alliancie, daerdoor Sweden, Pruyssen, ende de gemeyne Evangelische saecke sal gerefortificeert werden."

2) Vergl. Stenzel Preuß. Gesch. I. S. 420. u. A.

wichtige. Um diese Verbindung fester zu schließen, ging Birtholz im Frühling 1616 wieder über das Meer, mit der Weisung, daß er, um die Heirathsangelegenheit befragt, kurz antworten sollte, daß „wenn das Andere Fortgang gewonnen, die Vermählung und anderes mehr folgen sollte." Bald drangen Gerüchte von dem, was im Werke sei, ins Publikum. Birtholz, dessen Mangel an Verschwiegenheit Gustaf Adolf die Schuld davon beimaß, versicherte, „daß nicht er, sondern der Kurfürst selbst zur Verbreitung solcher Nachrichten den Anlaß gegeben hätte,[1] denn er könne nicht schweigen, nenne sie Königin von Schweden, und trinke ihr auf das Wohl Seiner königlichen Majestät zu."

Auch den Obristen (den nachherigen Feldmarschall) Hans Georg von Arnim sandte Gustaf Adolf im Frühling 1617,[2] um die Angelegenheit zu betreiben. Sticke war durchaus eingeweiht. Mehrere Male hatte er eingehende Besprechungen ihretwegen mit ihm. Später hatte Arnim in Stickes Beisein Audienz beim Kurfürsten (am 21. October 1617 zu Hassing). Johann Sigismund verhehlte seine Bedenken nicht, die er als Lehnsmann der Krone Polen wie gegen einen niederländischen Bund, so gegen die schwedische Heirath habe. Der König von Polen würde eine solche Heirath als Felonie ansehen und ahnden.[3])

Als dann im Januar 1618 Johann Casimir, Pfalzgraf von Zweibrücken, seine Reise aus Schweden nach Deutschland antrat,[4]) gab ihm Gustaf Adolf den Auftrag mit, zu erforschen, wie man am brandenburgischen Hofe über den Heirathsplan denke, und für diesen Plan zu wirken. Keinen geschickteren Vermittler hätte es geben können wie ihn, dessen Geschlecht mit der Kurlinie seines Hauses, mit dem Hause Brandenburg, dem

---

1) Relation von Birtholz über seine Verrichtungen seit dem 18. December 1616; als Beilage zu seinem Brief an Gustaf Adolf d. d. Stettin 22. Februar 1617. „Parens ipse in culpa est, hann kan sjelf inte tya, fexat filiam inter pratendum et coenandum, illam Reginam Sueciae nominando, praebibit ei pro sanitate S. R. M. modo et ruborem ciet ex genis."

2) Vergl. Förster, Wallensteins Briefe III. S. 110 Anhang.

3) Sticke bemerkt zu diesem Bedenken: „Wie wel door affiniteit geene felonie kan begaen worden, soo lange tegen den Leenheer geene assistentie gedaen, ofte belovet wort; ende dat oock een Churfurst des Roomschen Ryexs in de Chur Brandenburch sine dochters sal mogen vuytgeven sonder consideratie van eenige particulier respecten, die selve wegen andere Landen an Polen ofte yemant anders mochte hebben." Der Bericht Stickes widerspricht den Angaben Johann Casimirs, die im Folgenden mitgetheilt sind.

4) Vergl. S. 129 f.

oranischen Geschlechte und mit Schweden zugleich verwandt und verschwägert war.[1])

Johann Casimir stieß auf manche Schwierigkeit. Er schrieb (am 24. Mai 1618) aus Zweibrücken an Axel Oxenstiern, daß der Kurfürst von der Pfalz sich für die Angelegenheit lebhaft interessire, aber — fügt er hinzu — „ich sehe wenig Apparenz, indem der Vater ganz schwach und alle Consiliarii dawider.“

Dann wieder berichtete er (am 20. September 1618) aus Frankfurt an Gustaf Adolf, daß es am brandenburgischen Hofe in Betreff der Heirathsangelegenheit drei Parteien gebe. Die eine ist ihr durchaus entgegen; und zwar vor allen — wie er in Chiffern schreibt — 43. 33. 455. (d. i. die Kurfürstin Anna); andere sind für sie, aber halten es noch nicht an der Zeit, sie auszuführen; und zwar vor allen 44. 37. 217. (d. i. der Bruder, Kurprinz Georg Wilhelm); endlich wünschen Einige sie durchaus, vor allen 43. 34. 1327. und 43. 33. 1320 (der Vater[2]) und die Tochter selbst). „En somme, c'est un estrange mesnage.“

Auf Johann Casimirs Rath zog man auch die Generalstaaten, die Bundesgenossen Schwedens, die seit dem beginnenden Jahrhundert in Betreff der jülich'schen Erbschaftsfrage in genauen Beziehungen zu Brandenburg standen, heran, den Plan zur Ausführung bringen zu helfen.[3]) Dyck und Rutgers traten deshalb mit Oldenbarneveldt und Albert Joachimi in Unterhandlung; Oxenstiern correspondirte mit ihnen über sie.[4]). Barne-

1) Ich gebe der Uebersicht wegen einige dieser vielverzweigten verwandtschaftlichen Beziehungen, die damals schon bestanden: des Pfalzgraf Kurfürsten Friedrich IV. Schwester Anna Maria war vermählt an König Karl IX. von Schweden. Sein Sohn war der Pfalzgraf Kurfürst Friedrich V.; von dessen Schwestern war die jüngere Elisabeth Charlotte vermählt an den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg (damals noch Kurprinz): die ältere Luise Juliane an den Pfalzgrafen Johann (II.) von Zweibrücken: und der Bruder Johanns war Johann Casimir, der Gustaf Adolfs Schwester Catharina zur Gemahlin hatte.

2) Das widerspricht dem Bericht Stides. Joh. Casimir versichert die Geneigtheit des Kurfürsten Joh. Sigismund wiederholt in verschiedenen Schreiben; „le père tout resolu“ (Joh. Casimir vom 23. Februar 1618). Dazu Camerarius Brief an Joh. Casimir d. d. 2. November 1618: „Was den bewußten 175ischen (brandenburgischen) 1617 (Heirath) anlangt, haben E. G. vor diesem von mir verstanden, das ich in meinem Anwesen bei dem 288 (Kurfürsten) darzu gute Inclination verspürt, aber nicht dergleichen bei 289 (der Kurfürstinn) und 1125 (den Räthen), so sehr auf 1093 (Polen) sehen.“

3) Joh. Casimir an Gustaf Adolf d. d. Nyborg (freilich erst) 23. Februar 1618: „on croit si Messieurs les Estats tesmoignoyent le desirer, que le tout ira plus aisement.“

4) Die Briefe datiren aus den ersten Monaten 1618.

veldt schrieb in Betreff ihrer an Sticke, mit welchem Arnim bereits über sie verhandelte.

Im Herbst 1618 scheinen die Vorbereitungen so weit gewesen zu sein, daß man Gustaf Adolf in Berlin erwartete. Für den wenig sentimentalen, für den durchaus politischen Charakter der ganzen Angelegenheit ist es bezeichnend, daß man die Frage aufwarf, ob Gustaf Adolf Maria Eleonore nicht an den Kronprinzen von England [1]) abzutreten und statt ihrer deren jüngere Schwester heimzuführen geneigt sein möchte. Trotz der Bemühungen des Pfalzgraf Kurfürsten und seines Raths Dr. Ludwig Camerarius, des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken und des Landgrafen Moritz von Hessen, und trotz alles Eifers, mit welchem Arnim die Angelegenheit zu betreiben fortfuhr, [2]) kam die Heirath damals noch nicht zu Stande.

Was Dänemark betraf, so hatte Gustaf Adolf eine Zeit lang gehofft, das Friedensverhältniß zu einem Freundschaftsverhältniß umwandeln zu können. Er war von Anfang an bemüht, alles zu vermeiden, was neue Mishelligkeiten zwischen ihnen hätte hervorrufen können. Er hatte alles daran gesetzt, daß die Raten des Elfsborgslösen zu rechter Zeit bezahlt wurden. Dann wieder hatte er, schon im Mai 1615 Johann Skytte nach Dänemark geschickt, um die Freundschaft der Herrscher zu erneuern. Und Skytte war freundlich aufgenommen worden. Bei einem Festmahl hatte er den Ehrenplatz neben dem Könige erhalten. Da hatte er sich erhoben zu reden, hielt auf lateinisch eine Ansprache an den König Christian, und trank ihm in seines Herrn Namen Brüderschaft zu. Christian aber dankte, that Bescheid, unter dem Donner der Geschütze und dem Schall der Pauken den Becher bis auf den Grund leerend. Reich beschenkt war dann Skytte nach Schweden zurückgekehrt. [3])

1) Ueber den Plan, an Stelle der spanischen Braut des Prinzen von Wales eine brandenburgische zu setzen, sind damals, wie Dyk ausdrücklich angiebt, Briefe gewechselt. (Dyk an A. Oxenstiern, Haag 18. September a. St. 1618.)

2) „On me mande hier auoir esté a Cleues aupres du Marquis de Brandenbourg un qui se nommoit Arnheim et est au seruice du 775. 1479. 1181 (König zu Schweden) on croit que c'est pour pourchasser le 617 (Heirath) de son maistre.“ Camerarius an Johann Casimir d. d. Heidelberg 3. Juli 1619. Arnim scheint nach Birtholz' Tod (A. Oxenstiern an Kaspar Kahle in Lübeck vom Juli 1618 enthält die Todesnachricht) dessen Stelle als schwedischer Agent in Brandenburg erhalten zu haben.

3) Skyttes Tagebuch bei Nyerup Karakteristik af Kong Christian den Fierde (Kopenh. 1816). I. F. Neikter, Legatio Joh. Skytte Senioris in Daniam 1615. (I—VI. 1787 ff.; eine Reihe von Dissertationen.)

Von der andern Seite aber hatte sich auch — wie wir anführten — Polen um Dänemarks Freundschaft beworben.

Bedenkt man den schwedisch niederländischen Handelsvertrag, und daß im Zusammenhang mit ihm die Stockholmer Handelsgesellschaft gegründet worden war, bedenkt man ferner, daß Schweden durch die prompteste Abzahlung demnächst wieder in den Besitz seines einzigen Nordseehafens kam, und ferner den Inhalt des Friedens zu Stolbowa, so begreift sich, daß der dänische Hof mit Schrecken auf Schweden zu sehen begann: auf Schweden, das daran war eine Macht zu werden, welche die baltischen Angelegenheiten beherrschen und ordnen konnte, ohne ihn selber auch nur im geringsten zu berücksichtigen.

Es war eine überaus peinliche Situation, in der Christian sich befand. Schweden und Polen, beide wünschten ihn auf ihrer Seite zu haben. Auf die Seite Sigismunds zu treten, dagegen sprach die spanisch-katholische Richtung der polnischen Politik; auf die Seite Gustaf Adolfs zu treten, dagegen sprach die menschliche Vernunft, die es ungerathen findet, einem Fremden zu eigenem Schaden empor kommen zu helfen. Aber es blieb zu bedenken, was die Folge sein würde, wenn Schweden mit Hülfe der Generalstaaten und der Hansastädte in seinen Unternehmungen siegreich blieb —: und daß es siegreich bleiben würde, bezweifelte man kaum. Würde es unterlassen sich seiner Zeit für die verweigerte Unterstützung zu rächen?

Ein anderer Umstand trat hinzu, die Entscheidung für Dänemark noch schwieriger zu machen. König Christian hatte sein Augenmerk nicht allein auf die Vorgänge im Norden, auf die Beziehungen mit den westlichen und östlichen Mächten gerichtet; mit mindestens derselben Aufmerksamkeit spähte er nach Gelegenheit sich in deutsche Angelegenheiten einzumischen. Er verfolgte eine zweifache Absicht, indem er das that. Die eine minder bedeutende bestand in dem Wunsch, seine Söhne standesgemäß zu versorgen. Da es ihm unräthlich erschien, das zu thun, indem er ihnen losgelößte Stücke der Herzogthümer Schleswig und Holstein überließ, versuchte er, ihnen protestantische Bisthümer in Deutschland zuzuwenden. Auf die Bisthümer Verden und Osnabrück, vor allen auf das Erzstift Bremen war es abgesehen, das er für seinen Sohn, den Prinzen Friedrich zu erlangen suchte. Die Stadt Bremen aber stand, wie eben mitgetheilt wurde, mit den Niederlanden in Bündniß.

In seinen Absichten auf Bremen liegt zugleich ein Theil des größeren, weitergehenden Plans verborgen. Er hatte die Absicht jenen staatisch hanseatisch schwedischen Bestrebungen, die darauf gingen, Einfluß in

jenen Gewässern zu erhalten, Combinationen entgegenzustellen, die, wenn sie sich durchführen ließen, dazu angethan waren, der Krone Dänemark ihr altes Uebergewicht wiederzugeben. Denn nichts geringeres war es was er wollte, als die Herrschaft über die beiden Hauptströme Deutschlands, über die Elbe und die Weser. Aitzema sagt einmal:[1]) „Es ist glaublich, daß der König nicht so sehr die bloßen Einkünfte des Stifts (Bremen) in Betracht zieht, als vielmehr die beiden schiffreichen Ströme, die Elbe und Weser, deren er Meister werden will, sollte es ihm auch etliche Millionen kosten."

Bereits 1617 beklagte sich der Bischof von Verden über Christians Bestreben, seinen Sohn zum Coadjutor des Erzstifts Bremen zu machen; und wie er, um das zu erreichen, der Stadt Bremen schmeichele,[2]) ihr Nachlaß im Zoll gewähre und dergleichen. Auf diese Art — meint er — könnte es leichtlich dahin kommen, daß diese vornehme Hansastadt von den andern ausschiede.

Durch den Besitz von Bremen wollte sich Christian der Wesermündung bemächtigen; der Elbe hätte er sich bemächtigt, wenn es ihm gelang, die Herrschaft, die die Stadt Hamburg auf ihr ausübte, zu brechen. Er gründete deshalb auf morastigem oft überschwemmten Terrain eine Concurrenzstadt gegen Hamburg, näher dem Meere zu gelegen, und nannte sie „Glückstadt" (Stiftungsbrief vom 22. Mai 1617); er förderte die junge Stadt in jeder Weise; er suchte jedes Mittel, sie rasch zur Handelsblüthe kommen zu lassen: es war nichts geringes, daß er eigene Anordnungen traf, den Wallfischfang von ihr aus zu betreiben.

Foppe van Aitzema schreibt in seiner ruhigen Weise, in der nüchternes Referat und feine Beobachtung sich vermischen, am 2. October 1619: „S. Maj. haben begonnen eine Stadt anzulegen an der Elbe, welche er Glückstadt nennen läßt, und welche, wie es scheint zum Nachtheil Hamburgs bestimmt ist."[3]) Die Gründung von Glückstadt hatte eine noch weitere Bedeutung. Sie machte die Anlage jenes Elb Oder Canals unschädlich.

Wir müssen hinzufügen, daß diese dänischen Bemühungen allerdings das größte Aufsehen,[4]) vor Allem bei den Verbündeten der bedrohten Hansa-

1) 20. December 1619.

2) Wurm a. a. O. S. 17.

3) Wurm S. 21.

4) So sagt Carleton, der englische Gesandte bei den Staaten-General, in seinem Bericht vom 20. März 1620 (lettres, mém. et négot. III. S. 289), „si ces projects, qui sont déjá si avancés, réussissent, le Roi de Danemark aura dans cette partie de l'Europe un Empire très-puissant."

städte, bei den Generalstaaten machten. Das Verhältniß zwischen Dänemark und den Niederlanden war das zweier Staaten, zwischen denen der Ausbruch eines Krieges bevorsteht.

Christian arbeitete mit aller Energie ihnen und ihrem Einfluß in Hamburg, in Bremen, bei den Fürsten des niedersächsischen Kreises entgegen. Dänische Gesandten führten bei dem Erzbischof von Bremen und dem Herzog von Holstein Reden, welche, um Aitzemas Worte zu gebrauchen „nicht zur Reputation von Ew. Hochmögenden Regierung gereichen.“[1]

Die Niederländer dagegen waren auf das eifrigste bemüht, den Erzbischof von Bremen zu bestimmen, daß er sich der Wahl des dänischen Prinzen zum Coadjutor widersetze.

Bei solchen Verwicklungen ist es begreiflich, daß sich Christian doch wieder mehr den Polen zuneigte. Er hatte wohl den Hülfstruppen, die in Holland für Schweden geworben werden würden, freie Passage durch den Sund zugesagt. Aber das war vorläufig nur eine Zusage. Und seine sonstige Handlungsweise widersprach dieser Zusage. Denn er ließ sich endlich bereit finden, auf jene polnischen Forderungen, welche ihm Hans Weijer überbracht hatte, so weit einzugehen, daß er Sigismund den Titel eines Königs von Schweden gab. Und als Johann Skytte sich im Namen seines Herrn darüber am dänischen Hof beschwerte, ward ihm zur Antwort: diese Titulirung Sigismunds geschähe natürlich unbeschadet der Rechte Gustaf Adolfs; übrigens aber würde Sigismund auch von andern Potentaten der schwedische Königstitel beigelegt.

Spanien und Polen unterließen nicht, Dänemark in dieser Gesinnung zu bestärken. Don Francisco de Medina ermahnte Christian, sich als alter Freund des Hauses Habsburg[2] mit Spanien zu verbinden, den Sund für die Niederlande zu schließen und ihn für die spanischen nach Polen bestimmten Schiffe zu öffnen; er forderte Christian sogar zum Beitritt zur Liga auf. Diese Aufforderung aber erlaubte sich der König doch, in den verbindlichsten Ausdrücken zwar, abzulehnen.

Der König von Polen schrieb ihm:[3] er wisse, welches Unrecht ihm von seinem Onkel dem „Herzog Karl von Südermanland“ zugefügt sei, wie

1) Foppe v. Aitzema den 15. August 1619.

2) Mit der alten dänisch habsburgischen Freundschaft, welche die einschlägigen Schriftstücke öfters berühren, sind die Verträge aus den vorigen Jahrhunderten, insbesonders der Erbvertrag von Speier 23. Mai 1544 gemeint.

3) Am 20. April 1618; Sigismund schrieb einen „fast gleichlautenden“ Brief an Ludwig XIII. Letzterer ist es, den Vreede mittheilt. (Nederl. S. 129).

Gustaf Adolf, dessen Erbe, sich in den Besitz der unrechtmäßigen Herrschaft des Vaters gesetzt, seine — Sigismunds — Unterthanen in seine Gewalt genommen habe, die Waffen gegen ihn kehre; wie ihm der Muth wachse durch die Hoffnung, welche ihm die Niederlande auf Unterstützung machten; Christian möge die Niederlande verhindern, die Feinde Sigismunds mit Truppen zu unterstützen.

Längst war diese neue Wendung der dänischen Politik in den Niederlanden bekannt; und, wie es scheint, noch eher als man dort die Abschrift jenes Briefes hatte, die der unermüdliche Sticke sich zu verschaffen gewußt, war eine neue Gesandtschaft nach Dänemark abgefertigt worden.[1] Ihre Instruction datirte vom 21. Mai (1618). Der Artikel 15 derselben befahl ihr an, „zu untersuchen, was die spanische und erzherzogliche Gesandtschaft nach Dänemark mit Christian verhandelt habe, und so viel wie möglich Christian von allen Verhandlungen mit Papst und Papstgenossen zu divertiren."

Die Gesandten berichteten in die Heimath, der König von Dänemark habe zu ihrem Nachtheil weder eine Offensiv- noch Defensiv-Allianz geschlossen; „sondern allein foedera amicitiae cum domo Burgundica et Ducatu Geldriae." Und sie berichteten weiter: der Plan, den man hier schmiede, und der gegen Gustaf Adolf gerichtet sei, wäre der, mit Hülfe der Jesuiten auch hier im Norden, wie man es in andern Weltgegenden gethan, eine den evangelischen Nachbaren gefährliche Macht zu gründen.[2]

Jedenfalls, auf Dänemark war, trotz des 1613 zu Knäröd geschlossenen Friedens, trotz der 1615 beim Mahle gethanen Freundschaftsversicherungen, kein Verlaß. Im Gegentheil: nur ein neuer Anstoß, nur eine günstige Gelegenheit, und es lenkte wieder ein in das habsburgisch-polnische Fahrwasser.

Sei es verstattet, nach all dem Detail mit allgemeinem Wort die Ursache dieses Wankelmuths anzugeben. Man hat damals wohl das dänische Königthum als Beherrschung des Sundes aufgefaßt; über die ganze übrige Macht Dänemarks hat Mancher gespottet: wenn es nicht den Sundzoll hätte, wäre es nichts. Aber der Sundzoll war viel. Der Sund war die Mündung der Ostsee ins offne Meer; der Sundzoll war

1) Sie bestand aus Floris Graf von Kulenburg, Herrn Johann Berck, Adrian Pauw, Albert Joachimi und Taco von Burmania.

2) „Om door instigatie ende beleyt van de Jesuyten haer niet te weiniger in Noorden, als andere gewesten van de Weerelt, onder een machtich, ende voor den Evangelischen naebuirem bedenckelyck Hooft te versterckeu."

die Beherrschung der Ostsee, die Beherrschung wenigstens ihres Handels. Man hat den Sund den Weinberg Dänemarks geheißen. Schweden, ein aufstrebender Seestaat, setzt Alles daran einen Hafen zu erhalten und zu behalten, der es in directen Verkehr mit dem offenen Meer bringt, d. h. der ihm die Umgehung des Sundes ermöglicht. Es nimmt in dem Ostseebecken eine an Macht stets wachsende Stellung ein. Schon ist der bei Weitem größte Theil der baltischen Küsten in seinem Besitz. Die Niederlande lassen kein Mittel unversucht, ihren Handelseinfluß auf die Ostseebereiche zu erstrecken. Sie graben Kanäle mitten durch Deutschland, um den Sund zu umgeben. Sie schließen Handelsverträge mit den Hansastädten, mit Schweden. Mit einem Wort, der evangelische Norden tritt auf als Rival des evangelischen Dänemark. Der evangelische Norden hat einen Gegner an dem katholischen Norden, an Polen. Und dieses hat seinen Bundesgenossen an Spanien. Spanien fürchtet eine zu rasche Entwickelung seiner abgefallenen Provinzen in den zwölf Jahren des Waffenstillstandes. Zugleich um diese Entwicklung der Niederlande zu hindern, zugleich um für sich selber bei dem wiederausbrechenden Kriege einen starken Angriffspunkt zu haben, mischt es sich mit einer Energie, wie nie zuvor, in die baltische Frage. „Burgund hat immer nach der Ostsee getrachtet, und wünscht jetzt um jeden Preis den holländischen Handel in der Ostsee zu vernichten", heißt es schon im Anfang des Jahrhunderts.

Dänemark kann keine bequemeren Bundesgenossen gegen die schwedisch-niederländisch-hanseatischen Concurrenzbemühungen haben, als Polen und Spanien: Polen, welches für durchaus „seeuntüchtig" schon damals galt: von welchem nicht viel später gesagt wurde, „daß die Polen, wenn sie schon bersten sollten, so würden sie doch nec umbram quidem der Armada, welche die Spanier 1588 zusammengebracht, zu Wege bringen können —:" und Spanien, dem eben so viel daran lag, daß katholische Mächte und Gegner der Niederlande den Einfluß auf der Ostsee hätten, als ihm durch die geographische Entfernung für immer versagt bleiben mußte, selber und direct den entscheidenen Einfluß auf ihr auszuüben.

Dänemark war nicht sowohl spanisch und polnisch gesinnt, als vielmehr antischwedisch, antistaatisch, antihanseatisch.

Dieser Gegensatz trieb es immer von Neuem, trieb es auch jetzt wieder der habsburgisch-polnischen Politik zu.

Gustaf Adolf hatte sich auch an seine älteren, näheren, erprobteren Freunde, an England und Holland gewandt.

Skytte, der Unermüdliche, begleitet von Dyck machte sich auf den Weg zu beiden Mächten, sie um Unterstützung gegen Polen, und für etwaige Eventualitäten auch gegen Dänemark zu bitten.

Der König Jacob zeigte sich durchaus geneigt. Gustaf Adolf sollte wie bisher das Recht haben, in England seine Werbungen anzustellen; dem König Sigismund sollten die Werbungen versagt werden; überhaupt wollte er Gustaf Adolf in seinem Kriege gegen Polen thätigen Beistand leisten. Es ist bezeichnend für die gesteigerte Situation, daß der König mit dem Gesandten auf jenen alten Plan Englands zu sprechen kam, auf den Plan eines großen evangelischen Bundes,[1] für den man auch das schwankende Dänemark zu gewinnen versuchen sollte. Es war die einzige naturgemäße Combination, an die man schon jetzt dachte: eine Verbindung der evangelischen Staaten England, Schweden, Dänemark und der Generalstaaten, gegen die einzige katholische Macht des europäischen Nordens, gegen Polen, die septentrionale Bastion der habsburgischen Politik.

Holland fanden Skytte und Dyck nicht so geneigt wie England; nicht mehr so geneigt, wie sie erwartet und gehofft hatten. Die Frage, ob man Schweden unterstützen sollte oder nicht, war bei dem Aufflammen des längst glimmenden Feuers innerer Zwietracht zu einem Gegenstand der Parteibildung geworden. Oldenbarneveldt forderte auch jetzt, wie immer, engen und thatkräftigen Anschluß an Schweden. Grund genug für die Contraremonstranten, diesem Anschluß entgegen zu sein. Die Partei Oldenbarneveldts hatte es durchgesetzt, daß man Schweden Hülfe versprochen, für den Fall, daß Schweden im nächsten Mai ins Feld zöge; durchgesetzt, daß man ein schwedisches Anlehen aufgenommen. Es kam der Gegenpartei gelegen, daß Schweden immer mit dem Losbruch zögerte: nun dürfe, nun müsse man seine Zusagen zurücknehmen.

Schon im März 1617 hatte Dyck eine schriftliche Vorstellung an die Generalstaaten eingeschickt, in welcher sich unter andern folgende Bemerkungen finden[2]. Die Niederlande möchten Schweden unterstützen, weil es zugleich für sie ein entscheidender Schlag sei, wenn Schweden in die Hände des Königs von Polen und seines Alliirten, des Königs von Spanien käme. Denn damit wäre der König von Spanien Meister über die ganze Ostsee. Er hätte Mittel und Macht in Händen, um zu jeder Zeit auf der Ostsee und der Nordsee so viele und gute Kriegsschiffe zu halten, daß keine Macht

1) „Ett protestantisk universalförbund“ war das Schlagwort.

2) Ganz mitgetheilt bei Vreede. Nederl. S. 205—210.

ihm widerstehen könnte. Die ganze niederländische Ostseeschifffahrt, bisher mit mehr als 4000 Schiffen jährlich betrieben, würde eingehen. Das würde ein entscheidender Schlag für den Handel, für die Existenz der Niederlande sein.

„Der Krieg, den der König von Polen mit Hülfe Spaniens gegen Se. Maj. von Schweden beginnen will, ist so gut wie direct gegen die Niederlande unternommen.“ [1])

„Die Ostsee vertheidigen, heißt für die Niederlande nichts, als die eignen Grenzen vertheidigen.“ [2])

Am 6. November (a. St.) 1617 hielt dann Skytte im Haag vor den Herrn Generalstaaten die erste seiner großen und großartigen Reden, [3]) mächtigen, volltönenden Worts dahinfließend wie die Wogen der hochgehenden See.

So sprach er: „Erlauchte und hochmögende Herrn Staaten. Es ist ein wundersamer Anlaß, um deß willen ich euch anrufe, und euch auffordere einen hochwichtigen Handel zu erwägen. König Sigismund hat Friedensverhandlungen, so oft aufrichtigen Herzens ihm angetragen, abgelehnt: hat nicht allein Sr. königlichen Majestät Vaters — höchst seligen Angedenkens — sondern auch Sr. königlichen Majestät eignen Ruf mit den beleidigendsten Worten angetastet: hat Sr. königlichen Majestät Unterthanen im währenden Stillstand zum Abfall angereizt; hat von seinen Polen neue Unterstützungen zum Angriff gegen Se. königliche Majestät und uns Alle erhalten; hat andere Fürsten und Städte zum Beistand aufgefordert, und auf solche Weise sein ganzes Denken und all sein Thun auf das Eine Ziel gewandt, das Königreich Schweden zu erobern, die päpstliche Religion uns aufzudringen, Se. königliche Majestät und uns Alle zu unterdrücken bis zur Vernichtung.

„Hätte mein Herr und König da müssig sein sollen? Hätte er da mit untergeschlagenen Armen den ankommenden Feind erwarten sollen? Mußte er nicht vielmehr dem König Sigismund und den Polen, die

1) „Gemerkt men niet en kan ontkennen, ofte den oorloge, die den König in Polen met hulpe van Spangien bestaat te doen aan S. Mat. van Sweeden, is van gelyke natuure, als of deselve geschied directelyken teegens duse Landen.“

2) „. . . dat U. H. M. niet weyniger en hebben te letten op de defensie van de Oostzee, als van haaren eygen Limiten.“

3) Die Reden Skyttes machten allgemeines Aufsehen. Ich theile eine Stelle aus einem Briefe von Johann Casimir an Gustaf Adolf d. d. Heidelberg Januar 1619 mit: „. . . et faut il que je dise à V. M. D. que D. Camerarius ayant desiré sçavoir de moy, ob der obengemelte Johann Skytten seine orationes, welche in Holland gedruckt werden, möge nachdrucken und um besserer Information willen, unter die Leute kommen lassen.“

Frieden verschmähten und Krieg erklärten, entgegentreten, Gewalt von seinen Grenzen fern zu halten, das Schwert dem Gegner selbst ins Herz zu stoßen?"

Die Wichtigkeit der Angelegenheit — fährt Stytte fort, nachdem er bis her entwickelt hat, wie die Nothwehr Gustaf Adolf zum Angriff zwänge, wie sein Krieg gegen Polen ein defensiver Offensivkrieg sei — die Wichtigkeit der Angelegenheit, um die es sich handle, werde ihn entschuldigen, wenn er die Nachsicht der Versammlung durch eine zu ausführliche Erörterung in Anspruch nehme.

„Keiner, der nicht wüßte, daß der König von Spanien bereits seit vielen Jahren die Idee einer Universalmonarchie[1]) erfaßt habe. Die Größe seiner Macht und seines Reiches Lage haben nicht geringe Hoffnung auf Erfolg gegeben. Der Papst ist ihm verbunden; die verschiedenen italienischen Fürsten sind auf verschiedene Weise an ihn gefesselt; das übrige Italien gehört ihm zu eigen; das Haus Oestreich ist ihm nicht allein durch den gemeinschaftlichen Ursprung, sondern mehr noch durch Verschwägerung und sonstige Verträge ergeben, oder vielmehr untergeben. Wie aber die verschiedenen von ihm angewandten Mittel alle demselben Ziel zustreben, kann niemand besser bezeugen, als ihr, deren Glauben er während so langer Jahre Anfangs durch jede Art von Strafe, dann durch feindliche Waffen verfolgt hat; als Frankreich, das so oft durch spanische Künste in Verwirrung gebracht worden; als das so oft von ihm angefeindete England und Irland; und als das nachbarliche Savoyen, das er durch die Wucht seiner Waffen darniederhält.

„Und dem König von Spanien durch Verwandtschaft, durch Freundschaft und Verträge verbunden ist König Sigismund von Polen, so daß der Schluß leicht zu machen ist, was ihr, was die übrigen Könige und Staaten von ihm zu erwarten haben, wenn seine Macht weiter anwächst.

„Wenn der König von Spanien recht erwägt, so hat er kein besseres Mittel zu seinem Ziel zu gelangen, als wenn das Königreich Schweden in die Hände des Königs von Polen kommt. Denn dann ist der größte Theil des baltischen Meeres und der angrenzenden Länder in seiner Gewalt, und nichts fehlt ihm, leicht eine Flotte auszurüsten. Denn Holz, Eisen, Hanf, Getreide und die übrigen Lebensmittel bringen diese Gegenden reichlicher als jede andere hervor; sie haben überaus zahlreiche Häfen und Stationen. Wenn auf solche Weise Spanien durch seinen treusten Freund im baltischen

1) Der hier gebrauchte Ausdruck ist: „universalem Europae monarchiam."

Meere herrscht: welche Handelsfreiheit glaubt ihr, werden dann noch eure Unterthanen behalten? Da Land und Meer in Feindes Hand sind, wird der Handel genommen oder gehindert sein; und es braucht nicht ausgeführt zu werden, wie eure Macht, die nicht zum geringsten auf dem Handel beruht, dadurch wird geschwächt werden. Ja, alle evangelischen Reiche, von feindlichen Waffen gleichsam umlagert, werden sich nur noch mit Mühe vertheidigen können, wenn sie dann überhaupt noch an Vertheidigung denken.

„Da dem Könige von Spanien so viel daran liegt, daß der Pole sich Schwedens bemächtige, hat er ihm große Hülfe versprochen. Jetzt handelt es sich für sie beide nur noch darum, euern Bund mit uns und den Hansastädten zu lösen. Denn dieser Bund ist fest und stark genug, die Ausführung ihrer Pläne aufzuhalten, sie zu vereiteln.

„Auch in des Königs von Polen Unternehmen gegen Rußland wird der sorgfältigere Blick, nicht sowohl Bemühungen seine Herrschaft nach Osten zu erweitern, sehen, als vielmehr ein Mittel zu leichterem Uebergang nach Schweden.

„Der zwischen Schweden und Polen entbrannte Krieg — darüber kann nach dem Allen kein Zweifel sein — ist eine unabweisliche Nothwendigkeit. Er ist unvermeidlich; er ist gerecht."

Skytte kommt zum Schluß, der die Bitte um Unterstützung in diesem Kriege gegen Polen enthält. Mit glühenden Worten trägt er sie vor. Schwedens Wohl fordere ihre Mitwirkung, und ihr eignes Wohl fordere sie. „An euch, erlauchte und hochmögende Herren Staaten, an euch, seine Freunde und Bundesgenossen wendet sich mein Herr und König. Eure Hülfe, eure Unterstützung, die ihr in dem Bündniß versprochen habt, erbittet, fordert er."

Eine zweite Rede hielt Skytte vierzehn Tage später, am 21. November, überströmend in Dank für die Bereitwilligkeit, mit der die Hochmögenden sich gegen Gustaf Adolf und gegen ihn[1]), Hülfe leisten zu wollen, schriftlich erklärt; doch bereits mit mildem und vorsichtigem Wort hindeutend auf die Wirren die im Innern des jungen Freistaats wühlten, doppelt gefährlich zu einer Zeit, in der so viele, so gewaltige Gefahren von Außen drohten.

In einer dritten Rede — der längsten und glänzendsten — sprach er von diesen Zerwürfnissen, von ihren Folgen mit rückhaltloser Offenheit und eindringlichem Ernst. Er erinnerte sie daran, „wie sie vordem trotz ihrer ge-

1) Er erhielt die für ihn angefertigte Erklärung, wie er in seiner Rede sagt: „hesterna luce."

ringen Macht, ihrer schwachen Kraft, Leben, Glauben und Freiheit vertheidigt hätten; wie unter dem Kampf ihre Kraft und Macht gewachsen wäre, daß sie endlich zu Spaniens Schmach, zu ihrem eignen Ruhm ein freier Staat geworden wären; und wie sie diese Erfolge nächst Gott ihrer Eintracht verdankten, ihrem Wahlspruch „concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur." Drum möchten sie — er bitte sie, er beschwöre sie im Namen seines Herrn — ihre Zerwürfnisse, die ihre Feinde mit so großer Freude sähen, und die ihre Freunde mit so großer Betrübniß erfüllten, fahren lassen, und die Eintracht, durch die sie bisher so Großes erreicht, auch fernerhin erhalten.

„Doch weder meine noch sonst jemandes Stimme wird solche Macht haben euch dazu anzufeuern, als die eures eignen Staats. Darum erlaubt mir, daß ich eure Republik selbst euch anreden lasse: in welchen Jammer bin ich doch gerathen, ich, die den Stolz Spaniens, die seinen unersättlichen Ehrgeiz gebändigt, die Freiheit Belgiens erhalten hat? Was nützen mir meine Siege über die spanische Tyrannei, was die Erweiterungen meiner Grenzen, der Ruhm meines Namens? was nützt es mir, daß ich Spanien ein großes Stück Indiens abgerungen habe? was wollen all die ruhmvollen Schlachten zu Land und See, die Siege alle über den mächtigen Gegner, der sich rühmt, in der einen Hand den Orient, in der andern den Occident zu halten: wenn ihr alles durch innere Unruhen und Religionswirren verloren gehen laßt. Fern, fern sei es, daß ihr, denen ich die Herrschaft anvertraut habe, die ich zu so hohen Würden erhoben, mit solcher Macht bekleidet, mit Herzhaftigkeit ausgerüstet habe — fern sei es, daß ihr duldet, daß meiner Freiheit Ruhm, unter so viel Schweiß und Mühe geboren, durch Zerwürfnisse erschüttert, vernichtet werde."

So sprach der Schwede und redete noch lange mit wachsender Wucht. Und die Regenten der Republik saßen und hörten zu.

Aber der anschwellende Sturm einer Revolution hat seine Worte fortgenommen, daß sie in die Lüfte verflogen.

Nicht lange nach jenen Reden ist Oldenbarneveldt in Ketten gelegt und dann hingerichtet worden. In ihm aber starb der Mann, von dem man sagen kann, daß seine Person mehr, als sein niederländisches Vaterland Schwedens Bundesgenosse gewesen war. Der Bund war sein Werk gewesen. Und nun war der Werkmeister todt.

Auf die polnischen Verhältnisse übte die niederländische Bewegung einen sehr bemerkbaren Einfluß aus. Denn ohne diese Bewegung und ohne den

aus ihr herfließenden Widerstreit der Meinungen in Betreff der Verpflichtungen gegen den schwedischen Bundesgenossen, würde Polen schwerlich einen Plan gefaßt haben, der doch nicht so lächerlich war, wie man ihn sich damals mehrfach darzustellen bemühte. Dieser Plan bestand in nichts geringerem, als in der den Niederlanden angetragenen Bundesgenossenschaft. Polen entwarf eine Reihe von Bedingungen, auf welche das Bündniß gegründet sein sollte.[1])

Es solle ewig dauern und alle eventuellen Erweiterungen der Niederlande mit umfassen. Man wolle Freund und Feind gemeinsam haben. Die Niederländer sollen in allen Gebieten der Polenherrschaft freien Handel und freie Schifffahrt haben: vor Allem im Königreich Schweden, in Moskau und im Herzogthum Finnland. Dagegen sollen die polnischen Unterthanen und die Litthauer bei ihrem bisherigen Handel und Verkehr in den Niederlanden erhalten werden. Dann folgen nähere Handelsbestimmungen.

Weiter leisten sich beide Verbündete gegenseitig Hülfe; wenn der König von Polen einen Offensiv- oder Defensiv-Krieg führt, leisten die Niederlande während der Dauer des Kriegs eine Hülfe von 2500 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, welche sie zu Schiff in einen von dem Könige zu bestimmenden Hafen überführen und während der Kriegsdauer unterhalten. Für den Fall eines Kriegs der Niederlande verpflichtet sich Polen zu derselben Truppenunterstützung, die jedoch die Niederlande auf ihren Schiffen und auf eigne Kosten abzuholen haben.

Die Truppenleistung kann in eine entsprechende Geldleistung verwandelt werden.

Die Niederlande sind verpflichtet, dem König von Polen auf seinen Wunsch eine Flotte von 10 bis 20 Kriegsschiffen in voller Ausrüstung und auf eigne Kosten zu stellen; von dem Moment jedoch, wo man sich ihrer bedient, werden sie von Polen unterhalten.

Beide verpflichten sich, keinem Fremden Werbungen in ihren Gebieten zuzulassen.

An Oldenbarneveldt selbst scheint Sigismund in dieser Angelegenheit geschrieben zu haben;[2]) doch war es insbesondere der greise Sticke, an den er sich wandte.

---

1) Conditiones foederis a Rege Poloniae propositae; gedruckt bei Vreede Nederl. S. 191 ff.

2) Vreede Nederl. S. 193. Anm.

Er ließ ihm durch zwei Gesandte jene Bedingungen überreichen.[1]). In dem Vortrage, mit welchem sie die Mittheilung der Bedingungen begleiteten, hoben sie selber das Auffällige an diesem Schritte ihres Königs hervor, damit nicht Sticke es thäte und aus Bedenklichkeit zweifelte, aus Zweifel zauderte. Ihr Herr und König wisse wohl — so sagten sie — daß er durch diesen Schritt zwei der mächtigsten Fürsten und seine Nächstverwandten, Oesterreich und Spanien, verletze; aber um den Preis eines Bundes mit den Niederlanden sei er entschlossen, es darauf hin zu wagen.

Es ist schwer, unter Berücksichtigung dieses Umstandes den polnischen Plan zu beurtheilen, ihn auch nur zu übersehen. Daß er gegen Schweden gerichtet war, wer könnte das verkennen? Aber ob es eben nur der Plan war, durch den man Gustaf Adolf in Verlegenheit bringen, ihm die Niederlande entfremden wollte, oder ob es die Ausführung des Plans, die abgeschlossene Allianz war, durch die man ihn mit größerer Macht zu bekriegen hoffte, das bleibt die Frage. Dudley Carleton spricht wegwerfend von der ganzen Sache; sie sei eine Faxe, eine Lächerlichkeit, une chose ridicule; aber eine Lächerlichkeit, deren ernste Seite sei, Schweden argwöhnisch zu machen: „une stratagème pour donner de l'ombrage au Roi de Suède." Und etwas schwer zu glaubendes war es jedenfalls, daß Polen zwei so langjährige, so sichere Genossen, wie Spanien und Oesterreich, gegen den so unsichern Beistand der Niederlande einzutauschen gedenke.

So viel ist gewiß, Sigismund sah in den niederländischen Zerwürfnissen eine günstige Gelegenheit, Schweden zu isoliren und ergriff diese Gelegenheit. Es war in derselben Zeit, daß Sigismund mit Sticke verhandelte und daß er an Dänemark, an Frankreich jene früher mitgetheilten Briefe schrieb, in deren Besitz sich Sticke zu setzen wußte, und die die Aufforderung an sie enthielten, ebenfalls bei den Niederlanden gegen Schweden zu arbeiten.

Sticke hielt die Sache für wichtig genug, sie an die Generalstaaten zu bringen. Er legte Gewicht darauf, daß „ein so großer König" sich an den jungen Freistaat gewandt habe.[2])

Die Idee eines niederländisch-polnischen Bündnisses verfolgt er nicht, aber er erfaßt den Gedanken, die von Sigismund gesuchte Anknüpfung zu neuen Interpositionsversuchen zwischen Polen und Schweden zu verwerthen.

Die Generalstaaten aber gingen auf die polnischen Anerbietungen nicht ein. Sticke zu beauftragen, daß er auf sie in allgemeinen Ausdrücken er-

1) Stickes Bericht an die Hochmögenden bei Vreede Nederl. S. 132 f.

2) „In alle gevalle heb geacht, tot U. Ho. Mog. eere ende reputatie moet gereycken, van soo eenen grooten Koninck gerechercheert ende geadoreert te worden."

kläre, man habe den Wunsch, gutes Einvernehmen mit Polen zu erhalten, das war alles, wozu sie sich verstanden.

Aber ehe er sich noch dieses Auftrags entledigen konnte, wurde er krank und starb, und mit ihm war die ganze Angelegenheit begraben.[1]

Es war die Sorge vor der anwachsenden Macht Schwedens, die Furcht vor dem Uebergewicht der schwedisch niederländischen Allianz, welche Polen, neben dem Schritt den Niederlanden entgegen, einen Schritt Schweden entgegen thun ließ. Nachtheile im Kriege gegen Rußland trieben es dazu, noch einmal eine Verlängerung des Stillstandes mit Schweden zu wünschen. Schweden ging auf den Wunsch ein. Man schloß ihn zu Martini 1618 auf zwei Jahre ab.[2]

Nur Dänemark verharrte in der feindlichen Stellung zu Schweden. Es hatte den Anschein, als ob an die Stelle eines Kriegs gegen Polen ein Krieg gegen Dänemark treten würde.

Damit wären die nordischen Verhältnisse aufs Neue in arge Verwirrung gerathen: vollends von jener Idee eines nordisch-evangelischen Bundes der Seemächte gegen die katholisch habsburgische Politik Polens, für die sich insbesondere König Jacob interessirte, hätte die Rede nicht mehr sein können. Darum gab es keinen, der eifriger als Jacob bemüht war, den Ausbruch eines dänisch-schwedischen Kriegs zu verhindern. Und in der That gelang es, die drohende Wolke zu zertheilen. Es gelang, Dänemark zu bewegen, daß es seinen Verpflichtungen Schweden gegenüber nachkam, daß es das von Schweden eingelöste Elfsborg herausgab, und nicht, wie es den Anschein gehabt hatte,[3] zurückbehielt.

---

1) Carleton lettres III. vom 8. März 1619: „Les états ne prêtent point l'oreille à ses ouvertures; ils se sont contentés d'ordonner á Stiechius de repondre en termes généraux, q'ils sont disposés à vivre en bonne intelligence; mais avant qu'il eut écrit, il est mort de maladie, et cette affaire est morte avec lui."

2) Schwedischer Seits unterzeichnet: Tolsburg den 28. November a. St. 1618. Cronholm I. S. 360 ff.

3) Joh. Casimir an Gustaf Adolf d. d. Kleburg 13. März 1619. „Ce n'est sans auoir grande doute de l'heureux estat de V. M. et de son royaume que je fait ce petit mot, qui sera tant pour m'enguerrir d'iceluy, que pour auertir V. M. des bruits, qui courrent en ces quartiers icy, et ce principalement touchant Elsburg. Car on dit, que Dennemark auroit proposé telles rudes et intolerables conditions au roi de Suède, que ledit roy et royaume (de) Suède metteront plustot tout en hasard, que de les accepter."

Es kam dann im Februar 1619, sogar zu einer persönlichen Zusammenkunft des schwedischen und dänischen Königs in Halmstadt. Sie hätten allda sehr viel Gefallen an einander gefunden, hat eine „vornehme Person" an Aitzema erzählt. Diese Zusammenkunft werde Polen viel nachzudenken geben, meint Johann Casimir; [1]) und Camerarius meint, [2]) „daß dieser beiden Könige rechtschaffene Conjunction dem gemeinen evangelischen Wesen sehr nützlich sein, auch zu mehrer Versicherung und Bestärkung hier außen große Anleitung und Occasion geben würde." Ueber die tieferliegenden Zwecke der Zusammenkunft drangen nur Gerüchte ins Publicum. In Hamburg hatte man Nachricht, [3]) „daß der König von Dänemark zu Halmstadt unlängst unter andern Eröffnungen gemacht hat, um pacta mutuae successionis zwischen beiden Kronen aufzurichten." Der Gedanke einer erneuten calmarischen Union, der im Publicum auftauchte!

Das also war die Lage der baltischen Mächte um das Jahr 1619: Schweden hatte seit 1617 mit Rußland Frieden; mit Polen war darauf der bereits eine Reihe von Jahren bestehende Waffenstillstand erneuert worden; die kriegerischen Verwicklungen, in welche Schweden mit Dänemark trotz des Friedens von Knäröd gerathen zu sollen schien, lösten sich in friedlicher, freundschaftlicher Weise auf. Dazu war Polen, in dem Kriege den es eine Zeit lang mit Hartnäckigkeit gegen den neuen Czaren geführt hatte, tief erschöpft endlich im December 1618 einen vierzehnjährigen Stillstand mit Rußland eingegangen. So war hier in den baltischen Bereichen ein Moment des Friedens, wenigstens eine Pause der Erholung eingetreten, als in einem andern Theil Europas die große Frage, deren Inhalt nun einmal die Zeit bewegte, in wiederum veränderter Form mit plötzlicher Wucht auftrat und die Kriegsfackel in bisher vom Kriege unberührte Gegenden schleuderte.

Denn in den österreichischen Ländern, in Böhmen, der Citadelle des europäischen Festlandes, begann ein Krieg, der das Herz Europas dreißig Jahre lang zerreißen sollte; ein Feuer brach hier aus, das nicht gelöscht werden konnte, sondern erst erlosch, als es keine Nahrung mehr fand.

---

1) Joh. Casimir an Gustaf Adolf d. d. Kleburg 17. April 1619. „Tousjours at on plus que tresgrande occasion de louer la bonté divine, qu'on est venu si auant, que non seulement le roy, mais aussi son conseil au nom du royaume se sont declarés si auant, et ne pourra ceste bonne et amiable assemblée causer si non grandes pensées du costé de Pouloigne."

2) Camerarius an Joh. Casimir, d. d. Heidelberg 9. Mai 1619.

3) Foppe von Aitzema hat sie erhalten.

Drittes Buch.

Die deutsche Frage.

Die böhmische Königskrone.

Aus eigner Kraft hätte die spanische Politik zu Ende des Jahrhunderts ihre universalmonarchischen Ideen nicht mehr ausführen können. Sie hatte sich Polens als ihres bewaffneten Arms zu bedienen gedacht. Aber die Krone Polen hatte die Erwartung Spaniens getäuscht. Guten Willen zwar hatte sie im reichlichen Maaß bewiesen; aber ihre Thatkraft reichte dem Bunde fast des ganzen Nordens gegenüber nicht aus.

Da eröffnete eine Art von Familienangelegenheit jenen Ideen Spaniens eine neue Aussicht. Der österreichische Zweig des Hauses Habsburg hatte bisher nicht eben eine glänzende Rolle gespielt. Eher kann man sagen, daß seine Bedeutung je länger um so mehr abgenommen hatte. Neuen Glanz sollte er jetzt erhalten, wo die erzherzogliche Anverwandtschaft die Summe ihrer Macht und ihres Einflußes, die sie bisher getheilt besessen hatte, in die Hände des Erzherzog Ferdinand legte, der damit zum Beherrscher weiter Gebiete wurde, dann als mächtiger Territorialherr die deutsche Kaiserkrone erhielt. Das gab Spanien neue Hoffnung. Wie vordem in Polen, so sah es jetzt in Oesterreich eine Macht, fähig und bereit an seiner großen Politik mitzuarbeiten.

Ein bedeutenderer Vertreter dieser Politik hätte sich vielleicht finden lassen; ein gewissenhafterer jedenfalls schwerlich; wenigstens schwerlich innerhalb des habsburgischen Hauses selbst. Denn mit Eifer erfaßte von Anfang an dieser Jesuitenzögling die universalmonarchischen Ideen der Politik Philipps II.: ihre Protection des Katholicismus, ihre maritimen Pläne, ihren Absolutismus —: kurz alle Theile ihres Systems. Eine der gelesensten Flugschriften aus dem Ende der zwanziger Jahre, „die hellläutende Seigerglocke“ [1]) kommt auf die Erhebung Erzherzog Ferdinands zu sprechen. Die Färbung, welche ihr publicistischer Zweck ihr giebt, ist leicht erkannt und abgehoben. Sie sagt, daß es sich seit lange um Spaniens absoluten Dominat, d. h. darum gehandelt habe „die spanische Universalmonarchie und also das geschlossene tridentinische consilium zu anfangs und vors allererste per

1) Magna horologii campana von 1629.

Europam und folgends durch die andern Theile der ganzen Welt zu effectuiren." Man habe beschlossen, dieses Werk „via facti und durch offnen Krieg" zu betreiben; und zwar durch Krieg in Deutschland. Man habe zu dem Zwecke überlegt, „wem solches wichtige Werk zu committiren"; das Loos sei auf Ferdinandum Austriacum gefallen.[1])

In der Person Ferdinands richtete sich die habsburgische Politik wieder auf.

Es ist bekannt, wie sich in der Union eine Partei im Reich gründete, mit der ausgesprochenen Absicht, den gefahrdrohenden Fortschritten Oesterreichs einen Damm entgegenzusetzen; wie in der Liga hinwieder sich alles zusammenfand, was, wenn nicht an der politischen, so doch an der kirchlichen Richtung der habsburgischen Politik Theil nahm, und gleich den Habsburgern in einem geschlossenen Vorgehen der evangelischen Fürsten den größten Nachtheil für das Reich sah.

Für unsere Betrachtung ist hervorzuheben, daß es Kurpfalz war, welche sich an die Spitze der Union stellte. Ein Schritt von weittragender Bedeutung. Denn schon, daß die Opposition gegen die katholisch habsburgische Politik ein Haupt erhielt, war von Wichtigkeit. Weit wichtiger aber war, daß dieses Haupt, der Kurfürst Friedrich IV., so wie sein pfälzisches Land vielfache Beziehungen zum Ausland hatte.[2]) Von der Pfalz aus war die hugenottische Bewegung in Frankreich stets kräftig unterstützt worden. Von hier aus war den niederländischen Provinzen in ihren Kämpfen gegen Spanien reichliche Hülfe zu Theil geworden; ein Oheim Friedrichs IV. war auf der Moocker Haide gefallen; bei einem seiner Kinder hatten die Generalstaaten zu Gevatter gestanden. Mit Elisabeth von England stand der Kurfürst in lebhaftem Briefverkehr. Seine Schwester Anna Maria war die Gemahlin König Karls IX. von Schweden gewesen. Mit einem Wort: das Haupt der antihabsburgischen, antikatholischen Richtung in Deutschland lebte in engen Beziehungen zu der antihabsburgischen, antikatholischen Richtung in Europa.

Fügen wir hinzu, daß seit 1613 noch andere, engere Bande das pfälzische Haus mit jenem Reiche verknüpften, dessen Politik fünfzig Jahre hindurch in der systematischen Opposition gegen alle habsburgischen Pläne bestanden hatte. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt — denn

1) Johann Spens schreibt an Gustaf Adolf d. d. London 9. Februar 1619: „Prudentiores existimant, regem Hispanum in animo habere aspirare ad imperium, vel ipse, vel Austriacae domus alium quemvis ad hos honores promouere, ne diuturna possessione excidat haec familia".

2) Vergl. Häusser. Gesch. d. Rhein. Pfalz. I. S. 218 ff.

1610 war Friedrich IV. gestorben — hatte der junge, siebenzehnjährige Pfalzgraf Friedrich V. sich mit der Tochter König Jacobs von England vermählt. Zur Hochzeitsfeier hatte man, übermüthig genug, eine Quadrille getanzt, bei der die Tänzer in spanischem Costüm gekleidet und mit Affengesichtern maskirt waren.[1])

Der erste Stuart schien die Richtung der letzten Tudor fortzusetzen. Wie die Königin Elisabeth, getrieben von ihrer genialen Einsicht in die Bedeutung politischer Bewegungen, Opposition gegen Habsburg-Spanien als ihre Aufgabe erkannt hatte und dieser Aufgabe bis an das Ende ihres Lebens treu geblieben war: so fand König Jacob in seinen vielfältigen Beziehungen zu der Opposition gegen Habsburg-Oesterreich eine Aufforderung, sich dieser Opposition anzuschließen. Im Geiste seiner großen Vorgängerin, im Sinne der in England durch lange Uebung nunmehr traditionell gewordenen Politik wäre er verfahren, wenn er sich zum Mittelpunkt dieser antihabsburgischen Richtung gemacht hätte. Allein politische Aufgaben und Richtungen sind nicht so eng mit staatlicher Existenz und staatlicher Entwicklung verwachsen, daß sie sich nicht veränderten je nach der Art dessen, der die Leitung des Staats in den Händen hat. Die Laune, der Wille, die Persönlichkeit dessen, der den Staat beherrscht, oder dessen, der den Herrscher beherrscht, übt den bestimmenden, den entscheidenden Einfluß.

Bei den europäischen Verwicklungen, die wir zu erzählen haben, sollte auf die Politik Englands alles ankommen; und da diese Politik ihren Charakter von König Jacob erhielt, so darf man sagen, daß von der Charaktereigenthümlichkeit dieses einen Menschen der Gang abhing, den die Entwicklung Europas nahm.

Das sollte sich bald genug bei einer Angelegenheit zeigen, in welcher die großen politischen Gegensätze innerhalb des deutschen Reichs zum ersten Mal in ganzer Wucht aufeinander trafen.

Denn fast in demselben Augenblick, in welchem die universalmonarchischen Pläne des Hauses Habsburg innerhalb Deutschlands einen ihrer ersten großen Erfolge errangen, schienen sie hier eine nicht minder große Niederlage erleiden zu sollen. Während Ferdinand in Frankfurt zum deutschen Kaiser erwählt wurde, wagten die Böhmen ihn abzusetzen, und den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König zu erwählen.

Diese Handlungsweise der Böhmen hatte eine juristische Seite, wichtig genug durchforscht und erörtert zu werden, wenn dieses Vergehen resultatlos blieb.

1) Spifame vom 1. Mai 1613, bei Raumer Briefe aus Paris II. S. 285.

Aber wenn es Erfolg hatte, wenn Fiedrich der Sehnsucht der Böhmen nach einem glaubensverwandten Herrscher willfahrte; oder wenn, im Falle er die Wahl ablehnte, Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, sich zur Annahme bereit erklärte[1] —: was wollte da noch die Frage nach der juristischen Rechtmäßigkeit eines böhmischen Wahlkönigs der Thatsache gegenüber, daß er den habsburgischen Erbansprüchen Trotz bot, daß er gegen sie bestand?

Eine böhmische Gesandtschaft erschien vor Friedrich, ihm feierlich die Krone ihres Landes anzutragen, ihn zu ersuchen, mit der Entscheidung nicht zu zögern. Friedrich verhehlte sich nicht, daß Annehmen nichts geringeres bedeute, als den thatsächlichen Beweis liefern, daß man die habsburgischen Erbansprüche auf Böhmen nicht anerkenne, als Oesterreich und der habsburgischen Politik den Krieg erklären.

Er wagte nicht sich zu enscheiden. Wohl lockte ihn der Gedanke, einen Königsreif um seinen Kurhut zu schlingen. Aber ihn schreckte die Verantwortlichkeit des Schrittes. Er wünschte, sich zu ihm gedrängt zu sehen. In dieser Absicht fragte er da und dort; Baiern, Kursachsen riethen ab; das Kurcollegium entwickelte die bösen Folgen der Annahme: wie große Unruhen, wie ein allgemeiner Krieg und endloses Blutvergießen aus ihr entstehen würden. Die Gemahlin wich Rathschlägen aus; die Mutter bat den Sohn unter Thränen, das gefährliche Geschenk nicht anzunehmen. Seine Räthe reichten ein weitläufiges Gutachten ein, in welchem auch sie sich für die Ablehnung erklärten; doch schlugen sie ihm vor, sich an England und die Generalstaaten zu wenden und ihre Entscheidung zu der seinigen zu machen. Diesen Rath nahm Friedrich an.

Da die Generalstaaten ihren Ausspruch von dem Englands abhängig machten, war die ganze Last der Entscheidung auf die Schultern des König Jacob gewälzt.

Er nun war am wenigsten der Mann dazu. Mit seinem Hang und seinem Geschick für gelehrtes Theoretisiren, mit seinem Talent, politische Combinationen zu ventiliren, mag er die Bedeutung der Frage, um die es sich handelte, gründlich erörtert haben: aber die Kraft und den Muth sie zu beantworten, hatte er nicht. Als der an ihn geschickte pfälzische Abgesandte Graf Christof Dohna seinen Vortrag gehalten, nahm der König in seiner Antwort mit geschickten Wendung, wie sie sein Wesen leicht ihm machte, die Ausflucht von der politischen Seite der Frage in die juristische.

1) Ueber die Idee Bethlen Gabor zu wählen, Vergl. Moser Patr. Arch. VII. „Merkwürdiger Bericht von der Römischen Königswahl Ferdinands II. u. s. w.“

Wenn die Böhmen die Berechtigung der von ihnen gethanen Schritte urkundlich beweisen könnten, ihr Recht, den gewählten König abzusetzen und einen neuen zu wählen, dann würde er sich ihrer Sache annehmen.

Als Dohna,[1]) um die Wichtigkeit der Entscheidung Englands hervorzuheben und in bestimmter Form diese Entscheidung zu erhalten, in einer Unterredung dem Könige erklärte: sein Herr sei erbötig, die ihm von den Böhmen angetragen Krone abzulehnen, wenn England es wünsche, erwiederte der König: er sage nicht, daß er das wünsche. Nein sagen mochte Jacob nicht; aber er wagte nicht Ja zu sagen.

Doch glaubte Dohna nach Hause berichten zu dürfen: „er erkenne aus allen Umständen so viel, daß der König von England für seine Person nicht ungern sehen würde, daß man die Krone acceptirte; nur habe er Bedenken, vorher seine Approbation dazu zu geben, „damit ihm nicht die Schuld zugemessen würde, als ob es von ihm herrühre. Die vornehmsten englischen Räthe hielten dafür, daß sich der König, wenn der Kurfürst nur bald die Krone annähme, auch bald erklären und approbiren würde."

Und dieses Schreiben war es, „welches dann der Waag den größten Stoß gab."

Friedrich erklärte sich der böhmischen Gesandtschaft bereit, ihr König zu sein.

Dann brach er aus dem schönen Heidelberg auf. Unter Thränen — so erzählt man — rief die Mutter dem scheidenden Sohne nach: du trägst die Pfalz nach Böhmen.

Am 31. October 1619 zog er in Prag ein. Fünf Tage hernach fand in verschwenderischer Pracht seine feierliche Krönung statt.

Auf einem Bilde, das damals öffentlich feil geboten wurde, sah man den böhmischen Löwen aus umstrickendem Dornengebüsch befreit, und den Pfalzgrafen, wie er ihm die Dornen aus den verwundeten Füßen zieht.

Von dem Wunder über alle Wunder, daß die Böhmen wieder einen evangelischen König hätten, daß ein evangelischer Prediger wieder von einer böhmischen Kanzel herab zu der Gemeinde redete, sprach Friedrichs Hofprediger Scultetus in seiner ersten Predigt hier in der neuen Heimath.

So begann der Winter des Winterkönigs. Die Wahl der Böhmen, die Annahme der angebotenen Krone, das war der leichtere Anfang gewesen: jetzt kam es darauf an, für die Böhmen, den Erwählten zu beschirmen, für den neuen König, seine Krone zu vertheidigen. Daß der mächtige

1) Ranke Englische Geschichte II. S. 31. Nach Dohna bei Moser VII. S. 51.

habsburgische Gegner alles daran setzen werde, sein verletztes Recht zu rächen, den ihm geraubten Besitz wieder zu gewinnen, daß er nicht ruhig bleiben werde bei dem so rasch und leicht errungenen doppelten Triumph des Gegners, das war vorauszusehen.

Es begannen sofort von Seiten der habsburgischen und katholischen Partei großartigste Rüstungen.

Der neue Böhmenkönig, in dem Gefühl der eignen Ohnmacht, eilte, fremde Mächte der seinen zu verbinden. Vor Allem an England wandte er sich. Aber König Jacob täuschte alle Erwartungen. Zwar war es wohl nach seinem Sinn, daß sein Schwiegersohn Herr zweier Reiche, Besitzer zweier Kurstimmen wäre, und wohl mochte die überschwängliche Hoffnung seines Volkes von einer zukünftigen Wahl seines plötzlich so mächtigen Anverwandten zum deutschen Kaiser in seine Seele wiederklingen; zwar ging er unter der Hand fremde Fürsten, insbesondere Dänemark an, den Pfalzgrafen König zu unterstützen; aber er selber that nichts für ihn. Statt die Wichtigkeit des Moments zu erfassen, studirte er die Rechtsdeductionen der Böhmen, und diese Rechtsdeductionen hatten ihn nicht zu überzeugen vermocht. So schwankte er zwischen peinlichen Bedenken und erträumten Hoffnungen. Aber die Bedenklichkeit überwog.

Der französische Gesandte am Hof zu London, Herr von Tillieres, klagte [1]) über die zweifelnde Unschlüssigkeit des Königs, der über die böhmische Angelegenheit „bald so bald anders“ spreche, das eine Mal Oesterreich tadele, „daß es seine guten Absichten nicht gebührend aufgenommen“; ein andres Mal über seinen Schwiegersohn ungehalten sei, „weil er ohne seine Zustimmung die böhmische Krone angenommen,“ und sich äußere, man müsse die Dinge so lenken, daß derjenige König bleibe, welcher dazu das meiste Recht besitze. Der Erzherzog Ferdinand gründe das seine auf die Schenkung Spaniens; wie diese aber gültig sein könne, vermöge er nicht einzusehen. Dann wieder sage er: „das Absetzen der Könige zu unseren Zeiten ist etwas ganz außerordentliches; zwar weiß ich aus der Geschichte, daß dergleichen sonst vorgefallen ist; aber diese Zeiten sind nicht mehr, und ich fürchte vor Allem, man werde aus dieser Königswahl eine Religionssache machen.“

Als Tillieres fragte: was er denn dem Könige von Frankreich schreiben sollte, gab Jacob zur Antwort: er habe noch keinen festen Beschluß gefaßt, werde ihn aber, sobald es geschehen, gleich davon benachrichtigen; französischerseits möchte man ebenso verfahren: „so viel sehe ich im Voraus, —

---

1) Tillieres Bericht vom September 1619 bei Raumer Briefe II. S. 293.

schließt Tillieres seinen Bericht — daß der König sich ohne dringendste Noth auf diese Dinge nicht einlassen wird."

Er ließ eine Gesandtschaft nach Böhmen abgehen, die reichlichen Tadel an den neuen König überbrachte: daß der Sohn den Schwiegervater nicht um Rath gefragt, sondern nach eignem Ermessen gehandelt habe. Nicht einmal bei seinem Königstitel durfte die Gesandtschaft ihn anreden.

Den Bevollmächtigten Friedrichs [1]) empfing Jacob in dessen erster Audienz „nicht einmal wie einen Gesandten des kleinsten Fürsten, sondern nur als eine Privatperson."

„Mordieu! — so redete er ihn an — können Sie mir einen guten Grund angeben, den Angriff des Pfalzgrafen auf fremdes Gut zu entschuldigen?"

Der Gesandte antwortete, es sei hier nicht von einem Angriffe seines Herrn die Rede, sondern von einem Gute, welches ihm der Himmel wunderbarer Weise gesandt und das Volk dargeboten habe.

Der König unterbrach ihn: „also sind Sie wohl der Meinung, daß Unterthanen ihren König absetzen können? Sie kommen wohl hierher, um diese Ansicht in England auszubreiten, damit meine Unterthanen mich wegjagen und einen andern an meine Stelle setzen?"

Darauf der Gesandte: „die Sache ist nicht die gleiche, denn Sie sind ein König nach Erbrecht, der von Böhmen nach Wahlrecht. Wenn also die Stände meinen Herrn erwählt haben, so halte ich ihn für einen rechtmäßigen König und nicht für einen Usurpator. Auch wundere ich mich, daß Euer Majestät ihn nicht anerkennen und wie einen König behandeln wollen, da Sie dies doch dem König von Schweden zugestanden haben, der nichts als ein Usurpator ist. Uebrigens geschah Alles, was mein Herr that, nach Ihrem Rathe."

Unter Fluchen und Schwören — fährt Tillieres fort, der diese Unterredung mittheilt — leugnete dies der König Jacob und fügte hinzu: „auch erkannte ich den König von Schweden nicht eher an, als bis alle Fürsten der Christenheit das gethan hatten." Dann wandte er sich zum Marquis Buckingham, der dabei stand mit den Worten: „wenn ich die weisen Räthe meines Schwiegersohnes betrachte, so wundere ich mich nicht, daß er so viele Thorheiten begeht."

---

1) „Baron Anne (?)" Tillieres Bericht vom 22. Februar 1620 bei Raumer Briefe II. S. 295.

Bei ruhigerem Blute hörte er dann den pfälzischen Gesandten an, willigte ein, daß in England unter der Hand für ihn geworben, seine Sache empfohlen würden. Einmal sogar bestimmte er selber dem Prediger den Text zu seiner Predigt; es waren die Worte des alten Testaments: „es ist Zeit die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen." Und obschon zu Beiträgen für den Bau der Paulskirche aufgefordert wurde, so ging doch die Rede, daß es sich um Unterstützung für den Pfalzgrafen handle, welche der König nur aus Furcht vor dem spanischen Gesandten, und weil es den von ihm geschworenen Eiden widerspräche, nicht offen anzuempfehlen wage.[1])

Als auch die Union den König Jacob, der für ihren vornehmsten Gönner galt, durch eine besondere Gesandtschaft anging, für die gerechte Sache mitwirkend einzutreten, gelang es ihr nicht, den König durch irgend welche Argumente zu überreden, „daß die Böhmen Ursach genug, ihren König zu verwerfen, gehabt hätten."[2])

Auf die Schilderhebung Englands kam damals Alles an. Camerarius schreibt einmal: „Jedermann schaut auf England, und wenn der König Englands ein Tapferes thun sollte, würden Viele folgen." Aber England ließ die Waffen am Boden liegen, und der scharfsichtige pfälzische Diplomat erklärt: „Niemand schadet nostrae causae mehr, denn der König in Britannien sua cunctatione et tricis philosophicis; mit dem entschuldigen sich Andere, denen dieser Prätext erwünscht ist. Deus meliora."

Damals hatte es den Anschein, als ob Gustaf Adolf die Rolle übernehmen würde, die König Jacob in seinem Wankelmuth zu übernehmen nicht den Muth hatte.[3])

Noch während seiner Verwickelung mit Polen, als er Skytte nach Dänemark schickte, nach England und an die Generalstaaten, um ihre Hülfe gegen Sigismunds Kriegsmacht zu erbitten, hatte er den Plan gefaßt, auch die deutsche Union für seine Sache zu interessiren. Er hatte zu dem Ende seinem Gesandten im Haag, Jacob van Dyck, den Befehl zukommen lassen, sich

---

1) Tillieres vom 6. April 1620.

2) Moser Patr. Archiv VII. Ranke englische Geschichte II. S. 35, erzählt Jacobs Antwort: „nur zur Vertheidigung gegen einen offenbaren und ungerechtfertigten Angriff habe er sich verpflichtet, im vorliegenden Fall aber sei die Pfalz der angreifende Theil, Oesterreich in seiner Vertheidigung begriffen."

3) Der Verlauf dieser ebenso unbeachteten, wie wichtigen Beziehungen Gustaf Adolfs zum Pfalzgrafen-König und zur Union ist nach sehr reichen archivalischen Materialien von Hammarstrand vortrefflich dargelegt worden. Ich folge ihm, dem einzigen, der bisher diesen Dingen seine Aufmerksamkeit geschenkt hat.

nach Heidelberg zu begeben. Die Instruction, welche aus Stockholm den 3. Januar 1618 datirt war, trug ihm auf, zuförderst dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz für das Schreiben zu danken, welches er (am 19. Februar 1617) an die Generalstaaten hatte abgeben lassen, und in welchem er sie ermahnt hatte, den schwedisch-polnischen Verwickelungen ihre Aufmerksamkeit zu schenken; und ihm für die Zuneigung zu Schweden zu danken, welche man auf dem Unionstage zu Heilbronn im Frühling 1617 an den Tag gelegt. Weiter anbefahl ihm die Instruction, dem Kurfürsten darzulegen, welche Gefahr es für Deutschland haben würde, wenn es Sigismund gelänge, seine Pläne auszuführen: wie damit nicht nur Schweden, sondern zugleich die ganze Ostsee in die Gewalt von Polens Bundesgenossen, in die Gewalt von Spanien kommen würde; wie davon der Ruin aller Ostseestaaten, vor allen auch der Niederlande, deren Macht auf der Ostsee beruhe, die Folge sein würde; und wie das wieder Gefahr für ganz Deutschland, insbesondere für das evangelische Deutschland in sich schlösse. Deshalb sollte Dyck erklären, daß sein Herr sich mit der Hoffnung trüge, der Pfalzgraf Kurfürst und die übrigen unirten Fürsten würden nicht blos von Ferne auf die nordischen Verwickelungen achten, sondern sie in Acht nehmen wie eine Angelegenheit, die sie selbst betreffe, und sie wie das Hauptmittel ansehen, welches Spanien anwende, um endlich seine lange erstrebte Universalmonarchie zu erlangen. Er sollte den Kurfürsten auffordern, auf Mittel zur Abwendung der Gefahr zu denken: vor Allem auf eine zu diesem Zwecke abzuschließende Verbindung. Er sollte ihm erklären, daß Gustaf Adolf erwarte, ihm, dem Kurfürsten, werde es gelingen, die Generalstaaten und die Union zu bewegen, Schweden im Lauf des kommenden Sommers mit kräftiger Unterstützung beizuspringen. Endlich sollte Dyck verlangen, daß in den Ländern der Unirten keine Werbungen zu Gunsten Sigismunds zugelassen, Gustaf Adolf dagegen freie Werbungen gestattet würden.

Oldenbarneveldt, dem Dyck den erhaltenen Auftrag mittheilte, billigte ihn durchaus und versprach seine Mitwirkung. Bestimmte Hoffnung aber konnte er, um der heimischen Wirren willen, nicht geben. Diese niederländischen Unruhen waren der Grund, daß Dyck seine Reise nach Heidelberg immer wieder hinausschob. Noch am 4. April (a. St.) datirten seine Briefe aus dem Haag. Als er dann den Abschluß des zweijährigen schwedisch-polnischen Stillstandes erfuhr, durch welchen fremde Hülfe für Schweden unnöthig gemacht war, gab er die Reise ganz auf.

Zu eben der Zeit war der Pfalzgraf Johann Casimir, von seiner Gemahlin begleitet, aus Schweden in seine schöne Heimath gereist. Für die

brandenburgische Heirath zu wirken[1]), war nur ein Theil der Aufgabe, mit welcher er betraut worden war. Er sollte zugleich „vertrauliche Correspondenz" zwischen Schweden und Kurpfalz einleiten, und durch — natürlich im Geheimen gemachte — Versprechungen von jährlichen Pensionen einige kurpfälzische Räthe enger der Sache Gustaf Adolfs verbinden.

Keiner, der lebhafter auf die schwedische Politik einging als der pfälzische Rath Dr. Ludwig Camerarius; „le doctor est vrayment bon schwedisch und hansastädtisch" konnte Johann Casimir schon bald nach Schweden berichten. Unaufhörlich drängte er auf die Anbahnung enger Beziehungen zum Norden, vor Allem zu Schweden.

Es muß hier erwähnt werden, daß sich von den deutschen Fürsten damals der schwedischen Richtung insbesondere der Landgraf Moritz von Hessen zuwandte, der, weiteren Blickes als der junge Pfalzgraf Kurfürst, die Situation in ihrer ganzen Bedeutung erfaßte, und, da er die Macht der Union allein nicht für hinreichend zum Widerstand gegen die habsburgischen Pläne erkannte, einen „evangelischen Generalconvent" forderte, dem alle deutschen Protestanten, dem Böhmen, die Generalstaaten, England, die protestantische Schweiz und die nordischen Reiche beitreten sollten.

Die nächste Folge von Johann Casimirs Sendung in die Gegenden der Union war die von Unions wegen erfolgte Sendung des Grafen Christof von Dohna nach England (December 1618), der bei dem dortigen Hofe für das schwedische Interesse wirken, und die Gefahren darstellen sollte, welche es haben würde, wenn man Schweden nicht gegen seine Feinde unterstütze.

Ungefähr zu derselben Zeit war von Schweden aus Spens in England thätig, den König Jacob zur Abfertigung von Gesandten an die nordischen Könige zu bewegen, deren Mitwirkung zur Wiederherstellung der Freundschaft zwischen Schweden und Dänemark, zum Abschluß einer näheren Verbindung zwischen Schweden, Dänemark und England, welche die Grundlage eines „Universalbundes" werden sollte, man wünschte. Und eben zu derselben Zeit ließ Gustaf Adolf den Niederlanden ähnliche Mittheilungen machen; er wünsche — ließ er ihnen sagen — daß sie zum Februar (1619), wo er an der schwedisch-dänischen Grenze zu sein hoffe, Gesandte zu ihm schicken, unter dem Vorwande, dem König Christian zum vollständigen Empfang des Elfsborgslösen, und ihm zur Restitution Elfsborgs Glück zu wünschen, weil damit der alte Hader zwischen beiden Reichen völlig beendet sei; mit der eigentlichen Absicht, sich über einen großen Bund mit ihm zu verabreden.

1) Vergl. oben S. 102.

„Würden die Generalstaaten — so schreibt er am 3. November 1618 an Jacob van Dyck — auch vor gut ansehen, durch solches Mittel wegen einiger allgemeiner Allianz zu tractiren, könnten wir es auch wohl leiden."

Es ist die Idee eines großen evangelischen Bundes, für die Gustaf Adolf hier zum ersten Mal mit Eifer auftritt. Aber Jacob zauderte jetzt und wollte sich vor der Herausgabe Elfsborgs nicht entscheiden; die Niederlande waren durch die Unruhen im Innern gehemmt, und begnügten sich England aufzufordern, daß es zwischen Schweden und Dänemark vermittle. Der ganzen Angelegenheit aber gab die ausbrechende Revolution in Böhmen eine durchaus neue Richtung.

Die böhmischen Stände hatten bald nach ihrer Erhebung in einem ausführlichen Schreiben[1]) ihre Handlungsweise vor Gustaf Adolf gerechtfertigt und ihn gebeten, sie mit Rath und That zu unterstützen, bei den Generalstaaten und den Hansastädten ihnen und ihrer Sache, welche die Sache aller Evangelischen sei, das Wort zu reden.

Die Niederlande, welche, Angesichts des demnächst ablaufenden zwölfjährigen Stillstandes mit Spanien, die in fernen Gegenden ausgebrochene Opposition gegen das Haus Habsburg mit Freuden begrüßten, versprachen die Böhmen mit Geld zu unterstützen.[2])

Die Union beschloß auf ihrer Zusammenkunft zu Heilbronn im Mai 1619 vertrauliche Correspondenz mit den Böhmen zu halten. Man wollte sich in Kriegsverfassung setzen. Den Oberbefehl über das Unionsheer sollte der junge Kurfürst Friedrich führen.

Auch Venedig, auch Savoyen — mit dessen Herzog Kurpfalz in heimlichen Unterhandlungen stand, die dahin zielten, ihm die deutsche Kaiserwürde zuzuwenden, — waren lebhaft für den Aufstand in Böhmen interessirt.

Und dieser Aufstand griff reißend um sich. Mähren, Schlesien, Ungarn, die österreichischen Erbländer standen bald in lichten Flammen. Wie es im Westen Europas sieben rebellische Provinzen gegen das spanische Habsburg gab, so gab es hier im Osten sieben rebellische Provinzen gegen Oesterreich. Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Niederlausitz, Ober- und Niederösterreich.

1) „Der böhmischen Stände Schreiben sub dato Prag den 3. Martii und präsentiret in Stockholm den 29. Mai Anno 1619."

2) Joh. Casimir an Gustaf Adolf bereits am 3. December 1618: „Messieurs les Estats d'Hollande ont resolu d'assister les Bohemois, et ce auec argent."

Dann folgte die Wahl des Unionshauptes zum Böhmenkönig.

Es mußte eine ganz besondere Bedeutung für Schweden haben, daß Friedrich, das Haupt der Union, mit der Gustaf Adolf sich in engere Beziehung zu setzen wünschte, die Wahl annahm. Seine neue Stellung legte es ihm nahe, engere Beziehung zu Schweden zu suchen. Johann Casimir schrieb an Axel Oxenstiern [1]): „ich hoffe, man werde nun die Augen aufthun, man sei denn gar blind, nam eandem fovemus causam": und an Gustaf Adolf: „kann also mit Gottes Hülfe nicht fehlen, es muß näher Vertraulichkeit geben, dazu Gott Gnade verleihe."

Aus Amberg, vom 10. October 1619 ist der Brief datirt, in welchem Friedrich Gustaf Adolf mittheilt, daß er die Wahl der Böhmen angenommen habe, und zugleich die Bitte beifügt, Gustaf Adolf möge ihm „mit Rath und That bei dieser Gewissenssache" behülflich sein.

Camerarius schreibt [2]): „Die neue Election ist von mächtig großer Importanz, weil aber dergleichen geschwinde Mutationes aus göttlicher Providenz herfließen, so wird auch dieselbe hoher Potentaten Herz und Gemüth also zu dirigiren wissen, damit seine Ehr befördert, dem Antichrist und seinem spanischen jesuitischen Anhang gesteuert werden möge. Da es auch zu solchem erwünschten End gereichen sollte, ist nicht zu zweifeln, da es auch in Specie der Kön. Maj. in Schweden und dero Reichen würde nützlich und also das rechte Medium sein mit denselben, wie auch verhoffentlich mit Dänemark zu stärkerer Conjunction und Zusammensetzung hiernächst zu gelangen." [3])

Landgraf Moritz von Hessen hatte — wie gesagt ist — schon vor der Gesandtschaft der Böhmen in die Pfalz auf einen „evangelischen General

---

1) d. d. Kleburg 5. September 1619. Und in einem Brief von demselben Datum an Gustaf Adolf: „Tousjours je veu esperer que Kurpfalz acceptant die böhmische Krone, de quoi je ne doute nullement, sera pour dire contraint de tenir plus estroite correspondence, ayant allors, pour dire, une mesme cause, un mesme Feindt et un mesme Nachbahr en Silesie, da zugleich der Markgraf von Jägerndorf ein Glied des schlesingischen Fürstenthumbs ist."

2) An Joh. Casimir d. d. 17. September 1619.

3) Auch die weiteren Betrachtungen von Camerarius sind für unsern Zweck von großem Interesse. Sie lauten: „Sintemal es nun in der Schlesien auch so weit kommen, daß die Fürsten und Ständ mit dem Bischof zu Breslau fast zu procediren angefangen, wie es die in Mähren mit dem Cardinal von Dietrichstein gemacht, dannenhero der König in Polen sich das Haus Oesterreich desto mehr anzunehmen sonder Zweifel unterstehen wird. Demnach aber der Fürst aus Siebenbürgen, Bethlehem Gabor nunmehr mit ins Spiel, so ist nicht zu zweifeln, der Türk werde dem Polen aufm Dach sein, und also verhoffentlich Schweden länger Ruhe haben u. s. w."

convent" gedrängt. Auf dem Unionstage zu Heilbronn im Mai 1619 war der Beschluß gefaßt worden, ihn im August zu Mühlhausen zu eröffnen. Kurfürst Friedrich hatte noch aus Heilbronn (am 22. Juni) sowohl Christian IV. wie Gustaf Adolf von diesem Beschluß Nachricht gegeben und sie zur Theilnahme aufgefordert. Gustaf Adolf erhielt dieses Schreiben erst am 19. September. Zu spät also, um den Mühlhauser Convent zu beschicken, wenn er zu Stande gekommen wäre. Aber er war nicht zu Stande gekommen, und man hatte einen neuen Convent nach Nürnberg ausgeschrieben, der im November eröffnet werden sollte.

Friedrich ging nach seiner Krönung zum Böhmenkönig nach Nürnberg. Von hier aus schickte er an Gustaf Adolf einen Brief (vom 14. November), der die Nachricht seiner feierlichen Krönung und den Dank für den Antheil enthielt, den Gustaf Adolf an der Sache der deutschen Protestanten nähme. Dann erging er sich über die Absicht der habsburgischen Politik, Polen in den böhmischen Krieg zu verwickeln. Wie weit ihr das bereits geglückt sei, beweise der Anmarsch polnischer Truppenmassen gegen die schlesische Grenze; Gustaf Adolf, dadurch selber von der von Polen her drohenden Gefahr befreit, möge der böhmischen, jetzt auch von Polen her bedrohten Sache, zu Hülfe eilen.

Es war die Absicht, zu Nürnberg auch mit Schweden wegen eines Bundes zu verhandeln. Vor allen der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken waren auf das lebhafteste für die Allianz mit Schweden. [1])

Aber der Nürnberger Convent, nur schwach besucht, schwang sich nicht zu energischen Entschlüssen auf. Man beschloß wohl zu rüsten, aber nur eine defensive Haltung einzunehmen, und statt die Sache des Pfalzgrafen Königs und Bundesgliedes zu einer Bundessache zu machen, mit der Liga noch einmal zu verhandeln.

Camerarius meint: „es wäre Zeit die Augen aufzuthun und was Tapferes zu wagen."

Dieser einsichtigste Politiker der gesammten unionistischen Partei hatte unablässig auf die Verbindung mit Schweden gedrängt, und immer von

1) Joh. Casimir an Gustaf Adolf, d. d. Kleburg 4. November 1619: „J'ay passé 10 ou douz jours esté par poste à Durlach, où j'ay entre autres trouvé le Markgraf von Baden très porté envers den König zu Schweden, donnant mesmes à ses Räthe qu'ils envoyoit justement allors à Nürnberg, commendement exprés d'y parler de l'alliance auec Schweden, ce que mon frere at aussi fait; et ne sçauroi je assez dire, comme ce Markgraf von Baden se monstre porté etc."

Neuem betont, man sollte Gesandte an Gustaf Adolf schicken. „Ich sehe doch hochnöthig, daß Ihre Majestät mein gnädigster Herr entweder eine Schickung in Schweden thue; oder daß ja beider Könige Räthe in loco aliquo intermedio sich mit einander vertraulich besprechen, da dann wohl ein gutes Verständniß könnte aufgerichtet und stabilirt werden", schrieb er noch von Nürnberg aus an Johann Casimir. Er und seine politischen Freunde riethen, Johann Casimir zu bitten, sich einer Commission an Gustaf Adolf zu unterziehen. Und König Friedrich nahm diesen Rath an.

Während durch die an Johann Casimir ergangne Aufforderung von Seiten Böhmens und der deutschen Union ein weiterführender Schritt zu einer Verbindung mit Schweden gethan wurde, hatte Gustaf Adolf auch seinerseits einen Gesandten nach Deutschland abgehen lassen.

Es war der schwedische Hofrath Johann Rutgers, der den wichtigen Auftrag erhielt, sich zum Pfalzgrafen König nach Prag zu begeben, unter dem Vorwand, ihm zur Annahme der Krone, den böhmischen Ständen zu der glücklichen Wahl zu gratuliren; mit der eigentlichen Absicht, die böhmischen Angelegenheiten zu beobachten und zu erforschen, in welcher Weise Gustaf Adolf den engern Anschluß an Böhmen gegen Polen am besten bewerkstelligen könnte.

„Ich meines Theils — so schreibt er (aus Stockholm 23. December 1619) an Johann Casimir — sähe gern, daß eine fleißige Correspondenz möchte aufgerichtet werden zwischen mir und Böhmen, alldieweil wir nunmehr Eine Sache vertheidigen, und vielleicht Einen Feind bekommen werden; welches, da es geschehen sollte, wohl wäre zu divertiren, wann mans nur bei Zeiten wüßte. Denn alsdann würde uns der fünfzehnjährige Stillstand nichts nützen, so itzt mit süßen Worten gar oft angeboten wird. Wir wollen aber an den Angel nicht anbeißen, wir wissen dann, wie es in Böhmen stehet. Rutgers kann dem Könige davon nicht viel sagen, sondern soll nur sehen, wie sich die Sachen anlassen, und mich advisiren, damit ich nicht etwas thue, so mich möchte gereuen."

Rutgers erhielt Befehl, seinen Weg über Dänemark zu nehmen. Dort an Peter Isakson eine jährliche Pension zu versprechen, damit er Berichte über die dänischen Angelegenheiten nach Schweden einschicke. Dann über Lübeck oder Hamburg zu gehen und vom Rath aus der Stadtkasse die Vorstreckung einer Summe von 10,000 Rthlr. zu erwirken. Weiter die Herzöge von Mecklenburg und den Erzbischof von Bremen zu besuchen, um sich bei ihnen für die Einladung zu bedanken, die sie Gustaf Adolf im vorigen Jahr, als er eine Reise nach Deutschland zu unternehmen beabsichtigte, hatten zu-

kommen lassen; beim Erzbischof sollte er noch besonders dem Verhältniß nachforschen, in welchem derselbe zum König von Dänemark stünde. Auch durch Sachsen sollte er ziehen: „ich habe ihm befohlen — erzählt Gustaf Adolf an Johann Casimir — zur Einigkeit zu rathen, sorge aber, er wird nicht willkommen sein: ich aber thue mein devoir.“ Grade auf den Kurfürsten Johann Georg kam Gustaf Adolf besonders viel an, der als eines der vornehmsten Reichsglieder, als der mächtigste deutsche evangelische Fürst, von der Sache seiner Glaubensverwandten abgefallen und der des Reichsoberhaupts beigetreten war. Rutgers sollte suchen [1]) bei ihm Audienz zu erhalten. Er sollte ihm in der Audienz im Namen Gustaf Adolfs die Gefahr vorstellen, welche nicht allein seinem Lande, als dem Kriegstheater zunächst gelegen, sondern auch den benachbarten Fürsten und Ländern, ja allen Reichen, zum Verderben der ganzen Christenheit, von den jesuitischen Ränken und päpstlichen Listen drohe. Er sollte ihm den großen Vortheil entwickeln, den diese Gegner durch die Uneinigkeit der Evangelischen hätten, und ihm erklären, daß Gustaf Adolf sich im Interesse der evangelischen Kirche und aller deutschen Protestanten veranlaßt sähe, alle evangelischen Fürsten zur Einigkeit und zum Zusammenhalten zu ermahnen; und das um so mehr, als er selber vor andern so manche Jahre hindurch den Anschlägen der päpstlichen Partei ausgesetzt gewesen sei, und sie von den übrigen Evangelischen abgehalten habe. Sobald er von dem Abfall des Königreichs Böhmen und der mit Böhmen verbundenen Provinzen von dem Haus Habsburg, und von dem diesem Abfall folgenden gefährlichen Kriege, dessen unglücklicher Ausgang für alle Anhänger des Evangelium bedrohlich sein müßte, Nachricht erhalten, habe er es als seine Pflicht erachtet dieser Bewegung seine volle Theilnahme zu schenken. Er lebe der Ueberzeugung, daß die unirten Fürsten in Deutschland und alle übrigen Evangelischen den Böhmen zu Hülfe eilen würden, um den Brand dort zu löschen, oder wenigstens um für die eigne Sicherheit und die Sicherheit des Evangelium zu sorgen. Nun sei er, der Kurfürst von Sachsen, sowohl durch sein Ansehen im Reich, als auch durch die Lage seiner Herrschaft, die an Böhmen grenze, mehr als andere einzuschreiten geeignet und verpflichtet, und sei auch, im Fall eines unglücklichen Ausgangs mehr als andere gefährdet. Er — Gustaf Adolf — habe deshalb nicht unter

1) Mandata, quae S. R. M:tas Succiae apud illustrissimum Saxoniae Electorem consiliario suo Aulico. Nobili Jano Ruthgersio, exponenda commisit Actum Stockholmiae die 30. Novembris Anno 1619. (Von Hammarstrand dem Inhalt nach aus dem Orig. mitgetheilt.)

lassen wollen, ihm durch den nach Böhmen abgesandten Rutgers seinen Gruß zu entbieten, und seiner Erwägung zu empfehlen, ob er nicht seine Glaubensverwandten auffordern wolle, sich mit ihm zur Unterstützung Böhmens zu vereinigen.

Die Instruction ermahnte Rutgers, diese Vorstellungen sorgfältig nach der Sinnesart des Kurfürsten einzurichten. Und, falls der Kurfürst nach den Bedingungen fragen sollte, zu erklären, daß man sich über sie ohne Schwierigkeit einigen würde, daß er jedoch in Betreff dieses Punktes keine weitere Instruction hätte.

Von Kursachsen aus sollte Rutgers sich nach Prag, als dem eigentlichen Ziel seiner Reise, begeben.[1] Er sollte dem König von Böhmen sein Creditiv zustellen, und Audienz von ihm erbitten. Wäre der König nicht in Prag anwesend, sondern im Lager oder sonst an einem Orte des Königreichs oder der mit demselben verbundenen Provinzen, so sollte er die Directoren oder diejenigen, welche des Königs Stelle verträten, von seiner Ankunft in Kenntniß setzen und ihren Rath erbitten, ob er den König sofort aufsuchen, oder in Prag auf dessen weitere Wünsche warten sollte. Auf jeden Fall aber dürfte er nicht zu viel Eifer zeigen, sich zu dem Könige zu begeben. In der Audienz sollte er alsdann dem Könige zuerst Gustaf Adolfs Gruß entbieten und seinen Glückwunsch darbringen. Dann sollte er sich für die ihm von den böhmischen Directoren aus Prag den 3. März 1619 übersandte Schrift bedanken, aus der er erfahren habe, wie wichtige Gründe die Böhmen bewogen hätten, dem Haus Oesterreich Treu und Gehorsam aufzukündigen, und wie sie sich, Angesichts der anschwellenden Bewegung und der Unterstützung, die Ferdinand von fremden Fürsten erhalten, um sie mit Heeresmacht zu überziehen, genöthigt gesehen hätten, zu ihrer Sicherheit einen neuen Bund einzugehen, Ferdinand in aller Form Rechtens abzusetzen und Friedrich zu ihrem neuen Herrn und König zu erwählen.

Er sollte ihnen vortragen, wie dies Alles Gustaf Adolf, der bisher selbst den päpstlichen und jesuitischen Ränken ausgesetzt gewesen sei, veranlaßt hätte, sich für die verfolgten Protestanten in Böhmen und den mit Böhmen verbundenen Provinzen lebhaft zu interessiren. Um so mehr, als er sich

---

1) Mandata, quae S. R. M:tas Succiae apud Serenissimum Bohemiae Regem, ejusque Regni ordines Consiliario suo Aulico, Nobili Jano Ruthgersio, exponenda peragendaque commisit. Actum Stockholmiae, die 30. Novembris anno 1619. Dazu Memoriale eorum, in quibus Janus Ruthgersius diligenter inquiret, et cognita ad S. R. M:tem perscribet. Actum Stockholmiae, die 30. Novemb. anno 1619. Ausführliche Mittheilungen aus ihnen bei Hammarstrand.

wohl bewußt wäre, daß ihr Schicksal das Schicksal ihrer Nachbarn wäre und er die Leidenschaft, mit welcher der Papst nach der Ausrottung des Evangelium trachte, den Eifer, mit welchem der König von Spanien nach Erweiterung seiner Macht und Ausdehnung seiner Herrschaft über ganz Europa strebe, nur allzuwohl kennte, und nur zu genau wüßte, wie sorgfältig der König von Polen, verbunden mit den übrigen Verfechtern des päpstlichen Aberglaubens, jede Gelegenheit aufsuche, Schweden zu bekämpfen.

Darum sollte Rutgers ihnen vorstellen, daß zu weiterem glücklichen Fortgang nichts mehr nöthig wäre, als Einigkeit vor Allem unter den deutschen Fürsten, und dem König Friedrich den Rath geben, alles daran zusetzen, daß ein solcher Bund, zunächst mit Kursachsen aufgerichtet werde.

Aber bei diesen Versicherungen und Rathschlägen blieb Gustaf Adolf nicht stehen. Er dachte allen Ernstes an eine schwedisch böhmische Allianz. Sein Plan war, Rutgers als ständigen schwedischen Residenten — als „Agenten", wie der damalige Titel lautete — an dem Hofe zu Prag zu lassen, damit er sich für den Fall, daß Friedrich sich geneigt erklärte, Rutgers mit solcher Stellung bei sich zu behalten — aber nur dann — auf das angelegenste um des Böhmenkönigs Freundschaft bemühe, und nicht aufhöre, an den Eifer zu erinnern, mit dem Gustaf Adolf der böhmischen Bewegung zugethan sei: ein Eifer, der natürlich erschiene, wenn man bedächte, daß dieselben Gründe, die seinen Vater bewogen hätten, sich Sigismund von Polen zu widersetzen, die Böhmen bei ihrer Bewegung gegen Ferdinand leiteten, und daß es dieselben Feinde wären, die Schweden und Böhmen zu fürchten hätten. Denn wie sich Sigismund bei seinen Anschlägen gegen Schweden des Rathes und der Hülfe Oesterreichs bediente, so würde das Haus Oesterreich in seinem Kampf gegen Böhmen Polen um Rath und Hülfe angehen.

Rutgers war erst seit wenigen Tagen abgereist, als jener von Nürnberg aus an Gustaf Adolf geschriebene Brief Friedrichs, in welchem er ihn um Hülfe anging, einlief. Und gleichzeitig kamen Aufforderungen des Pfalzgrafen: „das Eisen sei jetzt heiß; jetzt müsse man es schmieden: es sei jetzt Zeit, sich förmlich für einen Bund mit Friedrich zu erklären, seine Lage zwänge ihn, auf die Forderungen einzugehen, die Gustaf Adolf stellen werde."

Sofort war Gustaf Adolf entschlossen, alle Bedenklichkeiten fahren zu lassen und sich frei und offen den unirten Fürsten Deutschlands und der böhmischen Sache anzuschließen. Würden die Polen gegen die schlesischen Grenzen weiter vorrücken, so wollte er sie im Rücken angreifen und dadurch zur Umkehr zwingen. Doch verlangte er — es war die einzige

Bedingung, von deren Erfüllung er seinen Eintritt in die Action abhängig machte — daß der König Friedrich und die unirten Fürsten ihn durch einen noch im Lauf des Winters, oder im kommenden Frühjahr abgefertigten Gesandten zu solchem Bündniß aufforderten und ihm die Versicherung gäben, daß er im Nothfall auch auf ihre Hülfe rechnen könnte. In diesem Sinn gab er Rutgers den Befehl[1], die einflußreichsten Persönlichkeiten in König Friedrichs Umgebung nach ihrer Meinung über eine schwedische Allianz zu fragen. Rutgers sollte ihnen die Vortheile einer engeren Verbindung mit Schweden vorstellen und besonders auf den Vortheil der polnischen Diversion aufmerksam machen. Er sollte sie des großen Antheils versichern, den Gustaf Adolf an dem glücklichen Fortgang der böhmischen Waffen nähme und etwas von Conjunction schwedischer Truppen mit den böhmischen Kriegsschaaren durchblicken lassen. Er sollte sie weiter versichern, daß nichts weiter nöthig sei, um das alles von Gustaf Adolf zu erlangen, als die Abfertigung eines böhmischen Gesandten nach Schweden, der ihn zu dem Bündniß aufforderte und Vollmacht zu unterhandeln und abzuschließen hätte. Auch sollte Rutgers durchzusetzen suchen, daß König Friedrich den König Jacob und die Generalstaaten schriftlich anginge, Gustaf Adolf durch Gesandte oder Briefe zur polnischen Diversion aufzufordern. Denn diese — sollte er erklären — wäre der Anlaß für Gustaf Adolf, das Werk anzugreifen, für die Andern, ihm im Nothfall zu Hülfe zu kommen.[2])

---

1) Gustaf Adolf an Rutgers d. d. Stockholm 31. Januar 1620. Dazu Oxenstiern an Rutgers d. d. Stockholm 4. Februar 1620. Das wichtigste aus diesem Schreiben theilt Hammarstrand mit. „Placet Regi meo et utile videtur foedus cum Bohemo et Unitis Principibus ob caussae similitudinem; ob commodum totius Evangelicae Ecclesiae; et quod Polonus eodem in posterum animo in Regem et Bohemos futurus sit, quo hactenus Domus Austriaca in Regem nostrum et nos fuit.“ Eine Probe aus der man den Character dieses Schreibens erkennt.

2) Gustaf Adolf theilt in seinem Briefe an Joh. Casimir vom 25. Januar 1620, von welchem gleich im Text ausführlich die Rede ist, in präciser Kürze die nach den Umständen veränderten Aufträge für Rutgers mit: „Sonsten habe ich Rutgers zum Könige von Böhmen geschickt, S. L. zu gratuliren (. . .), und der sider ich S. und E. L. Schreiben empfangen, habe ich ihm befohlen anzuhören und mir überzusenden, was von Allianeen mag proponirt werden. Aber solcher Prozeß wird etwas langsam fallen, und der Frühling und Sommer damit hingehen; wäre derowegen besser, daß, sofern es Ernst ist, man von der Union einen her inner schickte, der von den Dingen und von den obgeschriebenen Conditionen Macht hätte zu tractiren und schließen: damit könnte viel Zeit gewonnen werden, und keine Gelegenheit aus Händen geben. Da sehen E. L. was ich bei dem Gemeinen gethan habe und noch zu thun willens bin.“

Rutgers reiste über Lübeck, Hamburg und Bremen.[1] Als er durch das Kursächsische kam, erbat und erhielt er Audienz von Johann Georg, welcher jedoch die Aufforderung zum Beitritt zu der Allianz rundweg ablehnte.[2] In Prag fand er sehr herzliche Aufnahme, und König Friedrich gab ihm die Versicherung, daß seines Herrn Winke und Rathschläge für ihn Vorschriften und Gesetze seien.

Gustaf Adolf hatte auf die aus Nürnberg einlaufenden Nachrichten hin auch an Johann Casimir geschrieben (Stockholm den 25. Januar). „Ich habe — so hieß es in dem Briefe — E. L. Schreiben empfangen, und daraus verstanden, daß mein Schreiben an E. L. von Böhmen und Pfalz zu rechter Zeit der nürnbergischen Zusammenkunft sei angekommen und daß E. L. sich erfreuen, daß man sich darauf dermaleins so weit erklärt hat und jetzt sich zu näherer Correspondenz zu schreiten willig finden läßt. E. L. vermelden auch, daß es E. L. Rath ist, das Eisen zu schmieden, weil es warm sei. Zwar ich erfreue mich selber darob, daß man dermaleins die Augen so weit aufthut und dahin siehet, was die Allianz mit diesem Königreich dem Allgemeinen nütze; aber bin daneben ganz perplex, da ich sehe, daß darin so gar wenig gethan wird. Denn vorerst sind die Briefe, so bis dato noch ankommen, gar in generali termino, demnach ziemlich rar, und dann sehr lange auf dem Wege, welches Alles mir noch einen schlechten Muth macht. Wäre derowegen wohl gut, daß man das Eisen, so auf dieser Seiten (zum gemeinen Nutz) schon längsten warm gewesen, was eifriger schmiedete."

Der Rath, den Johann Casimir in Betreff eines Bündnisses, und in Betreff einer Versammlung gäbe, die Gustaf Adolf berufen sollte, und auf der zugleich die polnische Angelegenheit zur Sprache gebracht werden könnte, wäre an sich wohl gut und nützlich, gegen ihn jedoch vor Allem zu bedenken, daß König Friedrich „nur in generali termino verbleibet, vielleicht aus Ungewißheit, so damalen mit Polen sich präsentirt hat, welches leichtlich durch den Reichstag möchte können in mehrere Sicherheit gebracht werden, und dadurch solcher Vorschlag unannehmlich: daß also keine Allianz daraus werden dürfte, gestalt mir der Schimpf restiren würde." Auch wäre er allein

1) Schon seine Klage über die Art der Deutschen verräth, daß seine Anwesenheit an diesem Orte ohne Erfolg war. Er schreibt: „Ob nugas consultant longum tempus, ut semel dicant: non; cum praecipuum sit beneficium cito negare."

2) Joh. Georg an Gustaf Adolf d. d. Dresden 13. April 1620, präsentirt Stockholm den 20. Mai.

stark genug, sein schwedisches Reich zu schützen, und brauchte keine fremde Hülfe, „scheint derohalben nicht, warum ich die (oben gemeldete Allianz) sollte affectiren und derogestalt suchen, daß ich meine Freundschaft nimis offerendo verachtet machen sollte. Lasse derohalben die, so es nöthig haben, suchen, und thue genug, daß ich bereit bin, alle gute Conditionen zu acceptiren."

Es wäre dazu weiter zu bedenken, daß durch einen Einfall schwedischer Truppen in Livland, der die polnischen Streitkräfte zwänge, von der schlesischen Grenze zurückzugehen, der jetzt durch einen Stillstand begrabene schwedisch polnische Krieg wieder aufleben würde. Wenn der Pfalzgraf aber meine, daß das über kurz oder lang doch geschehen würde, so bemerke er dagegen, daß sich der böhmische Krieg voraussichtlich noch mehrere Jahre hinziehen werde, „und also wir vestro, wie ihr nostro malo eine Zeit lang Ruhe haben. Und obs zwar nur eine Zeit lang ist, so ists doch ein groß momentum ad restaurandam rempublicam nostram, als welche (da sie wieder zu stat könnte gebracht werden) von Gott genugsame Mittel hat, sich zu schützen wider der Nachbarn Einfall, wie die Exempel genugsam bezeugen."

Auch käme dazu, daß er nicht wüßte, welcher Hülfe er sich, im Fall er gegen Polen losbräche, von den Unirten getrösten könnte, „denn man möchte sich cum domesticis excusiren und mich allein stecken lassen."

„Dieses alles wohl beachtet — fährt Gustaf Adolf fort — sollte einen wohl abschrecken, einige Gedanken auf solche Diversion zu schlagen. Aber dennoch, damit nicht auf mir sitzen bleibe das, so ich an andern tadele, so können Eure Liebden sich versichern, daß ich, wills Gott, künftigen Frühling mich will gefaßt machen mit etlichen tausend guter Gesellen sammt einer guten Armee zur See, dem gemeinen Besten zu Nutze. Und da ich erstlich darum gebührlich ersucht werde, demnach sicherlich versichert werde, was mir dagegen wieder geschehen soll, wann ichs irgend nöthig hätte, und dann, da mirs von England und Holland gerathen, und mit Nichtverlassung versichert werden möchte, so soll dieselbe (obschon etwas Ungelegenheit noch vorhanden ist) doch dem gemeinen Besten zu Nutzen marschiren und mit Gottes Hülfe die Diversion anfangen, so anders solches von Nöthen ist, und der Pole etwas anzufangen sich unterstünde."

Auch an den Czaren schrieb Gustaf Adolf, ihn auffordernd, zu Gunsten Böhmens gegen Polen zu marschiren; und an Sigismund schrieb er, in einer Weise, daß er — um seinen eignen Ausdruck zu wiederholen — „wenn er den Schnupfen nicht hat, wohl werde riechen können, daß ich occasiones nicht werde passiren lassen."

Noch in Nürnberg hatten die Unirten, nicht zum wenigsten auf Came-

rarius Betreiben, den Pfalzgrafen Johann Casimir ersucht, nach Schweden zu gehen, um in ihrem Namen mit Gustaf Adolf zu verhandeln.

Johann Casimir hatte zugesagt, und machte sich noch im Winter 1620 auf den Weg nach Schweden. Im Februar war er in Hamburg; Anfang März bei König Christian zu Friedrichsburg. Am 14. März langte er zu Stockholm an.

Am 15. März, nach beendetem Gottesdienst, holten ihn die Mitglieder des Reichsraths auf das Schloß ab, wo er an einer glänzenden Mahlzeit, bei welcher der Reichskanzler und mehrere Herren vom Reichsrath und vom Hofadel aufwarteten, Theil nahm. Um vier Uhr wurde er vom Reichskanzler und drei andern Reichsrathsmitgliedern im Namen des Königs zur Audienz beschieden. In dieser Audienz, welche im Beisein des Herzogs Karl Philipp, des Reichsraths, der ganzen Ritterschaft und des gesammten Adels stattfand, theilte er mit allgemeinen Worten des Königs von Böhmen Bitte um den Beistand Schwedens mit. In darauf folgenden Privatunterredungen mit Gustaf Adolf, die während des Abendessens und des darauf folgenden Balls stattfanden, machte er ihm nähere Mittheilungen über König Friedrichs Intentionen. Er erzählte, daß es sein Wunsch sei, Gustaf Adolf möchte gegen eine ansehnliche Unterstützung ein Infanterie-Regiment von 3000 Mann und 500 Mann zu Pferd halten, und diese Truppe dann erst, wenn die Umstände es zuließen, wieder abdanken. In der Privataudienz, die der Pfalzgraf am 17. März hatte, antwortete Gustaf Adolf auf diesen Wunsch, indem er die Schwierigkeiten hervorhob, welche mit der Erfüllung desselben verbunden wären.

Bis in den April verzögerte sich — wegen des bevorstehenden Reichstagsschlusses — die Entscheidung über die von Johann Casimir überbrachten Vorschläge König Friedrichs. Am 4. April gab Gustaf Adolf ihm durch den Reichskanzler und andre Deputirte mündlichen und schriftlichen Bescheid,[1] des Inhalts, daß Schweden eine Reihe von Jahren aus eigner Kraft den päpstlichen Plänen Widerstand geleistet hätte; daß es für den Augenblick zwar Stillstand mit Polen hätte, daß es jedoch bei Zeiten die nöthigen Vorbereitungen treffen und sich in Vertheidigungszustand halten müßte, um nicht, wenn der Stillstand ablaufe, von Polen überrumpelt zu werden; daß es deshalb Gustaf Adolf beim besten Willen nicht möglich wäre, den Wünschen Friedrichs nachzukommen und ihm einen Realsuccurs zu leisten.

1) Inhalt der Resolution bei Hammarstrand. S. 76 f.

Was dagegen die polnische Diversion beträfe, so wäre er — trotz des polnischen Stillstands, der erst zu Michaelis ablaufe — zu ihr unter der Bedingung bereit, daß König Friedrich und die übrigen unirten Fürsten und Stände ihm ihre Bedingungen und die Art und Weise mittheilten, auf welche sie ihrerseits ihm gegen Polen beizustehen gesonnen wären.

Da dem Pfalzgrafen manche Einzelheiten in dieser Resolution einer näheren Erklärung zu bedürfen schienen, und da er noch verschiedene anderweitige Anliegen hatte, erhielt er auf seinen Wunsch am 5. April noch eine Audienz, in welcher er sich vor Allem die Details der Bedingungen, unter denen Gustaf Adolf die Diversion machen wolle, erbat; von Neuem Gustaf Adolf anging, die böhmische Streitmacht womöglich mit schwedischen Truppen, und wenn das nicht anginge, wenigstens mit Kriegsmaterial, mit Kanonen und Munition zu unterstützen, und endlich ihn ersuchte, an den Czaren zu schreiben, daß er gleichfalls dazu thäte, den polnischen Einfall nach Schlesien zu verhindern.

Am 22. April erhielt der Pfalzgraf Gustaf Adolfs „endliche Resolution." Er versprach in ihr 8 Kanonen[1]) und für jede 500 Kugeln sofort in das böhmische Lager zu schicken; er erklärte, daß er den Czaren bereits aufgefordert hätte, sich mit ihm gegen Polen zu verbinden, und nur auf seine Antwort wartete, die er dann dem König Friedrich mittheilen würde, daß es von Vortheil sein würde, wenn derselbe den König Jacob anginge, seinen Einfluß bei Rußland geltend zu machen, um den Czaren zu einer günstigen Entscheidung zu bewegen. Die Bedingungen aber, unter denen er die Diversion machen wollte, wären diese: es müßte zwischen Gustaf Adolf und König Friedrich alles Einzelne verabredet und festgestellt sein, bevor er etwas unternähme. Besonders müßte er die Versicherung haben, daß er selbst und seine Nachkommen in Zeiten der Gefahr auf gleiche Diversionen von böhmischer Seite rechnen könnten. Ferner dürfte keiner ohne den andern Frieden oder Waffenstillstand mit Polen abschließen, auch dürften nicht alte Verträge mit Polen erneuert werden, es sei denn, daß zugleich der andere Alliirte in sie mit eingeschlossen wäre. Es müßte diese Allianz zugleich Siebenbürgen, Ungarn und die unirten deutschen Fürsten und Stände mit umfassen. Ginge Friedrich auf diese Propositionen ein, so wollte Gustaf Adolf sofort nach Ablauf des polnischen Stillstands losbrechen.

Bald nach Empfang dieser „endlichen Resolution" — am 25. April —

1) Nämlich 2 Kartaunen, 2 halbe Kartaunen, 2 Feldschlangen, 2 halbe Feldschlangen.

reiste Johann Casimir wieder ab, traf Ende Mai, oder Anfang Juni in der Pfalz ein, und theilte von hier aus die Resultate seiner Sendung dem König von Böhmen mit, die Versicherung hinzufügend, daß weder Gustaf Adolfs schlechter Wille, noch seine — des Pfalzgrafen — Säumigkeit Schuld sein würde, wenn der Ausgang nicht allen Wünschen König Friedrichs entspräche.

Die Schlacht bei Prag.

Gustaf Adolfs schlechtem Willen wahrlich am wenigsten hätte man es Schuld geben können, wenn die böhmischen Angelegenheiten einen für König Friedrich unglücklichen Verlauf nahmen. So vorsichtig schwankend König Jacob sich dieser Bewegung gegenüber verhielt, so sicher und bestimmt nahm Gustaf Adolf seine Position zu ihr. Nicht um ihrer selbst willen, nicht als ein Feuer, das im Innern österreichischer Erbländer niederbrannte, hatte sie ihm Wichtigkeit. Daß sie in Zusammenhang mit der großen septentrionalischen Spaltung stand, oder in Zusammenhang mit ihr zu bringen war, gab ihr in seinen Augen ihre Bedeutung. Eine Bedeutung so weit tragender Art, daß er es für seine politische Pflicht erachtete, sie mit der Politik seines Reichs zu verknüpfen.

Aber der Verlauf, den diese Bewegung nahm, entsprach den Erwartungen, die Gustaf Adolf von ihr gehegt hatte, ganz und gar nicht. Nicht allein daß England flau war, und die Niederlande, durch ihnen näher liegende Fragen abgezogen, sich auf Geldunterstützungen zu beschränken genöthigt sahen: nicht einmal die deutsche Union, mit der in Allianz zu treten Gustaf Adolf für eine der nothwendigsten Bedingungen für die erfolgreiche Durchführung der ganzen Bewegung angesehen hatte, nicht einmal sie raffte sich auf, um ihren Glaubensgenossen und Bundesbrüdern kräftige Hülfe zu leisten. Von König Friedrich um Unterstützung angegangen, war fast das Einzige wozu sie sich emporschwang, eine Anfrage an den Herzog Max in Betreff der ligistischen Rüstungen.

Und dieser Ohnmacht König Friedrichs, dieser Mattherzigkeit der Union, diesem schlechten Willen Englands standen Oesterreich, Spanien und die Liga entgegen, und Kursachsen, Polen waren ihre Helfershelfer.

Da konnte der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein. Während spanische Schaaren in die von ihrem Herrn verlassene Pfalz eindrangen, wurde ihm bei Prag seine böhmische Königskrone, die ihm unter Paukenwirbel und Trompetenschall in dem Einen Herbst aufgesetzt worden war,

in dem folgenden Herbst unter Waffenlärm vom Haupte gerissen. Friedrich, Weihnacht 1619 ein prachtliebender König, ist Weihnacht 1620 ein Flüchtling, ein Bettler.

Die Schlacht bei Prag machte allerorts das größte Aufsehen. Das persönliche Geschick des unglücklichen Königs trat zurück hinter die allgemeine Bedeutung des Ereignisses. Der Sieg des 8. November 1620, der Untergang der „calvinischen Monarchie" bildete einen neuen Triumph der habsburgischen Politik. Er bewies von Neuem ihre Macht und Unwiderstehlichkeit. Ein neuer Versuch, ihr entgegenzutreten war mißglückt. Gar mancher, den die Erhebung Friedrichs nicht gekümmert hatte, gerieth bei seiner Verjagung in Kummer und Sorgen.

Und während die Meisten sich bei der böhmischen Königswahl fern gehalten hatten, wurde die Vertreibung des böhmischen Königs, die ihr folgende Achtserklärung und die Einnahme der pfälzischen Erbländer ein Gegenstand der allgemeinen Theilnahme. Deutsche und außerdeutsche Mächte griffen von jetzt an lebhafter in die deutsche Frage ein.

Es würde nicht genau sein, wenn man sagte, daß sich dieses Eingreifen darauf beschränkt hätte, den Pfalzgrafen in die ihm genommenen Würden und Länder zu restituiren, oder seine Restitution zu verhindern. Unverkennbar aber ist es, daß sie Alle diese Frage als Mittel benutzten, in die allgemeine politische Bewegung einzugreifen. Ueber die Scheidewand, welche confessionelle Verschiedenheit zwischen Völkern aufrichtet, reichten sich Fürsten die Hände, um den gemeinschaftlichen politischen Gegner zu bekämpfen: und selbst die ausschweifendsten religiösen Maaßregeln wurden in diesem Kampf angewendet und von der Mitwelt aufgefaßt nur als eines der Mittel, zu dem vorgesteckten politischen Ziel zu gelangen. Denjenigen Schichten der Bevölkerungen, denen das Verständniß für die verwickeltere und verborgnere Bewegung politischer Bestrebungen abging, mochten damals, wie es zu allen Zeiten geschieht, die Beeinträchtigungen und Bedrückungen auf religiösem Gebiet, zumal wenn sie Märtyrer forderten, als die Hauptsache erscheinen. An der Hand dieser persönlichen, unmittelbar empfundenen Leiden wachten die Massen zur Theilnahme auf. Und wie es dem Egoismus der Massen geht, was sie selber litten, wurde ihnen das Leiden der Zeit; die Bewegung der Zeit sahen sie nur, so weit sie selbst von ihr bewegt wurden. Sie sahen sich um des Glaubens willen verfolgt: das war ihnen genug, um die ganze Bewegung eine große Glaubensverfolgung zu nennen. Daß ihr zur Seite Verbindungen evangelischer und katholischer Mächte mit den Ungläubigen gingen, Vertheidigung evangelischer Christen durch katholische Heere, katholischer

Christen durch evangelische, das kümmerte sie nichts, das ließen sie Räthsel sein, an deren Lösung sie sich so wenig wagten, als an die Ergründung anderer Triebfedern für die Bewegung der Zeit, als die der Glaubensbeeinträchtigung, unter der man duldend seufzte.

Die Krone England, von deren Entscheidung Friedrich die Annahme der böhmischen Königskrone hatte abhängig machen wollen, die dem pfälzischen Hause durch Verwandtschaft von allen europäischen Mächten am nächsten stand, trat natürlich in den Mittelpunkt der Bemühungen für Friedrich. Und den Charakter ihrer Politik gegen die habsburgischen Bestrebungen theilte sie den andern Anhängern der pfälzischen Sache mit.

Ein Umstand schien dazu angethan, den König Jacob aus seiner Mediationspolitik heraus zu treiben und zum Handeln zu bewegen. Für die böhmische Wahlangelegenheit, hatte er oft genug erklärt, würde er nicht die Hand aufheben: aber als feindliche Heere in der Pfalz einrückten, dieses Erbland seiner Kinder und Enkel zu verwüsten und in Besitz zu nehmen begannen, da sprach er es aus, er erkenne es als seine Pflicht, seinen Enkeln ihr Erbe zu erhalten. Er erklärte — in der Thronrede vom 21. Januar 1621 — seinem Parlament auf das Bestimmteste, seine Absicht gehe darauf hin, das nächste Jahr ein Heer nach Deutschland zu senden. Er forderte von dem Parlament die Bewilligung von Subsidien. Und freudig bewilligte das Haus, und Jubel war unter dem Volk auf den Straßen.

Zugleich[1]) schickte der König den Herrn Jacob Merton als Gesandten an die unirten Fürsten, sie zum Widerstand gegen das Vorgehen des Kaisers zu ermuthigen, ihnen zu solchem Widerstand eine bedeutende Geldunterstützung (100,000 Thlr.) anzubieten. In besonderen, an einflußreiche Mitglieder der Union ausgefertigten Briefen[2]) versprach er die Anwendung aller Mittel zur Vertheidigung des bedrohten, zur Wiedergewinnung des verlorenen pfälzischen Landes.

König Friedrich hatte bald nach der Schlacht bei Prag an Gustaf Adolf „um Rettung der evangelischen Sache in Böhmen" geschrieben:[3]) die Protestanten müßten zusammenhalten, sonst kämen sie unter das päpstliche Joch.

Während seiner trostlosen Flucht drängte ihn sein Rath, der getreue Camerarius, unaufhörlich, Gesandte an Schweden und Dänemark zu schicken.

1) Noch im December 1620.

2) An den Herzog von Würtemberg vom 12. December 1620.

3) d. d. 12. November (a. St.) 1620, vergl. Hurter Ferdinand II. Bd. IX. S. 391 ff.

Ihrer Vermittlung würde es vielleicht gelingen, daß Friedrich bei seinen Landen und Leuten bliebe. Zwar habe man an Rutgers[1] Jemanden, der sich in Schweden für die pfälzischen Interessen verwende; aber das genüge nicht. Rutgers meine das selber: er selber empfehle die Abfertigung besonderer Gesandten. Wie weit der flüchtige König solchen Rathschlägen nachkam, vermag ich nicht anzugeben. So viel aber steht fest, daß Gustaf Adolf sich fürerst von der Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten ferne hielt, es für seine nähere und größere Pflicht erachtend, seine und seines Reichs Angelegenheiten zu fördern, als dem fremden Karren aus dem Sumpfe zu helfen.

Wichtiger als die Beziehungen Friedrichs zu ihm und Schweden sollten fürerst die Beziehungen zu König Christian IV. und Dänemark werden. Ganz übergehen dürfen wir sie nicht. In der Frage, die wie ein geringer Keim zu einer Angelegenheit anschwoll, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch nahm, bilden sie einen wichtigen Moment. Und das Interesse, welches dieser Angelegenheit später Schweden schenkte, wurde — begreiflicher Weise — bestimmt durch das Interesse, welches Dänemark an ihr hatte.

Friedrich hatte sich seit seiner Wahl zum böhmischen Könige nicht weniger als der Kaiser bemüht, den König von Dänemark auf seine Seite zu ziehen. Briefe und Gesandtschaften von Beiden waren zahlreich an seinem Hofe eingetroffen.

Damals hatte König Christian zwar Detlev Ranzau mit Glückwünschen nach Prag geschickt; aber den Gesandten des neuen Königs,[2] der, um Unterstützung gegen den Kaiser zu bitten, nach Kopenhagen gekommen war, hatte er geantwortet: man hätte sich zu rechter Zeit mit seinen Freunden berathen, und nachdrückliche Mittel zur Erhaltung ausfindig machen sollen; sich nach Bündnissen umzusehen, dazu sei es jetzt zu spät.

Doch auch der Sache des Kaisers hatte er sich nicht theilhaftig machen wollen. Den Gesandten Ferdinands,[3] die ihm ihres Herrn Wahl zum Kai-

1) Eine ausdrückliche Notiz über dessen Heimkehr nach Schweden habe ich nicht gefunden. Sie wird erfolgt sein, entweder als Gustaf Adolf — schon vor der Schlacht bei Prag — die geringe Aussicht einer schwedisch-böhmisch-unionistischen Allianz erkannte; oder sofort nach der Schlacht bei Prag.

2) Der Gesandte war Georg von Lüneburg; seine Audienz fand am 28. Januar 1620 statt.

3) Die Gesandten waren Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg und der Reichshofrath Hieronymus von Elvern. Ihre Audienz fand am 17. April 1620 statt.

ser anzuzeigen gekommen waren, gab er nur die allgemeine Versicherung, daß er sich nach wie vor als beständigen Freund des Hauses Habsburg erzeigen werde.

Dann sehen wir im Lauf des Jahres 1620, noch ehe die Entscheidung bei Prag fiel, England bei Dänemark zu Gunsten ihrer gemeinsamen Verwandten arbeiten.[1] So sehr Jacob sich scheute, seinen Schwiegersohn offen zu unterstützen, so gern hätte er es gesehen, wenn Andere es gethan.

Robert Anstruther führte die Unterhandlungen bei Christian. Am 24. April kam er zu ihm nach Bredstedt,[2] und erbat im Namen seines Herrn zum Besten des Königs von Böhmen ein Darlehn von 100,000 Livr. Sterl. Dem Dänen schien die Forderung zu groß. Er versprach die Summe von 200,000 Rthlr. Er machte die Erfüllung dieses Versprechens abhängig von der Bedingung, daß von den Generalstaaten nichts zu seinen Ungunsten mit Hamburg und Bremen tractirt würde.[3])

Im Verlauf der Unterredung mit Anstruther kam das Gespräch auch auf die Erneuerung des englisch dänischen Bündnisses;[4]) ein Bündniß, von welchem Anstruther meint, daß es der Sache Friedrichs von großem Nutzen sein würde.

Als dann der König selber (24. Juli) die versprochene Summe übergeben hatte, nahm Anstruther seinen Abschied und kehrte in die Heimath zurück.

Auf die unglückliche Entwicklung der Dinge in Böhmen übte diese Sendung Anstruthers freilich keinen Einfluß. Dennoch aber ist ihre Bedeutung nicht zu unterschätzen. An diese Sendung und an die durch sie getroffenen Verabredungen knüpften sich die Beziehungen Englands und Dänemarks, deren weittragende Bedeutung wir bald genug darzulegen haben werden.

König Christian sprach diese Bedeutung mit aller Schärfe in einem Briefe an seinen Kanzler Fries aus. „Die Geldleistung — so äußerte er sich — wäre nicht allein zum Zweck der Unterstützung Böhmens geschehen, sondern zugleich, damit durch solches Darlehn ein guter Anfang zur Verbindung

1) Brief Jacobs vom 21. März: „Cum serenissimum Regem parentem de turbulento orbis christiani nunc statu, de rationibus, quibus periclinantes liberos, consanguineos, affines, foederatos et amicos sublevare posset, maxime sollicitum videremus: ea animum nostrum subiit cogitatio, a nemine opportunius quam a V. M^te. posse sperari subsidium."

2) Nach dem Kalender Christians IV. bei Slange II. S. 153. Anm. 153.

3) König Christian an seinen Kanzler Fries vom 4. Mai 1620 bei Slange II. S. 154. Anm. 153.

4) „Es ist auch mit Robert davon gesprochen worden, foedera zwischen Dänemark und England zu renoviren."

zwischen Dänemark und England gemacht würde.[1] Wäre das nicht das Motiv, so hätte das Geld wohl zu Hause bleiben können, denn man wisse zur Genüge, mit was für Beschwerlichkeit ein solches Darlehn eingemahnt werde."

Aber auch der Wunsch, die freundlichen Beziehungen mit England zu erneuern, würden König Christian so wenig zu einem so kostbaren Schritt bewogen haben, als sein Verhältniß zu dem Kaiser, dem er durchaus nicht besonders abgeneigt war, und zu dem Pfalzgrafen König, dem er durchaus nicht besonders zugethan war, ihn bestimmten. Interessen seines eignen Staats leiteten ihn. Bei seinen Bemühungen um die Elb- und Weser-Herrschaft, bei seinem Bestreben Bremen zu gewinnen, Hamburg zu überflügeln, hatte er sich unwillkommner Einwirkung der mit jenen Städten verbündeten Generalstaaten zu gewärtigen. Die enge Verbindung der Generalstaaten mit England gab ihm Hoffnung, daß sich England durch seine Aufmerksamkeit bewegen lassen würde, die Niederlande abzuhalten, Dänemark bei seinen Plänen auf jene zwei Städte entgegenzutreten.

Christian hatte sich nicht verrechnet. 1621 lief der zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und den Generalstaaten ab. An seine Verlängerung war nicht zu denken. Der Wiederausbruch des Kriegs mit dem alten Feinde legte es ihnen nahe, sich mit andern Mächten in gutes Einvernehmen zu setzen. Vor Allem aus der Uneinigkeit der evangelischen Mächte sahen sie dem Erbfeinde Vortheil erwachsen. Sie pflegten gern rühmend von sich zu sagen: sie hielten das Auge im Segel. In diesem Sinne verfuhren sie Angesichts des wiederausbrechenden Kriegs. Im Hinblick auf ihn nahmen sie ihre Stellung zu den durch England vermittelten dänischen Eröffnungen.[2]

In den ersten Tagen des Januar 1621 meldete sich ein niederländischer Gesandter bei König Christian zu Kopenhagen. Es war kein anderer als Caspar von Voßbergen, einer der großen Staatsmänner, an denen jene Zeit so reich war. Man beeilte sich ihn gastlich aufzunehmen, ihm eine Wohnung im Schloß einzurichten, ihm einen eignen Stuhl in der Kirche anzubieten. Zu vermuthen ist, daß er Dänemark die Versicherung von der Theilnahme seiner Heimath gab, wie sie Christian gegen England bei jener Geldleistung gewünscht hatte; die Versicherung, daß die Generalstaaten in Betreff der Besetzung des bremischen Erzbisthums und der Beziehungen zu den

1) „en god begindelse till den confoederation ymellom Danemarck och store Brytannien. Schreiben vom 17. August 1620."

2) Dieselbe Rücksicht bestimmte ihre Haltung bei der jülich-clevesschen Angelegenheit.

Hansastädten Dänemark freie Hand lassen wollten. Denn wichtiger als solcher Einfluß mußte ihnen die Freundschaft eines großen Staats sein, der im Begriff zu sein schien, gleich ihnen die Waffen gegen Habsburg zu erheben.

Der König Christian sprach sich gegen Voßbergen in einer Weise aus, die offenbar macht, wie viel ihm an dem Einvernehmen mit den Generalstaaten läge: er gab ihm die feierlichste Versicherung, daß er in keinerlei freundschaftlichen Beziehungen zu Spanien stünde.[1])

Es scheint, daß Voßbergen noch einen weitern Schritt bei Dänemark that, daß er sich nicht mit dieser gegenseitigen Freundschaftsversicherung begnügte, sondern eine wirkliche Verbindung der bei den schwebenden Fragen in gleicher Weise interessirten Mächte anregte.

Jedenfalls: der Voßbergischen Sendung nach Dänemark folgte (am 21. Februar 1621) die Sendung des dänischen Reichskanzlers Jacob Uhlefeld an die Niederlande.

Während die spanisch-österreichische Macht im Herzen Deutschlands von Sieg zu Siegen eilte, und sich zu neuen Angriffen gegen den freien Staat der Vereinigten Niederlande rüstete, sehen wir diese mit England und Dänemark engere Beziehungen knüpfen; gegen die Gewalt des Katholicismus bahnt sich ein Einvernehmen dreier evangelischer Reiche an, alle drei mächtig zur See; alle drei gleich gefährdet durch das Wachsthum des starken Gegners, und dem Gegner verderbendrohend, wenn sie es vermochten, sich zu einem festen Bunde zu vereinigen.

Versuch einer Allianz evangelischer Mächte.

Es war fast an einem Tage, daß der König Jacob in seiner Thronrede dem Parlament seinen Willen, das Erbrecht seiner Enkel an die kurpfälzischen Lande bewaffneten Arms vertheidigen zu wollen, erklärte, und daß König Christian seinen Ständen einen umfassenden Entwurf seiner politischen

1) Voßbergens Bericht über seine Reise vom 10. December 1620 — 1. April 1621 (bei Wurm. S. 26). 13. Januar in Kopenhagen: „Der König ist sich bewußt, daß man ihn für spanisch hält; er findet sich genöthigt, dem Gesandten zu sagen: es sei eine Calumnie, von den Städten ausgestreut, als ob Dänemark die Spanier in die Nordsee gebracht und sich zum Herrn einiger Hansastädte machen wolle. Nach Spanien sei allerdings eine dänische Gesandtschaft gegangen; aber Seine Majestät haben verschiedene Gesandte von dorther empfangen und könnten nicht umhin auch dorthin zu senden. Es habe sich dabei nur um Erneuerung der burgundischen Tractate gehandelt; Nichts zum Nachtheil der vereinigten Niederlande sei vorgekommen."

Pläne übergab, und sich auf Grund dieses Entwurfs mit ihnen dahin einigte,[1]) daß man zunächst an den Kaiser und die deutschen Fürsten Gesandte schicken solle, um sie zu einer friedlichen Beilegung des Streits im böhmischen Reich zu vermögen: daß man, wenn solches Verfahren keinen Erfolg habe, mit England, Schweden, dem niedersächsischen Kreise, den Generalstaaten und den Hansastädten ein Bündniß schließen solle, um die ihnen allen gleichmäßig drohende Gefahr gemeinsam abzuwenden. Man möge sich zuerst an die Niederlande wenden, damit sie, selber gewonnen, die beiden Könige von Schweden und von England und die Hansastädte für das Bündniß zu gewinnen suchten. Wenn jedoch weder jene Potentaten noch die Generalstaaten Neigung für ein solches Bündniß bezeigten, solle auch Dänemark zurückhalten, denn gefährlich und bedenklich sei es, sich allein in so weitaussehende Dinge zu mischen, wovon die Folge äußerste Erschöpfung des Landes und mächtiger Fürsten Feindschaft sein müßte. Das jedoch sei räthlich, daß der König „in omne eventum" eine Anzahl Kriegsvolks werben lasse,[2]) denn dadurch sei man zugleich vor Kriegsgefahr gesicherter und könne auf die Friedensverhandlungen großen Einfluß ausüben.

Es war wahrlich nichts geringes, dieser von Dänemark ausgehende Plan einer großen evangelisch norrdeuropäischen Coalition.

Auf seine Ausführung kam es an.

Um ihn auszuführen, hatte König Christian England, Schweden, die Generalstaaten, die niedersächsischen Kreisfürsten, Brandenburg und andre deutsche Fürsten zu einem Congreß nach Segeberg eingeladen.

Gustaf Adolf hatte auf die Einladung geantwortet:[3]) es sei ihm nicht möglich, Jemanden nach Segeberg zu schicken; es sei ihm ebensowenig möglich, unmittelbaren Beistand zu leisten; denn der Stillstand, den er mit Polen habe, gehe zu Ende und es sei fraglich, ob man den Abschluß eines Friedens zu erwarten habe, ob den Wiederausbruch des Kriegs. Wenn jedoch — so schreibt er in einem spätern Briefe — die Gefahr vor dem Türken Polen zum Frieden geneigt mache, würde er sich beeilen, der Union zu Hülfe zu kommen. Jedenfalls wünsche er sich, ehe er auf das Kriegstheater nach Livland abgehe, mit dem Könige von Böhmen persönlich zu besprechen.

Noch ehe der Segeberger Congreß eröffnet wurde, fand sich die leidende

1) Die Actenstücke bei Molbech. Kong Christian IV. egenhaendige Breve rc. Kiöbenhave 1848 (I).

2) Und zwar soll das Contingent aus 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd bestehen; jährliche Kosten 400,000 Reichsthaler.

3) Gustaf Adolf „ad regem Bohemiae" d. d. 11. Februar und 18. Juni 1621, bei Cronholm I.

Hauptperson und unschuldige — oder schuldige Veranlassung der ganzen Bewegung, der flüchtige Böhmenkönig, bei König Christian ein.

Es kam zu „wunderlichen Discursen“ zwischen ihnen beiden.[1] Der König rückte gleich mit der Frage vor: wer ihm gerathen habe, Könige zu verjagen und Königreiche einzunehmen. Hätten es seine Räthe gethan, so hätten sie gehandelt wie Schelme. Dann wieder fragte er ihn: warum er denn die Bilder gestürmt? Wenn einer ein Haus hätte — erwiderte Friedrich, so richtete er es gern zu, wie es ihm gefiele. Darauf Christian: das sei noch die Frage, ob es auch sein Haus gewesen wäre. Auch komme es ihm seltsam vor, daß er lauter Böhmen bei sich hätte und keinen von seinen Landständen. Und dann sagte er weiter: „Zuvor hat man die Pumpsäcke (Pumphosen d. h. die Dänen) nichts geachtet; nun sie aber den Karren in den Dreck gefahren, so käme man und suchte Hülfe bei ihnen. Er, — der Pfalzgraf — müßte sich vor dem Kaiser demüthigen, alsdann wolle er helfen, daß der Spinola abberufen werde, und er wieder zu seinen Landen komme. Mit Böhmen wollte er ganz nichts zu thun haben: das wäre Unrath.“

Friedrich — so erzählt die Depesche — ging auf Alles ein, erklärte, „daß er sich auch der Krone, des Titels und aller Ansprüche auf Böhmen und conföderirte Länder verzeihen wollte.“ Man sieht, Dänemark so wie England interessirten sich für die pfälzische Frage; von der böhmischen wollten sie beide nichts wissen.

Dann fand — im März 1621 — in der That die projectirte Zusammenkunft statt. Neben Dänemark, England und den Generalstaaten waren auch eine Anzahl deutscher Fürsten durch Gesandte vertreten.

Man faßte den Beschluß, ein enges Vertheidigungsbündniß einzugehen. Eine Armee sollte aufgerichtet werden in der Stärke von 6000 Mann zu Fuß und 3000 Mann zu Pferde. Sie sollte nicht allein Niedersachsen gegen etwaige Angriffe vertheidigen, sondern zugleich den Unirten in Oberdeutschland beistehen; denn so lange Aussicht sei, die Pfalz zu retten, habe man in Niedersachsen nichts zu befürchten.

Daneben aber — und das war das politisch wichtigere —, wurde in Segeberg an engerer Verbindung Dänemarks mit Holland gearbeitet.

Eine dänisch-englische Allianz wurde am 19. April (a. St.) abgeschlossen.[2] Beide Kronen sollten verbunden sein, sich gegen ihre Feinde zu helfen, wo anders die eine nicht schon in Krieg begriffen wäre. Keine von ihnen

1) Nach einer, bei K. A. Müller Forschungen III S. 168 f. mitgetheilten Depesche.
2) Slange (Schlegel.) II. S. 170.

darf einen Frieden ohne die andere schließen. Der bewaffnete Beistand, den beide zu leisten haben, wurde fixirt: es wurde bestimmt, daß Dänemark England neue 100,000 Rthlr. zur Verwendung für den Pfalzgrafen König vorschießen sollte.

Zwischen den Niederlanden und Dänemark kam es nicht so weit.[1] Auch die Bemühungen des Kanzlers Uhlefeld im Haag hatten anfangs keinen rechten Erfolg. Die vorläufigen Verhandlungen mit ihm wurden am 14. Mai (1621) geschlossen. In Bremen sollte die Angelegenheit zum Abschluß kommen. Im Juli ging die staatische Gesandtschaft nach Bremen ab,[2] um dort die dänischen Unterhändler zu treffen. Aber die Punktation, zu der man vorschlagsweise sich geeinigt, fand nicht die Bestätigung des Königs, eine spätere Punktation stieß auf entschiedene Mißbilligung in Holland.[3] Doch fand so weit Verständigung zwischen beiden statt, daß sich die Generalstaaten den Bemühungen Christians um Bremen nicht mehr widersetzten, so daß noch in demselben Jahr (14. December) der Prinz Friedrich die Coadjutorei des Erzstifts erhielt.

Etwas jedenfalls hatte der Congreß bewirkt: eine Art von Einvernehmen, einen gewissen Zusammenhang hatte man erreicht. Man hatte sich gegen einander ausgesprochen und wußte, woran man war.

Das nächste war nun, daß man Gesandte an den Kaiser abgehen ließ.

Von dänischer Seite wurden Heinrich Ranzau und Julius Adolf von Witersheim gesandt.[4])

Sie sollten[5]) dem Kaiser des Pfalzgrafen Absicht, auf Böhmen ver

1) Vergl. Meyer, Londorp. suppl. II. Frankfurt 1666. Buch II. Cap. LXVII. Die Verhältnisse sind hier, wenn auch nicht ganz genau, doch nicht übel beleuchtet: „Weil Christian IV. sah, daß Oesterreich und Spanien allzumächtig in Deutschland werden wollten, nahm er sich vor, derselbigen bisherigen glücklichen Fortgang der Waffen etwas zu hemmen. Weil aber zu befahren, daß, wenn er mit dem Kaiser einen Krieg anfinge, Schweden und die Hansastädte ihren Vortheil dabei absehen möchten; so schickte er seinen Kanzler Uhlefeld in den Haag, um sich dieser Seite zu versichern und durch Bündniß die Niederlande auf seine Seite zu bringen. Anfangs wollte es nicht recht fort; denn Dänemark suchte zu sehr seine eigenen Angelegenheiten und die Coadjutorei des Erzstifts Bremen für den Prinzen einzuschließen. Endlich jedoch wurden einige Punkte für ein Bündniß aufgesetzt und die gänzliche Abhandlung für eine Versammlung in Bremen bestimmt u. s. w."

2) Die Instruction ist vom 9. August 1621, bei Meyer, Londorp. suppl. II.

3) Worte bei Wurm (S. 29). Bekanntlich kam — wir werden davon reden — erst Ende 1625 der Vertrag zu Stande.

4) Die Geschichte dieser Gesandtschaft unter Andern bei Senkenberg (Häberlin Bd. 25. S. 67—78.)

5) Depesche bei Müller Forschungen III. S. 468.

ziehen zu wollen, mittheilen: sie sollten den Kaiser ersuchen, dagegen Spinolas Abberufung von des Reichs Boden zu erwirken, und dem Pfalzgrafen seine Länder zu restituiren. „Wo nicht, müßte man sich auch in Verfassung stellen, und den Spinolam suchen, denn er griffe gar zu weit: man könnte nicht länger zusehen, daß er die Reichsfürsten, Grafen, Stände und Städte zu Tributariis also machen sollte: der Kaiser hätte ja auch wieder, was er haben wollte, möchte sich nun genügen lassen." Aber der Kaiser ging auf die Vorstellungen der Gesandtschaft nicht ein.[1]).

Am Anfang Juli waren die Gesandten zurück. Der König schrieb an seinen Kanzler Fries: „Meine Gesandten sind nun vom Kaiser wieder gekommen, und haben nichts in Absicht auf den Pfalzgrafen erhalten können."

Von englischer Seite aus wurde Digby nach Wien gesandt.[2]) Zweierlei sollte er fordern: erstens Restitution des Pfalzgrafen in seine Würden und Länder, die er vor Annahme der böhmischen Krone besessen: zweitens Innehalten der Achtsvollstreckung und Waffenstillstand. Aber der Kaiser antwortete ausweichend: „wegen jener ersten Forderung müsse er die Kurfürsten des Reichs fragen; mit seiner andern Forderung müsse sich Digby an denjenigen wenden, der die Acht zu vollziehen habe: an den Führer der Liga, den Herzog Max von Baiern."

Digby begab sich — September 1621 — zu dem Herzog, der an der Spitze eines siegreichen Heeres bereits in der Pfalz stand. Der Herzog nahm den englischen Gesandten gar nicht an: in seinem Lager könne er ihn nicht standesgemäß empfangen, ließ er ihm sagen.

Die Sprache des Kaisers und des Haupts der Liga durfte so schroff sein. Man war der flauen englischen Vermittelung in diesen Kreisen schon zu gewohnt, um ihr nicht weit mehr mit kühlem Spott, als mit Aufmerksamkeit und Besorgniß zu begegnen: und die einzige Kriegsmacht, die sich ihnen geschlossen hätte entgegen stellen können, bestand nicht mehr.

Denn die Union der deutschen Fürsten, von Anfang an bei der böhmischen Angelegenheit in Sorge, sich durch zu entschiedenes Auftreten zu compromittiren, hatte sich von dem Bundesgenossen nach dessen Unglück völlig zurückgezogen. Und seit er vom Kaiser gar in des Reiches Acht gethan war, wagten sie nichts mehr für ihn zu thun, unter dem erwünschten Vorwande, nicht gegen Kaiser und Reich sündigen zu wollen.

Zuerst die Reichsstädte erklärten ihren Austritt aus dem Bunde: der

1) Zeidlers Bericht (bei Müller a. a. O.

2) Aretin Baierns ausw. Verh. S. 172 f., vergl. Senkenberg-Häberlin Bd. 25. S. 81. Anm.

Landgraf Moritz von Hessen folgte. Im Mai 1621 versammelte sich der Rest der unirten Fürsten (Würtemberg, Baden, Anspach, Pfalz Zweibrücken) zum letzten Mal in Heilbronn. Ein zahmes Gesuch gegen die Achtsvollstreckung an den Kaiser war das letzte, wozu sie sich emporschwangen: das letzte, was sie für ihren alten Genossen zu thun wagten. Nach diesem letzten Aufflackern erlosch das Lebenslicht des Bundes: er löste sich auf.

Im Volk aber sang man von der Unirten Treu, die in das Jägerhorn gekrochen, und vom Jäger in alle Winde geblasen sei. [1])

Wie Schnee zerging sie, sagt eine Flugschrift. Und Camerarius mit seiner scharfen Feder schreibt: „zu wünschen wäre, daß nie keine Union gewesen, als daß solche mit dieser Schmach ein Ende nehmen sollte."

Die Segeberger Verbündeten ließen es bei Gesandtschaften und Demonstrationen bewenden. König Christian merkte bald, daß England trotz aller dänischen Geldleistungen an bewaffnetes Einschreiten nicht dachte; [2]) er sah die Union, deren Losbrechen gegen die katholische Heeresmacht er hatte secundiren wollen, zu Grabe gehen. Und da er selber weder allein, noch zuerst den Krieg beginnen mochte, so dankte er den größten Theil seines bereits gesammelten Heeres ab und rieth Friedrich, beim Kaiser den Weg gütlicher Unterhandlungen einzuschlagen. Camerarius, der damals (Anfang 1622) in Kopenhagen war, unterließ nichts, [3]) um eine bessere Unterstützung von Christian zu erhalten. Aber ein Tag nach dem andern verstrich mit „Reden"; bis der König ihm endlich schriftlich kund that, daß er jetzt sich

1) Der Unirten Treu ging ganz verlor'n,
Kroch endlich in ein Jägerhorn,
Der Jäger blies es in den Wind,
Das macht, daß man sie nirgends find.

Eine Reihe von Schriften über die Auflösung der Union, höhnenden Inhalts, ist bei Senkenberg (Häberlin Bd. 25. S. 45. Anm.) catalogisirt. Was der zweifache Soldatenspiegel von 1629 darüber sagt, möge als Beispiel angeführt sein. „So war es mit der teutschen Union auch nicht allzuwohl bestellt, Einem mangelte es an Geld, dem Andern an Volk. Als nun zuletzt ihre Armada beisammen, da waren die Häupter nicht einig, beim General kein Ernst, in Summa bei allen weder Rath noch That, einer wollte hie, der andere da hinaus, man spannte die Pferde hinter den Wagen, besetzte die Grenzen mit Landvolk und wich mit dem geworbenen, und ließ den Feind immer ins Land, bis endlich gedachte Union, nicht ohne sonderlichen Schimpf der Cohaerenten, wie ein Schnee hinfiel und zerging."

2) „Das meiste ist, daß der König in Dänemark in den König in England ein starkes Mistrauen setzt" Camerarius vom 12. März 1622.

3) Sein Bericht vom 12. März 1622. All seine Berichte aus diesen Tagen sind voll von Klagen über die Unthätigkeit der dänischen Politik.

nicht anders erklären könne. Er wolle aber an den Kaiser und an Kursachsen schicken und durch Schreiben eine Pacification versuchen.[1]

In der That wurden die Aussichten für Friedrich, durch kriegerische Erfolge zu seinem Recht zu gelangen, von Tag zu Tag geringer. Gegenüber von drei mächtigen Genossen, wie die Könige von England und von Dänemark und die protestantische Union sein konnten, hätten die habsburgischen und ligistischen Pläne einen schweren Stand gehabt —: aber statt dieser Verbindung unternahmen es drei Abenteurer in die Bewegung einzutreten, und planlos aufs Geradewohl den Krieg zu wagen, vielleicht begeistert für die gute Sache des Pfalzgrafen, jedenfalls getrieben von persönlichen Gründen.

Aber den improvisirten Unternehmungen Mansfelds, Friedrichs von Baden und Christians von Braunschweig war rasch und leicht ein Ende gemacht. Innerhalb zweier Monate waren sie alle drei besiegt.

Mag man von diesem Kleeblatt denken wie man will, immerhin hatte es die einzige bewaffnete Opposition gegen das feindliche Andringen gebildet. Jetzt fehlte selbst diese. Denn in Dänemark war trotz der Siege der feindlichen Heere die Apathie in stetem Wachsen. Camerarius schreibt: „Auf Dänemark und den niedersächsischen Kreis darf man sich nicht verlassen: einer sieht auf den Andern, und sie bleiben müßige Zuschauer."[2] „Im niedersächsischen Kreis schläft man."[3] Er räth zu einem Handschreiben seines Herrn an den König von Dänemark, worin er ihn zu einer Convention mit dem niedersächsischen Kreis bewegen soll, „sonst wird er still sitzen: man weiß, daß der Däne will geehrt und oft ersucht sein, was der Kaiser wohl in Acht nimmt."

„Der König von Dänemark sorgt für sich:[4] der niedersächsische Kreis zögert; Tilly naht — und dann wird Niemand sicher sein."

1) Es ging dann Ranzau an Joh. Georg von Sachsen ab, um ihn um Verwendung beim Kaiser zu bitten und für die bisher aufgewandte Mühe zu danken: Sigward Pogwisch (holsteinischer Landrath und Propst zu Uetersen) ging an den Kaiser ab, um die Restitution des Pfalzgrafen zu erwirken, und gegen die Uebertragung der Kur an Baiern zu arbeiten. Aber Kursachsen erklärte, es wünsche, daß der Pfalzgraf in des Kaisers Hände falle, damit derselbe gegen ihn verfahren könne, wie Karl V. gegen den Kurfürsten von Sachsen. (Graf von Hohenzollern an den Kaiser vom 18. Juli 1622 bei Khevenhiller IX. S. 1763.)

2) 17/27. Juni 1622.

3) 12/22. September 1622.

4) Camerarius an Rusdorf 16/26. August 1623. „Die Gesinnung des Dänen kennst Du, der nichts thut, wenn er nicht seinen Privatvortheil gleichsam schon in der Hand hat."

Tilly nahte. Noch im Herbst 1622 war Heidelberg, Manheim, Frankenthal genommen, die Pfalz erobert worden. Im Frühjahr 1623 brach er ins Hessische ein; im August schlug er den Herzog Christian bei Stadtlohn.

Nun wußte man wohl, woran man war. Die Gefahr rückte mit Riesenschritten näher; die beliebte Unschuldsmiene strengster Neutralität würde die kaiserlichen und ligistischen Schaaren nicht an den niedersächsischen Grenzen aufgehalten haben.

Man begann an Vertheidigung zu denken. Die niedersächsischen Kreisstände hielten zu Braunschweig einen Kreistag und beschlossen das Triplum tripli. König Christian begann von Neuem Truppen bei Rendsburg zusammenzuziehen. Die dänischen Reichsräthe beriethen zu Odensee über die gefährliche Situation. Wenig später erschien im pfälzischen Auftrage Graf Dohna, um König Christian zum endlichen Eingreifen zu bewegen,[1] und dieser schrieb darauf an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sie sollten zur Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen helfen. Leere Ausflüchte waren die Antwort. Christian schrieb an den Kaiser. Der Pfalzgraf hätte sich vergangen, er müsse gestraft werden —, das war die kaiserliche Antwort.

Auch diesmal ließen Trägheit, Furcht und die große Reihe kleinlicher Rücksichten es zu keinem entscheidenden Schritt kommen. Auf Worte und Verhandlungen, auf geheime Unterstützungen und mattes Eingreifen beschränkten selbst die willigsten Fürsten ihre Theilnahme. Nur einen gab es noch, auf den man hätte hoffen können. Aber der war, wie es schien, zu tief in ganz andere Angelegenheiten verwickelt, und führte in fernen Gegenden Kriege, deren Ende nicht abzusehen war.

Es war nicht die Persönlichkeit Jacobs allein, die der englischen Politik in diesen Jahren ihren schwankenden, unschlüssigen Charakter gab.

Neben diesem persönlichen Grund gab es einen politischen, den freilich auch wieder der König selbst geschaffen hatte. Für seinen Wunsch, die europäischen Verhältnisse friedlich und methodisch sich weiter entwickeln zu sehen, erkannte er in vortheilhaften Heirathsverbindungen einen großen Vorschub. Er hatte den Glauben, daß Verwandtschaft der regierenden Häuser Freundschaftsbande zwischen ihnen knüpfen müsse. In diesem Glauben hatte er früher einmal daran gedacht, seinen Sohn mit einer französischen Prinzessin zu ver-

1) „Allhier will das Geschrei gehen, als sollte Daniae Rex zwar in Willens haben, in Person dem gemeinen Wesen beizuspringen, seine Reichsräthe aber sollen stark dawider sein.“ Pfalzgraf Johann Casimir an L. Camerarius d. d. 19. April 1623. Moser, Neues Patr. Arch. I. S. 18.

mählen. Aber er kam von diesem Gedanken zurück, da er sich größeren Vortheil von der Freundschaft Spaniens, als von der Frankreichs versprach.[1] Deßhalb ging er auf die von Spanien angeregte Vermählung des Prinzen von Wales mit der Infantin Maria willig ein. Der verschiedene Glaube der zu Vermählenden, und der Bevölkerungen beider Reiche, die durch diese Heirath zu Freunden gemacht werden sollten, machte ihn nicht bedenklich. Man bezeichnete vielmehr sein Bemühen, seinen Sohn mit der spanischen Prinzessin zu vermählen, wie er seine Tochter mit dem evangelischen Pfalzgrafen vermählt hatte, als einen eitlen Wunsch, väterlichen Einfluß zugleich über ein evangelisches wie über ein katholisches Haus auszuüben.

Spanien hatte diese Verbindung vorgeschlagen, weil es aus einer solchen Sicherheit vor dem gefährlichsten Feinde bei der Erneuerung seiner großen Pläne hoffte, bei der Unterwerfung der Niederlande, mit denen der zwölfjährige Waffenstillstand nächstens ablief, bei seinen oceanischen Unternehmungen, bei welchen es besonders die englische Flotte zu fürchten hatte, bei dem Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten, weil es rechnete, daß es, je länger es diesen englischen Wunsch wach erhalten konnte, ohne ihn zu erfüllen, um so länger England von wirklicher Unterstützung der pfälzischen, das heißt, antihabsburgischen, antikatholischen Interessen abhielt.[2]

Seit jenen Tagen, in welchen es sich um die Annahme der böhmischen Krone handelte, haben wir England zaudern sehen: England hielt den Pfalzgrafen hin, wie Spanien England hinhielt. Der Einfluß Spaniens auf die englische Politik, Englands auf die pfälzisch böhmische, hielt so genauen Tact, wie die Pendel zweier gleichgehenden Uhren Tact halten würden.[3]

Nach rechts und links reichte Jacob die Hände, und hatte auf diese Weise die eine stets gefesselt, wenn von ihm gefordert wurde, er solle sich mit beiden nach einer Seite wenden. Bereits im Jahre 1619, als er dem

1) „Il ne croit pas, que la France puisse faire la balance, qu'il espère du côté d'Espagne". Ambassade du Marechal de Cadenet 1620—1621. Tillières, mém.

2) In einer Flugschrift von etwa 1623: „Bedenken über den zwischen England und Spanien vorseienden Heirath" (Meyer, Londorp. suppl. II.) heißt es: „in Summa, Spanien verhofft das England, vermittelst dieser Heirath also zu bezaubern, daß es ihm aus dem Weg weichen soll; und England bildet ihm ein, es werde den Honig von der Biene, ohne Gefahr, daß es möchte gestochen werden, genießen: wer von beiden letzlich in seiner Rechnung werde zu kurz kommen, ist zum wenigsten disputirlich."

3) (Tillieres) Bericht aus London vom 16. April 1620. (Raumer Briefe II. S. 299.) „Die spanische Heirath rückt weiter, obgleich zuletzt Einer wohl den Andern betrügen will: Spanien nämlich sucht dadurch die Hülfe zu verzögern, welche man dem König von Böhmen senden könnte; und Jacob findet darin einen genügenden Vorwand sich über die deutschen Angelegenheiten noch nicht zu erklären."

pfälzischen Gesandten Andeutungen gab, die dieser als ein Versprechen zur Mitwirkung auffassen zu dürfen glaubte, hatte er dem spanischen Gesandten Gondomar erklärt, der Pfalzgraf sei ein abscheulicher Mensch, hatte er demselben sein königliches Ehrenwort gegeben, daß er den unirten Fürsten nicht beistehen würde, und hatte ihn autorisirt, dies seinem Könige zu schreiben.

Hernach war es immer und immer wieder die Rücksicht auf die zukünftige Schwiegertochter, die ihn von dem Entschluß, den Schwiegersohn energisch zu unterstützen, abhielt, die ihn aus einem kühneren Aufschwung sofort wieder zurück in seine Interventionsbestrebungen mit ihren Correspondenzen und Legationen warf. Er redete sich ernstlich ein, daß er am leichtesten, und zwar ohne Waffen, sondern auf dem Wege friedlichen Abkommens die Restitution der Pfalz erwirken werde, wenn er die Verbindung mit Spanien erhalte. Der holländische Gesandte Caron schreibt an die Generalstaaten (2. Juli 1621): „König Jacob glaubt so an die Herausgabe der Pfalz, als ob er sie schon in Händen hätte, und das Ansehen des spanischen Gesandten wächst mit jedem Tage."[1])

Einsichtige Politiker waren betrübt, entrüstet über solche Stellung desjenigen Staates, auf dem die Hoffnung der antihabsburgischen Sache stand. Camerarius hört nicht auf, in seinen Briefen diese Stellung auf das Bitterste zu beklagen: „Will der König in England — so schreibt er 9. September (a. St.) 1622 — die Waffen nicht gegen den Kaiser und den Herzog in Baiern ergreifen, so ist alles vergebens." Und acht Tage später (16. September a. St.): „Wenn der König in England sich immer narren läßt, wird auch Dänemark nicht vorwärts zu bringen sein. Hier (d. i. in Bremen) wird von vielen geglaubt, der Prinz von Wales sei schon zur Messe gegangen, und der Vater auch päpstisch." Und weniges später (15. November a. St.): „Welche traurige Nachricht aus England! Ohne Krieg ist die Kurpfalz nicht wieder zu erlangen, wenn gleich der König von Spanien noch zehn Jahre den König in England bei der Nase umführen sollte." Und dann (1623, 24. Februar): „Ich schließe so: die Katholischen werden mit guten Worten und mancherlei Unterhandlungen nichts anderes suchen, als wie sie den König in England vom Kriege abhalten. Unterdessen werden sie so viel nehmen, als sie können." Immer und immer aufs Neue gingen die Gesinnungsgenossen England um Unterstützung an. Und England sagte immer und immer wieder zu, zögerte immer und immer wieder, die Zusage zu erfüllen: und „da England zögert, zaudern die Anderen auch. So müssen wir — schreibt Camerarius — uns endlich dem König von Spanien ergeben und unterwerfen."

1) Raumer Briefe II. S. 313.

Der Blindeste konnte einsehen, was Jacob nicht einsah, daß Spanien durchaus nicht auf die englischen Ideen einzugehen geneigt war: daß es nur die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, welche ihm die Wiederaufnahme seiner weitaussehenden Pläne erleichterte.

Es gab ein paar Positionen in Europa, deren Besitz der Krone Spanien für die Rolle, die sie nunmehr wieder zu spielen beabsichtigte, unumgänglich nothwendig war: das Veltlin und die Pfalz.

Mit dem Veltlin hatte sie den Paß von Mailand nach Tyrol, hatte sie die Verbindung mit dem österreichischen Habsburg. Durch den Besitz der Pfalz, durch hinzukommende weitere Ausbreitungen am Mittel- und Niederrhein, hatte sie die Straße in die Niederlande. Diese Straße zu besitzen, mußte in dem Moment, wo der Waffenstillstand mit den Niederlanden ablief, von doppelter Wichtigkeit sein. Aus einem derartigen zusammenhängenden Territorium längs dem Rhein erwuchs ihr der weitere Vortheil, den gefährlichen französischen Nachbar zu isoliren.

Mit der größten Energie arbeitete Spanien an diesen Besitzerweiterungen. Anrechte auf Tyrol, auf die österreichischen Vorlande, auf den Elsaß hatte es gegen seine Erbansprüche an Böhmen eingetauscht. [1]) Gegen das Versprechen kräftiger Unterstützung trat ihm Baiern seine Ansprüche auf die Pfalz ab.

Und da die Richtung der französischen Politik sich mit dem Tode Heinrichs IV. durchaus verwandelt hatte, da dem letzten seiner Pläne, der auf einen großen Angriff gegen Spanien ging, das sorgfältige Bemühen der Regentin und des Prinzen von Condé, um keinen Preis offen mit Spanien zu brechen, gefolgt war, so fand Philipp bei seinen Ausbreitungen über die Rheingegenden nicht einmal ein Hinderniß von dieser Seite, für welche solche Ausbreitungen kaum minder verderblich waren, wie für die eingenommenen Gegenden selbst.

Das also war die Lage: König Jacob wollte die Pfalz durchaus seinen Enkeln erhalten wissen: König Philipp begann die Pfalz für sich zu erobern.

König Jacob hatte die Naivität, zu gleicher Zeit die Absicht Spaniens auf den Besitz der Pfalz einzusehen, und zu gleicher Zeit an die Aufrichtigkeit des spanischen Interesses bei dem Heirathsplan zu glauben.

Während er Anfangs auf das Heirathsproject eingegangen war, ohne seinerseits Bedingungen aufzustellen, machte er jetzt dessen Zustandekommen von der Restitution der Pfalz abhängig. Und da er kein weiteres Interesse

1) Ranke Franz. Gesch. II. S. 265.

bei den deutschen Wirren hatte, als eben die Restitution der Pfalz für die Seinen, ließ er sich zu dem Versprechen herbei, daß er, im Fall Spanien in diese einzige von ihm gestellte Forderung willigte, seine Waffen gegen die Kämpfer für Friedrichs Sache in Deutschland kehren würde.

Ohne daß von Spanien auf diese Bedingung Englands eingegangen war, und ohne ausreichende Garantien von dorther abzuwarten — einzig gestützt auf die Zusage zu einem großen Convent in Brüssel und die erheuchelte Absicht des Kaisers, für die gütliche Beilegung der ganzen Angelegenheit sorgen zu wollen, begann Jacob sofort in der Richtung des seiner Heirathsbedingung angehängten Versprechens zu arbeiten. Da der Kaiser erklärt hatte, Friedrichs Lossprechung von der Acht und die Restitution der pfälzischen Lande könne in der Güte nicht erfolgen, so lange er sie bewaffneten Armes zu ertrotzen fortfahre, hatte der König ihn vermocht (Juli 1622), nicht nur selbst das Kriegstheater zu verlassen, sondern auch Mansfeld und Christian von Braunschweig ihre Dienste aufzusagen: und die Gegner, statt nach solchem Entgegenkommen auch ihrerseits Schritte zur gütlichen Beilegung der Angelegenheit zu thun, erhielten durch die unverantwortliche Voreiligkeit Englands und durch die unselbstständige Nachgiebigkeit Friedrichs willkommene Gelegenheit weiter vorzudringen. Jetzt erfolgte, was bereits in anderem Zusammenhang erwähnt wurde, die Einnahme der Hauptplätze in der Pfalz.

Camerarius schrieb in jenen Tagen: „mit Heidelberg und der Kurpfalz ist's vorbei. Ursache ist der König in England. Er wird es bei der Nachwelt schwer verantworten können." Und in einem andern Brief aus jenen Tagen, kurz nach der Einnahme von Heidelberg: „der König in England wird die Wunden nicht heilen und das Gebrochene nicht ganz machen können. Wäre besser, man hätte ihm nie getraut. Gott erbarm's. Es ist unmöglich, derselbe muß päpstlich oder ein Stier sein."

Dem Kaiser war es nichts weniger wie Ernst mit seinen wiederholten Zusagen, die Wünsche Friedrichs und derer, die sich in Briefen und Gesandtschaften für ihn zu verwenden nicht aufhörten, zu erfüllen. Aber er erkannte doch für vortheilhaft, scheinbar auf sie einzugehen. Um ganz mit seinen Plänen hervorzutreten, wollte er einen noch besseren Zeitpunkt abwarten. Darum hatte er in jenen Convent gewilligt, welcher zu Brüssel gehalten und auf welchem der Versuch gemacht werden sollte, die ganze Angelegenheit in der Güte beizulegen. Seine Gegner hatten die Bedingung, an welche er die Eröffnung des Convents geknüpft hatte, nur allzu gewissenhaft erfüllt: jene Bedingung, Mansfeld und Herzog Christian des Dienstes

zu entlassen. Der Kaiser aber ließ nach hinlänglichem Zögern erklären, auf dem proponirten internationalen Convent könne die Angelegenheit nicht beigelegt werden; er habe eine Versammlung nach Regensburg ausgeschrieben; England, wenn es wolle, möge seine Gesandten dorthin schicken.

So hatte ebenso sehr wie das Glück Tillys und Cordovas im offenen Felde, die Furcht Jacobs vor offenem Krieg die Schilderhebung für Friedrich ungefährlich gemacht. Der Kaiser erklärte sich, trotz aller Nachgiebigkeiten seiner Gegner, doch gegen die gütliche Beilegung. Die katholischen Heere aber drangen unter Tilly rastlos weiter vor, nahmen Heidelberg (17. September 1622), Manheim (19. October 1622). Als der englische Gesandte Weston sich bei der Infantin beschwerte, daß nach so viel Entgegenkommen und Nachgiebigkeit so rücksichtslos verfahren werde, ward ihm zur Antwort: „was in der Pfalz vorgehe, thue Tilly, und dem habe sie nichts zu befehlen.' Und als Weston sie darauf bat, so möge sie doch Cordova, den Führer der spanischen Truppen, zurückberufen, antwortete sie: „der habe aus Spanien Ordre, alles zu thun, was Tilly ihm heiße." Was war nun aalartiger: das englische Schwanken, oder das habsburgische Ausweichen?

Spanische Politik.

Schon waren es nicht mehr die Waffen allein, die der pfälzischen Partei, wie wir sie nennen dürfen, Gefahr brachten. Der österreichisch habsburgischen Politik des Kaisers, für welche die pfälzische Besitzfrage so unmittelbare Bedeutung nicht hatte, gelang es, ihre Projecte in eben der Zeit hinauszuführen, in welcher die spanisch habsburgische Politik durch die Besitzergreifung der Pfalz einen ersten Erfolg errang.

Der Verjagung Friedrichs aus Böhmen war seine Aechtung gefolgt; der Aechtung die Achtsvollstreckung.

Was von kaiserlichem Standpunkt aus der nächste Schritt sein mußte, lag auf der Hand. Erklärte man den unglücklichen Fürsten einmal als außerhalb des Reichs und der Gesetze stehend, so konnte man ihm fernerhin so wenig wie den Besitz seiner Lande den Besitz seiner Würden lassen. Man mußte beide anderweitig vergeben.

Eine solche neue Vertheilung brachte dem Kaiser einen doppelten Vortheil: sie verpflichtete ihm Andere, die fortan das Interesse hatten, sich das Geschenk nicht wieder entreißen zu lassen; sie erschwerte damit Friedrich die Möglichkeit der Rückkehr in seine alte Stellung.

Von diesem Standpunkt, und zwar um den Zusammenhang zwischen

dem vertriebenen Herrn und seinen, für den Augenblick herrenlosen Ländern, völlig zu zerreißen, begann man habsburgischer Seits — das muß beiläufig hier erwähnt werden — wie die Heere in den böhmischen und pfälzischen Landen ihre Eroberungen ausdehnten, an der Wiederherstellung des Katholicismus zu arbeiten. Auf die Stoppeln, die die kaiserlichen Schaaren hinter sich ließen, wurde die Glaubenssaat des Katholicismus gestreut. Je reicher sie aufging, um so mehr erstickte sie, was von Keimen einer Sympathie für den weiland evangelischen Herrn noch vorhanden war.

Schon in den Tagen, da es sich um die Wahl Ferdinands zum Kaiser und Friedrichs zum König handelte, war die Nachricht aufgetaucht, der Kaiser habe dem Herzog von Baiern die pfälzische Kur für den Fall, daß Friedrich die böhmische Krone annehmen würde, zugesagt.[1]) Als dann nach seiner Wahl Ferdinand den Jugendfreund in dessen Residenzstadt München besuchte, gab er ihm in der That derartige Zusicherungen.[2])

Nach Friedrichs Annahme der böhmischen Krone begannen eingehendere Verhandlungen über diese Uebertragung zwischen dem Kaiser und dem Herzog Max.[3])

Als darauf Friedrich durch die Achtserklärung feierlichst seiner Würden beraubt erklärt war, wurde (Juni 1621) bairischer Seits bei Kurmainz die Idee, die unbesetzte pfälzische Kurwürde anderweitig zu übertragen, angeregt. Auf einem Kurfürstentage könne man die Sache abmachen.[4])

Von dem mainzischen Kanzler Dr. Gereon wurden gegen einen solchen Schritt noch Bedenken geäußert. Die Kurfürsten würden schwierig sein, oder gar opponiren. Man wisse, daß Kursachsen sich für die Erhaltung der pfälzischen Kur interessire, daß es vor Allem in die Uebertragung der Kur auf einen katholischen Fürsten nicht willigen würde. Und auch der andern, selbst der geistlichen Kurstimmen sei man nicht so sicher. Besser werde es sein, wenn der Herzog von Baiern zuerst die Execution der Oberpfalz vollende. Wenn das geschehen sei, könne der Kaiser die Uebertragung der Kur aus eigner Gewalt vornehmen. Es sei leichter, geschehene Dinge zu rechtfertigen, als bei widrig gesinnten Gemüthern lange vorher anzufragen.

Genau in diesem Sinn handelte der Kaiser, indem er am 22. September 1621 insgeheim dem Herzog Max von Baiern die pfälzische Kurwürde verlieh.

---

1) Camerarius' Schreiben vom 14/24. September 1619 an Jocher. Wolf, Geschichte Maximilians. IV. S. 248.

2) Max an den Kaiser vom 21. April 1620. (Wolf IV., Beil. 8.)

3) Bei Wolf IV. Beil. 7—10.

4) Aretin I. S. 169.

„Io sono talmente obligato verso il Signore Duca,“ schrieb er damals. Die Uebertragung der Kur an Baiern wurde eine europäische Angelegenheit.

Und zwar erfolgte diese Verleihung in der nämlichen Zeit, als er über dieselbe noch mit auswärtigen Mächten, vor Allem durch den Kapuzinerpater Hyacinth mit dem Madrider Hof verhandelte. Daß Max die Verleihungsurkunde bereits in Händen habe, mußte dieser natürlich verschweigen.

Spanien ging auf den österreichischen Plan durchaus nicht ein. England durfte doch nicht zu sehr vor den Kopf gestoßen werden. Zugleich aber —: man durfte doch sein eignes Interesse nicht so hintansetzen. Dieses aber bestand bei dieser Frage darin, Baiern nicht zu stark zu machen, Spanien dagegen durch den Besitz der Unterpfalz zu stärken.[1])

Hyacinth trat in Spanien mit der präzis gefaßten Frage auf, ob Spanien in die Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern willige, ob es sich dem Kaiser und dem Herzoge anschließen, und mit ihnen für Einen Mann stehen wolle.

Er erhielt eine allgemeine, ausweichende Antwort. Doch deuteten Männer aus den regierenden Kreisen dem kaiserlichen Gesandten Khevenhiller[2]) an, daß man wegen der Verbindung mit England nicht eine offne und schriftliche Einwilligung geben könne. Wenn die Uebertragung erst geschehen sei, werde man sich „Unwissenheit halber“ entschuldigen können.

Deutlicher zeigte sich der Widerspruch Spaniens gegen die österreichischen Pläne am Wiener Hofe, wo der spanische Botschafter, Graf Oñate durchaus gegen Baiern arbeitet.

„Der Graf Oñate will alles am kaiserlichen Hof tyrannisiren; er verlangt, daß man in allen Angelegenheiten seinen Rath als einen Orakelspruch ansehe, und ist doch in seinen Antworten so zweideutig und so versteckter Gesinnung, daß Jedermann über seine Handlungen und Absichten in Ungewißheit bleibt.“

Die Situation war äußerst pikant. In Betreff der Restitution der Pfalz war Spanien Englands entschiedenster Gegner; in Betreff der Uebertragung der Kur war es Oesterreichs entschiedenster Gegner.

Frankreich, so sehr es Feindseligkeiten mit Spanien zu vermeiden

---

1) Der päpstliche Nuntius zu Wien an den Nuntius zu Brüssel: „Comple veramente assaissimo agli Spagnuoli, cosi per moderar la grandezza di Bavaria, come per le cose di Fiandra che il Palatino Inferiore resti in loro potere.“ Aretin. S. 175.

2) Khevenhiller IX. S. 1770.

wünschte, interessirte sich doch lebhaft für die bairische Kur, da es in ihr ein Gegengewicht gegen den Machtanwachs Oesterreichs erkannte.[1])

Dazu die divergirendsten Interessen deutscher Fürsten an dieser Frage.

Unter solchen Umständen kam es zu jener berühmten Versammlung zu Regensburg, die am Beginn des Jahres 1623 zum Zwecke der feierlichen Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern vom Kaiser ausgeschrieben worden war. Der Kaiser wagte den Schritt auf die Gefahr hin, sich neue Gegner zu schaffen: Spanien zu erbittern, von deutschen Fürsten wenigstens Kursachsen und Kurbrandenburg zu den Waffen zu treiben, England aus seiner Lethargie aufzurütteln; er brachte, wie Camerarius sich ausdrückt, „den Convent zu Regensburg dahin, darüber es ihm und Baiern zu thun gewesen"; er vollzog am 25. Februar die feierliche Handlung, durch welche die Majorität der obersten verfassungsmäßigen Behörde[2]) im Reich fortan aus katholischen Religionsverwandten bestehen sollte.

Camerarius klagt an Rusdorf 5. März: „so hat denn der Baier die feierliche Uebertragung der Kur erlangt, zu welchem Ende allein der Reichstag in Regensburg bestimmt war. Wer wird jenem Herkules nun die Keule entwinden?"

Der Akt machte das größte Aufsehen durch ganz Europa. Vor Allem der Papst frohlockte auf seinem heiligen Stuhl. Er ließ das Te Deum absingen, Kanonen abfeuern; die Kardinäle „so gut bairisch", arrangirten Freudenfeuer und Lustbarkeiten. Man pries den neuen Kurfürsten in Rom als „propugnatore della chiesa Romana contra gli eretici di Allemagna."

Der französische Gesandte (Baugy) sprach die Freude seiner Regierung an dem Ereigniß aus; der spanische Gesandte aber, jener schroff auftretende Graf Oñate, protestirte in seiner heftigen Weise gegen den ganzen Akt, und verweigerte im Namen Spaniens die Anerkennung des neuen Kurfürsten.

Wunderbares Geschick: die pfälzisch evangelischen Interessen hätten sich von England lossagen und an Spanien anschließen müssen, wenn sie in der Kurfrage nicht dauernd unterliegen wollten. Aber eine Hinneigung zu Spa

1) Französisches Schreiben vom 8. September 1622 (bei Aretin) an den Botschafter in Rom (Commandeur von Sillery). „Nous ne sommes point engagés pour les affaires d'Allemagne à favoriser celles d'Espagne et de la Maison d'Autriche; tant s'en faut, que ce que nous avons fait paraître sous main au Duc de Bavière touchant l'électorat est plutôt pour nous reposer et y faire la balance par le contrepoids d'un prince catholique, qui soit puissant."

2) Wodurch „das erste weltliche Kurfürstenthum und die Direction bei den Reichsversammlungen dem evangelischen Wesen entzogen" wurde. (Aus der Instruction für Camerarius vom 23. Januar a. St. 1620.)

nien hätte ihnen selbst in diesem Moment, und zum Zweck der Durchführung ihrer Interessen in diesem einen Punkt als Verrath an ihrer Sache geschienen: auf England blieb ihr Blick gerichtet. Von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg meint Camerarius,[1] sei nicht zu bezweifeln, daß, wenn sie auch anderswo einige Mittel sähen, sie etwas Tapferes thun möchten. „Aber — sagt er in demselben Brief — Kursachsen ist im Sack; bei Kurbrandenburg ist nichts als Kleinmüthigkeit.“ Sie sehen England zögern, und so zaudern sie auch. Nicht einmal zu einer feierlichen Protestation bringen sie es. Zu Regensburg wäre eine feierliche Protestation hochnöthig gewesen. Wer hätte aber eine solche daselbst thun sollen, wollen oder können?

Das vor Allem war es, was die ganze Partei in ihrer Ohnmacht erhielt, daß England immerfort an der Verbindung mit Spanien arbeitete, und dennoch der anerkannte Vorort der pfälzisch evangelischen Partei blieb. Und vollends in den Tagen des Regensburger Convents schien diese gedoppelte Stellung Jacobs selbst den letzten Rest der Hoffnung zu zerstören.

Im Anfang des Jahres 1623 erschien ihm die spanische Heirathsangelegenheit so verwirrt, die in den Verhandlungen gemachten Zugeständnisse Philipps mit seinen gleichzeitigen militärischen Operationen in so schreiendem Widerspruch, daß er sich zu einem Schritt entschloß, von welchem er hoffte, derselbe würde den Abschluß der Heirath, und also zugleich die Einwilligung in die Restitution der Pfalz zur Folge haben.

Natürlich wurde dieser Schritt wieder mit den Atlasschuhen der Diplomatie gethan. Anfang des Jahres 1623 sandte der König seinen Sohn, den Freier in höchsteigner Person, in Begleitung des leitenden englischen Staatsmanns, Buckingham, nach Spanien.[2] Die Verzweiflung des gemeinen Volks, und der Fluch auf den König Jacob — versichert unser öfters angeführter Berichterstatter[3] — geleiteten sie auf das Schiff. Und über die Grenzen Englands hinaus ging die allgemeine und unumwundene Rede: „der König in England hat seinem Schwiegersohn das Land entrissen, nun will er ihm auch die Ehre entreißen.“[4]

1) In seinem wichtigen Briefe vom 18/28. März.

2) Tillieres, der französische Gesandte in London, urtheilt (Raumer Briefe II.): „Dieser Beschluß ist ein Abgrund unbegreiflicher Wunder, ein Labyrinth ohne Eingang und Ausgang, gebilligt von Niemandem, ohne Vorbild in der alten und neuen Geschichte. Er streitet mit dem wahren Interesse des Königs, des Reiches, des Prinzen, Buckinghams.“

3) Camerarius in jenem Briefe vom 18/28. März.

4) Camerarius vom 13./23. Juli.

Wenige Tage später, als zu Regensburg der neue Kurfürst ernannt war, am 7. März langten sie in der Heimath der Braut an.

Und so sollte sich in demselben engen Zeitraum zugleich entscheiden, was mit den Würden, und was mit den Landen Friedrichs angefangen werden sollte.

Spanien, das sich, wie erzählt worden ist, auf dem Regensburger Convent dem kaiserlichen Vorhaben gegen den Pfalzgrafen widersetzt hatte, zeigte sich, wie nun die einzelnen Bedingungen, an welche die Vollziehung der Heirath geknüpft war, durchgesprochen wurden, durchaus bereitwillig.

Nur bei einer Bedingung erhob es Einsprache: die Restitution der Pfalz schlug es ab. Seltsamer Zufall: fast an demselben Tage wurde zu Madrid gegen die Eine Forderung Friedrichs von Spanien protestirt, wo Spanien zu Regensburg für die andere Forderung Friedrichs auftrat. Es befand sich in diesem Augenblick im Gegensatz zu beiden feindlichen Parteien, zu England wie zu Oesterreich.

Die Frage war, welcher von ihnen es gelingen würde, Spanien zu sich herüber zu ziehen. Die Situation, in welcher es sich befand, war so, daß es sich jetzt entscheiden mußte entweder für die englische Heirath: dann willigte es in die Restitution der Pfalz, und beharrte bei seiner Opposition gegen eine bairische Kur; und dann war der Bruch mit Oesterreich da. Oder daß es sich entscheiden mußte für die kaiserliche Politik: dann willigte es in die Belehnung Baierns mit der Kurwürde und verweigerte die Restitution der Pfalz; und dann ging das englische Heirathsproject scheitern, und der Bruch mit England war da.

Die merkwürdigen Unterhandlungen, die damals in England gepflogen wurden, übergehe ich und lasse die Kabalen und persönlichen Ueberwerfungen vor Allem zwischen Buckingham und dem Grafen Olivarez bei Seite. Die Entscheidung brachte letzterer, durch eine Rede im Staatsrath, in welcher er erklärte: „wenn der Kaiser dem Könige eine Maulschelle gäbe, und ihn für einen Picaro tractirte, so könnte ihn der König dennoch nicht lassen, noch sein Feind werden. Kann er also des Königs in England Freundschaft neben des Kaisers erhalten, wohl und gut; wo aber nicht, so breche man mit England, wann er auch mit hundert Infantas de Espagna verheirathet wäre: denn also erfordert es die Conservation der Christenheit, der katholischen Religion und des hochlöblichen Hauses." 1)

Diese Ansicht schlug durch; der Staatsrath stimmte ihr bei. Man entschied sich gegen England und die pfälzisch evangelischen Tendenzen, für Oesterreich und die habsburgisch katholischen Tendenzen.

1) Khevenhiller X. S. 95.

Der junge König Philipp IV. sagte: er habe die Pläne Karls V. wieder aufgenommen.[1])

Beginn der neuen Richtung.

Es konnte nicht anders sein, als daß die Schwenkung Spaniens eine große Veränderung in der Parteiung der interessirten Staaten zu Folge hatte. Die beiden Richtungen der habsburgischen Politik waren sich um einen großen Schritt näher gekommen, und England sah sich gleichsam plötzlich und gleichsam durch fremde Gewalt in eine Stellung gedrängt, die es trotz aller Bitten freiwillig einzunehmen vorher nicht den Muth gefunden hatte. Die katholisch habsburgische Politik hatte Jacob den Dienst gekündigt; jetzt endlich durfte man erwarten, sei die Zeit da, wo er der evangelisch pfälzischen Sache kräftiger zu dienen beginnen, wo er an die Stelle der Interventionspolitik den kürzeren Weg der Entscheidung durch Waffen setzen würde; die Zeit, wo sich die antikatholischen, antihabsburgischen Interessen unter der Führung Englands in dem Gegensatz zu dem katholisch habsburgischen Bunde enger zusammenschließen würden.

So dumpf die Stimmung des englischen Volks gewesen war, die im Frühjahr den Prinzen von Wales und den verhaßten Minister zu Schiff geleitet hatte; so freudig war des englischen Volks Stimmung, welche die Rückkehrenden im Herbste empfing. Man jubelte, daß Karl ohne das spanische Fräulein kam; selbst Buckingham war für den Augenblick populär.[2])

Aber da zeigte es sich, wie viel leichter es ist, neuen Erwartungen rasch sich hingeben, als neue Erwartungen rasch erfüllen; wie schwer es dem Menschen ist, selbst wenn alles, Zeit, Umstände, die Pflichten seiner Stellung und das Bitten Vieler ihn drängt, von seiner Art zu lassen.

Jacob blieb seiner Natur treu und dachte nicht daran, die Richtung seiner bisherigen Politik zu verändern. In dem Zurückgehen des spanischen Heirathsprojects sah er weder einen Anlaß zu den Waffen zu greifen, noch einen Anlaß von Verbindungen mit Glaubensfeinden abzustehen. So wichtig ihm auch die kirchliche Frage für die innere Politik Großbritanniens er-

---

1) Ranke, Englische Geschichte II. S. 66.

2) Buckinghams Relation vor dem Parlament vom 24. Februar 1624 über die Verhandlungen mit Spanien, wegen der Heirath und der Restitution der Pfalz, bei Rusdorf mém. I. S. 254 ff.

scheinen mochte, in der äußern Politik nahm er so wenig wie irgend Einer der Fürsten Europas auf das religiöse Bekenntniß Rücksicht.

Da aus der Verbindung mit Spanien nichts geworden war, begann er sich nach einem andern Staate umzusehen, aus dessen Bündniß er sich Nutzen versprechen durfte.

Die Umstände lagen so, daß er nicht in Zweifel sein konnte, für welche Verbindung er sich entscheiden müsse.

Frankreich, von dem wir vorhin angemerkt haben, daß es von vorn herein den Wunsch hatte, nicht mit Spanien zu brechen, mußte doch die Fortschritte Spaniens im Veltlin und in den rheinischen Gegenden mit wachsender Besorgniß gewahren. Es mußte fürchten, seines alten Einflusses auf jene schweizerischen und italienischen Gegenden beraubt, von dem Zusammenhange mit dem übrigen Europa abgeschnitten zu werden. Es begann die furchtbare Gefahr, die ihm von Spanien drohte, inne zu werden. Angesichts dieser Gefahr eilte es, mit jenen beiden andern Staaten, die sich in gleicher Gefahr befanden, mit Savoyen, das von Spanien durch dessen letzte Erwerbungen im Veltlin[1]) so gut wie umschlossen, mit Venedig, das wie das übrige Italien isolirt war, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz fast an demselben Tage abzuschließen, an welchem Baiern zu Regensburg mit der Kur belehnt wurde, und das Project der spanisch-englischen Verbindung scheitern ging; am 7. Februar 1623.

Und da der französische Gesandte zu Regensburg ausdrücklich den Beifall Frankreichs zu jener Belehnung des bairischen Herzogs mit der pfälzischen Kur erklärte, so war die Lage Frankreichs in dem Momente des sich anbahnenden Einverständnisses der beiden habsburgischen Häuser so, daß es gegen die Absichten des einen derselben die Waffen zu erheben sich verpflichtete, des anderen Absichten ausdrücklich zu unterstützen unternahm. Da aber, wie bereits ausgesprochen worden ist, diese Unterstützung nicht sowohl aus Hinneigung zu der österreichischen Richtung geschah, als vielmehr deshalb, weil Frankreich, seit längerer Zeit in näheren Beziehungen zu Baiern, aus diesem Machtzuwachs Baierns für die Folgezeit eine Schwächung Oesterreichs erhoffte: so leuchtet ein, daß sich die französische Politik jener Tage durchaus in einem Gegensatz zu der habsburgischen Politik Oesterreichs wie Spaniens bewegte.

Eine Verbindung mit dem katholischen Frankreich lag für das evangelische England nahe. „England will seinen Fuß in den Liliengarten setzen," sagt eine Flugschrift.

1) Tractat von Mailand vom 10. Januar 1623.

Diese Verbindung sollte wieder durch ein Band der Ehe geschlossen werden. Die Rolle der ersten Liebhaberin sollte von der Infantin Maria auf die Prinzessin Henriette übergehen.

Es war also jener alte Gedanke, welcher dem englisch spanischen Heirathsproject vorangegangen war, den Jacob jetzt wieder hervorholte. Noch im Jahr 1623 gingen heimliche Gesandtschaften von England nach Frankreich hinüber, um die Verlobung zu betreiben. Die geschmeichelte Eitelkeit der Königin Mutter, die rasch vergaß, daß man einstmals ihrer Tochter eine Spanierin vorgezogen, als man dieser jetzt ihre Tochter vorzog, gab rasch und gerne ihre Einwilligung. Allgemein bewog die Rücksicht auf den politischen Nutzen, daß man dem Wunsch Englands, von dem Bundesgenossen des gefährlichen Nachbarn zu dem Bundesgenossen des gefährdeten Frankreich zu werden, willig entgegen kam.

Es war der Beginn einer neuen Politik Frankreichs, die sich mit diesen beiden Schritten, der Allianz mit Savoyen und Venedig und der Hinneigung zu einer Verbindung mit England kund gab. Freilich, der Allianz folgte der Krieg noch nicht, und die Vermählung wurde noch nicht vollzogen. So lange die Sillery und La Vieuville die officiellen Leiter der französischen Politik waren, ließ sich so entschiedenes Vorgehen nicht erwarten. Wichtig war schon, daß die Bahn, in welcher dieses Vorgehen erfolgen konnte, erfolgen sollte, vorgezeichnet wurde; wichtig, wenn dereinst jener Mann, der ohne Zweifel größten Antheil an diesen beiden ostensiblen Schritten Frankreichs hatte, wenn der Kardinal Richelieu die Leitung der französischen Dinge erhielt. Er war der Mann, das Begonnene weiter zu führen.

Die französische Politik war noch in Vorbereitungen begriffen; die englische oscillirte noch zwischen den verschiedenen Möglichkeiten hin und her. Früher hatte sie zugleich dem Pfalzgrafen helfen und der Verbündete Spaniens sein wollen: jetzt versuchte sie mit Frankreich wegen einer Verbindung zu verhandeln, ohne doch die Verhandlungen mit Spanien aufzugeben. Den Pfalzgrafen wünschte sie restituirt, aber die Waffen wollte sie zu seiner Restitution nicht erheben.

Hatte England schon vorher und trotz seiner Hinneigungen zu Spanien den Ton der antihabsburgischen Opposition angegeben, so wurde es begreiflicher Weise von da ab, als man seine veränderte Haltung erfuhr, erst recht als der Mittelpunkt der gemeinsamen Opposition aufgefaßt.

Alles kam darauf an, Jacob in eine entschiedene Stellung zu bringen. Noch im Februar 1624 berichtet Rusdorf, der Gesandte Friedrichs am englischen Hofe, daß keine Aussicht sei, Jacob zum Bruch mit Spanien zu

bringen — es sei denn, daß er der Mitwirkung der Generalstaaten versichert wäre.[1])

Das englische Parlament, die öffentliche Meinung in England, forderten den Bruch mit Spanien. Auch der Prinz von Wales, überhaupt entschiedener als der König, lebte mehr in der pfälzischen Richtung als sein Vater. Vollends Buckingham wollte seit der spanischen Reise von Anschluß an Spanien nichts mehr wissen.[2])

Förmlich zwei Parteien bildeten sich: eine des Königs, eine andere des Prinzen, von welchen jede ihre Ansicht zur Geltung zu bringen suchte. Der französische Gesandte beobachtet sie; welche obsiegen wird, weiß er noch nicht zu entscheiden; das aber spricht er aus: „daß der König, was auch geschieht, ein Hinderniß alles Guten ist, und — sofern er mit den Spaniern bricht — diesen durch seine Furcht mehr nützen wird, als Spinola durch seinen Muth."

Dem König Jacob war damals noch der Bruch mit Spanien so zu wider, daß er sich selbst von Buckingham abwandte. Er rief einmal, als die Freunde des Pfalzgrafen ihn vorzugehen drängten, thränenden Auges aus: „wollt Ihr mich auf meine alten Tage noch in einen Krieg mit Spanien verwickeln?"

Buckingham, auf die Stimme des Parlaments und der öffentlichen Meinung gestützt, und sicher gemacht durch die gleiche Ansicht des Thronfolgers,[3]) wagte es, vor den schwachen, kränkelnden König zu treten und in ihn zu dringen, daß er sich entscheide. Er forderte von ihm die kurze und bündige Antwort, ob er mit Spanien brechen würde, wenn ihm die nöthigen Subsidien bewilligt würden.[4])

Etwa Anfangs April[5]) hatte Buckingham den König so weit, daß er in den Abbruch aller Verhandlungen mit Spanien willigte. Freilich für den Krieg gegen Spanien wagte er sich noch nicht zu entscheiden. Immerhin aber

1) Brief vom 12/22. Februar 1624: „Croyez sûrement, que le Roi ne rompra point avec l'Espagne, avant qu'il ne soit assuré de la conjonction de Messieurs les Etats."

2) Tillieres vom 27. Februar 1624 (Raumer Briefe II. S. 342). „Der Prinz Karl ist der spanischen Heirath überdrüssig, nicht so der König. Desto weniger ist diesem irgend ein Funken Zuneigung für Buckingham geblieben, welcher jedoch, auf den Prinzen von Wales bauend, kühn vorschreitet."

3) Tillieres vom 3. Mai 1623. „Des Prinzen Ruhm und Zuneigung beim Parlament und Volk wächst von Tag zu Tage; dagegen wird der König täglich verhaßter und verächtlicher."

4) Ranke, Englische Geschichte II. S. 76.

5) Diese Zeitangabe bei Ranke, Englische Geschichte II. S. 77.

war es ein bedeutender Schritt. Der König war aus den spanischen Zuneigungen herausgerissen; Buckingham und mit ihm die herrschende Richtung in England hatte seine Gewalt über den König wiedergewonnen. „Dieser läßt ihn machen, was er will, und sieht nur durch seine Augen. Der König verehrt ihn, nicht wie einen Günstling, sondern wie einen Mann, von dem sein ganzes Glück abhängt."[1])

Buckingham war der allmächtige Mann in England; was demnächst von hier aus geschah, dürfen wir sein Werk nennen.

Vor Allem in den Niederlanden verfolgte man mit sorgfältiger Aufmerksamkeit den Gang der englischen Politik, und ihre beginnende Schwenkung. Von Neuem in Krieg mit Spanien verwickelt, mußte ihnen die Auflösung der englisch spanischen Verbindung von großer Wichtigkeit sein. Sie durften hoffen, England zum Bundesgenossen zu erhalten; und wenn das englisch französische Heirathsproject ausgeführt würde, neben England Frankreich. Es wäre für Spanien eine furchtbare Verbindung gewesen, diese Verbindung der Niederlande, Englands und Frankreichs. Furchtbarer noch durch jene weiteren Verbündeten Frankreichs gegen Spanien: Venedig und Savoyen.

Von Anbeginn jener Umwandlung der englischen Politik an, tritt die Idee einer Verbindung Englands mit den Niederlanden wieder hervor. Jacob hat es ausdrücklich erklärt: er wolle mit Spanien nicht eher offen brechen, als er der Theilnahme der Generalstaaten versichert sei.

Die Generalstaaten gingen eifrig auf die Verbindung ein, erklärten sich geneigt, sich an der gemeinsamen Sache — sie meinen die Restitution der Pfalz[2]) — zu betheiligen. Es konnte ihnen nur erwünscht sein, durch den um die Pfalz mit Spanien geführten Krieg der Kriegslast im eigenen Lande ledig zu werden: den Krieg in den Niederlanden in einen Krieg in Deutschland zu verwandeln.

In diesem Zusammenhange begreift sich das Auftreten Mansfelds. Er hielt sich nach seinen unglücklichen Kriegszügen gegen die katholischen Heere im Haag auf. Jetzt, April 1624, machte er sich von hier auf den Weg nach Frankreich. Er trat vor den König Ludwig, und erbot sich, im Namen des Pfalzgrafen eine Armee von 25,000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd zu werben, wenn ihm von Frankreich monatlich 360,000 Livres gezahlt würden.[3])

1) Effiat, des französischen Gesandten in London Bericht an Ludwig XIII vom 31. Juni 1624, bei Raumer Briefe II. S. 346.

2) Cause commune du recouvrement du Palatinat (Rusdorf mém. I. S. 231).

3) 96000 Reichsthaler sagt Uetterodt, Mansfeld. S. 601.

Richelieu schien dem Anerbieten geneigt, und trug es den beiden Verbündeten Frankreichs vor.[1]) Aber eine bestimmte Zusage mochte er nicht geben. Er sagte ausweichend, auf England käme es an: man wisse Jacobs Absichten nicht.

Mansfeld erklärt sich bereit, diese zu erforschen, und macht sich[2]) auf den Weg nach England.

Am 14. April (a. St.) ist er drüben. Mit den größten Ehren wird das kleine runzelige Männchen, mit dem widerwärtigen, durch eine Hasenscharte entstellten Gesicht, empfangen. Der Erzbischof von Westminster war ihm entgegengezogen,[3]) und hatte den Landenden an den Wagen geleitet: Würdenträger des Reiches waren seine Begleiter. Auf dem Schlosse erhielt er Wohnung in jenen Zimmern, welche für die Infantin bestimmt gewesen waren. Mit einem Wort — schreibt Rusdorf — man thut ihm so viel Ehre an, als wäre er einer der größten Fürsten, oder ein Heiliger. Das Volk aber erging sich in nicht endendem Jubel. Es drängte sich in dichten Schaaren heran, wenn er durch die Straßen ging, und rief ihm zu: Dieu vous bénisse Monseigneur und Viva! Viva! Man schätzte sich glücklich, den Saum seines Kleides zu küssen. Da sah man ihn und hatte ihn, den Helden, der auf eigne Faust den habsburgischen Gelüsten entgegengetreten war, der als Märtyrer der guten Sache bereits hatte dulden müssen, in einer Zeit, da der König Jacob den Wünschen seines Volkes zum Trotz noch nicht daran gedacht, sich ihr zuzuwenden. Mansfeld in England, das hieß den Engländern: der Feldherr der evangelischen Sache ist gekommen, sein Heer zu holen, um die Sache hinauszuführen. Man sah in ihm die verkörperte Kriegspolitik, in seiner Anwesenheit die endliche Erfüllung der lang gehegten Wünsche.

Am 16. April (a. St.) erhielt er Audienz beim Könige. Auf den Rath Frankreichs, sagte er, wäre er gekommen.

Er entwickelte die Nothwendigkeit der Sendung eines Heeres nach Deutschland, wenn anders man wirklich die Absicht hätte, den Pfalzgrafen zu restituiren. Eine mit der Landexpedition gleichzeitige Expedition zur See würde dem Unternehmen Vortheil bringen. Er erbot sich, die Führung zu übernehmen, wenn ihm der König eine Armee von 10,000 Mann zu Fuß, 3000 Mann zu Pferd und 6 Kanonen stellte, und ihm 20,000 Pfund Sterling zusagte. Dann würden auch die Krone Frankreich, und mit ihr Venedig

1) Villermont Mansfeld II. S. 221.

2) Secundum consilium ministrorum Francogallicorum (Rusdorf).

3) Rusdorf mém. I. und Valaressos Bericht bei Raumer Briefe I.

und Savoyen hinzutreten. Aber den ersten Schritt — das erklärte er ausdrücklich — müsse König Jacob thun.[1])

Der König erwiderte ihm, daß er durchaus entschlossen wäre, um jeden Preis die Pfalz zu restituiren.[2])

Ehrenvoll entließ der König ihn nach kurzem Aufenthalt, und ließ ihm noch vor seiner Abreise aus England einen schriftlichen von ihm selber unterzeichneten Tractat aushändigen, in welchem ihm die Erfüllung seiner Anträge zugesagt wurde.

Mit dieser Zusage kehrte er nach Frankreich zurück, in der Hoffnung, daß Ludwig dem Beispiel Jacobs folgen werde. Aber da gab es nun nimmer endendes Zaudern, und sorgfältiges Ausweichen, sich schriftlich zu verpflichten. Das mündliche Versprechen, daß Frankreich monatlich 60,000 Thaler, Venedig 40,000, Savoyen 20,000 geben werde, war alles, was er erhielt. Venedig aber hatte von Anfang an keine Lust, wirklich zu zahlen und in die pfälzische Angelegenheit verwickelt zu werden;[3]) Ludwig selbst aber schrieb weniges später an seinen Gesandten in London:[4]) „da der ganze Bund fast nur zum Vortheil des Königs von England gereiche, möge er jetzt nichts mehr von mir erwarten. Sobald aber die Heirath zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Henriette wirklich geschlossen ist, werde ich über alle diese Angelegenheiten nach veränderten Grundsätzen rathschlagen und Beschlüsse fassen, wie sie das Wohl der Christenheit und meiner Verbündeten erfordert." Er dachte nicht daran, sich voreilig und ohne hinreichende Garantien eines festen Einvernehmens mit England in gemeinsames Handeln einzulassen. Die Theilnahme an den pfälzischen Bestrebungen Jacobs sollte die Prämie der vollzogenen Heirath sein, und nicht umgekehrt.

Bei der Lauheit und dem Zögern Frankreichs sah sich Mansfeld allein auf die Zusagen Englands angewiesen.

Gegen ihre Erfüllung jedoch machten sich einige wichtige Bedenken geltend.

Vor Allem war es die in den politischen Kreisen rasch durchschlagende

---

1) „Mais il est très-nécessaire, que V. M. mette le fondement et commence le premier faisant retenir qu'Elle donnoit deux fois plus qu'elles ne donnent; car les autres Potentats croient que V. M. comme la plus intéressée, doit faire encore autant que les autres."

2) „Je suis totalement résolu de restituer le Palatinat à quel prix que ce soit" (bei Rusdorf).

3) Vallaressos Schreiben vom 3. und 10. Mai.

4) Ludwig an Effiat, 10. October 1624, bei Raumer Briefe I.

Ansicht, daß Mansfeld der Mann nicht sei, die Absichten Englands auf die Pfalz durchzuführen. Wolle man diese große Angelegenheit groß hinausführen, wolle man wirklich fremde Heere in Deutschland landen lassen, die Ehre ganzer Staaten einsetzen, um die Pfalz zu retten, so gäbe es zur Führung näher Berechtigte als jenen Condottiere, dessen Fahnen das Unglück folge. „Die Zeit fordert nicht solche Beschützer," schrieb Camerarius. Man sprach schon jetzt davon, dem Pfalzgrafen Friedrich selbst die Führung des englischen Heeres zu übergeben.

Aber noch ein anderer Umstand trat den Wünschen Mansfelds hindernd in den Weg. Und von diesem haben wir eingehend zu reden.

Viertes Buch.

Gustaf Adolfs auswärtige Politik bis 1625.

Schweden bis 1623.

Wir haben die nordischen Verhältnisse in einem Zeitpunkt verlassen, in welchem momentane Ruhe in ihnen eingetreten war. Rußland und Polen hatten sich verpflichtet, bis 1632 die Waffen nicht gegeneinander zu erheben; Schweden und Dänemark hatten kein besonderes Interesse, sich in neuen Kampf gegeneinander zu stürzen. Unter solchen Umständen war es voraus-zusehen, daß der schwedisch-polnische Stillstand, wenn er Martini 1620 wiederum abgelaufen wäre, nicht wieder erneuert werden würde; voraus-zusehen, daß es jetzt endlich zwischen Gustaf Adolf und Sigismund zum Kampf aufs Messer kommen würde.

Es hätte für Gustaf Adolf keinen günstigeren Moment zur Erneuerung dieses Kampfes geben können. Er hatte während der zwei Friedensjahre den inneren Verhältnissen seines Reiches Aufmerksamkeit geschenkt, verbessert, erneuert, wo faule und veraltete Institutionen waren.

Eine Reihe von neuen Steuern hatte er eingeführt, und bereits be-stehende geregelt: das sogenannte Viehgeld (1620), den kleinen Zoll und die Accise (1622), denen dann bald andere folgen sollten. Vor Allem eine laufende Kriegssteuer — die erste ständige Steuer in Schweden — war ihm (auf den Reichstagen von 1617 und 1621) einzuführen gelungen. Den Kriegsdienst hatte er geordnet und verbessert. Es war, um Oxenstiern's Wort zu gebrauchen, eine seiner vornehmsten Einrichtungen, daß er ein stehendes Heer schuf, und dieses auf den Grundbesitz basirte. Bezirksweise wurde die Bauernschaft von der Kanzel zur Conscription berufen. Die Geistlichen galten als tribuni plebis. Der Adel wurde schärfer zum Kriegs-dienst herangezogen. Schon König Karl hatte, in der Erkenntniß, daß kein Mittel sicherer Oppositionen der Großen gegen die Krone verhindern könne, damit begonnen: den hohen militärischen Chargen hatte er manche politische Vorrechte gegeben: er hatte aus dem Soldatenstand Repräsentanten in den Reichstag gerufen. Es war schon zu seiner Zeit dahin gekommen, daß „mancher edel- und wohlgeboren geheißen wurde, der nicht von Adel war, und man damals alle Soldaten, die sich wacker betrugen, für Edelleute hielt."

Gustaf Adolf arbeitete in dieser Richtung weiter. Unter ihm — kann man fast sagen — verschmolz Adelskaste und Militärstand. Im Rathe konnte das Wort gesprochen werden (der Reichsdrost Graf Per Brahe sprach es): „wir sind alle subditi regni, die Bauern mediate, wir immediate." [1])

Mit einem Wort — denn die inneren Einrichtungen im Detail zu besprechen, liegt uns nicht ob —: es bildete sich in Schweden zum ersten Mal eine neue Form des Königthums: die Militärmonarchie. Ein umsichtiges, strenges, festgeschlossenes Steuersystem und eine Art von allgemeiner Wehrpflicht, das die ganze Nation durchziehende Gefühl, durch den Kriegsdienst und das Steuerzahlen Recht an der Zugehörigkeit zum Staate zu haben —: das einigte, das machte stark, das gab dem an Ausdehnung unbedeutenden Reich seine Kraft, die, ausgebeutet von dem politischen und militärischen Genius Gustaf Adolfs, unwiderstehlich werden sollte.

Fügen wir hinzu, daß während dieses Zeitraumes seine Herrschaft sich erweitert, seine politischen Beziehungen sich ausgedehnt hatten. Mit dem Todesfall seines Vetters, des Herzogs Johann (1619) war dessen Herzogthum (Ostgothland) an die Krone zurückgefallen. Schwedens guter Stern half, daß jener unglückliche, von Gustaf Adolf so bitter beklagte Testamentsartikel Gustaf Wasas von der Abzweigung herzoglicher Territorien vom Königreich zu Gunsten jüngerer Prinzen, zu existiren aufhörte. Als einige Jahre hernach (1622) Gustaf Adolfs jüngerer Bruder Karl Philipp starb, ist dann das ganze Königreich wieder unter der Krone vereinigt worden. Oxenstiern hat öfters gesagt, daß, wenn Gott nicht die Herzöge Karl Philipp und Johann so bald von der Welt genommen hätte, gewiß zwischen ihnen und der Krone ein Blutbad entstanden wäre. [2])

Dazu kam, daß Gustaf Adolf endlich die Hand der brandenburgischen Prinzessin Maria Eleonora erhielt, und dadurch engere Beziehungen zwischen Schweden und diesem wichtigen deutschen Territorium sich anzubahnen schienen. Johann Sigismund — das ergeben die früher mitgetheilten Berichte — war der Heirath nicht entgegen gewesen; aber die Kurfürstin Anna war ihr entgegen. Und ihr Einfluß war der entscheidende, seitdem ein

1) Ich verweise von diesen kurzen Andeutungen auf die ebenso ausführliche wie vortreffliche Darlegung der innern Verhältnisse Schwedens bei Geijer, dem die obigen Mittheilungen entlehnt sind. Von Einzelheiten die er anführt ist zu jenem Wort Per Brahes eine lehrreiche Ergänzung die Erklärung A. Oxenstierns im Rath 1636: „Billig sind die Privilegien der Ritterschaft hier in Schweden hoch zu ästimiren, weil sie fürnehmlicher sind, als die Privilegien des deutschen Adels, der nicht immediater Stand im römischen Reich ist, sondern wenig mehr als Sclave der Fürsten."

2) Lundblad schwed. Plutarch II. S. 32; nach Adlersparre, Hist. Sammlung II.

Schlaganfall den Geist ihres Gemahls gelähmt hatte. Vollends nach seinem Tode waren die Aussichten für das Zustandekommen der Ehe gering. Denn der junge Kurfürst, wenn er vielleicht den Wunsch hegte, die Schwester dem Schwedenkönige vermählt zu sehen, hatte den Muth nicht, sie ihm zu geben. Er fürchtete — wie sein Vater — den König von Polen, der ihm[1]) nach seinem Regierungsantritt die Belehnung mit dem Herzogthum Preußen aus drei Gründen verweigerte: darum, weil er nach seines Vaters Tode nach Preußen gekommen sei, ohne ihn davon zu benachrichtigen; darum, weil er dem reformirten Bekenntniß anhänge; und endlich, weil er seine Schwester mit dem König von Schweden zu verheirathen beabsichtige. Carleton erzählt, daß Georg Wilhelm sich deshalb an Frankreich gewandt hätte, um bei Polen zu vermitteln; und an die Generalstaaten, um Schweden zu vermögen, die Vermählung hinauszuschieben.[2]) Er soll sogar seine Beistimmung zu dem Plane gegeben haben, die Schwester an Wladislaw, König Sigismunds ältesten Sohn, der gleichfalls um sie warb, zu geben.[3])

Gustaf Adolf gab all diesen Schwierigkeiten zum Trotz den Plan nicht auf. Er hatte noch während der Lebzeiten Johann Sigismunds beschlossen, in Person an den Berliner Hof zu gehen und durch directe Werbung die Sache kurz zum Ende zu bringen. Er sandte zu diesem Zweck im Juli 1619 Gustaf Horn nach Berlin voraus, um ihn anzumelden, und zu erfragen,

---

1) So erzählen Georg Wilhelms Rath „Mr. Stevngen" und sein „Gouverneur de Clèves" Kettler — wie Carleton aus dem Haag am 24. September 1620 schreibt.

2) Die wichtige Stelle lautet: „sur cela le Marquis se propose de supplier sa Majesté, le Roi de France, et les Etats, de le soutenir par leurs Ambassadeurs à Varsovie dans l'assemblée de la diète, au mois de Novembre prochain. En attendant il prie les Etats d'écrire au Roi de Suède, de différer pendant quelque tems la conclusion de son mariage avec sa soeur, jusqu'à ce que ces difficultés soient levées, à quoi ils se prêtent volontiers."

3) Vergl. Droysen Preuß. Pol. II. 2. S. 633. Uebrigens existirte der Plan schon während der Lebenszeit Joh. Sigismunds. So schreibt Johann Casimir an Gustaf Adolf bereits Januar 1619: „Pour l'affaire de 199 (Brandenburg) et que 1091 (der polnische Kronprinz) y devroit pretendre on n'at pas rien voulu confesser, mais les circonstances semblent le monstrer." Der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken schrieb an Johann Casimir (Heidelberg 16. December 1619): „Il faut que je vous dise auoir veu depuis deux jours une lettre, ou on mande 265 (die Kurfürstin) de 175 (Brandenburg) auoir tant prattiqué, que le 751 (König) de 1093 (Polen) at escrit une mauvaise lettre au 264 (Kurfürst) sur le 617 (Heirath) de sa 1320 (Tochter) avec 775 (dem König) de 1208 (Schweden), l'exhortant ou l'admonestant plustot, de n'y condescendre; cependant on me dict la 165 (junge Fürstin) auoir dict, que pourueu que le 1327 (Vater) consente, elle ne se souscie des empechements de la 455 (Fürstin Mutter)."

wann seine Gegenwart erwünscht sei.[1]) Er war schon an Bord und zur Ueberfahrt bereit, als er erfuhr, daß die kurfürstlichen Herrschaften aus Berlin abgereist wären. Er gab deshalb einstweilen die Reise auf.[2])

So groß war am Brandenburger Hofe die Abneigung gegen die Heirathsverbindung mit Schweden, oder vielmehr die Furcht vor Sigismund von Polen, der nicht aufhörte zu drohen, er werde, im Fall jene Heirath zu Stande käme, dem neuen Kurfürsten nicht die preußische Belehnung ertheilen, daß sowohl Johann Casimir, wie Camerarius den Gedanken der schwedisch brandenburgischen Verbindung aufgaben und sich nach einer anderen evangelischen Fürstentochter, die sie Gustaf Adolf als Braut empfehlen könnten, umsahen. Vor Allem war es die Tochter des Markgrafen von Baden, ein fünfzehnjähriges Mädchen, „jolie et agréable", die sie ihm empfahlen.[3]) „Wie ich dann — schreibt Johann Casimir an Gustaf Adolf 22. November 1619 — und da ich aus Grund meines Herzens reden soll, anders nicht wohl rathen kann, als daß auf alle Fälle die Allianz mit einem von der 1361 (Union) geschehe, und solches aus vielen Motiven."

Begreiflich aber, daß Gustaf Adolf es seiner Ehre schuldig zu sein erachtete, den Launen des Berliner Hofes gegenüber von seiner einmal ausgesprochenen Absicht nicht abzugehen. Johann Casimir hatte ihm geschrieben, wenn er bei Brandenburg noch etwas durchsetzen wolle, so würde es am ersten durch eine persönliche Zusammenkunft mit der Kurfürstin (qui gouberne maintenant tout) und deren Tochter, die sich im Frühjahr zu Kassel aufhalten würden, geschehen.

Gustaf Adolf antwortete ihm (aus Stockholm, 25. Januar 1620).

---

1) Camerarius, d. d. Frankfurt 12. August 1619: „Es soll aber jetzt wieder ein 775ger und 1208ger (königlich schwedischer) Gesandter zu 200 (Berlin) sein."

2) Gustaf Adolf an H. G. von Arnim d. d. Calmar 21. August 1619. Zober Ungedruckte Briefe von Wallenstein und Gustaf Adolf. S. 29. „Wir haben aus allerhand bedenklichen Ursachen unsere fürgenommene Reise nach Deutschland für dießmahl biß zu anderer Zeit einstellen wollen." Doch gab es auch Gerüchte vom Gegentheil. So schreibt Johann Casimir an Gustaf Adolf d. d. Frankfurt 25. September 1619, Oxenstiern habe ihm von der Verzögerung der Reise Gustaf Adolfs geschrieben; gleichwohl heiße es: „que V. M. auroit esté voir l'Electeur à Zell, mais que l'Electrice estoit allée à Wolfenbüttel; et disoit on mesmes, que là elle auroit changé d'opinion, et que V. M. y seroit venue auec le Roy de Dennemark." Andere Gründe für den Aufschub der Reise bei Rommel a. a. O. S. 436. Anm.

3) Johann Casimir zählt in seinem Briefe an Gustaf Adolf, d. d. Kleburg 22. November 1619 die Heirathscandidatinnen förmlich auf, mit angefügter Personalbeschreibung, und schließt mit der badischen Prinzessin: „456 (junge Fürstin) de 895 (Markgraf von Baden)."

Er danke ihm und gäbe ihm wohl Recht mit seinen Vorschlägen:[1]) „Aber weilen ich so tief an den angefangenen Ort durch das Geschrei bin hinein gebracht, mag ich mich anders nicht engagiren, bis ichs nach dem Willen Gottes entweder zum guten Ende bringen kann, oder aber, daß mir ein entier Korb möge gegeben werden, welches mir dann beides, oder was von beiden eines geschehen kann, leichtlich nutzet. Die Zusammenkunft zu Cassel wäre sehr gut, und wenn nicht die obgeschriebene Diversion[2]) mich hindern sollte, und E. L. mir es könnten eine sechs Wochen zuvor wissen lassen, so könnte ich die Reise leichtlich thun, und da dann das eine nicht glücken wollte, müßte ich meine Eventuere auf ander Oerter suchen: und ists nicht alleine von E. L. wohl gerathen, daß ich eine der Union nehmen soll, sondern wäre mir selbsten auch annehmlichst, da es anders der gute Gott so vorgesehen hat."

Davon hing Alles ab, daß Gustaf Adolf die Kurfürstin Wittwe gewann. Das gelang ihm durch den Besuch, den er unter dem Namen Gars, d. i. Gustavus Adolphus Rex Sueciae im Mai 1620 persönlich in Berlin abstattete.[3])

Nun aber wollte der junge Kurfürst die Hochzeit aufgeschoben wissen, bis er von Sigismund mit dem Herzogthume Preußen belehnt wäre.

Gustaf Adolf, fürchtend, daß der Aufschub die Ausführung hindern möchte, wandte sich an den König Friedrich, an die Generalstaaten und König Jacob, daß sie den Kurfürsten zur Einwilligung bewegen möchten. König Friedrich und die Generalstaaten kamen Gustaf Adolfs Wunsche eifrig nach. König Jacob, Anfangs willig, änderte in Kurzem seine Meinung, und rieth — von dem brandenburgischen Gesandten überredet — Gustaf Adolf in einem Schreiben, in den von Georg Wilhelm gewünschten Aufschub zu willigen.

---

1) Vergl. Gustaf Adolfs Brief an H. G. von Arnim, d. d. Stockholm 10. Januar 1620 (Zober Ungedruckte Briefe S. 30). Er habe aus seines Kammerjunkers G. Horn Relation verstanden, „daß J. L. der Kurfürst Euer Herr unsere Ankunft mit Verlangen erwartet, das Außenbleiben aber ungern gesehen, zwar wie wir uns zu E. L. zu verfügen ganz resolvirt und unterwegens gewesen, also ist nicht zuwider, daß wir wider unsern Willen solcher gefaßten Resolution aus erheblichen Ursachen (Vergl. S. 180 Anm. 2) haben changiren müssen. Seind aber nicht desto weniger entschlossen, wan wir vermerken werden, daß J. L. der Kurfürst und seine Gemahlin zu Berlin verharren werden, unsere Reise mit füglichster Gelegenheit zu vollziehen: Inmittels seind wir gnädigst begehrend, ihr eurer zu uns tragenden guten Affection nach, J. L. den Kurfürsten, so viel an Euch, bei voriger Wohlmeinung erhalten und uns von aller Beschaffenheit und insonders wie lang J. L. mit der Kurfürstin zu Berlin verbleiben werden, referiren wollet."

2) Gegen Polen.

3) Hammarstrand S. 21. Anm. polemisirt überzeugend gegen die Annahme einer Reise Gustaf Adolfs nach Berlin schon 1618.

Aber Gustaf Adolf hatte bereits Axel Oxenstiern nach Berlin gesandt, um die Braut abzuholen. Der Kurfürst war abwesend, der Geheimerath zweifelhaft. Aber die Kurfürstin Wittwe sagte auf eigene Macht zu, und Oxenstiern reiste mit der Braut nach Schweden ab,[1]) wo dann bald darauf die Hochzeit gefeiert wurde.[2])

Gegenüber diesen Vorbereitungen Schwedens hatte sich Polen während der zwei Friedensjahre tiefer in eine Reihe von Verwicklungen eingelassen, aus denen es weder Ruhm, noch Vortheil davontrug.

In Siebenbürgen hatte vor wenig Jahren Bethlen Gabor mit Hülfe der Pforte die Fürstenwürde erlangt. Seine Stelle war von Anfang an feindlich gegen den Kaiser. Darin liegt der gering erscheinende Anfang zu der Theilnahme der Pforte und jener Gegenden überhaupt an den Fragen,

1) Anziehend und der Mittheilung werth ist, was Oxenstiern über seine Sendung schreibt (d. d. „Soltquellae in Marchia" den 16. September 1620). „... Verum excidi spe mea, fortuna itineri ac citae negotii matrimonialis expeditioni favente; Etenim ut veni Berolinum, erat jam aliquot ante hebdomadas Sponsa Regia ablegata ad sororem Wolfenbüttelium; Matrem Electricem Viduam, et moderni Electoris Brandenburgensis Conjugem salutavi, nomine mei Regis, et utriusque animum admodum propendentem erga S. R. M:tem animadverti; Matris quidem nihil celantem nihilque non audentem, ut filia domum Regis mei deducta hoc authumno Suae R. M:ti jungeretur; Hujus vero timidiorem et malum a Polono metuentem. Consiliarii, uti vocantur, Secreti, animo suspensi nec velle nec nolle videntur; Volunt quidem idque aperte testantur, sed periculum a Polono metuentes, neve hoc conjugium causa aut praetextus sit denegandi feudi Borussiae, dilationem quaerunt. Illa vero S. R. M:ti eiusque rebus perniciosa multisque ac variis casibus obnoxia est. Fuit tandem res tota matris arbitrio permissa. Illa rem serio agit, neque nunc minus movet, promovet appetitque negocium, quam impediit ante; dumque illa ad iter paratur, ego Wolfenbüttelium advolavi, egique cum Duce, ut conjunx Illius Celsitudinis, soror Regiae Sponsae eandem ad naves deduceret. Haec itaque est felicitas mea, atque itineris mei successus, quod nunc, quantum possum, in comitatu habens Serenissimam Sponsam ad naves Regias (quae adventum meum in portu Wismariensi opperiuntur) contendo. De futura nostra Regina quid dicam? Est honesta facie, animo verecundo, ingenio modesto, pudicitia insigni, et ut paucis absolvam ex optimarum venustissimarumque virginum coetu non petita, sed selecta, ut, quod felix faustumque sit, et S. R. M:ti de conjuge, mihi patriaeque de Regina gratuler atque ardentissime voveam, ut diu vivat Regi meo ac patriae, optimeque valeat."

2) Es mag an diesem Ort noch eine Stelle aus den Mém. de la reine Christine (III. S. 20) angeführt sein, zum weitern Belege, wie durchaus vom politischen Standpunkt diese Vermählung aufgefaßt werden muß: „le Roi mon Père épousa en 1620 la Princesse Electorale Marie Eléonore de Brandenbourg, fille aînée de l'Electeur de ce nom, parce que c'étoit le parti le plus digne de lui, parmi les Princesses Protestantes de ce temps-là, auxquelles la religion attachoit son choix. Ajoutez-y, que l'alliance du Prince son Père lui étoit de quelque considération pour la guerre, qu'il avoit alors avec la Pologne."

die während der Folgezeit die politischen Bewegungen beherrschten. Sigismund hatte kurz nach den Stillstandserneuerungen mit Schweden, aber während noch mit Rußland Krieg war, dem Kaiser Kosaken zur Unterstützung gegen Bethlen Gabor gesandt. Die Pforte faßte das als einen feindlichen Act gegen sich selber auf, und traf Gegenanstalten.

Die Angelegenheit nahm sehr bald an Umfang zu[1]) dadurch, daß die sieben rebellischen Provinzen sich zu einem Bund zusammenschlossen, und mit Bethlen Gabor, der sich in Besitz des größten Theils von Ungarn gesetzt hatte, vereinigten, vereinigt eine Legation — welcher der Pfalzgraf-König Friedrich ein Beglaubigungsschreiben mitgab —[2]) an die Pforte abgehen ließen. Die Legation übergab eine Denkschrift, welche die Beschwerden der Provinzen gegen den Kaiser Ferdinand, und die Gründe enthielt, die sie veranlaßt hätten, gegen ihn bei der Pforte Hülfe zu suchen.[3]) Es kam (August 1620) zwischen ihnen und der Pforte zum förmlichen Bündniß.

Durch dieses Bündniß waren die Elemente der Opposition in den österreichisch-habsburgischen Ländern mit jener Macht vereint, bei welcher die Niederlande und England bereits Spanien den Rang abgelaufen hatten, welche mit Polen stets in einem gespannten Verhältniß gestanden, aus deren Gebiet bereits oft Tartaren- und Kosakeneinfälle nach Polen gekommen waren.

Jetzt kam es zu wirklichem Krieg. Der moldauische Woiwode Gratiani hatte zwischen Bethlen Gabor und der Pforte gewechselte Schreiben aufgefangen; hatte dieselben Sigismund mitgetheilt. Und Sigismund sandte sofort ein gewaltiges Heer gegen die Pforte. Bei Jassy traf es auf die türkischen Schaaren und wurde in einer furchtbaren Schlacht fast ganz aufgerieben (20. September 1620.)

Das nun war die Zeit, in welcher der schwedisch-polnische Stillstand ablief.

Für Polen war die größte Gefahr, wenn jetzt auch Schweden den Krieg eröffnete.

Noch einmal fanden sich von Schweden und Polen Kommissäre zusammen,[4]) um wegen der neuen Verlängerung des Stillstandes zu berathen. Gustaf Adolf knüpfte die Verlängerung desselben an die Bedingung, daß

1) Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs. III. S. 717 ff.

2) Vom 19. Mai 1620.

3) „Ferdinando rejecto nec amplius acceptando" heißt es in der Denkschrift. Dieselbe ist in einem ausführlichen Auszug mitgetheilt bei Zinkeisen. III. S. 719 ff.

4) Cronholm I.

Sigismund weder Patente nach Schweden schicke, noch in seinen Schreiben an andere Fürsten Schmähungen gegen ihn und seinen Vater ausspreche; daß die Reichsgrenzen die vor Ausbruch des Krieges sein sollten, so daß Schweden ganz Esthland mit Reval, Narva, Wesenberg, Wittensten, Wik und deren Gebiete erhielte; daß die kürzeste Frist des Stillstandes zehn Jahre sein solle; daß der Stillstand von beiden Königen und den Ständen beider Reiche bestätigt werden solle; daß Sigismund den schwedischen Königstitel führen dürfe, doch ohne daran weitere Ansprüche an Schweden zu knüpfen. Gustaf Adolf selber wolle, falls es zum Frieden komme, Pernau abtreten.

Die polnischen Gesandten, welche keine Vollmacht abzuschließen hatten, versuchten die Schweden mit leeren Worten abzuspeisen.

Da aber neben diesen Verhandlungen, neben den polnischen Phrasen in Polen Rüstungen vor sich gingen, beschloß Gustaf Adolf die Erneuerung des Krieges.

Keinem Potentaten war die Verlegenheit, in welche Polen so plötzlich gerathen war, unerwünschter als dem König Jacob. Man hätte das kaum für möglich halten sollen. Polen, der alte Verbündete des Hauses Habsburg, schien endlich einer Gefahr gegenüber zu stehen, die zu bestehen er schwerlich mächtig genug war; Gustaf Adolf, der politische und religiöse Gesinnungsgenosse Englands hatte Gelegenheit sein Recht Sigismund gegenüber endlich einmal für immer durchzuführen. Da trat England mit seiner Mediationspolitik ein.

Jacob erklärte an Gustaf Adolf seinen Wunsch, er möge den Krieg gegen Polen nicht wieder beginnen. Denn was Polen thue, sei zum allgemeinen Wohl, sei zum Besten der Christenheit: es kämpfe gegen die Ungläubigen. In diesem Kampf dürfe eine christliche Macht ihm nicht hinderlich sein; natürlicher, als es zu bekriegen, wäre es, wenn Schweden ihm beistünde.[1]) Gustaf Adolf erwiderte sachgemäß,[2]) er habe nichts unterlassen, das friedliche Vernehmen mit Polen zu erhalten; er habe Sigismund zu dem Ende vortheilhafte Bedingungen angeboten. Sigismund habe sie ausgeschlagen. Er lege die Verhandlungen bei, damit Jacob sich selbst davon überzeugen könne. Uebrigens sei ihm seine Vermittelung recht; doch bestünde er, wenn sie erfolglos bliebe, auf die Entscheidung durch die Waffen.[3])

1) Jacobs Brief vom 29. März 1621.

2) Gustaf Adolfs Brief vom 22. Juni 1621.

3) Auch der Kurfürst Georg Wilhelm, der Lehnsmann Polens, hatte sich zu interponiren erboten. Er hatte eine Versammlung im Pommerischen vorgeschlagen. Aber als dieses Anerbieten und dieser Vorschlag Gustaf Adolf zu Händen kam, hatte der Krieg bereits längst begonnen.

Zugleich hatte Jacob — nach der Schlacht bei Jassy — durch seinen Botschafter John Eyre bei der Pforte für den Frieden mit Polen arbeiten lassen. Allein der junge Sultan Osman, siegesberauscht und über die Ruhmeslaufbahn entzückt, die er vor seinen Augen aufgethan sah, war auf diese englischen Bemühungen nicht eingegangen. Er hatte sofort Anstalten zu neuem Unternehmen getroffen. Im Frühjahr 1621 hatte er ein unermeßliches Heer beisammen, auf 300,000 Mann zu Roß und Fuß ward es geschätzt, von Manchen gar auf die doppelte Anzahl von Streitern. Im April hatte sich diese Fluth von Menschen in Bewegung gesetzt. Er selbst das Heer führend, durchflog in glänzendem Panzerkleide die Reihen der Seinen, ermunternd, anfeuernd, unermüdlich. Die Gefangenen, die man machte, ließ er vor sich führen und niederstoßen.

Während so vom Süden her diese Gefahr sich gegen Polen heranwälzte, war Gustaf Adolf in Livland gelandet, und hatte die Belagerung von Riga begonnen.

Riga war der entscheidende Punkt des livländischen Kriegstheaters.[1])

Schon der Gedanke an die Möglichkeit der Eroberung erregte die Angst nicht nur der Gegner, sondern aller, welche in dem erblühenden Schweden einen Rivalen sahen. König Christian von Dänemark schreibt an seinen Kanzler Fries (am 4. Juli 1621): „daß der König vor Riga zieht, lasse ich an seinen Ort gestellt sein. Aber Gott verhüte, daß er es nicht in seine Gewalt bekommt, denn so wäre unsere Rüstkammer gesperrt, was Taue und Takelage anlangt, wenn wir, was Gott verhüte, mit Schweden zu thun bekommen sollten."

Am 13. August hatte die Belagerung ihren Anfang genommen; einen Monat später (am 16. September) erfolgte die Uebergabe.

Das war der empfindlichste Schlag, der den Gegner treffen konnte. Mit Riga fiel Livland. Noch im Herbst 1621 drang Gustaf Adolf nach Polen vor. Wenn gleichzeitig der Sultan in seinen Angriffen gegen das polnische Lager am Dniester mehr Glück gehabt hätte: wer weiß, wie Sigismunds Lage am Ausgang des Jahres 1621 gewesen wäre? Aber der Mangel an Lebensmitteln, an Obdach und der kältere Winter, dazu die

1) Ueber die Bedeutung von Riga möge angeführt werden was Buzanval sagt (schon 1601): „ledit Duc Charles a assiegé depuis la ville de Riga, qui est un celebre port de Mer en la Livonie, appartenant à la Pologne. S'il la conquest, il sera malaisé de le deloger dudit pays de Livonie, d'autant qu'il est maitre d'une grande partie de la rivière de Dune, laquelle aboutissant et se dechargeant dans la Mer Baltique, fait ledit port de Riga."

Tapferkeit der Polen trieben die Türken zurück, und Sigismund sah sich von der Gefahr auf einer Seite befreit.

Der Verlust von Riga und Livland machte in Polen den Stillstand wünschenswerth. Er wurde 1622, zunächst auf ein Jahr geschlossen, und dann mehrmals verlängert. Aber die Kriegspläne dauerten fort. Vor Allem mochte sich der König und mit ihm die Hofpartei bei diesem Zustand nicht zufrieden geben. Und das Verlangen nach erneuter Fortsetzung des Krieges verbreitete sich zusehends. In wie energischer Weise, zeigt die Rede des Bischofs Andreas Lipski, Großkanzlers der Krone,[1] welche forderte, „nicht nur den Feind in Livland anzugreifen, sondern zugleich von Danzig 7000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter nach Schweden überzusetzen, und zur Beförderung eines guten Ausgangs den König von Dänemark auf die Seite zu ziehen. Dafern man aber einen Frieden treffen wollte, müßte Gustaf Adolf nicht blos Livland, sondern das ganze schwedische Reich zurückgeben, und von des Königs Sigismunds Gnade abwarten, was er ihm zu seinem Unterhalt anweisen würde."

Von Neuem waren spanische Agenten thätig.[2] Sigismund erklärte ihnen, er werde den Krieg fortführen, wenn Spanien eine mächtige Flotte in die Ostsee schicke.

Fremder Hülfe entbehrend und zu ohnmächtig, Bedeutendes unternehmen zu können, spann Sigismund die Feindseligkeiten in kleinen Unternehmungen weiter. Aber auch in ihnen war er nicht besonders glücklich. Als er einen Zug nach Danzig unternommen, brach Gustaf Adolf mit seiner Flotte auf, blokirte den Danziger Hafen und nöthigte der Stadt das Versprechen ab, nichts Feindliches gegen Schweden zu unternehmen.[3]

Polen war für den Moment wirklich ohnmächtig. Gustaf Adolf hatte im Jahre 1623 von dieser Seite nichts zu befürchten. Er wandte seinen Blick nach Westen, um den habsburgischen Plänen auch hier zu begegnen, um alles vorzubereiten, seinerseits seine Fehde mit Polen an die allgemeinen Angelegenheiten Europas zu knüpfen.

---

1) Lengnich Gesch. der Lande Preußen V. S. 167. Die Details dieser schwedisch-polnischen Stillstandsverlängerungen am besten bei Cronholm I. S. 415 f.

2) Die Sendung des Grafen von Solre, eines gebornen Niederländers, vgl. Harte I S. 96 Anm.

3) Ausführlich bei Lengnich. V. S. 162 ff.

Gustaf Adolfs Pläne.

Die Wünsche der [1]) pfälzischen Partei kamen seinen Absichten entgegen. Nach Schweden war es, wohin sich ihre Blicke wandten, als Dänemark immer von Neuem um Hülfe angegangen, immer von Neuem zögerte, die Hülfe zu gewähren.

Axel Oxenstiern und Gustaf Horn waren bereits mit Camerarius in ihres Königs Namen in Verkehr getreten; man hatte bereits über einen allgemeinen Bund und wegen der Waffenerhebung Schwedens verhandelt. [2])

Der Theilnahme der Generalstaaten war man versichert; auf ihren Rath und auf Camerarius Ermahnen hatte sich der Pfalzgraf-König und der Prinz von Wales bereits zu solcher Allianz geneigt erklärt.

Nicht viel später ging als schwedischer Bevollmächtigter Rutgers nach dem Haag ab. [3]) Er sollte [4]) den Generalstaaten erklären: Gustaf Adolf wäre überzeugt, daß, da die Pfalz in die Gewalt der Spanier und Katholiken gekommen, die Macht der Unirten gebrochen, und alle übrigen protestantischen Fürsten muthlos wären, der Krieg in das Gebiet der Staaten verlegt werden würde; denn der König von England schliefe entweder, oder hielte es mit dem Feinde; der König von Dänemark hätte keine Lust, sich in die Sache zu mischen, sondern hoffte in Ruhe zu bleiben, wenn er sich neutral erklärte.

Es wäre demnach klar, daß auf die bisherige Art und Weise die Restitution der Pfalz niemals durchgesetzt werden könnte.

Es gälte vielmehr Mittel zu finden, die österreichische und katholische Macht zu theilen, wenn anders die Pfalz nicht verloren, die Lage der Kirche und die ständische Freiheit nicht den größten Gefahren preisgegeben werden sollte.

Und da es Gustaf Adolf selber nahe anginge, daß das Papstthum und

---

1) Die diplomatischen Verhandlungen, welche dieser Abschnitt enthält, und die ihrer Wichtigkeit wegen, ausführliche Darstellung verdienen, erzähle ich nach der Collect. Camerarian. auf der königl. Bibl. zu München und anderen Archivalien, von welchen die wichtigsten von Moser im patriot. Archiv V. VI. gut, andere bei Söltl Religionskrieg III. schlecht publicirt sind. Ich bemerke, daß ich nur mit Rücksicht auf den Leser, auf diese Publikationen verweise und nicht allein auf die Orginale, die mir zu Gebote standen. Daneben sind es die Memoiren von Rusdorf, welche besonders in Betracht kommen.

2) Vergl. u. a. Oxenstierns Schreiben vom 24. August 1624, bei Moser Patr. Arch. V.

3) Er wurde direct an Camerarius adressirt, hatte ihm 400 Imperialen als hujus anni Donarium zu übermachen.

4) Instruction vom 7. August 1623. München Coll. Camerarian XXXII. Im Auszug bei Söltl III. S. 267.

das Haus Habsburg nicht zu mächtig würde, so hätte er über eine solche Diversion nachgedacht.

Am besten würde sie in Italien geschehen. Aber es wäre zu bezwei feln, ob Venedig und Savoyen, deren Hülfe dabei unerläßlich sei, zustim men würden.

Deutschland wäre jetzt zu erschöpft, um die Last eines neuen Krieges zu tragen; und von den evangelischen Fürsten keiner in der Lage, mit anzugrei fen und zu secundiren: die einen hätten wohl den Eifer, aber nicht die Macht: die andern, die die Macht hätten, zögen es vor, ihre Sicherheit in der Neu tralität zu suchen.

Eine Diversion in Spanien würde von größtem Nutzen sein, aber da die übrigen Könige schliefen, wäre es fraglich, ob die Generalstaaten allein den Krieg dorthin verlegen könnten. Mit dem Türken wäre jetzt nicht rath sam anzubinden, er wäre den Christen verhaßt, und es stünde bei ihm selbst nicht gut.

Es bliebe somit nur Eins: der Krieg in Polen; und zwar die Ver legung desselben an die schlesischen und mährischen Grenzen. Dadurch würde der Kaiser gezwungen, seine Truppen aus Deutschland fort und dorthin zu ziehen. Diesen polnischen Krieg führe er — Gustaf Adolf — schon lange. Energischer und zum Heil der Uebrigen würde er ihn führen, wenn ihm von den Interessirten Hülfe gewährt würde.

Um diese Hülfe bäte er. Die Generalstaaten möchten ihm zur Führung des Kriegs 50,000 Imperialen bewilligen und es übernehmen die Venetia ner, die deutschen Fürsten und andere zu einer Geldunterstützung zu bewegen.

Gustaf Adolf hätte ein großes Landheer, eine große Flotte bereit. Er könnte jeden Augenblick losbrechen. Leicht würden die Generalstaaten den Herzog Christian von Braunschweig und Mansfeld vermögen können, ihre Truppen nach Polen und seinem Heere zuzuführen, oder mit denselben einen Einfall in das schlesische, böhmische und mährische Gebiet zu wagen.

Geschähe das, so könnte man auf den Losbruch Bethlen Gabors rechnen; vom Süden anrückend, würde er sich mit jenen verbinden. Einer ungeheuren Kriegsmacht würde Oesterreich sich plötzlich gegenüber sehen. Mit ihr würde man das große Ziel erreichen: und dieses Ziel wäre Bruch der katho lischen Macht, Restitution des Pfalzgrafen, Herstellung der alten Freiheit.

Man sieht, ein großartiger, scharf präzisirter Plan, der im engsten Zu sammenhange mit Gustaf Adolfs bisheriger Politik steht. Polnischer Seits hatte man bereits gearbeitet, aus ganz Europa Bundesgenossen zu sammeln: die ganze katholische Richtung nahm für Polen Partei, die habsburgische

Politik stand entschieden auf Polens Seite, mit Rath und That. Es war Gefahr dabei, wenn Gustaf Adolf den Gegner sich auf solche Weise stärken ließ und für die eigne Stärkung nichts unternahm; wenn er ruhig blieb bei den fortschreitenden Siegen der katholisch-habsburgischen Macht im Reich, diese Macht sich den baltischen Küsten nähern sah, ihre bevorstehende Vereinigung mit der polnischen Macht erwarten mußte —: und seinerseits nichts that, eine so furchtbare Verstärkung des Gegners zu hindern.

Angesichts solcher Gefahren trat der Gedanke in ihm hervor, den näher dringenden Strom der habsburgischen Macht rechtzeitig zu dämmen, ihn abzuleiten nach anderen Gegenden hin —: der Gedanke einer großen „Diversion." Man könnte vielleicht streiten, ob die Diversion in die österreichischen Erbländer überhaupt die vortheilhafteste war, jedenfalls für Schweden war sie die vortheilhafteste.[1] Denn wenn die evangelischen Mächte, die Gegner Habsburgs, sie ins Werk setzten, so arbeiteten sie sich unmittelbar in die Hände, und Gustaf Adolfs Krieg in Polen war ein Theil des colossalen Kriegs gegen Oesterreich, der auf fast allen Grenzen des Kaiserstaats zugleich geführt wurde.

Weitere Verhandlungen folgten diesen ersten Eröffnungen. Noch im Herbst 1623 ging Camerarius im Auftrag des Pfalzgrafen nach Schweden, wurde von Gustaf Adolf sehr erfreut aufgenommen und berichtete nach Hause, daß Gustaf Adolf „sich unser gemeines Wesen und unsere Sache so zu Gemüth nimmt, als wenn er unser nächster Blutsverwandter wäre, und zu unserm Wohl alles verspricht."

Gustaf Adolf erklärte ihm: an das Zustandekommen des Friedens mit Polen wäre nicht zu denken. Drum wollte er im Ernst gegen Sigismund Krieg führen „und so gegen Oesterreich, den gemeinsamen Feind."[2] Er erklärte sogar, daß er die Waffen ergreifen würde, um die Pfalz zu restituiren, wenn er vor dem Dänen sicher wäre, und wenn er bei dem Könige Englands nur einige Hoffnung einer bessern Gesinnung merkte.

Wie wichtig mußte da jene oben erzählte Umwandlung der englischen Politik sein, durch welche die antispanische Richtung des Prinzen von Wales und Buckinghams die Herrschaft erhielt. Wie nahe lag es da, auf Grund

1) Auf die Wichtigkeit einer Expedition gegen Schlesien und Böhmen macht Camerarius in einem Brief an Rusdorf vom 21. August 1624 (Söltl III.) aufmerksam: „Wenn der König in Böhmen auch nur mit einem geringen Heere sich Schlesien nähern könnte, so ist kein Zweifel, daß ganz Böhmen und die übrigen Provinzen uns wieder zufallen würden. Jene Länder, die jetzt durch die grausamste Tyrannei gedrückt werden, wünschen nichts anderes"; Vergl. dazu seinen Brief vom 5/15. April 1625. Söltl III. S. 198.

2) Camerarius vom 3/13. Januar 1624.

jener pfälzisch schwedischen, durch Rutgers' und Camerarius' Sendungen gefestigten Beziehungen, Beziehungen zwischen Schweden und England anzuknüpfen: wie nahe, auf jenen Plan Gustaf Adolfs eingehend hinzuzutreten zu einer großen Allianz gegen Habsburg.

So weit allerdings ließ sich der König Jacob herbei, Jacob Spens, den schwedischen Gesandten am Londoner Hofe, zu einer Reise nach Schweden zu veranlassen. Aber auf die schwedischen Pläne, wie er sie aus pfälzischen Mittheilungen erfahren haben mochte, ging er doch weder so rasch, noch so durchaus ein, wie nothwendig gewesen wäre, um zum Ziele zu kommen.

Er gedachte seiner alten Beziehungen zu Dänemark und des zu Segeberg eingeleiteten vertrauteren Verhältnisses beider Mächte; er sah Dänemark und den niedersächsischen Kreis als die zunächst gefährdeten Gebiete und folgerte, daß die Gefahr sie willig zur Erhebung der Waffen gegen den gemeinsamen Feind machen müßte; er sah Dänemark nicht, wie Schweden, verwickelt in fernen, um besonderer Interessen willen geführten Krieg, und folgerte, daß es alle seine Macht auf den Einen Kampfplatz, gegen den Einen Gegner, gegen den gemeinsamen Feind würde führen können.

So beschloß er, neben der Sendung nach Schweden, eine Gesandtschaft nach Dänemark. Er ernannte Jacob Anstruther zum Gesandten und gab ihm den Auftrag, mit dem König von Dänemark und den Fürsten und Ständen der beiden sächsischen Kreise über ein Bündniß zu verhandeln, dessen Endzweck nicht sowohl die Restitution der Pfalz als die Erhaltung ihrer eig nen Freiheit sein sollte.[1])

Aber die Ausführung der Sendung Anstruthers nach Dänemark verzögerte sich von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Im Februar war sie beschlossen worden, und bis in den Juni war er noch nicht zu Schiff.

Zwischen den Beschluß und die Ausführung des Beschlusses fiel jene vorhin erzählte Werbung Mansfelds. Sie eröffnete eine andere, näher liegende, vortheilhaftere Combination: die Aussicht auf eine Verbindung statt mit Schweden und Dänemark, mit Frankreich und dessen Bundesgenossen: eine Verbindung, die doch mehr den Krieg gegen Spanien betonen mußte, als jene mit den nordischen Mächten. Es war eine Situation, äußerst verführerisch für einen Charakter wie König Jacob. Er schwankte denn auch

1) Rusdorf vom 22. Februar: „Le sieur Anstrouter se prépare à son voyage pour le Dannemark. Il aura commandement et pouvoir de traiter d'une alliance avec le Roi de Dannemark et avec les Princes et Etats de la Saxe supérieure et inférieure . . non pas tant pour la restitution du Palatinat, que pour leur propre liberté."

zwischen den beiden Gelegenheiten hin und her, zaudernd, sich energisch für die eine ganz zu entscheiden.

Aber die Kunde der beabsichtigten Sendung war bald ein ebenso lautes Geheimniß, wie es die vorbereitete, die beginnende Umwandlung der englischen Politik, wie es die Reise Mansfelds und seine Werbung, wie es die neuen Pläne Englands waren.

Auch am kaiserlichen Hofe bekam man von diesen Plänen Wind. Und sofort war man hier entschlossen, diesen Plänen, sie durchkreuzend, zuvorzukommen. Der Graf Anton Günther von Oldenburg wurde vom Kaiser beauftragt, nach Dänemark abzugehen, um den König Christian vor jedem Schritt zu warnen, aus dem man schließen könne, er habe die Absicht, sich in eine Verbindung gegen Oesterreich einzulassen.

Fast zu gleicher Zeit scheinen der englische und der kaiserliche Gesandte in Dänemark angekommen zu sein.

Ende Juni hielt der Graf von Oldenburg dem Könige seinen Vortrag.[1]) Er forderte im Namen seines Herrn und Kaisers, daß Dänemark sich von den schwebenden Fragen fern hielte.[2])

Noch ehe Christian dem kaiserlichen Gesandten Antwort gab, hatte sich Anstruther dem Könige mitgetheilt,[3]) hatte der Reichstag über dessen Mittheilungen ein Memoire übergeben, hatte der König auf dieses Memoire geantwortet. In dieser Antwort erklärte sich Christian entschieden für die Allianz und für den Krieg. Ein Blick auf Schweden bestimmte ihn zu solcher Entscheidung. Er leugnete nicht, daß sowohl England wie die Generalstaaten „bei diesem negotio nur ihren Vortheil suchten", er gab zu, daß man sich auf Schweden nicht verlassen könnte; aber es bliebe zu bedenken, „was für Folgen es für Dänemark hätte, wenn Schweden sich mit England und den Staaten verbände." Und wenn schon Dänemark, falls es sich in die Conföderation einließe, dem Feind zunächst gelegen und am meisten gefährdet wäre, so müßte man doch eventum belli Gott anheimstellen; und ungewiß sei es doch, daß, je mehr Hülfe man habe, man um so mehr glücklichen Erfolg erhoffen könne."

---

1) Schlegel zu Stange II. S. 224 (Anm. 235) giebt den 4. Juli an; aber er sagt nicht ob a. St. oder n. St.

2) Wie der König selbst sich ausdrückt, „daß ich dem gemeinen Wesen zum Besten, wie auch zur Wiederbringung des werthen Friedens mich nicht wolle interponiren, daß im böhmischen Reiche de novo nicht ein neues Feuer möchte angeblasen werden" Molbech No. 160.

3) Ueber diese Audienz Rusdorf mém. I. No. 64.

In diesem Sinne gab Christian dem kaiserlichen Gesandten am 22. Juli seine bestimmte Antwort: die unterschiedlichen Gesandtschaften, die er, um den gemeinen Frieden ins römische Reich zurückzuführen, an den Kaiser früher hätte abgehen lassen, wären erfolglos gewesen. Obschon er das Seinige gethan und sich dabei beruhigen zu können glaubte, wollte er sich doch, um dem Kaiser zu beweisen, daß er seines Orts zu thun wünsche, was ihm und dem römischen Reich zu Ehren und Ruhe gereichen könne, dem kaiserlichen Begehren nach accommodiren. „Doch mit dem Beding, daß ich erfahren mag, was der Kaiser dem Pfalzgrafen für Gnade erweisen will.“ Denn wenn solches nicht vorhergehe, so sei nicht zu hoffen, daß etwas dem gemeinen Wesen Fruchtbares ausgerichtet werde. Zwar wisse er seines Schwagers in England und dessen Adhärenten Absichten noch nicht; zweifle aber nicht, daß sie „die Restitutio in integrum höchlich urgiren werden.“

Und ob er schon für seine Person nichts lieberes sähe, als daß alles in gute Ruhe wiederum möchte gestellt werden, „so kann der Kaiser doch leicht ermessen, daß ich, wie gern ich auch wollte, mich von meinen so gar nahen Anverwandten in ihrer so hoch angelegenen Sache nicht entschlagen kann.“ Doch gab er eine Reihe von Bedingungen an, unter denen er sich für gütliche Beilegung der schwebenden Fragen bemühen würde. [1])

Zu gleicher Zeit mit Anstruther waren von Frankreich des Hayes und von Brandenburg Bellin als Gesandte am dänischen Hofe erschienen, um Christian für einen antihabsburgischen Bund zu gewinnen.

Der König wäre am liebsten auf ihn eingegangen. Aber der Wille des Reichsraths war mächtiger als der seine. Und der Reichsrath verwarf auf das Entschiedenste jede Feindseligkeit gegen den Kaiser. Es war das umgekehrte Verhältniß wie in England, wo Jacob der Hemmschuh der kriegerischen Gelüste seines Parlaments war. So sah Christian sich genöthigt, an Anstruther (27. Juli) eine Erklärung zu geben, in welcher er die Theilnahme am Bunde, und die Mitwirkung zu der großen Expedition gegen den Kaiser ablehnte. [2])

Unverrichteter Sache verließ Anstruther Dänemark, um die beiden

1) Die Bedingungen waren: Pardon für den Pfalzgrafen; Restitution der Ober und Unter-Pfalz; Rückgabe der Kurwürde an den Pfalzgrafen nach Ableben des Herzog Max. Dazu sollte der Pfalzgraf nur durch Gesandte Abbitte thun. An dem Königstitel — erklärte Christian — sei wenig gelegen; derselbe werde keine Schwierigkeit machen, da er dem Pfalzgrafen weder innerhalb noch außerhalb des Reichs, nicht einmal von England gegeben werde „auch ihm mehr schimpflich, dann rühmlich ist.“

2) Rusdorf cons. et negot. polit. IX.

sächsischen Kreise zu bereisen, die Stimmung dort und die Gesinnung der Fürsten zu sondiren; dann wandte er sich nach Hamburg,[1]) gelegnere Zeit für erneute Versuche, Dänemark zum Beitritt zu bewegen, abwartend.

—

Weniger eilig schien dem König Jacob die Anknüpfung eines engeren Verhältnisses mit Schweden zu sein. Man darf vermuthen, daß er zunächst den Erfolg der Werbung Anstruthers bei Dänemark habe wissen wollen, und daß er sich endlich an Schweden wandte, weil die Werbung Anstruthers erfolglos blieb.

Denn erst im August empfing Gustaf Adolf den von Jacob abgefertigten Spens.

Zwei Aufträge brachte er mit: einen offnen schriftlichen, einen mündlichen geheimen. Der offne war, im Namen Jacobs über ein Bündniß zu verhandeln.[2]) Der geheime, der ihm von dem Pfalzgrafen und dem englischen Thronfolger mitgegeben worden war, enthielt neben der Bitte nicht allein dem Bunde beizutreten, sondern auch die Restitution zu übernehmen, die weitere Bitte, Gustaf Adolf möge den Krieg nach Schlesien verlegen und über diesen Feldzugsplan mit Andern communiciren; enthielt dem angefügt das Versprechen ihrer aufrichtigen Mitwirkung und Hülfe.

Also neben dem Wunsche des englischen Königs, womöglich die Beziehungen zu Dänemark fester zu machen, ging der Wunsch des englischen Thronfolgers und des Pfalzgrafen, eine feste Verbindung mit Schweden zu schließen. Jener scheute immer noch und immer wieder durchgreifende Maaßregeln, entscheidende Schritte, offnen Bruch —: ihm war die Zwitterstellung Dänemarks sehr gelegen. Diese wünschten festes Auftreten und nach so viel unglücklichen Versuchen eine rettende That —: sie ergriffen mit Freuden die Anerbietungen Schwedens.

Neben dem endlich ausgesprochenen Wunsch des Königs Jacob, ein Bündniß auch mit Schweden einzugehen, ging der weitergehende Wunsch des Prinzen Karl, dem Abschluß des Bündnisses sofort den Einmarsch in Schlesien folgen zu lassen.

Dem Pfalzgrafen antwortete Gustaf Adolf am 22. August, er könne auf

1) In einem Brief vom 10. December sagt er, er sei bei den mecklenburgischen und lauenburgischen Fürsten und in Lübeck gewesen. Am 2. Januar 1625 ist er wieder nach Kopenhagen gegangen. Davon weiter unten.

2) De mutuo foedere.

ihn rechnen; er werde für die gemeinschaftliche Angelegenheit und die Restitution der pfälzischen Sache mit allen seinen Kräften eintreten.

Und zwei Tage später schon konnte Oxenstiern im Namen seines Herrn den großen Plan eines Angriffs gegen den Kaiser an Camerarius mittheilen.[1]) Er zeigt, in wie großartiger Weise binnen Jahresfrist sich die Pläne Gustaf Adolfs weiter entwickelt hatten. Er enthält den Gedanken eines in Wahrheit allgemeinen Bundes gegen den Kaiser.

Alle evangelischen Könige, Fürsten und Stände sollen jeden zwischen ihnen bestehenden Zwist, Haß und Argwohn aufgeben, damit alle Vorbereitungen zu einem Einbruch in Feindesland rasch und gut getroffen werden können.

Dieser Bund der Evangelischen soll sich mit jenem französisch-savoyisch-venetianischen alliiren. Das gleiche Interesse beider, der gewaltig anwachsenden Macht des habsburgischen Hauses entgegenzutreten, lege die Einigung nahe.

Selbst im fernen Osten werde man auf einen Verbündeten, auf Bethlen Gabor rechnen dürfen.

Dieser große Bund soll nach Gustaf Adolfs Meinung einen allgemeinen Krieg gegen die habsburgisch-katholische Macht beginnen.

Die Möglichkeit des Einbruchs in die verschiedenen feindlichen Territorien wird erwogen. Nicht mehr aber, wie in jenem Kriegsplan von 1623, werden die Schwierigkeiten eines Kriegs in Spanien, in Italien, in Deutschland selbst entwickelt und für unübersteiglich erklärt, das polnische Gebiet als einzig mögliches, gemeinsames Kriegstheater sämmtlichen Verbündeten bezeichnet. Darauf wäre Frankreich mit seinen Bundesgenossen nimmermehr eingegangen. Vielmehr von Angriffen auf die verschiedenen feindlichen Lande wird gesprochen, auf Spanien, das nirgends unkriegerischer als im eignen Lande sei, auf Baiern und Italien, den Heerd der feindlichen Pläne. Frankreich und seine Bundesgenossen sollen dort das Kriegstheater aufschlagen; er selber will sich gegen Polen und Oesterreich wenden, und so den Hauptschlag thun. Es wären zwar persönliche, besondere Gründe, die ihn in den Krieg mit Polen verwickelt hätten; allein wenn man der Sache auf den Grund ginge, wären die Evangelischen alle eben so sehr dabei betheiligt als Schweden. Drum müßte man mit Polen und durch Polen mit allen Römisch-Katholischen, die für Polen Partei nehmen, Krieg führen, und die Evangelischen schützen, daß jene nicht von dieser Seite gegen sie vordringen.

1) Oxenstierns Brief vom 24. August 1624 bei Moser V.

Gustaf Adolf habe eine ausgezeichnete Kriegsflotte zum Schutz seines Reichs in Bereitschaft; er habe Macht genug zu Hause, um einen Angriffskrieg auf Polen zu beginnen. Er sei jedoch, da die Andern bisher geschlafen oder gezaudert hätten, bisher vorsichtiger vorgegangen. Wenn aber jetzt die evangelischen Fürsten und Stände seine Macht durch ihre Macht vermehren wollten, so traue er sich zu, der evangelischen Sache[1]) und vor Allem der Sache des Königs von Böhmen zu Nutz und Frommen etwas Fruchtbarliches auszurichten.

Ein paar wichtige Bedenken freilich verschweigt er nicht. Zunächst ist zu befürchten, daß manch Einer sich in Folge der über die große Macht Polens ausgesprengten Gerüchte nichts von dem Zuge gegen Polen versprechen wird. Aber dem Feind vorbei hinein nach Schlesien rücken, und ihn feindlichen Sinnes und in ungebrochner Kraft im Rücken lassen, so daß er alle Operationen hemmen und im Fall eines Rückzugs den Weg verlegen kann, das ist allen militärischen Regeln und aller Vernunft zuwider.

Das andere wichtige Bedenken ist die von andern Nachbarn her drohende Gefahr. Und da ist höchst beachtenswerth, daß vor allen Dänemark genannt wird. Aehnliche Stimmung, wie Christian gegen Gustaf Adolf hatte, hatte Gustaf Adolf gegen Christian. Bei jenem war es die Eifersucht auf die anwachsende Macht Schwedens, das daran war eine entscheidenden Rolle in der europäischen Politik zu übernehmen; bei diesem die Sorge vor dem mächtigen Nachbarn, dem man in dem letzten Kriege den Sieg hatte zuerkennen müssen.

Das eifersüchtige Dänemark, so war Gustaf Adolfs besorgliche Meinung, möchte, wenn er zu Gunsten der gemeinschaftlichen Sache den Krieg begonnen hätte, die Gelegenheit benutzen, Schweden zu gefährden und ihn von seinem großen Beginnen zurückzuzwingen. Denn wenn man aus Vergangenem auf Zukünftiges schließen dürfe, und wenn man die Natur des letzten Zerwürfnisses zwischen beiden Reichen genauer erwäge, so müsse man

1) Aufmerksam machen muß ich auf die verschiedenartigen Bezeichnungen für den Endzweck dieses ganzen Unternehmens, dieser causa communis. Da es sich um Gustaf Adolfs Auffassung von ihr handelt, so mögen einige von der schwedischen Diplomatie gebrauchte Ausdrücke angeführt werden. Bald heißt es salutem ac restitutionem res collapsae Evangelicae ac imprimis Regis Bohemiae; bald restituenda res Germanica; bald restitutio rerum amissarum; bald S. R. M. hoc unicum ac solum medium putat, Pontificios cogendi ad saniorem mentem; solche Wendungen jedoch meist in Verbindung mit habsburgischem Unwesen wie: potentia Pontificiorum ac Domus Austriae. Auch solche Ausdrücke zeigen, wie wenig es ein Religionskrieg, wie sehr es ein politischer Krieg war, um den es sich handelte.

zugeben, daß man, trotz des augenblicklichen guten Einvernehmens, gerechte Ursache zum Argwohn habe.

Eher könne Gustaf Adolf nichts unternehmen, eher wolle er von seinen Freunden keine Hülfe erhalten, eher auch könne er ihnen keinen Erfolg des Unternehmens garantiren, als bis diese schwierigen Hindernisse bei Seite geschafft seien.

Gustaf Adolf will daheim alles zu der Expedition Nöthige vorbereiten, um gegen Polen zu gehen, und Polen besiegend den Weg zu weiterem Vordringen frei zu machen. Friedrich soll bei den Freunden, vor allen bei England Gelder sammeln, damit, wenn Hoffnung auf glücklichen Erfolg sich zeige, nicht Mangel an Hülfsmitteln die Ausführung hemme.

Erst dann, wenn Gustaf Adolf mit eigner Kraft den Weg nach Schlesien geöffnet hat, soll Friedrich mit seinen Freunden eintreten.[1])

Die nächste Hauptsache für jedes weitere gemeinschaftliche Zusammenwirken aber ist — darauf kommt er zurück — daß vor allen Andern der König von Böhmen, der Prinz von Wales und womöglich die Generalstaaten oder Prinz Moritz selbst sich mit Gustaf Adolf in ein besondres Bündniß einlassen, dessen Zweck ist, daß sie gemeinschaftlich mit Rath und That eintreten „das Verlorne wieder zu gewinnen;"[2]) daß jeder den Andern nach Vermögen vor jedem feindlichen Angriff schützt; besonders daß Gustaf Adolf, wenn er den Krieg gegen Polen und die Ligisten[3]) führt, sicher vor seinen Nachbarn, besonders vor Dänemark sein kann; daß zu diesem Zweck eine Ostseeflotte ausgerüstet wird, zu der Gustaf Adolf selbst 12, Friedrich und der Prinz von Wales 24, und die Generalstaaten, falls sie dem Bund beitreten, 12 Kriegsschiffe stellen;[4]) daß, falls einer der andern Bundesgenossen ihrer bedürfen sollte, sie alle für die schwedischen Schiffe freien Durchzug durch den Sund erwirken, und so die ganze Flotte sich in der Nordsee sammelt; und endlich, daß die Verbündeten dem Gegner weder Waffenankäufe, noch Schiffsausrüstungen, noch Truppenwerbungen in ihren Ländern gestatten.

Nicht also an den König von England, den gleichsam anerkannten Mit

---

1) Dagegen: „Sin minus proposito responderit eventus, putandum est bellum S. R. M:ti alias cum Polono fuisse atque eum habuisse progressum, quem illi divina bonitas constituit, Rex autem Bohemiae suarum rerum Dominus atque tum ut ante in omnes poterit esse occasiones intentus atque amicorum suorum suisque consiliis vivere"

2) „Pro restitutione rerum amissarum."

3) „Ligistae" ist hier wie häufig nicht von der deutschen Liga, sondern allgemein von den katholisch-habsburgischen Mächten zu verstehen.

4) „Quae paratae sint quovis momento ad succurrendum Foederato laboranti, atque imprimis Regi meo."

telpunkt der bisherigen pfälzischen Politik, und sein zauderndes Wesen, nicht an Dänemark, das von den näher rückenden katholischen Kriegsschaaren bedrohte, und seine intriguante Eifersüchtelei wandte sich Gustaf Adolf, sondern an einen Thronfolger und an einen entthronten Fürsten, von deren gutem Willen und rückhaltlosem Eifer er besser überzeugt war, als von dem willigen Eifer Jacobs und Christians.

Gelang es ihm, mit ihrer Hülfe und durch den Beitritt der Niederlande den Stamm einer großen Allianz zu bilden, so hatte er den Vortheil, jene beiden zum Beitritt auffordern, ihnen die Bedingungen vorlegen, von der Einwilligung in diese Bedingungen ihren Beitritt abhängig machen zu können. Seine Bedingungen blieben dann die Paragraphen des Bundes: er behielt das Directorium.

Camerarius, dem dieser Plan in Gustaf Adolfs Namen von Oxenstiern zugeschickt wurde, erhielt den Auftrag, ihn nur dem Prinzen von Wales und dem Könige von Böhmen mitzutheilen. Er sollte schleunig Nachricht über ihre Erklärung einschicken, damit alles zu der großen Expedition Nothwendige sofort beschafft, alle Vorbereitungen ohne Zögern getroffen werden könnten.

Es schien, als ob alle Umstände mitwirkten, die Ausführung des großen Plans zu beschleunigen.

An dem Berliner Hofe war seit Kurzem eine Schwenkung eingetreten, welche ihn ganz in das Fahrwasser der antihabsburgischen Politik hinüber getrieben hatte. [1])

So lange Schwarzenberg allein an ihm den Ton angegeben, hatte er sich durchaus in der kaiserlichen Richtung bewegt. „Die Kinder in den Gassen — hieß es — sprechen davon, daß er das Land in der Römer Hände liefere." Die Fortschritte der katholischen Heere hatten den Kurfürsten geängstigt, die österreichisch bairischen Umtriebe in der Kurfrage hatten bewirkt, daß er die Augen zu öffnen begann. Landgraf Moritz war damals (1622) nach Berlin gekommen, um eine Verständigung zwischen Hessen und Brandenburg herbeizuführen, es zu einem gemeinschaftlichen Protest mit Kursachsen gegen die Kurübertragung an Baiern zu vermögen.

Es ist als ein erstes Zeichen der neuen Richtung in der brandenburgischen Politik anzusehen, daß der Kurfürst darauf einging und den Landgrafen veranlaßte, sich von Berlin nach Dänemark zu begeben; [2]) der Gedanke eines

1) Droysen, Preuß. Politik III. 1; Cosmar, Beiträge zur Untersuchung gegen Schwarzenberg u. a. Schriften.

2) Droysen, Preuß. Politik III. 1. S. 37.

Bundes deutscher evangelischer Fürsten mit dem evangelischen König Christian, die Idee eines Bundes zwischen Dänemark und den beiden sächsischen Kreisen tritt, wie während der ersten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs so oft, wieder einmal hervor.

Daß dann Levin von Knesebeck, Samuel von Winterfeld, politische Gegner Schwarzenbergs und Anhänger der antikaiserlichen, antikatholischen Richtung in den geheimen Rath berufen wurden, Männer, die der Annection der Pfalz und der Uebertragung der Kurwürde auf das Entschiedenste entgegen waren, festigte diese neue Richtung, steigerte die Erbitterung gegen Schwarzenberg, dem man die Schuld an „dem betrübten seltsamen Zustand, in dem das Land sich befinde", zuschrieb.

Aber an jedem Ohr hing dem Kurfürsten ein Rathgeber. Schwarzenberg entwickelte, welche Gefahr der Abfall von seiner „von Gott gesetzten Obrigkeit" habe; die Männer der entgegengesetzten Richtung entwickelten, welche Gefahr es habe, wenn man länger dem rechtlosen Beginnen des Kaisers unthätig zusehe.

Die täglich wachsende Gefahr vor den näher rückenden kaiserlich katholischen Truppen hatte dann die Sendung Bellins an den König Christian veranlaßt, welcher bereits gedacht worden ist. Aber während Bellin aus Dänemark von des Königs abweisenden Erklärungen Bericht that und mit Bedauern melden mußte, daß keine Aussicht vorhanden sei, ihn zu einer Verbindung mit Kursachsen und Kurbrandenburg zu bewegen, lief bei Georg Wilhelm die Nachricht ein, daß auf einer Zusammenkunft zu Schleusingen (Juni 1624) Kursachsen vermocht worden sei, den Baiernherzog als Kurfürsten anzuerkennen. Kursachsen war von der pfälzischen, der evangelischen Sache abgefallen. Nur noch die brandenburgische Kurstimme fehlte dem neuen Kurfürsten. Aber dieser Einen Stimme ging man vorbei, und nahm trotz ihrer den Herzog Max feierlich in das Kurcolleg auf.[1])

Der unermüdliche Eifer Knesebecks, Winterfelds, Bellins, dazu die Umstände selbst, welche die heimlich beginnende Veränderung der brandenburgischen Politik aufgedeckt hatten: jene Sendung Bellins an den Kopenhagner Hof, jene Verweigerung der Stimme für den Herzog Max, trieben den Kurfürsten weiter.

Es lag jetzt näher für ihn, der antihabsburgischen Richtung einen letzten Schritt entgegenzugehen, als seine jüngste Handlungsweise widerrufend in die habsburgische Richtung zurückzusinken.

---

1) Zu Nürnberg Juli 1624.

Er entschloß sich zu einer Sendung an Gustaf Adolf. Bellin übernahm sie. Er kam im September in Schweden an, trug im Namen seines Herrn dem Könige ein Bündniß an und forderte ihn auf, die Restitution der deutschen Angelegenheiten zu übernehmen. Er versicherte ihn, wie günstig die Stimmung für ihn im Reich wäre, er machte ihm Hoffnung auf die Mitwirkung der mächtigen Fürsten und Städte Deutschlands, die jetzt so hart bedrückt, so ganz hoffnungslos darnieder lägen. Er habe — erklärte er weiter — über dieselbe Angelegenheit mit Dänemark verhandelt. Aber Dänemark habe ihn mit unbestimmten Antworten entlassen.

Gustaf Adolf sprach sich ihm gegenüber offen aus: solche Art von Verbindungen, so großen Gefahren gegenüber, gäbe keine Garantie des Erfolges. Da aber der Brand näher und näher rückend, endlich Schweden selbst ergreifen müßte, und da es sicher wäre, daß vereinzelt Einer nach dem Andern zu Grunde gerichtet werden würde, so wolle er eintreten, wolle er die Expedition und das Directorium in ihr übernehmen, wenn auch die andern evangelischen Fürsten ihn dazu aufforderten;[1]) wenn man ihm gäbe, was zur Kriegführung nothwendig sei, und wenn man ihn versicherte, während seiner Abwesenheit dafür zu sorgen, daß Schweden nicht angegriffen würde.

Im Wesentlichen also waren es dieselben Bedingungen, wie für den Prinzen von Wales, für Friedrich und die Niederlande, auf deren Grund er mit Brandenburg abschließen wollte.

Zur Beschleunigung der ganzen Angelegenheit ließ er durch Oxenstiern die Bedingungen kurz aufzeichnen,[2]) und übergab sie Bellin mit der Weisung, sie an Georg Wilhelm zu überbringen, und andern Fürsten mitzutheilen.

Mit der Versicherung, daß Gustaf Adolf in die Action eintreten werde, begnügte sich Bellin nicht, er brachte auch Vorschläge, wie die Action angestellt werden möge.

Georg Wilhelm muß Nachricht von jenem schwedischen Kriegsplan einer Invasion nach Polen und durch Polen nach Schlesien erhalten haben. Dieser

---

1) Vergl. die Anm. 2 mitgetheilte siebente Bedingung der Oxenstiernschen Aufzeichnungen.

2) Diese sieben Bedingungen enthaltende Aufzeichnung von Oxenstierns Hand ist mitgetheilt bei Moser V S. 63 ff. Sie betrifft hauptsächlich detaillirte Angaben der einzelnen für den Krieg nöthigen Hülfsmittel in Geldwerth. Art. 7 lautet: „So viel die Verhandlung und Unterredung aller hierzu nothwendigen Requisiten betrifft, ist vonnöthen, daß im Fall J. K. M. das Directorium führen soll, die andern Herrn Alliirten ihre Vollmächtigen anherodeputiren und mit J. K. M. deswegen gänzlich abreden lassen wollen und solches je eher je lieber. Denn weilen J. K. M. sich dieses Werk unternehmen soll, kann solche Unterredung nicht geschehen in J. K. M. Abwesen u. s. w."

Plan konnte ihm, um persönlicher Interessen willen, wenig erwünscht sein. Er gefährdete sein preußisches Land, setzte es den Lasten eines Durchzugs, der Möglichkeit aus, der Schauplatz des Kriegs zu werden: er ließ ihn in eine peinliche Collision der Pflichten gerathen. Denn er, der Vasall der Krone Polen, stand auf Seite ihres Gegners, des Königs von Schweden. Eben so sehr wie er Gustaf Adolfs Vorgehen wünschte, wünschte er, daß er nicht durch Polen vorginge. In den Unterredungen, die Bellin mit Gustaf Adolf hatte, kam diese Sache zur Sprache. Bellin erklärte, daß sein Herr jenen schwedischen Kriegsplan nicht billige, und an seiner Statt einen andern proponire. Nicht Polen, sondern Deutschland müsse man zum Kriegstheater machen: nicht jene abgelegenen Gegenden, die mit der ganzen Streitfrage so gar nichts zu thun hätten, sondern diejenigen, um deren Wiedergewinnung es sich handle. Nicht an der Weichsel, sondern am Rhein und Neckar müsse man die Pfalz erobern. Der Krieg hier werde den Feinden empfindlicher, ein hier erfochtener Sieg entscheidender sein.

Gustaf Adolf erwiederte auf diese Vorschläge eingehend, es habe für ihn große Bedenken, sich so weit von seiner eignen Heimath zu entfernen, daß er ihr, im Fall der Noth, nicht zu rascher Vertheidigung eilen könne. Gleichwohl sei er, wenn die andern Fürsten dem brandenburgischen Plan zuneigten, ihn auszuführen bereit, unter der Bedingung jedoch, daß er der Sicherheit Schwedens und der kräftigen Unterstützung seitens der Andern sicher wäre. Uebrigens erkenne er wohl den Vortheil, den dieser Plan biete: er bringe die operirende Armee den Generalstaaten und England — von deren Hülfe das Meiste abhinge — näher. Freilich müsse er, um ihn auszuführen, verlangen, daß man ihm eine Hafenstadt an der Küste der Ostsee, eine andere an der Küste der Westsee, als Landungsplatz für seine Truppen, als Hafen für seine Flotte, als sicheren Rückzugspunkt einräume.[1]) Und zwar sei für diesen Plan der Besitz der Weser, vor Allem ihrer Mündung nöthig. Denn auf diesen Fluß komme es bei der Expedition nach Deutschland, bei dem Angriff auf die Pfalz an.

Mit dieser Antwort entließ er Bellin nach kurzem Aufenthalt, damit derselbe möglichst rasch andere deutsche Fürsten für die Sache gewinne.[2])

---

1) Oxenstiern schreibt (im Auftrag Gustaf Adolfs) an Camerarius: „Oportet ut S. R. M:ti certa civitas ac portus in Mari Balthico atque alius ad oram Germanici maris detur, ubi militem exponere, classem habere, et quo se tuto recipere possit. Necesse enim est, ut Suae Maj:ti aliqua certa belli sedes sit.“

2) Bellin wird im October entlassen; 14. November segelt er von Gothenburg ab.

Es war nicht bloße Redensart, was Gustaf Adolf Bellin geantwortet hatte. Vielmehr trug er selber dazu bei, daß der brandenburgische Plan neben dem schwedischen in Erwägung gezogen würde. Noch war Spens bei ihm: diesem theilte er Bellins Anbringen mit, und gab ihm die Weisung, den Prinzen von Wales und den König von Böhmen von ihm in Kenntniß zu setzen. Er befahl ihm weiter, sich in Betreff desselben mit Camerarius zu berathen, und als Dritten Rutgers zuziehend, gemeinschaftlich weiter zu arbeiten.

Alles käme jetzt, so sagte er ihm, darauf an, daß sich Angesichts der großen Gefahr die evangelischen Fürsten in Rath und That mit einander verbänden.

So sehr überwog das Verlangen nach dieser Verbindung bei ihm die Ausführung des von ihm gefaßten, ihm selber besonders vortheilhaften Kriegsplans, daß er, um diese Verbindung zu erhalten, bereit war, seinen Kriegsplan gegen einen andern, ihm minder vortheilhaften zu vertauschen.

Da Bellin nur den Auftrag, Gustaf Adolf die Gesinnungen seines Herrn und dessen Wünsche vorzutragen, aber keine Vollmacht hatte weder zu verhandeln noch abzuschließen, [1] so ist es begreiflich, daß Gustaf Adolf ihm gegenüber nicht mehr that, als daß er zeigte, wie er, falls der Wunsch Brandenburgs der allgemeine Wunsch wäre, auf ihn einzugehen bereit sein würde.

Bis zur Entscheidung des Prinzen Karl und des Pfalzgrafen Friedrich, bis zum erfolgten Beitritt weiterer Genossen in Deutschland wollte und durfte Gustaf Adolf nicht unthätig bleiben. Er konnte nach den bisherigen Erklärungen jener erwarten, daß sie bei dem schwedischen Plane bleiben würden, von diesen durfte er voraussetzen, daß sie demselben nicht so sehr entgegen sein würden, wie der durch ihn gefährdete brandenburgische Fürst.

So sehen wir ihn, nachdem Bellin mit der mitgetheilten Antwort abgereist, nachdem auch Spens entlassen ist, an der Weiterführung seines Kriegsplanes arbeiten. Vor allen Dingen erscheint es ihm von Nöthen, jenen Staat zum Bunde zu vermögen, der reich an Hülfsmitteln und Macht, Polen benachbart und verfeindet, unmittelbar interessirt bei der baltischen Frage ist —: Rußland, welches, zur Mitwirkung gewonnen, Polen beschäftigen werde, wenn das schwedische Heer nach Schlesien eingebrochen sei. Man werde — so urtheilt Oxenstiern in einem auf Gustaf Adolfs Befehl geschriebenen Brief an Camerarius [2] — den Großfürsten leicht zum Kampf

1) Oxenstiern sagt: „potestatem tamen agendi ac concludendi nullam habuit."

2) Brief vom 21. October 1624: „haec jussus tibi significare." Ich bemerke, daß die in den Briefen Oxenstierns aus dieser Zeit entwickelten Ansichten durchaus als die Ansichten Gustaf Adolfs gelten können: er sprach fast Alles mit dem gewiegten Staatsmann und älteren Freunde durch und ließ ihn an Camerarius und andere politisch wichtige Personen Alles, was in politischer Beziehung von Belang war, mittheilen.

bewegen können: um so leichter, wenn man ihm zeige, daß er Kampfgenossen haben werde. Camerarius soll den Prinzen von Wales und den Pfalzgrafen vermögen, den Großfürsten um den Beitritt zu der gemeinschaftlichen Sache anzugehen. Ihrer Aufforderung werde er am ebesten nachgeben, theils wegen des Zutrauens, das sie im russischen Reich genössen, theils wegen der lebhaften englischen Handelsbeziehungen dorthin.

Auch Gustaf Adolf wolle sich, so viel es ginge, ihn zu gewinnen bemühen. Aber mehr verspreche er sich von den Bemühungen Anderer, da er selber dem Russen benachbart sei, und diese Nachbarschaft solche Bemühungen leicht verdächtig erscheinen lassen könne.

Um den Großfürsten ganz an die gemeinsame Sache zu fesseln, möge der Pfalzgraf Nachforschungen anstellen, ob derselbe schon den Ehebund geknüpft hätte; wo nicht, ihn zur Vermählung mit einer deutschen Prinzessin auffordern.

Neben Rußland erschien ihm besonders wichtig, die evangelische Partei, und selbst die Anhänger der griechischen Kirche in Polen zu gewinnen. Wenn sie auch nicht Subsidien leisten könnte, so könnte sie doch auf die Stimmung einwirken und eine Opposition gegen den König bilden. Eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten wird genannt, welche gewiß leicht zu gewinnen sein würden.[1])

Außerdem aber richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf die deutschen Fürsten. Unter ihnen wären — schreibt Oxenstiern — der Bischof von Halberstadt und der Herzog von Sachsen Weimar die wichtigsten. Ihrer müßte man sich bei der Wiederherstellung der deutschen Angelegenheiten bedienen.[2])

Vor Allem aber ging er jetzt auf eine Verbindung ein, an die sich je länger um so größere Erwartungen knüpfen sollten.

Christian Wilhelm, der Administrator von Magdeburg, hatte sich im Laufe des Jahres 1624 an Gustaf Adolf gewandt, hatte ihn seines Antheils an der evangelischen Sache versichert, und ihm seine Dienste angeboten.

1) Radziwill u. A. Ueber ihn schreibt Oxenstiern schon den 24. August 1624; vor Allen den 30. Januar 1625: „multum conduceret causae publicae, si consilia nostra cum ipsius destinationibus congruerent, quod is facile primus sit inter Polonos Lithuanosque, qui studium juvandi Evangelicos eo in Regno prae se ferat.“

2) Die Reihe der damals an deutsche Fürsten geschriebenen schwedischen Briefe hat mir handschriftlich vorgelegen. Im Namen Gustaf Adolfs (non directe compellare audet) schreibt Oxenstiern an die Herzöge von Braunschweig und Sachsen Weimar (22. October). Gustaf Adolf selbst schreibt an Georg Wilhelm, erfreut über das Interesse, welches er an der gemeinsamen Sache nähme.

Jetzt — am 25. October[1]) — antwortet ihm Gustaf Adolf, daß er sein Anerbieten erfreut vernommen habe, daß er, sich seiner Blutsverwandten in Deutschland nach aller Möglichkeit anzunehmen, entschlossen sei und daß er auf ihn und seinen guten Willen rechne.

Diesem Brief folgt in der camerarischen Sammlung zu München auf besonderm Blatt ein Schriftstück, auf dessen Rand geschrieben ist „Administr. Magdeb.“, und das offenbar in Zusammenhang mit jenem Briefe steht. Der Wortlaut dieses überaus wichtigen Entwurfs ist dieser:

„Eine vornehme fürstliche person offerirt Sich zu Wiederaufrichtung der gefallenen Sachen in Teutschland zu employren, jedoch mit diesen conditionibus:

„1) daß derselben eine starke Armee unterhalten und mit aller Nothdurft versehen werde, wie solches der Feinde Macht und die jetzige Gelegenheit im Reich erfordert,

„2) daß auf den Fall es übel ausschlagen sollte, dieselbe alsdann anders mehr ihre Retirada und Versicherung auch ihrem Stand gemäß nothwendige Unterhaltung haben möchte.

„Alsdann wollen Sie ihre eigene Land zum Rendez-vous, Musterplatz und dergleichen hergeben, ihre selbst person als General der Armee employren, und das Aeußerste wagen und zusetzen: auch andere, ja verhoffentlich den mehrern Theil evangelischer Stände im Reich, sonderlich die Städte, an sich ziehen, wie dann solche amore oder per forza leichtlich würden herbeigebracht werden.

„Die beiden conditiones aber zu erfüllen, nämlich die Mittel zu einer Armee, und Versicherung in euentum, würde von Engelland und den Herrenstaaten vornehmlich herrühren müssen.

„Alle übrige particularia, und dabei vielleicht einfallende dubia werden sich in mündlicher conversation an die Hand geben, diluirt, und erläutert werden können.“

So weit war also Gustaf Adolf im Herbst 1624 bereits: mit wichtigen deutschen Fürsten stand er wegen des Beitritts in Correspondenz; Brandenburg hatte sich ihm eng angeschlossen; schon konnte er auf eine neue Erhebung in Deutschland selber hoffen; Christian Wilhelm erbot sich ihm, gegen billige Bedingungen diese Bewegung zu leiten, in seinem Gebiete, im Magdeburgischen, sollte sie beginnen; er konnte Aussicht auf die Theilnahme einer großen Zahl deutscher Fürsten und Städte machen.

1) München, coll. Camer.

Und nun kam auch die Antwort des Pfalzgrafen auf Spens' Rapport,[1] auf die ihm in Gustaf Adolfs Namen durch Camerarius gemachten Mittheilungen. Er ist durchaus mit Gustaf Adolfs „heroischen" Plänen einverstanden; er sieht in ihnen den einzigen noch übrigen Weg, mit Gottes Hülfe seine frühere Würde wieder zu erlangen. Er strömt über von Bewunderung des hochherzigen Königs; ein so großes Beispiel werde die übrigen evangelischen Könige und Fürsten zur Nachahmung fortreißen, oder in Schaam und Schande hinstellen.[2])

Er seinerseits wolle — da er keine eignen Mittel mehr zum Mitwirken habe, — wie Gustaf Adolf es wünsche, insgeheim mit den bezeichneten deutschen Fürsten communiciren, vor Allem aber — und das sei es, was ihm als das Wichtigste für den Plan zu thun übrig sei — gemeinschaftlich mit dem Prinzen von Wales, den König von England für den „heroischen" Plan zu gewinnen suchen.

Nach alle dem durfte Gustaf Adolf erwarten, daß England, wenn auch mit gewohnter Langsamkeit, endlich seine Absichten billigen und unterstützen werde. Sobald das geschehen, war er entschlossen loszubrechen.

Sein Plan war fertig. Wismar den Ostseehafen, Bremen den Nordseehafen fordert er, um ihn auszuführen. Wenn Christian Wilhelm den Aufstand im Erzstift Magdeburg begann, konnte man von hier die Flanken decken; vorrückend traf man bei Magdeburg wie bei der Spitze eines Dreiecks zusammen.

Ehe er diese beiden Häfen habe, könne er nichts in Deutschland unternehmen.[3]) Es handelte sich darum, ob es ihm gelingen würde, sie zu erhalten.

Um Wismar hatte er bereits bei dem Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg angehalten. Aber der Herzog zeigte sich dem ganzen Unternehmen nicht besonders zugethan,[4]) und Gustaf Adolf wagte nicht, zu heftig in ihn zu dringen, um nicht den Schein zu erwecken, als arbeite er mehr im eignen, als im allgemeinen Interesse.

1) Brief vom 9./19. December 1624.

2) „Certa Serenitatis Vestrae incomparabile exemplum ceteros omnes si non stimulare ad parem virtutem ac fortitudinem, at saltem pudorem illis incutere debebat."

3) Oxenstiern 23. Januar 1625: „Adeo hoc est necessarium, ut nihil cum ratione a Rege Sueciae suscipi queat, nisi in litore tam Balthici quam Germanici bonum aliquem portum habeat, ubi classis pro ancoris stet atque civitatem munitam, in qua adparatus bellici fiant et adserventur, et quo se ad omnes fortunae casus . . . . Rex Sueciae recipere possit etc." Vergl. S. 200. Anm. 1.

4) „Ab hisce consiliis paulo alienior" sagt Oxenstiern.

Wieder war es Camerarius, der den wichtigen Auftrag erhielt, sowohl zu forschen, wie man den Bremer Hafen in Besitz bekommen könne, als auch bei Mecklenburg zu arbeiten, daß es in die Einräumung Wismars willige. Und zwar sollte er — damit eine rasche abschlägige Antwort nicht alle Hoffnung nähme — zunächst des Herzog Adolf Friedrichs Bruder Johann Albert durch seinen Schwiegervater, den Landgrafen von Hessen angehen lassen.[1])

In dieser Zeit, darf man annehmen, sind die Bedingungen, von deren Erfüllung Gustaf Adolf das ganze Unternehmen abhängig machte, aufgezeichnet worden. Die funfzehn Artikel, in denen sie enthalten sind,[2]) setzen mit großer Umsicht alle Einzelheiten fest. Außer den bereits berührten enthalten sie folgende neue Punkte. Zunächst die Garantie der Neutralität des Danziger Hafens seitens der Verbündeten, vor Allem Absperrung des Hafens gegen polnische Fahrzeuge. Den Generalstaaten wird zugedacht, dieses zu bewirken, indem sie darüber mit den Hansastädten, von deren vornehmsten eine Danzig ist, Verabredung treffen und sie vermögen, Danzig im Weigerungsfalle mit Ausstoßung aus dem Bunde zu bedrohen. Die Generalstaaten zu diesem Schritt zu bewegen, werde ein Brief des Königs Jacob genügen.

In Betreff Dänemarks wird hinzugefügt, daß man jedenfalls seiner neutralen Haltung versichert sein müsse; und daß zum Zweck der Sicherheit gegen diesen Nachbarn eine aus 8 schwedischen und 17 Bundesschiffen bestehende Nordseeflotte gebildet werden soll.

Gustaf Adolf verspricht im Dienst der gemeinschaftlichen Sache, so lange es die Noth erfordert, ein Heer zu halten, in einer Stärke von 12 Regimentern zu Fuß (jedes zu 8 Compagnien von je 148 Mann, das Regiment also zu 1184 Mann), 2000 Mann zu Pferde, zur Hälfte Cüraissiere, zur Hälfte schwedische leichte Reiter, und der nöthigen Artillerie.[3])

Weitere 24 Infanterieregimenter, jedes ebenfalls zu 1184 Mann, und 6000 Mann Cavallerie, größtentheils Cüraissiere,[4]) werden durch die Gelder aufgebracht, zu denen die Alliirten sich verpflichten. Und zwar haben sie das Geld für vier Monate voraus zu zahlen, damit es nicht der neuen Armee gleich

1) Oxenstiern: „Landgravii calamitas apud generum multum poterit, huius voluntas apud fratrem.“

2) Sie stehen bei Rusdorf mém. I. S. 439 f.

3) Art. IV.: „Il veut fournir 18 pièces à douze livres de calibre; 18 autres à vingt-quatre et à trente, pièces d'assaut, chacune aussi à 24 livres de calibre.“

4) Jede Reitercompagnie aus 125 Mann bestehend und je 5 Compagnien unter einem Obristen.

Anfangs so gebe, wie es denen des Herzogs von Braunschweig und der Andern ging, die aus Mangel an Sold versagten.

In England und Schottland werden 4, und in Frankreich ebensoviel Regimenter angeworben. Für den Kopf werden 6 Reichsthaler und 4 Sous (27¹/₃ Schilling) gezahlt. Die Capitaine haben die Mannschaften auf ihre Kosten nach Schweden zu schaffen.

Die 6000 Mann Cavallerie werden in Deutschland geworben; zu welchem Preis, bleibt den deutschen Fürsten überlassen.

Jedes Regiment erhält, eingerechnet die Officiersgage 6860 Reichsthaler (1543¹/₂ Pfund Sterling) monatlichen Sold; jede Compagnie Cürassiere, eingerechnet die Officiersgage 3583 Reichsthaler (806¹/₂ Pfund Sterling). In London, Paris, Hamburg, Lübeck, Bremen und Magdeburg sollen die Bundesgelder deponirt und von Schweden eingezogen werden.

Die acht in England, Schottland und Frankreich geworbenen Infanterieregimenter vereinigen sich in Schweden mit dem Stamm der Armee.[1] Mit diesem Corps geht Gustaf Adolf über das Meer. Die deutschen Verbündeten haben bei seiner Landung die 6000 Mann Cavallerie bereit. Die noch übrigen 16 Bundesregimenter werden allmählich ausgehoben, und haben ihre Rendezvous bei der Armee selbst.

Zum Zweck der Landung, der Anlage von Magazinen, eventuell des Rückzugs werden die Hafenplätze Bremen und Wismar an Gustaf Adolf abgetreten. Von Bremen aus wird die Weser beherrscht, von hier dringt man durch Westphalen und Hessen an den Main und in die Pfalz vor; an Wismar hat man eine feste Basis an der Ostsee. Für die Einräumung Bremens hat England zu sorgen, für die Einräumung Wismars die Generalstaaten. Ausdrücklich verpflichtet sich Gustaf Adolf beide Städte wieder zu verlassen, sobald das Unternehmen mit Gottes Hülfe glücklich hinausgeführt ist.

Die Alliirten öffnen ihm die Passage durch ihre Länder. Das schwedische Heer ist wohldisciplinirt; von ihm seien auf dem Durchmarsch keine Excesse zu erwarten; die Bundestruppen werde er schon in Ordnung halten, wenn er rechtzeitig die Subsidiengelder empfange, so daß er rechtzeitig Sold und Löhnung bezahlen könne.

Die Alliirten in Deutschland stellen ihm Pferde und Vorspann, sorgen für Lebensmittel und Fourage. Die andern Alliirten erstatten ihnen die dadurch verursachten Kosten.

1) Die 14 Regimenter, von denen der Art. VII. handelt, sind, wie sich aus dem Zusammenhange und aus der Berechnung ergiebt, das schwedische Heer (12 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter [2000 Mann] Cavallerie).

Vor Allem haben die Alliirten Gustaf Adolf als Kriegs-General anzuerkennen und ihm Direction und Vollmacht zu lassen. Ihm zur Seite soll ein aus den Verbündeten gebildeter Kriegsrath stehen. Die Entscheidung aber hat er allein. Denn befehlen kann, zumal in Kriegssachen, nur Einer, nicht Viele zugleich.

Und weil nothwendig ist, daß der Soldat, um nicht verwirrt zu werden, durchaus nur von dem Commando Eines Chefs abhängt, so verlangt er, daß auch die Bundestruppen durchaus nur in seinem Namen und mit schwedischen Patenten angeworben werden. Die Alliirten mögen ihm gern erprobte und kriegserfahrene Officiere empfehlen; er wird sie, wenn sie ihm brauchbar scheinen, in Dienst nehmen.

Zum Zweck dieser Aushebungen geben die Alliirten Musterplätze in ihren Ländern an.

Gustaf Adolf verpflichtet sich, mit ihnen gemeinsam über den Kriegsplan sich zu verständigen, um denselben nach ihrem Wunsch ins Werk zu setzen.

Keiner von ihnen darf mit dem Feinde ohne Vorwissen der Andern ein Bündniß abschließen.

Und wenn der Krieg nicht nach Wunsch geht, öffnen sie ihm ihre Länder zu freier Rückkehr nach Schweden. Denn es stehe zu erwarten, daß der Kaiser ihn für einen Reichsfeind erklären, und im Fall des Mißlingens alle Fürsten, die ihm den Rückzug durch ihr Land verstatten, mit der Acht belegen werde. In diesem Fall, ist seine Meinung, soll keiner von ihnen die Drohungen respectiren und ihn aufhalten, sondern ihn trotz der Drohungen frei durchpassiren lassen.

Nothwendig endlich sei es, daß über das Alles schleunige Resolution gefaßt werde, damit er den noch bestehenden Waffenstillstand mit Polen, im Fall man in diese Bedingungen willige, in einen dauernden Frieden verwandle, oder wenigstens für eine größere Reihe von Jahren verlängere. Willige man nicht in sie, so sei er entschlossen, den Krieg gegen Polen nach Ablauf des Stillstandes wieder zu beginnen. Denn ein offner Krieg könne für Schweden nicht schädlicher sein, als ein kurzer Stillstand.

Rivalität zwischen Schweden und Dänemark.

Während so der große Plan Gustaf Adolfs seiner Verwirklichung nahe zu sein schien, und man nur noch auf die schließliche Erklärung Englands

und Frankreichs, auf die definitive Zusage deutscher Fürsten wartete, trat ein Ereigniß ein, das die Ausführung des ganzen Planes in Zweifel stellte.

Der König von Dänemark hatte, als er die Theilnahme an dem großen antihabsburgischen Bunde ausschlug, die eifersüchtige Besorgniß vor Schweden, das nun seine Rolle angetragen erhalten hatte und in den Mittelpunkt des Unternehmens gezogen werden würde, unverhehlen ausgesprochen. Nun erfuhr, nun sah er die überraschenden Erfolge der schwedischen Diplomatie und den von Tag zu Tag sich weitenden Umfang von Gustaf Adolfs Intentionen.

Die Eifersucht vor dem Nachbarn ließ dem Könige keine Ruhe, und von einer passiven Haltung kam er zu einer feindlichen.

Anfangs gerüchtweise, hernach durch eine vertraute Person[1]) erfuhr man im Herbst 1624, daß zwischen Dänemark und Polen ein Bund gegen Schweden im Werk sei.[2])

Diese Nachricht von der Verbindung eines evangelischen Fürsten mit dem ärgsten Feinde des Evangelium gegen die eigenen Glaubensverwandten mußte, wenn sie sich bewahrheitete, um so empörender genannt werden, als eben erst, im Sommer dieses Jahres, zu Knäröd[3]) ein friedlicher Vergleich zwischen Dänemark und Schweden zu Stande gekommen, aufgezeichnet und von beiderseitigen Bevollmächtigten unterschrieben worden war.

Daß es Dänemark schon damals nicht ernsthaft mit jener Ausgleichung meinte, lehren König Christians Briefe aus den Tagen jener Versammlung.[4]) „Ich lasse Gustaf Adolf durchaus nicht mächtiger in der Ostsee werden, als er schon ist," erklärte er seinen Reichsräthen im Juli. Er behielt, obschon er dem Kaiser versprochen hatte, sich neutral zu halten, seine Truppen beisammen. „Aus den schwedischen Zeitungen ersieht man ihre Aufrichtigkeit. Ich weiß noch immer nicht, ob es rathsam sei, das Kriegsvolk abzudanken."

Er dachte an die Möglichkeit eines neuen Krieges mit Schweden.

Daß Gustaf Adolf Ruhe mit Dänemark damals gewünscht habe, versichert Oxenstiern ausdrücklich.[5]) Begreiflich, denn der Ausbruch des

1) „Per hominem gnarum ac peritum"; Oxenstiern vom 26. November.

2) „Foedus mutuum agitari inter Polonum et Danum adversus nos"; Oxenstiern vom 26. November. „Interceptae a nobis quaedam literae sunt in Dania scriptae et in Poloniam missae, quae testantur alienatum ab amicitia nostra Regis Daniae animum ac propensum ad foedus Polonicum etc."; Oxenstiern an Camerarius 23. Januar 1625.

3) Abschied vom 28. Juni 1624. Mitgetheilt bei Slange II. S. 235 f.

4) Bei Slange II. S. 233. Anm.

5) Oxenstiern an Camerarius vom 26. November 1624.

Krieges mit Dänemark hätte den Ausbruch des Krieges gegen den Kaiser gehindert. Darum, sagt Oxenstiern, habe Gustaf Adolf in dem zu Knäröd aufgesetzten Vergleich viel von seinen Rechten aufgegeben und nur an dem festgehalten, wovon er, ohne seine Lage zu verschlimmern, nicht hätte abgehen dürfen.

Oxenstiern forderte Camerarius auf, diesen dänisch polnischen Beziehungen nachzuforschen, ihm Alles, was er über sie erfahre, mitzutheilen, alle Briefe, die er darüber erhalte, eilig zu überschicken und keine Kosten zu scheuen, um hinter die ganze Intrigue zu kommen.

Er hielt es nicht für unmöglich, daß König Jacobs Zaudern den schwedischen Eröffnungen gegenüber daher rühre, daß er mit bei diesem schmählichen Werk betheiligt sei. Jedenfalls wußte er von Truppenwerbungen, die mit polnischem Geld in England angestellt waren, und von Verhandlungen bei Dänemark wegen des Durchzugs der Geworbenen.

Die Politik Dänemarks im Ausgang 1624 aber blieb nicht bei der polnischen Intrigue stehen.

Wir erinnern uns der Absichten von König Christian auf deutschen Besitz für seine Söhne. Die Umstände hatten es dahin gebracht, daß sein zweiter Sohn Friedrich Ende 1621 die Coadjutorei des Erzstifts Bremen erhielt; im folgenden Jahr hatte er für ihn die Coadjutorei des Bisthums Verden erlangt, wieder ein Jahr später hatte er ihm, nach dem Ableben des Bischofs von Verden und Osnabrück, das Bisthum Verden verschafft;[1]) 1624 wurde das Bisthum Halberstadt von Christian dem Aelteren von Lüneburg an Friedrich abgetreten. Nehmen wir dazu, daß der König seit der Gründung von Glückstadt sich je länger um so dreistere Eingriffe in die Rechte Hamburgs erlaubte,[2]) so begreift es sich, daß dieses Bestreben dazu hatte beitragen müssen, ihn von einem Bruch mit dem Kaiser abzuhalten.

Nun geschah aber 1624 etwas, was dem König Christian sehr in die Quere kam, und seine Stellung einigermaaßen complicirt machte.

Nachdem 1623 Mansfelds und Christian von Braunschweigs Heere aufgelöst waren, hatte der niedersächsische Kreis, dem der König von Dänemark als Herzog von Holstein zugehörte, — Ende 1623 — seine Truppen entlassen; der bisherige niedersächsische Kreishauptmann, Christian der

1) Osnabrück erhielt der katholische Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern durch die Waffen des Grafen von Anholt, seines Verwandten.

2) Vergl. P. Goldschmidt, De liga evangelica. S. 55—60.

Aeltere von Braunschweig hatte sein Amt niedergelegt (30. December 1623).[1])

Im Februar des folgenden Jahres überschritt Tilly die Grenze des niedersächsischen Kreises.[2]) Tilly selbst giebt als Grund der Grenzüberschreitung die Gerüchte von einem entstehenden antihabsburgischen Bündniß an.

So war die Lage Dänemarks damals, als Gustaf Adolf der Verwirklichung seines Planes nahe zu sein schien, eigenthümlich gedoppelt und in innerem Widerspruch: während es auf der einen Seite mit Polen, also dem Genossen des Kaisers gegen Schweden intriguirte, sah es sich von dem in Niedersachsen vordringenden katholischen Heer je länger um so mehr bedroht.

Von Neuem mußte Christian zwischen zwei Richtungen wählen: er mußte sich entscheiden, ob er trotz der von Tilly drohenden Gefahr den Gegnern des Kaisers entgegenarbeiten, oder die polnischen Intriguen aufgeben und sich gegen Tilly wenden wollte.

Trat er mit Polen in Bündniß gegen Schweden, so trat er damit in offnen Gegensatz zu seinen Religionsverwandten und zu den gleich ihm von den kaiserlichen Waffen bedrohten Fürsten, vor allen des niedersächsischen Kreises; so brach er mit all jenen Mächten, die ihn vor Kurzem noch zum Vorkämpfer gewünscht und erst an zweiter Stelle an Gustaf Adolf gedacht hatten. Von allen seinen Freunden und natürlichen Genossen wäre er feindlich getrennt gewesen — und Tilly blieb in der Nähe seiner Länder.

Wenn er sich dagegen entschloß, Tilly entgegen zu gehen, so war das freilich ein Bruch mit dem Kaiser und bedingte freilich Aufgeben der Verbindung mit Polen : aber nichtsdestoweniger ließ sich dieser Schritt mit einer Maaßregel zur Beeinträchtigung Schwedens verbinden. Denn wie, wenn Christian seine Waffenerhebung gegen die kaiserliche Macht, die ihn zwar unmittelbar und zunächst bedrohte, die aber andern Mächten gleich gefährlich erschien, und gegen die man sich zu einem Bunde zu einigen suchte, an jene Bedingung knüpfte, die ihm vordem selber angetragen worden war, und die er damals ausgeschlagen hatte? Wie, wenn er erklärte, er wolle den Krieg gegen die kaiserliche Macht beginnen, aber er wolle ihn auch leiten; wenn er von der Unterstützung anderer Mächte den Losbruch Dänemarks

1) 1628: Bericht warum Christian, Bischof von Minden . . . das Kreisobristen-officium niedergelegt.

2) Mecklenburgische Apologia. Append. S. 83 ff. Vergl. v. d. Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg I. S. 120 f.

abhängig machte? mit Einem Wort: wenn er für sich alles das forderte, was Gustaf Adolf gefordert hatte, und was man diesem zu bewilligen entschlossen schien?

Gelang es ihm, mit andern Mächten, vor Allem mit England, trotz der veränderten Lage, die Verhandlungen da wieder anzuknüpfen, wo sie im Juli 1624 abgebrochen worden waren, und vermochte er diese zu seinen Gunsten hinauszuführen, so hatte er, was er wünschte, mit Einem Zuge erreicht: er hatte fremde Unterstützung, um Tilly von seinen Grenzen zu vertreiben; er hatte Gustaf Adolf aus seiner einflußreichen Stellung gedrängt; er hatte selber die Rolle in Händen, die jenem bereits in die Hand gegeben war; er brauchte auf ihn nicht mehr eifersüchtig zu sein, ihn nicht mehr zu fürchten.

König Christian entschied sich in diesem Sinn. Er trat mit seinen nachträglich gefaßten Plänen dem fast schon zur Ausführung reifen Plan Gustaf Adolfs in den Weg, nicht unter der Form offner Feindschaft, sondern unter der Maske des Wetteifers für die gemeinsame gute Sache.[1])

Fast gleichzeitig neben einander her gehen Ende 1624 und Anfang 1625 die schwedischen Verhandlungen mit England, um die endliche und volle Zusage zu dem Kriegsplane zu erhalten; die Versuche und Vorbereitungen Dänemarks, an Schwedens Statt die Leitung der antihabsburgischen Politik zu übernehmen; die Bemühungen anderer Mächte, deren Interesse nicht sowohl ist, daß gerade Gustaf Adolf die Angelegenheit leite, als daß die Verbindung gegen den Kaiser so stark wie möglich sei, Bemühungen, Dänemark und Schweden zugleich der großen allgemeinen Verbindung zu erhalten.

Der englische Hof war Ausgang 1624 wieder der Mittelpunkt ausgedehnter diplomatischer Verhandlungen. Die Initiative freilich hatte England nicht mehr, und es wurde auch nicht daran gedacht, sie ihm wieder zuzugestehen. Aber seine Wichtigkeit für das Zustandekommen entscheidender Maaßregeln galt als so unzweifelhaft, daß man seine Theilnahme nun einmal nicht umgehen zu können meinte.

Jacob hatte sich im vergangenen Sommer nur ungern und zögernd

1) Ahnung von dieser neuen Absicht Christians hatte man bereits Ausgang 1624. Johann Casimir an L. Camerarius 23. December: „In Summa in re tam difficili muß zuförderst Gott angerufen und dahin getrachtet sein, ut unus sit scopus, zu dessen Ausführung hernacher absolutum quid requiriret wird, denn viel Köch verderben oder versalzen die Supp, die exempla sind leider mehr als in promptu.“ Moser, Neues Patr. Archiv I. S. 43.

dazu herbeigelassen, Schweden an die Stelle von Dänemark zu setzen. Er hatte, auch nachdem er sich mit Schweden eingelassen, die schwedischen Ideen und die Anfeuerungen des Prinzen von Wales und König Friedrichs mehr angehört, als in sie eingestimmt und sich durch sie bestimmen lassen. Er pflegte den Gesuchen um seine definitive Entscheidung gegenüber auf die Unterstützung hinzuweisen, die er dem Mansfelder gewährte. So sehr schien er immer noch Dänemark vor Schweden vorzuziehen, daß er bei jener dänisch-polnischen Intrigue als betheiligt gelten konnte.

Er ergriff die sich darbietende Gelegenheit, sich von der angebahnten Verbindung mit Schweden zurückzuziehen, und sich statt mit Schweden von Neuem mit Dänemark in Verhandlungen einzulassen.

Anfang 1625 (2. Januar) kam derselbe Anstruther, der im Sommer 1624 mit abschlägiger Antwort von Christian entlassen worden war, wieder nach Kopenhagen, und konnte bereits nach sehr kurzem Aufenthalt als Resultat seines erneuten Wirkens[1]) seinem Herrn und Könige melden, daß Christian entschlossen sei, sich der gemeinen Sache anzunehmen. Schon am 13. Januar konnte er ihm die dänischen Bedingungen mittheilen. Noch im Januar muß Jacob sie in Händen gehabt haben, noch im Januar müssen er und Christian einig geworden sein: am 25. Januar ist Anstruther aus Dänemark abgereist.

Diesen raschen dänisch-englischen Verhandlungen gingen langsame Verhandlungen Jacobs mit Schweden und den Freunden Schwedens zur Seite.

Spens hatte sich als schwedischer Gesandter wieder in London eingefunden. Er hatte seinen Weg über den Haag genommen, wo er mit Friedrich weitere Verabredungen getroffen. Bellin, der Gesandte Brandenburgs, der sich eine Zeitlang in Frankreich aufgehalten hatte, wie es scheint, um dort für die französische Interposition der schwedisch-dänischen Wirren zu wirken, langte Ende 1624 oder Anfang 1625 in London an. Als Dritter traf der pfälzische Diplomat Rusdorf am Hofe Jacobs ein.

Von ihrem Wirken hing in diesem Augenblick Alles ab.

Sie trafen die Verabredung, daß Spens als der Erste Jacob im Namen seines Herrn anreden, daß darnach Bellin mit ihm verhandeln, und zu dritt Rusdorf ihm über die Lage der Dinge, über die Wichtigkeit der Entscheidung Vorstellungen machen sollte. Sie meinten Jacob durch diese ununterbrochene

1) Er hatte schriftlichen Auftrag und Vollmacht, die er Christian vorzeigt: „de conclure une Alliance et conjonction des conseils et des armes, au nom du Roi de la Grande Bretagne, avec ledit Roi de Dannemark.“ (Rusdorf mém. I. S. 473.)

Reihe von Vorträgen, durch dieses wiederholte Einwirken und Bestürmen am sichersten beeinflußen, zu einer Entscheidung bringen zu können. Sie wollten ihn nicht zu Athem, zu Ueberlegung kommen lassen.

Am 2. Januar (a. St.) hatte Bellin Audienz bei Jacob.[1])

In dem Vortrage, den er im Beisein Conways, Secretär des Königs, hielt, ging er aus von der Mittheilung der schwedischen Propositionen, von der Aufforderung Gustaf Adolfs zur Allianz, von der Nothwendigkeit der unverzüglichen Zusammenberufung einer Conferenz, auf der die große Allianz abgeschlossen werden sollte. Dann sprach er anerkennend und dankend von des König Jacob durch die Aufrichtung jener mansfeldischen Armee gezeigter freundlicher Gesinnung für die allgemeine Sache.

Das allein jedoch — fuhr er fort — genüge nicht, sie hinauszuführen. Sie bedürfe soliderer und gründlicherer Maaßregeln. Sie verlange eine Allianz und enge Verbindung aller Interessenten, abgeschlossen auf mindestens zwei oder drei Jahre. Und zwar müsse der Abschluß unverzüglich erfolgen, oder es sei überhaupt zu spät.

Jacob erwiderte auf diesen Vortrag, er schätze die Freundschaft Kurbrandenburgs hoch, denn der Kurfürst habe sich von jeher gegen seinen Schwiegersohn und die Seinen, sowie gegen ihn, den König selbst, als wahren Freund erzeigt. Er gestehe, daß das Benehmen Dänemarks, das so sehr bei der Angelegenheit interessirt sei, das so viele Veranlassung habe sich zu betheiligen, und doch nichts thue, sondern den Rücken kehre, ihm sehr befremdend vorkomme. Um so befremdender, als der König von Schweden, der weder so nahe dem Pfalzgrafen verwandt, noch so sehr interessirt, und obendrein in schwere Kriege verwickelt sei, sich zu großen Anerbietungen herbeilasse, und sich so wohl affectionirt zeige. Er sei durchaus für ein Bündniß. Nur wünsche er, daß Dänemark demselben beiträte. Er werde versuchen, es zu gewinnen.[2]) Sollte der Versuch nicht glücken, so wolle er sich auch ohne Dänemark[3]) in die Allianz einlassen. Aber er hoffe, daß sein Gesandter Anstruther etwas bei Dänemark ausrichten werde (effectuera quelque-chose auprès du dit Roi).

In Betreff der geforderten Geldunterstützung antwortete er ausweichend: er habe schon all sein Vermögen auf den von Mansfeld ge-

1) Ueber die Audienz der beiden Andern ist nichts zu finden.

2) „Je l'en ferai rechercher."

3) „Auch praeterito Dano", Bellin an Camerarius, London, 4. Januar 1625. (München coll. Camer.)

wandt, und wäre nicht ein so mächtiger Herr, wie wohl Andere wären. „Ich wüßte selbst wohl, daß er einer entlegnen Insel imperirte.“ [1])

Es waren die ersten Andeutungen über die wiederangeknüpfte Verbindung Englands mit Dänemark, die Bellin in dieser Audienz erhielt. Sie waren unbestimmt, allgemein; sie schienen noch nichts Bedenkliches zu enthalten.

Aber, wenn man zurückdachte an jene Versuche Englands vom vorigen Sommer, Dänemark das Directorium zuzuwenden, wenn man jener Gerüchte von englischen Unterstützungen Dänemarks und Polens im letzten Herbst gedachte, machte sich doch Vorsicht empfehlenswerth.

In der Audienz, die Bellin ein paar Tage nach jener (am 5. Januar a. St.) bei dem Prinzen von Wales hatte, leitete er das Gespräch von den schwedischen Propositionen, für die zu wirken der Prinz versprach, über auf die dänischen Beziehungen Englands.

Der Prinz eröffnete ihm schon etwas mehr über sie, als der König gethan. Anstruther, sagte er, mache Hoffnung, daß sich Dänemark, weil der König Jacob bereits so weit vorgegangen sei (tant avancé), werde gewinnen lassen. Auf das Bestimmteste erklärte Bellin, er bezweifle das; Dänemark werde niemals so viel für die gemeine Sache thun, es sei denn, daß man ihm das Kriegsdirectorium übertrage.

König Jacob hatte den lebhaftesten Wunsch, wenn es noch anginge, Schwedens Anträge abzulehnen. Wenn es ginge —: d. h. wenn Dänemark sich wirklich zu der Erklärung herbeiließe, an Schwedens Stelle treten zu wollen. Nur fand er es nicht für gut, die drei Gesandten darüber aufzuklären. Er ließ sie im Dunkeln, er hielt sie hin.

In der Unterredung, die sie mit Conway (am 6. Januar a. St.) hatten, und in der Bellin an jene Audienz beim Könige erinnerte, von dem Secretär zu wissen verlangte, ob sein Herr Auftrag zur Berufung der Conferenz gegeben habe, und ihn bat, falls das noch nicht geschehen sei, den König dazu zu vermögen, gab der Secretär ausweichende, achselzuckende Antworten. Und als er ihn dann kurz und bestimmt fragte, ob der König der Allianz beitreten, ein Drittel der Kriegskosten tragen, und Gustaf Adolf als Director anerkennen wolle, verschwieg in seiner Antwort Conway die Verhandlungen mit Dänemark; nur Versicherungen des innigen Wunsches seines Herrn, Freundschaft zwischen Dänemark und Schweden hergestellt zu sehen, gab er, und fragte, warum Gustaf Adolf dem König Christian vorgezogen zu werden verdiene;

---

1) Bellin an Camerarius, London 4. Januar. München coll. Camer

warum man nicht daran denke, diesem das Kriegsdirectorium zu übertragen. Weil — so war die Antwort — Dänemark nicht das allgemeine Beste, sondern nur seinen eigenen Vortheil im Auge haben würde; weil es dem Haus Habsburg eng verbunden, vom Kaiser vielfach abhängig wäre, weil die deutschen Fürsten und die Hansastädte solche Uebertragung nicht billigen und sich bedenken würden, alsdann dem Bunde beizutreten; vor Allem, weil sich mit Dänemark in lange Verhandlungen einlassen, nichts hieße, als die günstige Gelegenheit vorbeigehen lassen und das ganze Werk ruiniren. Conway darauf: er wolle sofort an Anstruther schreiben, um den König von Dänemark entweder zur Uebernahme des Directorium oder zu einem Geldbeitrag zum Bunde zu bewegen. Worauf ihm von Rusdorf erwidert wurde, wenn Gustaf Adolf nicht das Directorium erhalte, werde er auch nicht seine großen Anerbietungen erfüllen; eher als Dänemark möge man da noch einem Dritten, etwa dem König von Böhmen, oder dem Kurfürsten von Brandenburg das Directorium übertragen. Bellin aber blieb dabei, Gustaf Adolf müsse das Directorium erhalten.

Den Eindruck dieser wichtigen Unterredung bezeichnet Rusdorf mit den Worten: daß die Rücksichtnahme auf Dänemark hier am Hof so groß sei, daß man niemals in das Directorium Gustaf Adolfs willigen werde, es sei denn, daß der König von Dänemark es zufrieden sei.

Die Gegensätze hatten begonnen sich fühlbar zu machen. Da trat eine höchst überraschende Wendung ein. In einer Unterredung,[1]) die Conway mit Bellin im Beisein von Spens und Rusdorf, wenige Tage nach jener oben erwähnten Conferenz, hatte, erklärte er, daß sein Herr in die Allianz und in einen mit den deutschen Fürsten im Bunde zur Restitution seines Schwiegersohnes unternommenen Defensiv- und Offensivkrieg willige: daß er sich angelegen sein lassen wolle, Frankreich in das Bündniß zu ziehen: vor Allem aber, daß es ihm Recht sei, wenn Gustaf Adolf das Kriegsdirectorium behalte: daß er, wenn außer der mansfeldischen Armee noch eine andere nöthig sei, beisteuern wolle, so viel er könne: und daß, wenn Dänemark nicht von selbst beiträte, Anstruther Befehl erhalten werde, es zum Beitritt und zur Bezahlung seiner Quote zu vermögen.

Das klang jenen wenige Tage vorher gegebenen Erklärungen Conways fast entgegengesetzt. Bellin ging erfreut auf die neuen Eröffnungen ein. Er gestand, daß Dänemark allerdings die größte Schwierigkeit mache.[2]) Schweden habe sich immer rücksichtsvoll gegen Dänemark benommen, aber

1) Vom 12./22. Januar; Rusdorf mém. I. S. 449 ff.

2) „Car celui-là ne se laisse pas contenter ni de pommes ni de poires."

es scheine das nicht anerkennen zu wollen. Darum müsse man auf Mittel denken, daß Dänemark nicht die hochherzigen Pläne Gustaf Adolfs durchkreuze. Es komme darauf an, Christian nicht Zeit zu lassen, den Eröffnungen lange nachzudenken. Denn das würde die ganze Angelegenheit in die Länge ziehen, und Verzögerung sei jetzt das Schlimmste. Mit nichts aber könne man überhaupt solchem Verschleppen besser vorbeugen, als damit, daß der König von England unverzüglich einen Tag für eine Conferenz der Bundesdeputirten bestimme und auch den König von Dänemark zu ihr einlade. Er möge in dem Schreiben an die mehrfach von England an ihn ergangenen Aufforderungen, dem Bunde beizutreten und an Dänemarks beharrliches Ablehnen erinnern. Er möge hinzufügen, daß andere Mächte ihm Eröffnungen gemacht hätten, zu günstig, als daß er nicht bereitwillig auf sie hätte eingehen sollen: vor Allem Schweden, das sich erboten habe, ein Drittel der Kriegslasten zu tragen. Und dann möge er Christian bitten, die angesetzte Conferenz zu beschicken, um seinen Beitritt zum Bund zu erklären, sei es als König von Dänemark, sei es als Herzog von Holstein.

Conway wiederholte, daß er bereits königlichen Auftrag habe, Anstruther anzubefehlen, er solle kein Mittel unversucht lassen, um den König von Dänemark für den Bund zu gewinnen und zur Zahlung seiner Quote zu vermögen.

Hatte Jacob wirklich jenen Gedanken des dänischen Directorium aufgegeben, und war er in der That gewillt, dasselbe an Schweden zu überlassen?

Wir haben vorhin von Anstruthers wahrem Auftrag bei Dänemark, und von der raschen und glücklichen Erledigung dieses Auftrages gesprochen. An demselben Tage, an welchem Conway erklärte, England willige in Gustaf Adolfs Oberbefehl, hatte Anstruther die Bedingungen in der Hand, unter denen Dänemark den Oberbefehl übernehmen wollte.

Das freilich wußten die Gesandten nicht, und sollten es so bald nicht erfahren. Vielmehr war man bemüht, sie in dem Glauben zu erhalten, man wünsche nur Dänemarks Theilnahme, aber Gustaf Adolfs Leitung. Selbst Buckingham sprach sich gegen Bellin in diesem Sinne aus.[1]) Er gab ihm die Versicherung, man sei dabei, Jemanden an König Christian abzuordnen, um ihn zu Geldbeiträgen zu bewegen und zu der Versicherung, dem Plane nicht entgegenzutreten.[2]) England wolle Christian gegenüber die Garantie übernehmen, daß Gustaf Adolf nichts gegen ihn beginnen werde. Buckingham fügte ausdrücklich bei, mehr könne Dänemark nicht verlangen

1) Unterredung vom 17. Januar. (Rusdorf mém. I. S. 457 ff.)

2) „Qu'il . . . ne s'oppose pas à cette affaire, en considération de son particulier."

und nicht erwarten. Die Rücksicht auf die Bisthümer, die es im Reich besitze, verböte ihm, sich offen gegen den Kaiser zu erklären.

Und Tags drauf erhielten die drei Gesandten die Bestätigung der Buckinghamschen Versicherungen durch Conway.[1] Ausdrücklich erklärte dieser, sein König willige durchaus in die schwedischen Propositionen. Es sei kein Zweifel mehr, daß er die Allianz eingehen werde, und daß er, so gut wie die Andern, Alles thun werde, was in seinen Kräften stehe.[2] Dänemark hoffe er, so wie Frankreich, zum Beitritt zu bewegen. Er (Conway) habe bereits Befehl, Anstruther in dieser Weise zu instruiren: insbesondere daß er Dänemark vermöge, in das Directorium Schwedens zu willigen, da Jacob dasselbe wünsche. Auch deshalb wünsche, weil er allerdings überzeugt sei (die Gesandten hatten in einer früheren Unterredung den Umstand geltend gemacht), daß, wenn Dänemark die Führung erhalte, weder die Hansastädte noch die deutschen Fürsten sich betheiligen würden. Er versicherte sie des übergroßen Eifers seines Herrn, der nicht zufrieden würde leben und sterben können, ehe er nicht seinen Schwiegersohn restituirt sähe.

Auch auf die Anberaumung einer Conferenz kamen sie zu sprechen. Conway versicherte die Gesandten auch in diesem Punkt der eifrigen Willfährigkeit seines Herrn; er habe an die einzelnen Fürsten Gesandte abgehen lassen, sich mit ihnen einzeln zu verabreden: wie sollte es ihm nicht erwünschter sein, mit ihnen zusammen, zu gleicher Zeit und an gleichem Ort die nöthigen Verabredungen zu treffen. Conway lehnte es bescheiden ab, daß sein König Zeit und Ort bestimme. Sie selber müßten das thun. Er versprach, daß der englische Gesandte mit Vollmacht und Instruction versehen recht zeitig eintreffen würde.

Der Tag wurde, mit Rücksicht auf die weite Entfernung Schwedens, auf den 20. April (a. St.) festgesetzt, als Ort der Haag bestimmt, mit Rücksicht auf seine bequeme Lage, und darauf, daß man hier am unauffälligsten zusammen kommen könne.[3]

Spens übernahm es, Gustaf Adolf durch einen Courier sofort davon zu benachrichtigen: Bellin seinen Herrn, und durch ihn die übrigen gleichgesinnten Fürsten; Rusdorf den Pfalzgrafen König und die Generalstaaten. Bellin verlangte, daß man auch Dänemark Nachricht zukommen lasse, und

1) Den 18./28. Januar. Rusdorf mém. I. S. 460.

2) „S. M. fera, selon la mesure de son pouvoir, pour les dits Princes, autant qu'ils feront selon leur pouvoir pour S. M. En cas qu'ils soient infestés pour cela, S. M. les assistera de toute sa puissance“

3) „Que l'on y peut traiter sans ombrage et sans bruit.“

erbot sich selber nach Frankreich zu gehen, um dorthin die Anzeige zu überbringen und für den Beitritt zu wirken.

Sie verlangten ferner, daß Conway seinen Herrn vermöge, sofort das Parlament zu berufen, damit es die Subsidien bewillige, und sogleich mit den Zahlungen begonnen werden könne. Die andern Fürsten thäten das auch, hätten zum Theil das Geld schon beisammen. Auch Schweden wäre schon in voller Bereitschaft.

Das war fast eine Woche, nachdem Anstruther die dänische Zusage erhalten hatte. War das englische Cabinet bereits davon benachrichtigt? Wenigstens daß es über den günstigen und raschen Gang der wiederangeknüpften Verhandlungen von dem Gesandten Nachricht hatte, ist zweifellos. Und wenn ihm auch die dänischen Bedingungen jetzt noch nicht bekannt waren; einen Monat jedenfalls gebrauchte der wichtige Brief Anstruthers vom 13. Januar nicht, um nach England zu gelangen.

Bis zum 9. Februar (a. St.) wußte das englische Cabinet, wie es mit Dänemark daran war; es hatte seine Zusage, seine Bedingungen; es hatte die neueröffnete Hoffnung, Schweden bei Seite gesetzt zu sehen.

Jacob hatte Conway, dessen eigner Aussage nach, befohlen, an Anstruther in dem vorhin mitgetheilten Sinn zu schreiben. Dieser Brief wäre für die Frage, unter wessen Leitung der Losbruch erfolgen sollte, entscheidend gewesen. Durch ihn wäre Schweden das Haupt geworden. Aber Conway verzögerte die Abfassung des Briefs von Tag zu Tage. Er verzögerte sie bis zum 9. Februar (a. St.): bis in die Zeit, wo man bereits mit Dänemark im Einverständniß war.

An diesem Tage setzte er ihn auf. Sein Inhalt stimmte freilich durchaus überein mit den Angaben, die Conway früher über diesen Inhalt gemacht hatte. Er enthielt freilich den Auftrag für Anstruther, dem König von Dänemark den gefährlichen Zustand Europas darzulegen, ihm vorzustellen, daß dieser Zustand ein Bündniß nothwendig mache, ihn einzuladen, sich einem solchen Bündniß anzuschließen. Er enthielt freilich den weiteren Auftrag für ihn, daß er ihm, sobald er in das Bündniß gewilligt habe — aber erst dann — mittheilen solle, daß man englischer Seits auf die schwedischen Bedingungen eingegangen sei und Gustaf Adolf das Kriegsdirectorium übertragen habe.

Zur Abfassung dieses Briefs bediente Conway sich Rusdorfs Raths,[1]) legte ihm den abgefaßten vor. Rusdorf erklärte sich durchaus mit ihm einverstanden.

1) Rusdorf an Oxenstiern: „meis monitis et suggestionibus diligenter observatis.“ Rusdorf an Camerarius: „nihil in iis desidero, cuncta enim, quae monui et suggessi, inserta sunt.“

Daß dieser Brief nach den Erfolgen der Anstrutherschen Werbung, nach den Erklärungen Dänemarks abgefaßt worden ist, lediglich um die Gesandten zu täuschen, liegt auf der Hand.

Erst etwa einen Monat später (5. März a. St.) machte Conway Rusdorf, als dieser von ihm die endliche Erklärung auf die früher gestellten Fragepunkte einholen wollte, die offne Mittheilung: [1]) sein Herr habe von Dänemark eine Reihe von Bedingungen [2]) erhalten, die er anzunehmen gewillt sei. Er habe sich entschlossen, Dänemark die verlangte Truppenzahl zu liefern und wünsche, daß nicht Gustaf Adolf allein das Directorium habe, sondern es mit König Christian theile. Es sei bereits an Anstruther geschrieben, bei Dänemark in diesem Sinn zu wirken und zu dem Zweck der Theilung des Oberbefehls gutes Vernehmen der beiden Kronen herzustellen. Er fügte hinzu, daß es die Absicht sei, wenn man sie beide nicht dazu bringen könnte, sich diesem Wunsch zu fügen, einen andern Kriegsobersten aufzustellen, und zwar entweder den Pfalzgrafen Friedrich, den Kurfürsten von Brandenburg, oder den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. An den König von Frankreich habe man sowohl die schwedischen, wie die dänischen Propositionen geschickt, damit er darnach seine Maaßregeln ergreifen könne.

In solcher Weise also hatte man jene beiläufige Aeußerung Rusdorfs benutzt: man drohte mit einem neuen Director, wenn Gustaf Adolf sich nicht bescheide, das Directorium mit Dänemark zu theilen!

Bellin war, wie schon erwähnt wurde, noch im Januar nach Frankreich gegangen, um dort für den Bund zu wirken. [3]) Am 10. März (a. St.) kehrte er nach London zurück.

1) Rusdorf mém. I. S. 487.

2) Es genügt, diese Bedingungen anmerkungsweise mitzutheilen: Er wolle, wenn England 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde, nebst Kanonen, Pulver und Munition stellte, seiner Seits 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde nebst allem Zubehör stellen, auf 6 Monate, 1 Jahr oder auch länger, so lange als es der König von England für gut befände. Die deutschen Fürsten, die Hansa und Reichsstädte sollten je nach ihrer Quote contribuiren, so daß Christian ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und Roß zur Disposition habe, mit dem er im kommenden Frühjahr in Person in die Action übergehen wollte. Das Rendezvous solle im Bisthum Osnabrück, bei Lippstadt an der Weser sein, und zwar den 1. Mai. Er würde sofort in die geistlichen Gebiete vorgehen, um dort die Truppen zu logiren.

3) Seine von dort eingesandten Nachrichten, Rusdorf mém. I. S. 480, stimmen mit dem bei seiner Rückkunft abgelegten Bericht, den ich im Text mittheile, überein. Bellins Vorschläge und Frankreichs Antwort bei Vreede, Inleiding tot eene Geschiedenis der nederlandsche Diplomatie I. Beil. 17.

Der König glaube, so lautet sein Bericht, an Gustaf Adolfs großherzige und für die gemeine Sache günstige Erbietungen und sei zur Mitwirkung entschlossen. Aber dem Bunde beitreten wolle er nicht, sondern nur unter der Hand Unterstützung gewähren. Die Summe sei schon bestimmt: eine Million Livres für zwei Jahre, jedes Jahr 500,000 Livres, von welchen 300,000 Livres nach der Haager Versammlung, die andern 200,000 Livres einen Monat später, oder sobald die Armee sich in Bewegung setzt, eingezahlt werden sollen. Er billige Gustaf Adolfs Kriegsplan des Vormarsches von Bremen und der Weser gegen Hessen und die Pfalz, und glaube, daß die Alliirten gut daran thäten, Gustaf Adolf die Kriegsdirection zu überlassen. Aber er wünsche, daß man auch Dänemark gewinne, und daß dann Christian neben Gustaf Adolf in einer andern Richtung mit einer zweiten Armee vorrücke,[1]) der die Hälfte der Bundescontributionen zufallen sollte. Für den Fall, daß sie beide die Direction ausschlügen, möge man dem Kurfürsten von Brandenburg das Directorium übertragen und ihm den Markgrafen von Baden zum Generallieutenant geben, da der König von Böhmen in seinen Unternehmungen Unglück habe.

Als Zweck des Krieges erkenne Ludwig Restitution der beeinträchtigten deutschen Fürsten, und dadurch die Wiederbringung eines sichern Friedens im Reich.[2]) Da es aber so gut wie unmöglich sei, den Wünschen der einzelnen Betheiligten und Beeinträchtigten durchaus nachzukommen, mache er den Vorschlag, daß er selber und der König von England zu Schiedsrichtern ernannt würden, mit deren Entscheidung jeder der betheiligten, in ihren Rechten gekränkten Fürsten zufrieden sein sollte. Wenn einer von ihnen oder sie beide, während des Kriegs Friedensunterhandlungen zu beginnen für gut befänden, sollten alle Interessenten verpflichtet sein, die Waffen niederzulegen, und sich an den Friedensverhandlungen zu betheiligen.[3])

1) „Chacun des deux Rois prendroit un pays particulier à attaquer.“

2) „La restitution d'une paix assurée en Allemagne, par un juste rétablissement des intérêts des divers Princes lésés.“

3) Offenbar hatten von englischer Seite gemachte Eröffnungen das französische Cabinet zu dieser Erklärung bewogen. Bellin wußte während seines Aufenthalts in Frankreich von den englisch dänischen Verhandlungen noch nichts, auf Auslassungen von seiner Seite also hatte man ihm nicht mit jenem Vorschlage wegen des Directorium antworten können. Ihm mußte diese von Frankreich gethane Erklärung so überraschend kommen, wie Rusdorf die fast gleichlautende von Conway gethane. Und die Veränderungen selbst, die diese ihm gemachte Eröffnung, wenn man sie mit der Rusdorf gemachten vergleicht, enthielt, sprechen für den Zusammenhang beider. Das französische Cabinet billigte die von England vorgeschlagene Theilung des Oberbefehls; es billigte nicht durchaus die Wahl eines etwaigen andern Oberbefehlshabers. Ohne daß Bellin einen solchen genannt hatte, räth es zu der Ernennung Georg Wilhelms, widerräth es die Ernennung Friedrichs.

Es muß hinzugefügt werden, daß die französischen Versprechungen Bellin nur mündlich gegeben waren.[1])

Es war ebenso klar, daß die Politik Richelieus, ohne sich direct und offen an dem immer doch zweifelhaften Unternehmen zu betheiligen, doch die eigentliche Leitung und Entscheidung haben und sie mit England theilen wollte. Andere sollten, unter wessen Leitung immer, den Krieg führen: bei diesen zwei Staaten sollte der politische Verstand sein; Frankreich und England wollten die militärischen Erfolge der Bundestruppen, unter wessen Führung sie auch errungen würden, diplomatisch ausbeuten.

Wie weit war die schwedisch brandenburgische Politik von ihren Hoffnungen verschlagen. Und sie hatte sich schon so nahe dem Ziele gesehen. Jetzt war die Situation völlig verändert. Daß Gustaf Adolf der alleinige Leiter des Kriegs sein werde, daß ein großer Bund aller Interessenten nach glücklich beendetem Krieg einen Allen vortheilhaften Frieden schließen würde, daran war kaum noch zu denken.

Den Krieg sollten zugleich Andere, oder nur Andere führen; den Frieden sollten statt aller Verbündeten nur zwei Mächte schließen: den andern Allen nur übrig bleiben, den Frieden hinzunehmen, wie die beiden ihn für gut finden würden.

Oder waren die Absichten Frankreichs und Englands noch zu durchkreuzen? waren sie beide noch zu billigeren Erklärungen zu bringen?

An dieser Stelle haben wir einen Schritt rückwärts zu thun, um im Zusammenhang nachzuholen, was dänischer Seits erfolgt war, daß die Angelegenheit sich so ganz verwandelte.

Als die Nachricht von den dänisch polnischen Umtrieben sich verbreitet hatte, und man schon dem Wiederausbruch eines Kriegs zwischen Schweden und Dänemark entgegen sah, hatte sich Frankreich beeilt, der neuen Gefahr vorzubeugen. Richelieu hatte an dem schwedischen Plan wenig Interesse; viel Interesse an einer möglichst großen Macht des antihabsburgischen Bundes. Ludwig XIII. schrieb (21. October 1624) an Gustaf Adolf: er habe mit Bekümmerniß von dem bevorstehenden Wiederausbruch des Kriegs mit Dänemark gehört, der eine große Schmach für die Christenheit sein würde: er erbiete sich zwischen ihm und Christian zu intercediren und werde deshalb seinen Gesandten des Hayes schicken.

Um Einiges später, Anfang 1625, traf des Hayes in Dänemark ein.

1) Rusdorf: „on ne lui a pas donné la dite réponse par écrit.“

Er befand sich zu derselben Zeit mit Anstruther in Kopenhagen.[1] Es ist zu vermuthen, daß er hier in das Getriebe der englisch dänischen Verhandlungen einen Einblick gewann. Zweimal machte er, noch im Lauf des Januar, „kurze und sehr eilige Reisen nach Schweden.“[2] Oxenstiern sagt, um friedlichen Ausgleich der Irrungen mit Dänemark herbeizuführen und Schweden zu bewegen, sich mit Dänemark der gemeinen Sache zu lieb zu verbinden.

Ihm wurde die Antwort, daß Dänemark die Schuld an dem neuen Zerwürfniß trage; man habe an Polen geschriebene dänische Briefe intercipirt, die keinen Zweifel über Christians feindliche Gesinnung ließen. Man wisse auch von den polnischen Bestechungen des dänischen Residenten in Schweden. Man habe bereits einen Gesandten nach Dänemark geschickt, um Aufklärung zu verlangen.

Es war der Reichsrath Gabriel Oxenstiern, des Kanzlers Bruder, den man mit dieser Sendung betraut hatte. Am 20. Januar[3] kam er nach Kopenhagen. Er hatte sich also mit des Hayes gekreuzt. Am 22. Januar hatte er Audienz. Doch kam er — wie Christian in seinen Aufzeichnungen bemerkt — nicht zur Tafel, weil er nicht unter dem englischen Gesandten sitzen wollte. Was er vorzubringen hatte, war: Gustaf Adolf wünsche eine Freundschaft aufrecht zu halten,[4] die für beide Reiche gleich heilsam, gleich nothwendig sei. Aber Anfangs zerstreute Gerüchte, dann sich mehrende Nachrichten, endlich zwei intercipirte Briefe, einer von Christian selbst, der andre von dem ordentlichen polnischen Commissär aus Dänemark nach Hause geschrieben,[5] hätten die feindliche Gesinnung Dänemarks offenbart. Gustaf Adolf halte diese Dinge nicht für wahr, hoffe und glaube, das gute Vertrauen werde eher wachsen als sich verringern. Aber er erachte es als seine Pflicht, mit ihm darüber freund brüderlich[6] zu communiciren, damit solche Gerüchte zu nichte gemacht und solche unruhige Menschen zur Ruhe gebracht würden.

Christian beeilte sich, auf Gabriel Oxenstierns Anbringen zu ant-

1) Christians Tagebücher bei Slange, (Schlegel) II. S. 272. Anm.

2) Christians Ausdruck in seinen Tagebüchern.

3) Christians Tagebücher.

4) München coll. Camer.: „Nihil huic utrique Regno, Sueciae ac Daniae, salubrius et securius esse sincera amicitia, mutuaque confidentia, sicut econtra, displicentia, dissidiis aut differentia, quae disputationes ut plurimum comitari solent, nihil vel periculosius vel magis damnosum.“

5) „in quibus eam M^tis V^rae benevoli affectus mutationem cum aliis pluribus, in Serenissimi Regis mei nec non proprium S. R. M. V^rae despectum et praeiudicium magnopere exaggerant.“

6) Ex fraterna confidentia.

worten,[1]) und Gustaf Adolf zu versichern, seine Beziehungen zu Polen seien nichts als leere Gerüchte. Am 27. Januar reiste Oxenstiern mit solcher Antwort aus Kopenhagen ab.[2])

Des Hayes nahm, sobald ihm die Absendung Oxenstierns nach Dänemark mitgetheilt worden, Urlaub zur Rückreise nach Kopenhagen. Wie er sagte, um mit Hülfe Englands Dänemark zu einer erwünschten Erklärung zu bewegen.[3]) Mit Hülfe Englands, das ganz etwas Anderes wünschte, als die Freundschaft zwischen Dänemark und Schweden! Er sprach noch vor seiner Abreise mit Gustaf Adolf über die Mittel, die Ausgleichung zu vollenden, und schlug eine Grenzversammlung beider Mächte zu diesem Zweck vor. Er kam mit der Sprache heraus, daß er darüber bereits mit dem englischen Gesandten, und zwar mit Wissen Christians conferirt habe.

Gustaf Adolf, von dem Wunsche friedlichen Einvernehmens mit Dänemark beseelt, ganz erfüllt von seinem großen Plan — und wie wir hinzufügen müssen, damals noch ohne eine Ahnung von den Erfolgen der englischen Diplomatie am Hof zu Kopenhagen —, ging bereitwillig auf seinen Vorschlag ein; und des Hayes reiste, den 21. Januar, nach Dänemark zurück.

Ein überaus freundschaftlicher Brief (vom 1. Februar), in welchem Gustaf Adolf nicht allein von Aussöhnung, sondern auch von gemeinsamer Berathung dessen, was man zum allgemeinen Besten anstellen müsse, spricht, folgte dem abreisenden Gesandten.

Als derselbe zurück nach Dänemark kam, war Gabriel Oxenstiern schon fort. Sie hatten sich wieder verfehlt. Des Hayes erinnerte den König Christian an jene Grenzversammlung, in die er bereits gewilligt, ehe man noch Schwedens Einwilligung nachgesucht hatte. Christian aber erklärte, daß ihm solche Versammlung an sich zwar durchaus nicht zuwider sei, daß er jedoch die niedersächsischen Kreisstände berufen habe, und deshalb jetzt nicht mit Gustaf Adolf zusammenkommen könne. Es war ein erstes Ausweichen Dänemarks: die Folge der Verbindung mit England.

Denn freilich, jenen dem englischen Hofe gemachten Eröffnungen waren sofort weitere Schritte in dieser Richtung gefolgt. Am 2. Februar hatte der König den Reichsrath zu Kopenhagen versammelt, und gleichzeitig hatte er die Werbetrommel in seinem Lande rühren lassen. Wie verlautete: gegen Schweden. Um zu vermeiden, daß Gustaf Adolf neuen und naheliegenden

1) Die dänische Antwort datirt 25. Januar 1625. München coll. Camer.

2) „Resolutionem sive assecurationem sic satis amplam . . . secum retulit, ut iis acquiescere oporteat.“ Oxenstiern an Camerarius, 10. Februar 1625.

3) Oxenstiern an Camerarius, 23. Januar 1625.

Argwohn aus diesen Werbungen schöpfe, hieß es ihm gegenüber: sie seien angestellt, damit man dänischer Seits seinen Theil zur Restitution der gemeinschaftlichen Sache beitrage; nur damit man sich durch sie keine Feinde mache, lasse er geschehen, daß man sage, sie seien gegen Schweden angestellt.[1]) Es war der Kaiser gemeint, dessen Freundschaft zu lieb er solches aussprengte. Die Wahrheit sagte man Gustaf Adolf so wenig wie dem Kaiser. Freilich, die Werbungen waren nicht zum Zweck eines Kriegs gegen Schweden angestellt: aber sie waren ebensowenig angestellt zum Zweck, Schweden bei seinem Unternehmen ein Hülfscorps zuzuführen. Einen Stamm sollte dieses Corps bilden für das Heer, mit dem Christian gedachte, anstatt Gustaf Adolfs gegen die katholisch-habsburgische Macht zu ziehen.

Christian täuschte sowohl den Kaiser wie Gustaf Adolf. Der Kaiser hielt ihn noch für den Freund Polens und den Gegner Schwedens; Gustaf Adolf nahm ihn für einen neuen, noch heimlichen Freund. Er glaubte seinen Versicherungen und sprach ihm in jenem Brief vom 1. Februar seine Freude über seine, wenn auch noch verhüllten freundschaftlichen Absichten aus.

Niederlage der schwedischen Politik.

Noch vor Mitte Februar begannen die Enthüllungen.

Am 10. Februar bereits wußte Gustaf Adolf[2]) die plötzliche Ablehnung der vor Kurzem noch gewünschten Grenzversammlung. Er wußte nicht das allein. Hinter andere, noch wichtigere Maaßnahmen des Kopenhagener Hofs war er gekommen: daß der Herzog Johann Ernst von Weimar auf der Durchreise nach Schweden, zu Kopenhagen vermocht worden sei, in dänische Dienste zu treten; daß der niedersächsische Kreis von Christian zu dem Zwecke zusammenberufen worden sei, damit man über den Abschluß eines Bündnisses und die Art des Vorgehens mit einander verhandle.

Und dazu nun die dänischen Werbungen! Jetzt sah er, daß die dänische Politik andere Wege ging, als er geglaubt: er sah ihn mit staunender Verwunderung, diesen plötzlichen völligen Wechsel,[3]) von dem Oxenstiern noch bekennt, er begreife ihn nicht.[4]) Aber er sucht ihn zu erklären. Daß dieser

1) Oxenstiern an Camerarius, 10. Februar 1625, Christian wünsche von Gustaf Adolf: „ne aegre ferat aut turbetur, si hunc rumorem de aliqua dissidentia inter S. R. M^{tem} et ipsum exorta spargi et increbescere audierit."

2) Vergl. Oxenstierns Brief an Camerarius von diesem Tage bei Moser V.

3) „Subita mutatio animi et consiliorum."

4) „Ego lubens fateor me non intelligere." Und an späterer Stelle: „Mira haec sunt et unde nata et quid portendant, magis aveo cognoscere, quam adsequi hactenus queo."

neue zu Schau getragene Eifer Christians nicht ehrlich gemeint sei, ist ihm unzweifelhaft. Ebenso unzweifelhaft, daß Christian von Eifersucht getrieben, dem schwedischen Plane, sobald er ihm eröffnet worden, entgegen zu arbeiten begonnen habe. „Ich will nicht noch Schlimmeres prophezeien, denn das ist schon schlimm genug," sagt Oxenstiern.

Er drängt Camerarius, eiligst über Englands Aufrichtigkeit und der Uebrigen Freundschaft gegen Gustaf Adolf zu berichten; und ob sie dabei verharrten, daß Gustaf Adolf die Leitung der Angelegenheiten in der Hand behielte, oder ob sie etwa vorzögen, sie Christian in die Hand zu legen.

Die Werbungen in Dänemark gingen ihren Gang. Noch am 22. Februar wiederholte[1] Christian gegen Gustaf Adolf seine ihretwegen gethanen Versicherungen. Er habe sie zu keinem andern Zwecke angestellt, als um seine bedrängten Unterthanen, seine Lande gegen die Liga zu schützen und den alten ruhigen Zustand zurückzuführen.

Ein paar Tage später sagte des Haves an Gustaf Adolf, er möge sich der gemeinschaftlichen Sache annehmen, Christian sei schon ganz mit ihr beschäftigt.[2]

Verheimlichungen und Eröffnungen gingen in buntem Wechsel durcheinander.

Damals waren jene Werbungen schon nicht mehr die einzige Maaßregel, die Christian, auf die Verabredungen mit England hin, ergriffen hatte.

Schon im Anfang des Januar hatte er an den Herzog Friedrich von Holstein geschrieben,[3] um ihm zum neuen Jahr Glück zu wünschen und dabei ihm im höchsten Vertrauen mitzutheilen, daß er sich auf Anhaltung unterschiedlicher Potentaten, wie ungerne immer, entschlossen habe „bei dem niedersächsischen Kreise Versuch zu thun, ob sie zu der Restitution der Pfalz sich verstehen wollen." Er wolle deshalb „sub alio praetextu" einen Kreistag ausschreiben, an welchem „dem ganzen Werke viel gelegen" sein werde. Er lädt ihn zu dieser Versammlung ein.

Diese Versammlung wurde nach Lauenburg ausgeschrieben. Es war eine Versammlung der Fürsten, nicht der Kreisstände; ein Fürstentag, nicht ein Kreistag.

Ehe der König sich auf die Reise nach Lauenburg begab, legte er seinem

1) Es ist Christians Antwortschreiben auf Gustaf Adolfs freundschaftlichen Brief vom 1. Februar.

2) Oxenstiern an Camerarius, 5. März 1625: „cui (rei communi) Regem Daniae iam totum incumbere ajebat"

3) Christian IV. an Herzog Friedrich, 5. Januar 1625, bei Molbech No. 169.

Reichsrath eine Proposition vor, auf welche dieser (am 11. und 19. Februar) mit der Erklärung antwortete, daß er dem Könige Bündniß und Krieg gegen den Kaiser und die Liga auf das Entschiedenste widerrathen müßte.[1]) Es würde zum großen Schaden des Landes geschehen. Und Ursache zum Kriege gäbe es keine; denn weder der Kaiser noch seine Genossen hätten etwas Feindliches gegen Dänemark unternommen, und ein Religionskrieg wäre der Krieg in Deutschland nicht. Dazu käme, daß die Interessen der deutschen Fürsten, Englands und Frankreichs so verschieden wären, und daß so wenig Verlaß auf sie wäre, daß die Auflösung der Beziehungen zum Kaiser leicht zur Folge haben könnte, daß man allein stände, wenn es zum Krieg käme.[2]) Darum möchte der König von solchen Gedanken abstehen, und wenn er etwas thun wollte, England statt mit Truppen lieber mit Geld, — mit 100,000 Rthlr. — unterstützen.

Einmal hatte die Ansicht seines Raths den König vermocht, von seinen Plänen abzugehen; diesmal gab er sie nicht auf. Am 2. März reiste er nach Holstein ab, am 19. März war er in Lauenburg.[3])

Begreiflich, daß auf der Versammlung nicht blos von der Kreisverfassung die Rede war. Es ist früher erwähnt worden, daß der Herzog Christian von Lüneburg dem Kreisobristenamte kurz zuvor entsagt hatte. Der Kaiser hatte (in einem Mandat vom 10. Januar) die Wahl eines neuen Kreisobristen befohlen. Man war zuerst auf den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig gefallen. Aber der lehnte ab und man mußte sich nach einem Andern umsehen. Es ist gewiß, daß König Christian die Absicht hatte, diese Stellung zu gewinnen. Aber er fürchtete, alles zu verderben, wenn er zu rasch vorginge. Deshalb war es seine nächste Sorge, die Wahl eines Andern zum Kreisobersten zu hintertreiben.

Von den Punkten, welche auf der Lauenburger Versammlung zur Sprache kommen sollten, betraf der erste[4]) eben die Frage nach der Besetzung der erledigten Stelle: „ob man einen Kreisobristen erwählen, oder sonsten ein ander Haupt zu der Direction des Werkes verordnen wolle?" Christians Meinung war: „weil der Kreis ein groß Theil ruinirt, so könnte

1) Er finde es „evident den höieste Fare, dersom Kgl. Majest. udi noget Forbund eller offentlig Krig imot Keiseren og hans liga og Adhaerenter sig skulle indlade." (Molbech.)

2) „Og Danmark kunde da let komme til at staa allene i Krigen."

3) Die Daten bei Slange (Schlegel) I. S. 249. Anm.

4) Das interessante Actenstück, welches neben einander die zu besprechenden Punkte und Christians IV. eigenhändige Erklärungen enthält, hat Molbech No. 171 publicirt

man sich mit der Direction der Diener und Räthe, so noch übergeblieben, wohl eine Zeitlang behelfen."

Die folgenden Punkte (2 bis 10) betrafen die „Verfassung des Kreises." In Betreff der Bestallungen, der Stärke der Regimenter, der Einrichtung der Artillerie, des Trains u. s. w. rieth er dem Muster Kursachsens zu folgen. In Betreff der Anstellung hoher Officiere rieth er, statt einer großen Zahl lieber „einen wackeren jungen Herrn über die Armee zu bestellen." „Wohin die Armatur zuerst zu führen und zu conjungiren sei," das, meinte er, würde sich erledigen, „wenn die Armee auf den Beinen, und das consilium formatum formirt" wäre. Verbinden aber sollte man sich „mit den Potentaten und Republiken, die dem Kreise die hülfliche Hand bieten können; aber nicht mit denen, so Hülfe vom Kreis sich vermuthen."

Es blieb noch die letzte und wichtigste Frage, welche die Verbindung mit Schweden betraf.[1]) Christian beantwortete sie mit diesen Worten: „Weil zu dem Punkt ausführlich vorher geantwortet, so ist weiter darauf nicht nöthig zu antworten, und könnte die Conjunctur dem Kreise nicht mehr Vortheil thun, als daß sie sich den Krieg in infinitum auf den Hals laden könnten; denn es nimmer ein Ende erlangen könnte, der König in Schweden wäre denn seines Gefallens contentiret."

Vor Allem daß Schweden keine Unterstützung von dem Kreise, keinen Zusammenhang mit ihm hätte, wollte er. Selbst wollte er die freie Verfügung über die militärische Macht des Kreises haben und deshalb Kreisobrister werden.

Am 25. März war der Fürstentag zu Ende. „Es ging alles besser ab als ich gedacht hatte,"[2]) schrieb Christian an diesem Tage an den Kanzler Frieß.

Der lauenburgische Abschied setzte die Defensionsverfassung des Kreises fest. Jeder der zur Versammlung gekommenen Fürsten verpflichtete sich durch Unterschrift[3]) zur Vertheidigung des Kreises neunmal so viel Truppen zu stellen, als die gewöhnliche Kreispflicht erforderte (triplum in triplo). König Christian sollte über diese Armee völliges und freies Commando

1) Dieser Punkt (der 11.) lautet: „Weil der königl. schwedische Herr Abgesandter sich bei dem Directorio angegeben und vermeldet, daß sein gnädigster König und Herr jemand abgeschickt, bei den anwesenden Gesandten eine Conjunctur zu suchen, ob solche Conjunctur zu verwilligen oder abzuschlagen."

2) „Ted gyck bedre aff, end ieg tenckt haffde."

3) Nur die beiden Herzöge von Braunschweig=Lüneburg, Christian und Georg, traten nicht bei. Sie wollten den kaiserlichen Hof nicht beleidigen. Ueber die zu Lauenburg anwesenden Fürsten vergl. Goldschmidt S. 25.

haben; man bot ihm das Kreisobristenamt an.[1]) Und natürlich, daß Christian das Anerbieten acceptirte.

„Der Receß der lauenburgischen Vergleichung — sagt eine Flugschrift[2]) — giebt klar an den Tag, der König von Dänemark sei bei selbiger Versammlung das Factotum gewesen. Auf dessen Antrieb seien die Bolzen daselbst von den anwesenden Fürsten gefiedert, welche hernach zu Lüneburg in der Kreisversammlung[3]) von ihren Abgeordneten verschossen werden."

Vor Kurzem waren Briefe von Spens und Rusdorf an Gustaf Adolf angekommen, in welchen stand, daß König Jacob in die von ihm gestellten Bedingungen willige, daß er ihn als Director anerkennen, ein Drittel der Kriegskosten tragen wolle. Ferner, daß man englischer Seits noch eine allgemeine Versammlung wünsche, die am 20. April (a. St.) im Haag zusammenkommen sollte.

Aber wozu noch diese Versammlung? Wozu noch mehr kostbare Zeit vergeuden? Warum sagte England nicht definitiv zu? Und warum fuhr Dänemark fort zu rüsten? Für die eigene Landesvertheidigung nahmen die Rüstungen zu großen Umfang an. Bot nicht am Ende jene Aeußerung von des Hayes Anhalt und Aufschluß: jene Aeußerung, daß Christian schon ganz in Vorbereitungen stecke, den großen Plan hinausführen zu helfen?

Ohne das Datum angeben zu können, dürfen wir doch behaupten, daß in diesen Tagen — Mitte März — Gustaf Adolf den Zusammenhang des Zauderns von England und des eiligen Vorgehens von Dänemark inne zu werden begann; daß er erkannte, wie es von beiden Mächten darauf abgesehen sei, ihn bei Seite zu schieben.[4])

Am 13. März erließ Gustaf Adolf an seinen Gesandten in London die Instruction, an den König auf das Bestimmteste zu erklären, daß er auf die Haager Versammlung nicht eingehe. Er habe seine Bedingungen gesagt;

1) „Inmassen dann die höchstlöbl. königl. Majestät vor höchstgedachte und hochg. J. F. F. G. G. wegen äußerster gefährlichkeit einhellig, freund= und beweglich ersuchet und dahin disponiret worden, das Krayßobristenamt auf sich zu nehmen."

2) Zwiefacher Soldatenspiegel von 1629.

3) d. i. die Kreisversammlung zu Braunschweig.

4) Oxenstiern deutet das bereits in seinem Briefe an Camerarius vom 13. März an. Von England, vermuthet er, gehe diese Wendung aus; England versuche es, die schwankenden Gemüther der Fürsten von der Seite Schwedens weg auf die Seite Dänemarks zu ziehen. Und in den Rüstungen Dänemarks liege eine furchtbare Gefahr für Schweden verborgen (monstri haec nobis aliquid alere videntur). Jedenfalls England und Dänemark spielen unter Einer Decke.

diejenigen Mächte, denen sie recht wären, möchten ihre Gesandten zu ihm nach Stockholm schicken; da könnte man über das Weitere verhandeln und beschließen.[1])

Das eben war seine Meinung: blieb man noch dabei, daß er die Angelegenheit leite, so wollte er sie unbedingt, uneingeschränkt, und nach seinem Willen leiten.

Blieb man nicht dabei, so war es ihm auch recht; nur wollte er dann mit dem Plane selbst direct nichts mehr zu thun haben.

England konnte natürlich die Adresse nicht sein, an die er diese Eröffnung machte, denn er zog freilich das Directorium zu führen dem gänzlichen Rücktritt vor; und gerade von England hing die Entscheidung ab. Aber an Dänemark theilte er sich in dieser Weise mit in jenem beachtenswerthen Brief vom 24. März,[2]) in welchem zum ersten Mal die Frage freimüthig und ausführlich Erörterung findet. Von der Darlegung der großen, von der päpstlichen und ligistischen Partei drohenden Gefahr geht er aus; von der Befürchtung, daß sie sich nach siegreichem Vordringen im römischen Reiche auf die beiden septentrionalen Reiche werfen werde. Für Schweden sei durch den polnischen Krieg die Gefahr noch größer als für Dänemark. Oftmals habe er gewünscht, daß, dieser Gefahr entgegenzutreten, ein evangelischer Fürst, vor allen er, der König von Dänemark sich erheben möchte, erfüllt von der allgemeinen Bedeutung dessen, um was es sich handle. Man würde der gegen das baltische Meer andrängenden Kaiserlichen, man würde der Polen alsdann wohl Herr geworden sein.

Sobald aber die Gefahr gewesen sei, daß die Kaiserlichen, an der Ostseeküste angelangt, sich mit Polen verbinden möchten, habe er selber einzuspringen beschlossen. Aus dem Grunde habe er mit England und Andern Verhandlungen begonnen.

Nun ersehe er mit Freuden, daß König Christian zu der Erkenntniß gekommen sei, ihm drohe wenn nicht größere, so doch nicht geringere Gefahr als Schweden. Er dürfe daran erinnern, daß die augenblickliche Lage Dänemarks weit günstiger sei, als die Schwedens: Schweden in gespanntem Verhältniß zu Polen; Dänemark in friedlichem Zustande. Er glaube deshalb Dänemark von seiner Erhebung Glück prophezeien zu können. Daß Polen ihr nicht hemmend entgegen trete, dafür wolle er wohl sorgen. Und

1) Gustaf Adolf an Spens, 13. März 1625. Moser V.

2) Das ist Gustaf Adolfs Antwortschreiben auf Christians Brief vom 22. Februar. Moser V

wenn Schweden selber vor Polen sicher sei, werde er bereitwillig die dänische Unternehmung unterstützen.

Diese Erklärung kam dem König Christian denn doch überraschend. Er hatte mit seiner zweideutigen Politik nur zu erreichen gehofft, daß Gustaf Adolf das große Werk nicht allein unternähme, und jetzt wollte Gustaf Adolf es ihm allein überlassen. Es überkam ihn Angst. Rasch versuchte er wieder einzulenken; alles aufzubieten, um Gustaf Adolf zu einem andern Entschluß zu vermögen.

Er wandte sich an den Kurfürsten von Brandenburg. Er bat ihn um eine persönliche Zusammenkunft. In dieser wollte er ihm vorstellen,[1] daß er die schwedischen Propositionen erst durch England erfahren habe, daß er sie billige und ins Werk gesetzt zu sehen wünsche;[2] wollte er ihn versichern, daß er um alles der Grund nicht sein wolle, daß sie ins Stocken geriethen, so daß man die Schuld auf ihn schiebe, wenn das ganze Werk den gewünschten Zweck nicht erreiche; daß er seine bereits gesammelte Armee zur schwedischen geben wolle, wenn man ihm die bisher für sie aufgewandten Kosten erstatte; daß er fernerhin alles thun und leisten wolle, was dem gemeinen Wesen zum Besten sei. Er wollte den Kurfürsten bitten, das alles an Gustaf Adolf zu sagen. Erkläre Georg Wilhelm auf seine Bitte, es sei nicht thunlich, durch solcherlei Vorstellungen lasse sich bei Schweden nichts erreichen, dann möge es wenigstens dahin gebracht werden, daß Brandenburg und Schweden die dänische Armee unterstützten. Brandenburg habe unmittelbaren Vortheil davon.[3])

1) Molbech No. 197 publicirt das merkwürdige Actenstück, dessen Ueberschrift lautet: „Ursachen, warum ich für diesmal den Kurfürsten von Brandenburg habe sprechen wollen.“ Molbechs zum Schluß angefügte Bemerkungen über die Abfassungszeit sind nicht zu billigen, und Goldschmidt hat richtig behauptet, daß das Schriftstück vor Christians Einmarsch ins Braunschweigische abgefaßt sei. Es scheint mir unzweifelhaft, daß es in Zusammenhang steht mit dem was Götz' Relat. vom 4. Mai 1625 (Moser Patr. Arch. V.) erwähnt: „folgends im Martio haben Ihre Königl. Majestät Ihro Kurfürstl. Durchl. zugeschickt Ew. Königl. Majestät gethane Offerten und annectirte conditiones und haben Ihre Königl. Majestät von Ihro Kurfürstl. Durchl. Dero rathsame Gedanken begehret: was erstlich Dero Gedanken wären von solchen Ew. Königl. Majestät Vorschlägen, und wie Seine Kurfürstl. Durchl. vermeinten, daß es Ihre Königl. Maj. mit dem schon geworbenen Volke zu halten?“

2) „Daß ich sie für meine Person nicht zu verbessern weiß.“

3) „Wan auch Sueden und Brandenburg zu disser Armei sich versteen werden, konthe noch disser nutz dem Brandenburger zuuaxen, daß daa er unvermerkt tractirete und stille sesse, so würde er bei Saxen in keiner Verdacht kommen, und muglich Saxen durch daß Exempell neutrall verbleiben, auch Seine Lender deß durchzugß versconen, welche zur contribution ein grosses helffen kan, daa man sonsten, so weit die durchzüge sein wurden, nichts haben würde.“

Der Kurfürst willigte in die persönliche Zusammenkunft, die vom 9. bis 12. April zu Zedlin[1]) stattfand. Es war bedeutsam, daß gerade Schwarzenberg den Kurfürsten begleitete. Christian suchte ihn durch Geschenke zu gewinnen. In der Zusammenkunft nun erklärte Christian dem Kurfürsten wirklich, daß er Gustaf Adolf all sein Volk überlassen wollte, wenn ihm die Kosten der Werbung erstattet würden; und gestand wirklich ein, „daß er die schwedischen Vorschläge so beschaffen gefunden, daß er sie nicht zu verbessern vermöchte."

Da gab ein Vorschlag des Kurfürsten der ganzen Angelegenheit wiederum eine neue Wendung. In Folge der dänischen Erbietungen war nicht nur der König Jacob, waren auch die Generalstaaten, war selbst Prinz Moritz „verwirrt geworden;"[2]) und man hatte sich in dem Plane geeinigt, jedem von beiden Königen, Gustaf Adolf wie Christian, ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd, die durch die Verbündeten unterhalten werden sollten, zu untergeben.

Beide sollten auf verschiedenen Kriegstheatern selbstständig operiren, Gustaf Adolf durch Polen nach Schlesien, Christian durch Deutschland in die Pfalz gehen; doch sollten sie sich gegenseitig über ihre Absichten in Kenntniß erhalten.

Diesen Plan, von dem er sagte, er sei ihm im Vertrauen an die Hand gegeben worden, legte der Kurfürst vor.

Begreiflich, daß Christian sich den Vorschlag „sehr wohl gefallen" ließ, und vom Kurfürsten begehrte, daß er ihn so bald als möglich auch in Stockholm anbringen sollte. Er erbot sich gleichzeitig einen Gesandten an Gustaf Adolf zu schicken, damit derselbe desto eher für den Vorschlag gewonnen würde. Er erklärte sich zufrieden, wenn seine Armee zum Unterhalt das erhielte, was er „vom König in Großbritannien, vom niedersächsischen und zum Theil vom westphälischen Kreis, aus dem Landgrafenthum Hessen und der Kurpfalz" würde erheben können; wenn dagegen die Armee Gustaf Adolfs zum Unterhalt erhielte, „was von der Krone Frankreich, was auch von England über dasjenige, so Ihrer königlichen Majestät verwilligt, könne erhalten, dann auch aus dem obersächsischen, aus dem fränkischen, aus dem schwäbischen Kreis, aus Schlesien, aus dem Elsaß und sonsten erhoben werden." Er erbot sich ferner, im Fall Gustaf Adolf das Werk zugleich mit angriffe, aufrichtige Correspondenz mit ihm zu halten, sich ohne ihn mit dem

1) Ueber sie Götz' Relation an Gustaf Adolf vom 4. Mai 1625. Moser V.

2) So schreibt Camerarius an Oxenstiern (4./14. und 10./20. März) nach Oxenstierns Brief an Camerarius vom 16. April, bei Moser V.

Gegner in keinen Accord und Frieden einzulassen. Nur der polnischen Unruhen könnte er sich „wegen gewisser Compactaten zwischen beiden Kronen, welche dahin gingen, daß keine Krone wider die andere einige Hostilität vornehmen sollte," nicht theilhaftig machen.

Mit diesen neuen Vorschlägen wurde von Brandenburg der Kanzler Götz, von Dänemark Christian Thomsen Sehestedt nach Schweden abgefertigt; Götz mit dem bestimmten Auftrage, Theilung der Streitkräfte und Selbstständigkeit der Operationen vorzuschlagen — so weit hatte sich die brandenburgische Politik verwandelt! — Sehestedt mit von der Furcht eingegebenen Nebeneröffnungen. Denn er sollte Gustaf Adolf, für den Fall er bei seiner Erklärung bliebe, daß er einer solchen Theilung vorzöge, seine Hand ganz aus dem Spiel zu lassen, die ganze dänische Armee antragen, und nur um Erstattung der für ihre Anwerbung aufgewandten Kosten bitten.[1])

So furchtsam war Dänemark, das nun wirklich zu ergreifen, wonach es so lange gestrebt hatte.

In Schweden kannte man den neuen Plan bereits vor Ankunft des dänischen und brandenburgischen Gesandten. Bereits in der ersten Hälfte des März (4. und 10. März a. St.) hatte Camerarius an Oxenstiern Mittheilungen über ihn gemacht; und Mitte April (16. April) hatte sich Oxenstiern gegen Camerarius über ihn ausgesprochen.

Es mag dem ersten Blick nicht wenig erstaunlich scheinen, daß Gustaf Adolf diesen Plan nicht von der Hand wies. Die Art, auf welche er ihn ausgeführt wünschte, macht seine Willfährigkeit begreiflich. Denn unverkennbar leitete ihn bei diesem Wunsch wieder die Rücksicht auf die schwedisch-polnische Frage.

Er wollte sich für den Fall, daß es nicht noch gelang, England und die Uebrigen für das alleinige Directorium Schwedens auf die von ihm gestellten Bedingungen hin zu gewinnen, mit dieser Theilung nicht des Oberbefehls, sondern der Heeresmacht und des Kriegstheaters einverstanden erklären: es sollte ihm recht sein, daß er und König Christian gemeinschaftlich nicht die „Directoren," wohl aber die „Patrone" der gemeinsamen Angelegenheit wären. Dänemark sollte alsdann die Liga, er selbst wollte Polen

1) Sehestedts Instruction ist vom 19. April. Die mitgetheilte Clausel ist in einem NB. enthalten: „NB. Saa framdt Kon: aff Sverrig vill antaage Myn geworben Armei, da skall den Hannem strax, naar Hans commissarier ankommer, tillstillis, dog cum restitutione expensarum." Durchaus falsch definirt Molbech (S. 192 Anm.) diese Stelle; wie denn überhaupt die seiner Publication beigegebenen Anmerkungen von einer Apotheosirung Christians zeugen, die mit dem wahren Sachverhalt nicht übereinstimmt.

und den Kaiser auf sich nehmen. Man könnte von seinem Standpunkt aus die Art, in welcher Dänemark in die Action eintreten sollte, eine Diversion gegen die Liga zu Gunsten seines großen Unternehmens gegen Polen und das Haus Habsburg nennen. „Wenn es sich bei diesem Unternehmen für ihn allein um Sigismund von Polen, seinen alten Gegner handelte, würde er schon allein mit ihm fertig zu werden wissen. Da es aber zugleich dem Kaiser gelte, fordere er von den Uebrigen Unterstützung.“ Und zwar zum wenigsten 10 oder 8 Regimenter zu Fuß und 2000 oder doch 1500 Mann zu Pferd; dazu Gelder für die Anwerbung und den Unterhalt der Truppen, und zwar sofortige Vorausbezahlung für drei Monate.[1])

Er selbst wollte 16 Regimenter schwedisches Fußvolk und 3000 Reiter stellen, außer den zur Deckung von Livland (gegen Litthauen) commandirten Truppen, und außer dem Schiffsvolk. Mit diesem Heer wollte er durch Polen nach Schlesien vorbrechen.

Bei diesem Unternehmen würde es, wie bei jedem militärischen Unternemen, auf „Sedes belli“ ankommen.[2])

Sedes belli ist ein technischer Ausdruck jener Zeit. Er bezeichnet in der Kürze die Gegend, in welcher sich das Heer festsetzt, „wo es gesammelt, formirt, recrutirt wird, wo Kriegsmaterial und Lebensmittel aufbewahrt werden, wohin man sich sicher zurückziehen kann.“ Sedes belli ist etwa das, was wir Operationsbasis nennen.

Bei einem Angriff Schwedens auf die kaiserlichen Erblande muß Sedes belli ein Ort am baltischen Meer sein; ein Ort, wo man Truppen und Kriegsbedarf ausschifft. Dieser Ort muß uneinnehmbar gemacht werden, wenn anders die weiteren Operationen Erfolg haben sollen.

Und zwar hat man die Wahl nur zwischen zwei Orten: Danzig und die Weichsel, oder Stettin und die Oder. Alle anderen Plätze haben entweder keinen Hafen, oder liegen zu weit vom Ziele ab.

Der Vortheil, den Stettin als Sedes belli bietet, liegt auf der Hand: die freundschaftliche Gesinnung des Fürsten, des Landes, der Stadt selbst.[3])

1) Die detaillirten Geldleistungen enthält die Beilage zu Oxenstierns Brief vom 16. April, bei Moser V. S. 182.

2) Es ist der Brief Oxenstierns an Camerarius vom 20. April (Moser V.), der zu jenem vom 16. April weitere Details enthält und aus welchem ich Einzelheiten im Text anführe. Ueber die Sedes belli heißt es in dem Briefe: „nullum bellum geri, aut expeditionem suscipi posse cum spe et fructu, nisi ejus sedes certo loco collocetur.“

3) „Terra amica, princeps amicus, civitas amica.“ — Wie helles Licht übrigens wirft dieses Hervorheben der Bedeutung von Stettin auf die Landung im Jahre 1630 und auf die ganze Reihe der Operationen in den ersten Monaten nach der Landung.

Aber einen wesentlichen Nachtheil hat Stettin: die Gefahr vor dem feindlichen Danzig, falls man es unbezwungen und unter polnischer Herrschaft im Rücken läßt.

Daß ist der Grund, weshalb man darauf verzichten muß, Stettin, weshalb man vorziehen muß, Danzig zur Sedes belli zu machen.

Das Erste, was Gustaf Adolf von den Conföderirten zu fordern hätte, wäre also, ihn bei der Einnahme von Danzig zu unterstützen.

Sobald Sedes belli bei Danzig formirt ist, will sich Gustaf Adolf verpflichten, zum mindesten 10,000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd mit der nach Schlesien vorgehenden Bundesarmee zu conjungiren. Und zwar wird der Vormarsch entweder durch Polen — indem man Pommern und die Mark in der rechten Flanke hat —, oder durch Pommern und die Mark — wenn die Fürsten es gestatten[1]) — geschehen.

Eine Reihe der günstigsten Umstände tragen die Garantie für das Gelingen des Planes in sich: die Schlesier werden, sobald sie sehen, daß man Ernst macht, den Aufstand beginnen; Bethlen Gabor bedarf nur der Aufforderung, um in Polen einzufallen; Polen ist zu defensiver Haltung gezwungen. Die Gegenden, durch die man ziehen wird —: Polen und Preußen sind fruchtbar genug, um große Truppenmassen zu ernähren; günstig für rasches Vorgehen; denn die Warthe, die man bei Posen überschreitet, abgerechnet, hat man keinen Fluß zu passiren. Man rückt unaufhaltsam und geraden Wegs gegen die österreichischen Erblande vor. Was das für Bedeutung haben wird, liegt zu Tage, wenn man diesen ungehinderten Vormarsch mit dem der dänischen Armee gegen die Pfalz vergleicht, der in dem westphälischen und rheinischen Kreise unzählige Schwierigkeiten finden wird.

Gefällt dieser Plan den Conföderirten, so sollen Spens und Rutgers mit ihren Gesandten über die Einzelheiten unterhandeln. Wenn er acceptirt, eine erste Rate der Subsidiengelder gezahlt ist, wird sofort losgebrochen. Der Losbruch muß bis zum Juli geschehen sein, sonst ist es für das Jahr zu spät. Und dann ist es überhaupt zu spät. Denn der Feind würde die Pläne erfahren, sich in Schlesien festigen, und das Unternehmen verhindern.

Gustaf Adolf rechnete auf jene für den 20. April (a. St.) in den Haag ausgeschriebene Zusammenkunft der Conföderirten.[2]) Auf ihm stand seine

1) Die detaillirten, überaus wichtigen Angaben Gustaf Adolfs für Camerarius, wie dieser Georg Wilhelm zur Zustimmung zu bringen suchen soll, übergebe ich.

2) Conventus Legatorum.

letzte Hoffnung. War noch etwas zu machen, so war es dadurch, daß er die andern Genossen für sich gewann, vielleicht bei einer Abstimmung über die verschiedenen Pläne, eine Majorität für den seinen erhielt.

Er hatte früher erklärt, daß er den Convent nicht beschicken werde. Aber er war nicht gewillt, die Dinge auf ihm ihren Gang gehen zu lassen. Er hatte Adolf Rutgers, seinen Residenten im Haag, beauftragt, genau auf den Gang der Verhandlungen dieser Versammlung zu achten, in ihr für das Directorium Schwedens aufzutreten,[1]) seine Bedingungen zu wiederholen,[2]) seinen Operationsplan vorzulegen. Erst wenn er sähe, daß man davon nichts wissen wollte, sollte er auf jenen andern Plan, von der Theilung der Kriegsmacht und des Kriegstheaters eingehen und die Propositionen vorbringen.

Es schien, als ob Gustaf Adolf durchaus kein Glück haben sollte; die auf den 20. April anberaumte Haager Versammlung kam nicht zu Stande.

Er war um wieder eine, um die letzte Hoffnung ärmer, als im Anfang Mai der dänische und brandenburgische Gesandte Audienz bei ihm erbaten und sich in ihr ihres Auftrags entledigten.[3])

Dem König Christian gab er zur Antwort,[4]) daß er nicht die Absicht habe, sich von dem gemeinen Wesen zu trennen, sondern sich erbiete, auf folgende Bedingungen nach Deutschland zu gehen. Und dann zählte er jene vorhin mitgetheilten Bedingungen auf: daß die Verbündeten zwei Armeen von gleicher Stärke stellen und jedem von ihnen eine untergeben sollten u. s. w. Zum Rückzugspunkt und Sammelplatz seiner Flotte verlangte er Wismar. Er verlangte ferner, daß die Gesandten aller Bundesgenossen sich am letzten Juni in Stockholm einfänden, um auf diese Bedingungen hin abzuschließen, denn mit jeder Macht besonders zu handeln, würde zu weitläufig, zu zeitraubend sein. Er gab den Rath, dahin zu streben, daß der Krieg mit Nachdruck in Feindesland gespielt würde. Er schlug vier Wege vor: den einen längs der Weser, den andern längs der Elbe, den dritten längs der Oder, den vierten durch Cassuben nach Schlesien. Die zwei ersten Wege würden für das dänische Heer die bequemsten sein: von den andern beiden zöge er den letztern vor,

1) Gustaf Adolf an Rutgers, 20. April 1625 (Moser V.).

2) Vom 20. April 1625 findet sich eine Aufzeichnung von sieben Bedingungen Gustaf Adolfs, unter denen er das Directorium übernehmen will, in München, coll. Camer.

3) Schestedts Audienz vom 2. Mai; Göß' Audienz vom 4. Mai bei Moser V. Gustaf Adolfs Antwort an Georg Wilhelm vom 10. Mai; an Christian gleichfalls vom 10. Mai. Das Datum der letztern ergiebt sich aus Christians Brief an Gustaf Adolf vom 23. Mai (Moser VI.).

4) Molbech No. 179, schon von Slange I. S. 252 gekannt und benutzt.

theils weil jener dritte Weg durch Freundesland — durch Brandenburg — ginge, theils weil er ohnedies in Krieg mit Polen begriffen wäre.

Christian antwortete (23. Mai) an Gustaf Adolf höflich: über diese Vorschläge zu unterhandeln, erfordere viele Zeit; er habe deshalb den Kurfürsten von Brandenburg gebeten, als Unterhändler einzutreten. Er selber wolle den Krieg beginnen.

An den Kurfürsten Georg Wilhelm aber schrieb er bei der Uebersendung der schwedischen Propositionen: „Ich für meine Person konnte desfalls nicht weiter mit Schweden tractiren, alldieweil dem Kurfürsten bekannt, wie weit ich mich allbereits eingelassen, welches wiederum zu confundiren meines Erachtens nicht rathsam sein sollte."

Er dachte nicht daran, im Ernst auf Gustaf Adolfs Vorschläge einzugehen. Es scheint, daß er es nur habe vermeiden wollen, ihn durch schroffes Abweisen zu verfeinden.

Und zu dem allen kam in eben dieser Zeit Spens aus England und brachte von dort die Nachricht mit, daß man die schwedischen Forderungen als zu groß und schwer ablehne.[1]) Der Zustand des Landes erlaube nicht mehr als die Kosten für 1000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk für Dänemark aufzubringen.

Da liegt es denn klar zu Tage — sagt Oxenstiern —: England entzieht die Subsidien, Frankreich knüpft die Leistung von Subsidien an schwere und fast unerträgliche Bedingungen, die deutschen Fürsten sind schwankend, alle zu lang ausgedehnten Berathungen geneigt. Bei solchen Umständen, bei solcher Gesinnung aller Betheiligten kann Gustaf Adolf nicht daran denken, für dies Jahr seine großen Pläne mit ihrer Hülfe auszuführen, und es fragt sich für ihn, ob es da nicht vortheilhafter sein würde, den Krieg gegen Polen wieder aufzunehmen, als den Krieg in Deutschland zu beginnen.

Der Hauptzweck freilich wird damit nicht erreicht. Aber nützlich wird doch ein Krieg Schwedens gegen Polen für die gemeinsame Angelegenheit sein.

Jedenfalls: das Schwanken der Andern ist unerträglich; es hindert Gustaf Adolf wie für das allgemeine Beste, so im Interesse des eigenen Staats mit rücksichtsloser Energie seine Pflicht zu erfüllen.

Noch wechselte Gustaf Adolf mit den Niederlanden und mit Dänemark Briefe; aber daß sie ihm den verlornen Plan nicht zurückbringen würden,

1) Oxenstiern an Camerarius vom 10. Juni 1625. Moser VI. (nimis onerosas et graves.)

davon war er überzeugt. Sie zeigten sogar, wie wenig Aussicht seine letzten Vorschläge hatten. Eine Grenzversammlung zu Markarit (21. Mai) führte ebensowenig zu einem Resultat.[1])

Da entschloß er sich, mit ganzer Macht zu erfassen, was ihm am nächsten lag und, Dänemark ganz überlassend, wonach es so heimlich und so gierig getrachtet hatte, neuen Krieg mit Polen zu beginnen, mit welchem der Stillstand im März abgelaufen war. Er wünschte Christian glücklichen Erfolg. Er schrieb an England, daß er stets seiner Freunde gedenken, und, wenn sie zu einem Entschluß gekommen sein würden, alles thun werde, was ihnen von Nutzen sein könnte. Jetzt rüste er, um nach Livland überzusetzen: um zu handeln, während sie beriethen. Vortheil würden auch sie von dem Kriege haben, den er zu beginnen im Begriff sei; den Vortheil, daß Polen durch ihn von einem Einfall in die Mark abgehalten und dadurch verhindert würde, die Pläne des Königs von Dänemark und der deutschen Fürsten zu verwirren und die Liga zu unterstützen.

Im Juli landete Gustaf Adolf mit seinem Heer bei Riga, nahm in raschem Ansturz die Position an der Düna. In vier Tagen fiel Kockenhusen in Livland, Silburg in Semgallen wurde genommen, fast ganz Livland erobert, einige Plätze in Litthauen eingenommen und siegreich in Kurland eingerückt.

Von „des füreilenden Jünglings Gustavi Wüthen" sprach man damals mit Hinblick auf diese staunenswerthen Erfolge seiner Waffen.[2])

Chemnitz, der berühmte Verfasser des „königlich schwedischen in Deutschland geführten Krieges" faßt die Reihe der Verhandlungen und Intriguen, die wir ausführlich erzählt haben, mit dem kurzen aber treffenden Wort zusammen: „König Christian wollte den Vortanz haben, dem König Gustaf auch die Ehre gern gönnte, damit er desto sicherer mit den Polen agiren könnte."

Das Haager Concert.

So weit ich es verfolgen kann, sind es zunächst die Niederlande, welche von dem Zeitpunkt ab, da durch englischen Einfluß das Directorium an Dänemark überging, die Richtung der antihabsburgischen Politik bestimmen. Ihnen konnte es nicht als ein endgültiges Resultat der ganzen Combination erschei

1) Moser VI. S. 11 f.

2) So der Vorredner der Publication der schwedischen Canzlei von 1626. Vergl. Londorp acta publica II. (ed. 1688) S. 953.

nen, daß der König von Dänemark halb zaudernd und halb widerwillig den Krieg begann. Um so weniger, wenn sie ihres alten Verhältnisses zu ihm gedachten und sich erinnerten, wie nahe es daran gewesen war, daß Schweden die Leitung des Krieges erhielt. Sie glaubten nicht an Dänemark. Die früheren Vertheidiger der pfälzischen Sache, die Christian und Mansfeld hatte man Abenteurer genannt; diesmal war es ein König, der zu den Waffen griff, aber hatte er größere Macht und größeres Feldherrntalent?

Dazu kam, daß die Politik der Generalstaaten durchaus nicht durch den Horizont der baltisch kaiserlichen Pläne begränzt wurde, daß von mindestens ebenso großer Bedeutung für sie die oceanisch spanischen Pläne waren. In fernen Welten concurrirten die alte spanische und die junge niederländische Flagge, und vor Breda lag der spanische Soldat.

Von diesem Gesichtspunkt aus begannen sie für einen großen Bund zu wirken, größer als jener 1624 projectirte, nicht beschlossen in dem Zusammentreten aller Gegner des Kaisers, sondern in dem Zusammentreten aller Gegner des gesammten habsburgischen Hauses. Oesterreich und Spanien zugleich sollte es gelten. Von allen Seiten her sollte auf sie losgebrochen werden, sie sollten zermalmt werden von der furchtbaren Uebermacht.

Es mußte einer der nächsten Schritte sein, die auseinander fallende nordische Verbindung wieder zusammen zu fügen. Dänemarks Ansturz allein hätte niemals eine Wirkung gehabt, wie sie nöthig war, um nachhaltig zu sein.

Caspar von Boßbergen[1]) wurde von den Hochmögenden angegangen, in diesem Sinn bei den östlichen Mächten zu wirken; und Boßbergen erklärte, er achte es für seine Pflicht, seinem Vaterlande keinen Dienst zu verweigern.

Mit den nöthigen Credentialen versehen, machte er sich auf die Reise zu den Königen von Schweden und von Dänemark, zum Kurfürsten von Brandenburg, dem Herzog von Braunschweig, dem Administrator von Magdeburg, dem Erzbischof von Bremen und zu den Städten Lübeck, Bremen und Hamburg. Er sollte sie zu einem Generalverbündniß mit Frankreich, England und den Niederlanden vermögen, und zur Theilnahme an der Herstellung der deutschen Angelegenheiten, insbesondere der Pfalz.[2])

Den König von Dänemark, an den er sich zuerst wandte, fand er noch

1) Aitzema Hist. of Verhael van saken van staet en oorlogh in de vereen. Nederl. (ed. 4°) I. S. 1217.

2) „Om met Vranckryck; Enghelandh, desen Staet, ende voorghenoemde Konigen, Potentaten ende Steden te maecken eene Generale verbintenis ende proportionele contributie tot Herstellingh vande saecken in Duytslandt ende specialyck vande Palts."

zaudernd und unschlüssig.[1]) Er erwartete noch die Ankunft von Anstruther und die Erfüllung der von England gegebenen Versprechungen. Vor Allem: er wollte abwarten, was Gustaf Adolf begönne. Auf Voßbergens Aufforderung, er möge mit dem Pfalzgraf König in Betreff der zweiten Armee — jener mansfeldischen, über die Friedrich damals dem Namen nach den Oberbefehl erhalten — in Correspondenz treten, antwortete er: Friedrich sei im Haag, und zu weit von der (mansfeldischen) Armee entfernt, als daß solche Correspondenz irgend welchen Nutzen haben könnte. Auch von der Theilnahme Bethlen Gabors sprach Voßbergen. Aber Gabors Verbindung mit dem Türken, und die Furcht, es mit dem Kaiser zu verderben, machte, daß König Christian sich in Betreff dieses Punktes rundweg ablehnend verhielt.

Von besonderer Wichtigkeit mußte es sein, zu erfahren, wie Gustaf Adolf von einem antihabsburgischen Bunde denke. Ob er, der Beleidigte, dessen Bemühungen um die Gründung eines Bundes man so hinterlistig und so gar und ganz zu nichte gemacht, gewillt sein würde, zu neuen Versuchen die Hand zu bieten und, falls der Bund zu Stande käme, seinen Beitritt zu erklären.

Voßbergen brach von Dänemark auf, um sich zu Gustaf Adolf zu begeben. Als er in Riga war, kam, von Gustaf Adolf geschickt, Salvius, ihn zu bewillkommnen.[2]) Neben der Bewillkommnung fanden schon weitergehende vorläufige Besprechungen zwischen Beiden statt. Salvius machte dem Niederländer Hoffnung, daß Gustaf Adolf sich, wenn er gesiegt und einen für sein Reich vortheilhaften Frieden abgeschlossen hätte, gegen die Liga und alle Bedrücker des Evangelium im Reiche wenden würde.

Erst in Folge dieses Willkommens theilte sich Voßbergen dem Könige brieflich mit. Er sandte ihm und dem Glück seiner Waffen seine und seines Landes bewundernde Huldigung: er bat um Entschuldigung für so langes Schweigen bei der allgemeinen Freude und den allseitigen Glückwünschen. Er strömte, da ihm durch die Bewillkommnung von Salvius die Zunge gelöst sei, von Glückwünschen über und von Versicherungen, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen Europa auf ihn schaue. An Salvius' Eröff

1) Voßbergen an Friedrich v. d. Pfalz d. d. Hamburg 4. Juni (a. St.) 1625, Vreede inleiding I. Beil. 17. Dazu sein Brief an den Prinzen von Oranien vom 11. 21. Mai 1625 (ebenda), in welchem es u. A. heißt: „Le Roy de Dennemarcque jette aussi son oeil et ce pas sans cause, sur ce que doibt faire le Roy de Suede, et toutefois ne desire qu' effort aucun se fasse en cest egard jusques à lad^te venue du sieur Anstreuter etc.“

2) Voßbergen an Gustaf Adolf 23. Juli (a. St.) 1625. Vreede inleiding I. Beil. 17.

nungen anknüpfend, malte er in seinem Briefe die Rolle aus, von der er wünschte, daß Gustaf Adolf sie nach glücklich beendetem Kriege gegen Polen, nach vortheilhaft abgeschlossenem Frieden, in der europäischen Bewegung spielen werde. „Alsdann könne er seinen großen unbesiegbaren Muth, seine Weisheit, seine Kriegserfahrenheit, all seine übrigen königlichen Tugenden, durch welche er eine so große Reputation in ganz Europa erlangt habe, zur Ehre Gottes, der sie ihm verliehen, zur Aufrichtung so vieler Kirchen, die unter dem Druck der päpstlichen Liga seufzten, anwenden."

Gustaf Adolf beantwortete diese Zuschrift Anfang August.[1] Er bedauerte, daß Voßbergen, dessen Name ihm längst rühmlich bekannt sei, erst jetzt, und nicht vor seinem Auszug aus Schweden, in einer Zeit, da er sich noch nicht entschieden hatte, zu ihm gekommen wäre: man hätte alsdann auf bequemere Weise dem gemeinen Wesen dienliche Beschlüsse fassen können. Jetzt hätte ihn seine Begierde, die darniederliegende Angelegenheit wieder aufzurichten und das Verlangen, sich für die Zukunft den Weg zu ebnen, in ein wahres Labyrinth gedrängt. Einen Krieg hätte er begonnen, den die Nothwendigkeit ihm geboten, und den unter andern als vortheilhaften Bedingungen aufzugeben seine Ehre ihm verböte. Voßbergen möchte entschuldigen, daß er ihn noch nicht empfangen, aber der Krieg mache die Wege gefahrvoll, so daß er ihn nicht früher einzuladen gewagt hätte. Er schickte Oxenstiern zu ihm, daß er ihn ins Lager führe.

Voßbergen trat mit der Bitte vor Gustaf Adolf,[2] daß er einen Bevollmächtigten ernenne, oder Rutgers, seinem Gesandten im Haag Vollmacht gäbe, über einen Bund und das Restitutionswerk mit Gesandten der andern Mächte zu verhandeln. Dänemark — merkte er an — habe schon seine Zustimmung gegeben.

Gustaf Adolf bedauerte, von seinen einmal gemachten Vorschlägen nicht abgehen zu können. Er sähe deshalb nicht, was jene Legation nützen sollte. Doch erklärte er endlich, daß er, um bei einem so nützlichen Werk nicht hinderlich zu sein, einen Gesandten stellen würde. Er bestimmte Rutgers und sandte ihm Vollmacht und Instruction. Voßbergen war Anfang November wieder in seiner Heimath und stattete den Hochmögenden seinen Rapport ab.

Es war Gustaf Adolf in der That darum zu thun, den großangelegten Plan nicht so unverantwortlich im Sande verlaufen zu lassen. Er für seine

1) Gustaf Adolf an Voßbergen 3. August 1625: „e castris nostris ad Keggium." Vreede inleiding I. Beil. 17.

2) Oxenstiern an Camerarius, 4. September 1625, Moser Patr. Arch. VI. S. 61. Die Audienz am 8. August (Cronholm I. S. 447).

Person führte nicht nur einen energischen Krieg, sondern arbeitete auch auf dem Wege der Diplomatie eifrig in der Richtung seiner bisherigen Politik weiter.

Camerarius und Rusdorf insbesondere suchten für ihn zu wirken. „Der König Schwedens allein — schreibt Camerarius am 2. Juli (a. St.) 1625 an Rusdorf — bleibt bei seinem heroischen Entschluß und erbietet sich jetzt noch, wenn auch die Unternehmung des Dänen fruchtlos bleibt, sein erstes Versprechen auszuführen, wenn man ihm das geforderte Geld giebt. Hätte er erhalten, was man dem Dänen und Mansfeld gegeben, so würden wir seine Fahnen schon in Böhmen selbst sehen."

Gustaf Adolf benutzte die Nachricht von dem Tode des König Jacob (März 1625), den Bruder seines Reichskanzlers, Gabriel Oxenstiern, nach England zu schicken, um dem jungen Thronfolger wegen des Todesfalls zu condoliren, ihm zu gratuliren zu seinem Regierungsantritt.[1])

Der Prinz Karl von Wales war so gut schwedisch gewesen —: sollte es der König Karl von England nicht auch sein? Es schien sich die beste Gelegenheit zu bieten, todte Hoffnungen wieder zu beleben. „Wir hoffen — hatte Camerarius schon am 5. April (a. St.) geschrieben — der neue König werde gleich anfangs zeigen, was man von ihm erwarten dürfe. Vor Allem soll er für das Zustandekommen der Haager Zusammenkunft sorgen."

Aber es war doch eine andere Richtung, in welche die Politik des neuen Königs eingelenkt hatte. Dem Thronfolger hatte es genügt, seiner Gesinnung in den Hinneigungen zu den pfälzischen Interessen Ausdruck zu geben und darin zu zeigen, wie er weit mehr als der Vater einer kriegerischen, energischen Haltung zugethan sei. Jetzt aber, da er die Leitung des englischen Staats übernommen hatte, und selber geleitet wurde von einem Minister, dem es bei seinem Einfluß doppelt leicht sein mußte, seine persönlichen Antipathien zu denen seines Königs zu machen, wenn er ihre gemeinschaftlichen spanischen Reiseerinnerungen auftischte, jetzt war Schweden, Dänemark, baltisches Meer und Restitution der Pfalz ein sinkendes Sternbild, und Spanien, Haß, Krieg gegen Spanien stieg als neues Gestirn empor.

1) Rusdorf mém. II. S. 60 f. (16. September 1625). Gabriel Oxenstiern hat einen sehr günstigen Eindruck auf die Engländer gemacht: „tam bene et solerter munere defungente, ut non solum egregiam de se et Suecica natione opinionem in omnium animis reliquerit impressam; sed etiam optime de Rege et Patria sua sit meritus." In die Pläne wegen der Haager Zusammenkunft fand man nicht für gut ihn hineinzuziehen. (Rusdorf mém. II. S. 86.) Karl wollte nichts mehr von Schweden wissen; er rechnete in den östlichen Gegenden nur noch auf König Christians Macht und Erfolge (Rusdorf mém. II. S. 87.)

In dieser Gesinnung trat Karl vor sein erstes Parlament: es habe seinem Vater im Fall eines Kriegs gegen Spanien Subsidien versprochen; er wolle diesen Krieg führen. Ob es ihm die Subsidien leisten würde?[1])

Das Parlament erklärte, daß es sein Versprechen halten würde. Und nun begann es sofort in den englischen Häfen lebendig zu werden. An der Ausrüstung einer gewaltigen Flotte wurde gearbeitet.[2]) Bald war es bekannt, daß sie gegen Spanien verwandt werden sollte.

König Philipp suchte zu verhindern, „daß jene ungeheure Flotte von England absegle." Er versicherte den Kaiser und die Infantin brieflich, „man verlange nichts von der Pfalz." Eine Wendung, durch die er — Camerarius' einsichtiger Meinung nach — dem Könige von England die Waffen aus der Hand zu schlagen und das Auslaufen seiner Flotte zu hindern vermeinte. „Ich hoffe aber — fügt er hinzu — der König und Buckingham kennen bereits die spanischen Künste."

Die pfälzischen Diplomaten konnten über diese Wendung der englischen Politik nicht allzu erfreut sein. Schickte England sich an, kräftiger einzugreifen, so mußte es ihnen erwünschter erscheinen, wenn das zu Gunsten der pfälzischen Sache, des dänischen Kriegs geschah, wenn es durch neue Versprechungen und Unterstützungen Gustaf Adolf in die Action zu ziehen versuchte, als wenn es alle seine Kraft nach Westen, gegen Spanien verbrauchte. Rusdorf sprach mit Bedauern über die Flottenrüstungen, außer den französischen Beziehungen und den Parlamentsverhandlungen die einzige Angelegenheit, auf welche die Aufmerksamkeit des englischen Hofes gerichtet sei; das Unternehmen, auf welches sie all ihre Hoffnung setzen.[3]) Eingehend hat er einmal die Gründe dargelegt,[4]) die es vortheilhaft machten, mit der englischen Flotte dem Könige von Dänemark zu Hülfe zu kommen. Sein Gedanke war, den Ausbruch des Kriegs zwischen England und Spanien zu verhindern, die englische Macht der pfälzischen Sache zuzuwenden.

---

1) Camerarius schrieb bald nach dem Thronwechsel 5. April (a. St.): „Einige zweifeln, ob jetzt der Bruder so viel für die Schwester thun werde, als der Vater gethan."

2) Schon am 16. Mai bittet Camerarius Rusdorf: „Belehre mich doch, was Du von der englischen Flotte denkst, über welche man hier so viel spricht." Rusdorf mém. II. (Lond. cal. Julii 1625): „Classis, quam Rex Carolus in terrorem Hispaniae adornat, jam quasi apparata est."

3) Rusdorf vom 4. September (a. St.): „Il semble qu'ils font tellement leur fondement sur leur flotte, qu'ils pensent, qu'avec icelle tout sera fait; cependant ils négligent les affaires qui ne sont pas de moindre considération."

4) Rusdorf mém. I.: „Raisons pourquoi il est très-expédient au public, que le Roi emploie sa flotte en Allemagne, au secours du Roi de Dannemark," d. d. 31. August (a. St.) 1625.

Es leuchtet ein, daß sich die Interessen der englischen Politik und die der Generalstaaten in derselben Richtung bewegten. Die von England her Dänemark zukommenden Unterstützungen, das mansfeldische Heer, das im Bremischen seine Verbindung mit der Armee König Christians suchte, erhielten den Zusammenhang der englischen Politik mit jener Bewegung im Osten; mit der Sendung Voßbergens bezweckten die Generalstaaten jene östlichen Mächte zu einem großen Bündniß mit den Gesinnungsgenossen im Westen zu ziehen.

Aber der Krieg gegen Spanien stand nun doch beiden im Mittelpunkt der Interessen; und in diesem gerade fanden sie sich zusammen.

Bereits im Juni kam zwischen beiden ein Accord in Betreff einer Seeexpedition gegen Spanien zu Stande,[1]) dem dann eine am 7. September 1625 zu Southampton zwischen beide geschlossene Offensiv- und Defensiv Allianz gegen Spanien folgte.[2])

Unmittelbar nach abgeschlossenem Bündniß (Anfang October) lief die englische Flotte aus dem Hafen von Plymouth aus und nahm die Richtung auf Spanien.

Der Bund zwischen England und den Generalstaaten war das entscheidende Ereigniß. Die beiden Staaten, auf deren Unterstützung die große politische Richtung gerechnet hatte, welche Restitution der Pfalz und Bekämpfung Oesterreichs auf ihr Banner geschrieben hatte, verfolgten jetzt eine besonders geartete, eigene Aufgabe, und gebrauchten zu deren Lösung ihre eigenen Kräfte. Der allgemeine Bund mochte beiden wünschenswerth bleiben, aber die Hauptsache war er ihnen nicht mehr.

Die Camerarius und Rusdorf hatten das Zustandekommen der Allianz von Southampton nicht zu verhindern vermocht. Wenigstens, daß die Alliirten auch mit den östlichen Mächten sich verbündeten, und so der Plan von 1624 nicht ganz ins Wasser fiel, wünschten sie zu bewirken. Und da sie die gerechte Besorgniß hegten, daß beide Staaten dieses Bündniß nicht energisch betreiben, sondern sich begnügen würden mit denen, die zufällig beiträten, so sahen Camerarius und Rusdorf es als ihre Aufgabe an, auch jetzt wieder die Aufmerksamkeit besonders auf Schweden zu lenken.

Rusdorf betonte es wiederholt auf das Schärfste, daß jetzt alles daran liege, nicht blos Dänemark, sondern zugleich Schweden in das Bündniß zu

1) „Een accord van conjunctie van schepen tot een exploit te doen te Zee, tot afbreuck van Spagnien." Aitzema I. Dazu die Actenstücke bei ihm S. 1221 ff.
2) Actenstücke bei Aitzema I. S. 1226—1244.

ziehen.[1]) Er forderte die Absendung von Spens an Gustaf Adolf, damit er ihn zum Beitritt bewege. Und weil es sich darum handle, daß alle Gegner Oesterreichs dem Bunde zugehörten, befürwortete er, daß man auch Bethlen Gabor zum Beitritt auffordern sollte.

Aber das Interesse Englands an den Bewegungen im Osten war erkaltet; das Interesse für Schweden noch mehr als das für Dänemark.[2])

Conway erklärte an Rusdorf kurz nach dem Abschluß der Allianz von Southampton: man könne Gustaf Adolf nichts geben; jeder suche nur sein besonderes Interesse; was könne es England nützen, wenn Gustaf Adolf nach Schlesien vordränge, in ein Land, das England gar nichts angebe.[3])

Rusdorf war zu eifrig, als daß er sich durch solche Erklärungen hätte abschrecken lassen, das Interesse Gustaf Adolfs zu vertreten. In wiederholten Audienzen bei König Karl[4]) nahm er Gelegenheit, von Gustaf Adolfs kriegerischen Erfolgen zu erzählen, und fügte stets die bestimmte Bitte bei, Spens an Gustaf Adolf zu schicken, ihn sofort zu schicken, noch dieses Jahr, wenn es überhaupt nicht zu spät sein sollte.[5]) Karl gab ihm die Versicherung daß Spens schon Befehl abzureisen hätte.

Und dann wieder ging Rusdorf zu Conway, jener so einflußreichen Persönlichkeit im Cabinet,[6]) theilte ihm mit, daß der König die Absendung von Spens versprochen hätte, entwickelte ihm die Nothwendigkeit, sowohl Schweden wie Dänemark unverzüglich zum Beitritt zu der englisch niederländischen Allianz aufzufordern. Er betonte auch ihm gegenüber, daß man durchaus in keiner Weise Dänemark vor Schweden vorziehen dürfte.

---

1) Rusdorf mém. I. S. 655. „qu'avant toutes choses il était nécessaire d'observer l'égalité entre ces deux Rois, c'est à dire, que le Dannemark ne fut pas préféré à la Suède.“

2) Rusdorf mém. II. S. 87 (October 1625), daß Karl durchaus beschlossen habe, „sub auspiciis et Ductu Dani, cui inter omnes mortales plurimum confidat, incepta de bello prosequendo consilia perficere etc.“ Dazu Rusdorf I. S. 538. „Les gens ici et le Roi (von England) se persuadent, qu'ils ont déjà tout gagné, puisque le Roi de Dannemark entreprend la guerre. Ils se moquent de tout ce que nous proposons au contraire.“

3) 30. September (a. St.) Rusdorf mém. I. S. 633. „Nous savons bien ce que le Roi de Suède donne à entendre par Mr. Spens; il demande quinze mille livres Sterlings le mois, nous ne lui pouvons rien donner; chacun de ces princes cherche son intérêt particulier; et quelle raison avons-nous de donner de l'argent à ce Roi-là pour faire la guerre, ou pour entrer en Silésie, dans un pays, qui nous ne touche point.“

4) Am 4. und 16. October a. St.

5) Rusdorf mém. II. S. 95. (Lond. V. Non. Octobr. 1625.) Rusdorfs „libellus memorialis de conditionibus quibus cum Sueco agendum sit, ad Regem Magnae Brittaniae directus,“ Rusdorf mém. II. S. 128—131, d. d. Hamptoncurtii Idib. Novembr. 1625.

6) „Parce qu'il est le conseil du Duc, le Duc le conseil du Roi,“ sagt Rusdorf. Die Unterredung mit ihm mém. II. S. 654 ff.

Conway darauf: er sähe, Rusdorf verlangte Geldunterstützung für Schweden. Aber das wäre nicht möglich. Man hätte so viele Ausgaben. Man wüßte nicht einmal Dänemark weiter zu bezahlen.

Rusdorf dem entgegen: wenn man Gustaf Adolf nicht mit Geld unterstützen könnte, müßte man auf andere Mittel ihn zu unterstützen denken. Man müßte „une stipulation solennelle avec le Roi de Suède" treffen und ihm „in optima forma" versprechen, gleiche Freunde und Feinde mit ihm haben zu wollen, und daß der König von England mit Rücksicht auf seine pfälzischen Verwandten an Schwedens Krieg gegen Polen theilnehmen würde.

Conway darauf: er wollte sehen, was sich thun ließe.

Und Rusdorf wieder: aber sofort, ohne Zeit zu verlieren.

Weit wichtiger aber als der Zusammenhang mit Dänemark oder gar mit Schweden mußte für England bei seinen antispanischen Projecten der Zusammenhang mit Frankreich sein.

Im Frühjahr 1624 war Richelieu in den Staatsrath eingeführt worden. Im Herbst hatte er die Leitung der Geschäfte übernommen. Mag man Staatsmänner jener Zeiten nennen, welche man will, der Cardinal überragt sie doch alle. Selbst Buckingham überragt er. „Wie nimmt sich Richelieu — schreibt Blainville an König Ludwig [1] — ihm gegenüber aus. In allen seinen Anweisungen für französische Gesandte offenbart sich Ueberlegenheit des Geistes, Gewandtheit, Kraft und zugleich Mäßigung. Er ist gleichgültig über Kleinigkeiten, nimmt alles Große groß, sucht niemals im Unbedeutenden das Wichtige und weiß immer den entscheidenden Punkt zu treffen, worauf es in Staatsangelegenheiten ankommt." Der Einfluß seiner Politik war fast vom ersten Tage an bemerkbar. Sechs Wochen nach seinem Eintritt in den Staatsrath waren den Holländern von Frankreich 3,200,000 Livres geliehen, im August dem Grafen von Mansfeld 360,000 Livres monatlich zu seinem Kriege gegen den Kaiser angewiesen, im September der Beschluß gefaßt worden, die Spanier aus dem Veltlin zu treiben. Der Marquis von Coeuvres, französischer Gesandter in der Schweiz, hatte den Befehl erhalten, gegen das Veltlin zur Gewalt zu schreiten. Mit einem schnell zusammengerafften Heer hatte er sofort den Krieg begonnen, das Veltlin

1) Schreiben vom 27. November 1625 bei Raumer Briefe II. S. 362. Daß nur er es sei, der die französische Politik mache, war bald allbekannt. Ausdrücke wie „omnium consiliorum Gallicorum fomitem et follem" (Rusdorf mém. II. S. 159), oder „consiliorum minimorum maximorumque in isto regno moderatorem" (II. S. 321), ließen sich unzählige anführen.

erobert, die Spanier aus dieser wichtigsten Position gejagt. Dazu gelang es den eifrigen Bemühungen Richelieus, daß der Heirathsvertrag zwischen dem König Karl und der Prinzessin Henriette aufgesetzt wurde. Wer in England gewettet hatte, daß aus der französischen Heirath nichts werden würde, verlor seine Wette. Denn, ohne daß man den Dispens des heiligen Vaters zu der Vermählung mit einem Ketzer abgewartet hätte, wurde sie im Mai 1625 vollzogen.

Neben den Intentionen, aus welchen all jene Schritte hervorgingen, bestimmte eine Fülle anderer Rücksichten die complicirte Politik dieses großen Staatsmanns. Wenigstens einige von ihnen haben wir ins Auge zu fassen.

Daß es ihm darum zu thun war, den Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien aufrecht zu halten, oder wieder zu beleben, darüber kann kein Zweifel sein. Aber die Hugenottenbewegung im Innern Frankreichs, und die unter sich vielfach differirenden Interessen der habsburgischen Gegner, die sich nur in ihrer Bereitwilligkeit zu unterhandeln, in ihrer Unlust zu handeln glichen, zwangen ihn doch, seine Schritte behutsam und zaudernd zu thun. Es kam dazu, daß er ein feindliches Verhältniß zur Liga, vor Allem zu Baiern zu vermeiden wünschte, damit sie sich nicht aus Unwillen gegen ihn Spanien anschlösse.[1])

Während des Winters 1624 auf 1625 verhielt sich Frankreich durchaus zurückhaltend. Der Minister Villanclerk schreibt an Effiat, französischen Gesandten zu London:[2]) „man wird an den pfälzischen und englischen Angelegenheiten so viel Theil nehmen, als das Wohl Frankreichs erlaubt, welches sich nicht um einer Sache willen in offnen und langen Krieg mit Spanien verwickeln kann, von dem es keinen Gewinn sieht. Denn leicht können alle üblen Folgen auf uns fallen, während der glücklichste Erfolg nur die Vergrößerung Anderer verhindert, welches allerdings von Wichtigkeit, aber doch nicht von so entscheidender Wichtigkeit ist, daß man deshalb alles wagen und das Haus Oesterreich, den Papst, die katholischen Fürsten der Liga und die Fürsten und Republiken Italiens in Feinde verwandeln müßte. Zwar wünschen Einige von ihnen auch die Schwächung der Mächtigeren, wollen sich aber nicht öffentlich und am wenigsten für einen protestantischen Fürsten erklären."

1) Rusdorf mém. II. Die wichtige Stelle lautet: „afin que les forces de la ligue catholique en Allemagne soient encore occupées, il faut solliciter le roi d'Angleterre de s'employer vigoureusement au recouvrement du Palatinat, et s'efforcer de donner un grand secours d'argent pour cela au roi de Dannemark. Il faut encore envoyer Mansfeld pour fortifier la dite diversion mais prendre garde néanmoins de ne désespérer pas la dite ligue, qui n'est point encore déclarée, et la contraindre de se mettre contre nous."

2) Raumer Briefe I. S. 46.

Dem brandenburgischen Gesandten Bellin hatte bei seiner Anwesenheit in Frankreich, Richelieu — wie wir sahen — eine Reihe nicht eben sehr ermuthigender Bedingungen gestellt, und diese noch dazu nur mündlich.

Bald nach König Karls Regierungsantritt setzte Buckingham in Person über den Canal, um Frankreich für den neuen englisch niederländischen Plan eines antihabsburgischen Bundes zu gewinnen. Im Mai war er in Paris. Er gab als Zweck des Bundes gegenseitige Vertheidigung und vereinten Angriff an. Auch die Restitution des Pfalzgrafen, auch die Regelung der das Veltlin betreffenden Frage sollte von dem Bunde in die Hand genommen werden.

Aber Richelieu blieb bedenklich. Die Folge eines solchen Bundes — so meinte er — würde sein, daß sich alle katholischen Fürsten enger zusammen schlössen zu einer großen katholischen Liga. Vor Allem: die unmittelbare Folge würde der offne Bruch mit Baiern und der deutschen katholischen Liga sein.[1]) Unter der Hand wolle er ihre Gegner unterstützen: mehr könne er nicht thun. Camerarius schrieb klagend an Rusdorf:[2]) „Glaube mir, die Franzosen halten mehr zu dem Baiern als zu uns."

Das war es, was Richelieus auswärtige Politik wollte: das Haus Habsburg — in erster Linie Spanien — durch Andere bekämpft sehen, aber Frankreichs Macht schonen; die deutsche Liga bekämpft sehen, aber ihre Gegner nur im Geheimen unterstützen; zu guter Letzt dann einen Frieden dictiren, wie er für Frankreich vortheilhaft erschien.

Das Bindemittel mit England und dessen antispanischen Bestrebungen sollte der Heirathscontract sein.

Das Bindemittel mit Dänemark und dessen Rüstungen zum Krieg gegen Kaiser und Liga waren während des Jahres 1625 im Geheimen angeknüpfte nähere Beziehungen. Ob es zu einem wirklichen geheimen französisch dänischen Vertrage gekommen ist, ob man nur mündliche Verabredungen getroffen hat,[3]) darüber läßt sich bis jetzt nichts entscheiden. Gewiß, daß Richelieu Dänemark bedeutende Geldsummen versprach. Nach einigen

1) Richelieu mém. II. „on romprait tout-à-fait avec la Ligue catholique d'Allemagne, avec laquelle, bien qu'il fût bien difficile de demeurer en bonne intelligence en assistant sous main l'Angleterre contre eux, si est-ce toutefois qu'en ne faisant pas d'avantage on ne serait pas hors d'état de réconciliation, ni privé du moyen de se rendre arbitre amiable de leur différend."

2) 2. Juli (a. St.) 1625; Söltl III. S. 207.

3) Vergl. Aretin I. S. 204; Richelieu mém. II. spricht von einem „traité secret fait pour l'entretien de l'armée de Dannemark en Allemagne."

Nachrichten eine Million Livres, zahlbar in zwei Jahren;[1]) nach andern 600,000 Livres, und für die folgenden Jahre dieselbe Summe, falls sie nothwendig wäre.[2])

Doch beschränkte sich das Verhältniß Frankreichs zu Dänemark nicht auf diese Geldleistungen. Richelieu sandte im Herbst 1625 die Herren des Hayes und de la Picardière[3]) mit Auftrag und Credenzbriefen an König Christian IV., um ihn zu ermahnen, daß er sich den kaiserlichen Bemühungen auf das Aeußerste widersetze, und ihm für diesen Fall jede Art von Beistand zu versprechen.[4])

Die Antwort Christians überbrachte Lorenz Wensin an König Ludwig. Sie enthielt die Erklärung, daß er der Aufforderung eines so mächtigen Fürsten nachzukommen nicht unterlassen werde. Aber der Feind sei stark und nehme täglich an Stärke zu. Drum möge Frankreich den andern Gesinnungsgenossen durch wirkliche Unterstützung ein gutes Beispiel geben.[5]) Ludwig habe einigermaaßen die Verpflichtung das zu thun, denn er sei Schuld, daß Dänemark sich in diesen Krieg eingelassen habe.[6])

Aber dem englischen Hofe kam es darauf an, daß Frankreich offen und entschieden Theil nähme, daß es sich bände. Bitten, Vorstellungen, Verhandlungen hatte Buckingham vergebens angewandt. Jetzt versuchte er ein anderes Mittel. Der Herr von Blainville, französischer Gesandter am Hof zu London, schrieb am 22. October an seinen König Folgendes.[7]) Buckingham habe erklärt, er werde nach Holland gehen und mit den Generalstaaten, mit Schwe-

1) Depesche an Blainville, französischen Gesandten in London (von St. Priest, hist. des traités et paix mitgetheilt; vergl. Aretin a. a. O.).

2) Ludwig XIII. an Blainville vom 22. October 1625, bei Raumer, Briefe I. S. 46.

3) Ludwig XIII. an Blainville vom 25. October 1625: „Jetzt ist der Herr von Picardière bei ihm."

4) „De s'opposer par la force d'armes autant que sera possible à ses mauvaises intentions et oppressions, et pour cest effet a faict offrir de sa part tout secours, assistance et offices."

5) „Contribuer une bonne et libérale somme pour l'entretien de l'armée de S. M. de Dannemark."

6) Ich bedauere auch hier nur Andeutungen geben zu können über Umstände offenbar von der allergrößten Wichtigkeit. Weiterer Nachforschung wird es hoffentlich gelingen, diesen Punkt mehr aufzuhellen. Was die französische Anregung zum dänischen Kriege betrifft, so ist der Wortlaut der im Text mitgetheilten Stelle, daß „S. M. T. C. est cause que sa dite M. de Dannemark s'est engagée en cette guerre." Vergl. Ludwigs XIII. Brief an Blainville d. d. 22. October 1625 bei Raumer Briefe I. S. 46 f. „England soll wissen, daß ich kein schwacher Verbündeter bin und seinetwegen die Bewegungen in Niedersachsen angeregt (excité) habe."

7) Raumer Briefe II. S. 360.

den und Dänemark ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß schließen. Wolle Frankreich ihm beitreten, gut; wo nicht, so werde England die Sache allein zu Stande bringen und den Ruhm allein davontragen.

Nur Schade, daß der Herr von Blainville schon vier Tage später, sei es von Andern aufgeklärt, sei es aus eigenem politischen Scharfsinn, den verborgenen Sinn der Buckingham'schen Erklärungen durchschaut hatte. Buckinghams Gedanke sei, — schrieb er am 26. October — „durch scheinbare Gleichgültigkeit gegen Frankreich, durch Lobpreisen der englischen Macht und Verbindung mit Holland und Schweden, Eure Majestät zu dem Abschluß des Angriffsbündnisses zu bringen."

Auf den 20. November war die Versammlung der Interessenten, die im Haag stattfinden sollte, angesetzt worden.

Es war ein wundersames Geschick, daß Rutgers, der von Gustaf Adolf auf Voßbergens Wunsch Mandat und Instruction für die Theilnahme an den Verhandlungen erhalten hatte, während derselben starb, und die Stelle von Rutgers erst nach dem Schluß der Versammlung durch Camerarius wiederbesetzt wurde.[1] Das schwedische Interesse hatte auf ihr somit keinen officiellen Vertreter.

Die Haager Verhandlungen übergehe ich. Am 9. December wurde das Bündniß zwischen England, den Generalstaaten und Dänemark abgeschlossen. Schweden war nicht dabei. Wenigstens an einige dieses Bündniß betreffende Einzelheiten mag in der Kürze erinnert werden. Man verpflichtete sich in ihm[2] zur Unterhaltung einer Armee für die Vertheidigung des niedersächsischen Kreises in der Stärke von 20—30,000 Mann zu Fuß und 7—8000 Mann zu Pferde. Der König von England verpflichtete sich, für sie in Hamburg monatlich 300,000 Gulden niederzulegen; die Generalstaaten, monatlich 50,000 Gulden zu zahlen; England, seine Flotte zu verstärken, die Generalstaaten, ihre Armee auf solche Höhe zu bringen, daß sie den Feind verhindern könnte von hier aus eine Diversion gegen Dänemark zu machen. Erst nach Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland sollten die Waffen niedergelegt werden.

Nichts erregte größeres Erstaunen als die colossale Summe, die England versprach. König Christian hatte die fromme Einfalt, England eine

1) Vergl. darüber die Briefe von Johann Casimir an Camerarius vom 13. December 1625 und 16. Januar 1626 bei Moser neues patriot. Archiv I. S. 52 ff. S. 60 ff.

2) Die Bundesartikel und andere Actenstücke stehen bei Aitzema I. S. 1251 bis zum Schluß.

solche finanzielle Redlichkeit und Zahlungsfähigkeit zugleich zuzutrauen, daß es das Versprechen prompt erfüllen würde. Andere aber zuckten die Achseln. Rusdorf, der doch die englischen Verhältnisse aus hinlänglicher Anschauung kennen mußte, erklärte es für eine Unmöglichkeit, daß England nach den Summen die bei dem Begräbniß des Königs Jacob und bei der Vermählung des Königs Karl, bei den Flottenrüstungen, bei den mansfeldischen Werbungen und bei so manchen andern Angelegenheiten sonst draufgegangen, noch im Stande wäre, monatlich 300,000 Gulden zu bezahlen. Schweden mußte es wie eine Beleidigung auffassen, daß England, von dem Conway gegen Rusdorf und die andern Gesandten hundertmal versichert hatte, man könne in Gustaf Adolfs Geldforderung nicht willigen, jetzt mit solchen Summen um sich werfe.

Aitzema erzählt in seinem großen Geschichtswerk, daß ihm Bothwell (mit dem er später, als derselbe englischer Gesandter im Haag war, verkehrte) als Ursache der englischen Versprechung Buckinghams Popularitätssucht, seinen Haß gegen Spanien und Oesterreich, seine einflußreiche Stellung angegeben habe. Dazu, „daß er in Folge seines Reichthums das Geld nicht achte, oder vielmehr gar nicht wisse, was Geld sei (quid valeat nummus, quem praebeant usum), deshalb werde man es nicht so leicht bezahlen als man es versprochen habe.[1]) Die Folge davon könnte wohl sein, daß Dänemark im Fall eines Unglücks im Kriege, England und seiner Wortbrüchigkeit die Schuld in die Schuhe schieben werde. Freilich — fügt der Niederländer bei — hätten die Generalstaaten nur 50,000 Gulden monatlich zugesagt; aber eine kleine Summe wirklich bezahlt wird Dänemark mehr nützen, als eine große Summe nur versprochen."

Auf die Mächte, mit welchen man früher wegen eines Bundes unterhandelt hatte, und die das Haager Bündniß nicht mit abgeschlossen hatten, war bei den Verbündeten vielfacher Groll.

Schweden und Brandenburg — so hieß es[2]) — hätten sich von der gemeinsamen Angelegenheit zurückgezogen, und an Dänemark und England die ganze Arbeit überlassen. Nun strengten sie beide ihr Aeußerstes an; England unterstütze Mansfeld, es schließe einen Bund mit den Niederlanden gegen Spanien und rüste eine Flotte aus; Dänemark führe Krieg gegen die Liga. Nicht einmal ihre Gesandten hätten Schweden und Brandenburg im Haag gehabt. Und doch hätte Carleton (man möge England nicht der Wankelmüthigkeit und des Schwankens zwischen verschiedenen Plänen zeihen!)

1) In einem Briefe vom 3. Mai 1626 heißt es, daß das Parlament den König Karl noch nicht in Stand gesetzt habe, die monatlichen Subsidien an Dänemark zu bezahlen. Negot. of Sir Th. Roe.

2) Rusdorf mém. II. S. 91. Rusdorfs Antwort auf solche Reden: mém. II. S. 92.

Befehl gehabt, mit beiden Mächten auf die von ihnen früher gestellten Bedingungen hin abzuschließen (sic!). Sie aber säßen da, die Hände im Schooß, während Andere sich abmühten. Da würde es freilich weder recht noch vernünftig sein, wenn England dem Schwedenkönige Geld zu einer neuen Expedition verspräche: dem Schwedenkönige, für den es doch nicht weniger wichtig wäre als für die Andern, daß die vorbrechende habsburgische Macht gebändigt würde. Denn wenn der Däne besiegt ist, sind Brandenburg und Schweden die nächsten an der Reihe.

Auch auf Frankreich waren sie ungehalten. Blainville beklagte sich gegen Rusdorf,[1]) daß man seit seiner Anwesenheit in London Alles darauf abgesehen hätte, ihn und seinen Herrn zu beleidigen. Es sei ihm nicht möglich gewesen, mit Buckingham zu verhandeln; man habe ihn nicht anhören wollen. „Die Herren hier sind erbost, daß mein Herr dem offenen Bunde nicht beitreten will. Aber das ist für Frankreich eine Unmöglichkeit. Ist's denn nicht ebenso vortheilhaft, nicht vortheilhafter, daß Frankreich die kriegführenden Mächte unter der Hand unterstützt?"

Natürlich aber bestimmte diese Unzufriedenheit, so verbreitet sie auch war, so heftig sie sich auch äußerte, nicht das politische Handeln des jungen Bundes. Vielmehr entschloß er sich, an Gustaf Adolf, an Bethlen Gabor (von dem übrigens ein Gesandter während der Verhandlungen im Haag gewesen war) und an deutsche Fürsten Gesandte zu schicken, um sie zum nachträglichen Beitritt aufzufordern. Auch mit Frankreich wollte er wegen des Beitritts unterhandeln.

Rusdorf hatte — wie erzählt wurde — vorgeschlagen, Spens an Gustaf Adolf zu senden, und König Karl hatte ihm das schon halb versprochen. Jetzt sandte man statt seiner Camerarius:[2]) „jetzt, zur ungelegensten Zeit," wie Camerarius selbst sagt.

1) Rusdorf mém. I. S. 662, d. d. London 20. December (a. St.). Die Unterredung fand zwei Tage vorher statt.

2) „Quod vero Jacobus Spensius non missus fuerit, nec conditiones, quas cum Succo pacisci conveniat, praescriptae sint, quamvis Rex ipse mihi spem de eo fecerit, attribuendum est non oblivioni et inconstantiae Regis, sed ministrorum praepotentiorum insolentiae et proterviae." Rusdorf mém. II. S. 132. Lond. Id. 16. Decembr. 1625. Schon früher hatte er (mém. II. S. 77) von Neuem das alte Klagelied angestimmt: „ut nihil fiat nisi consilio et auctoritate Ducis Bukinghamii." Die Persönlichkeit von Camerarius, dem „vergifteten, falschsüßsingenden Meerfräulein," wie er um seiner schwedischen Inclinationen willen von den Gegnern genannt wurde (vergl. die „schwedische Canzlei"), ist von großer Bedeutung und lohnte wohl eine eingehende Behandlung. Es wäre das Bild eines sehr begabten Politikers und jedenfalls eines der bedeutendsten Publicisten jener Zeiten, das man entwerfen würde.

Vom 8. December (a. St.) datirt das Begleitschreiben, in welchem König Friedrich Camerarius dem König von Schweden empfiehlt. Friedrich hüllt den Antrag auf Gustaf Adolfs Beitritt in die feine und verbindliche Wendung, daß er durch seine einsichtigen Eröffnungen und durch sein heroisches Anerbieten zu diesem löblichen Werke nicht allein einen wesentlichen Anlaß gegeben, sondern gleichsam den ersten Stein gelegt habe.

Vom folgenden Tage datirt seine Instruction.[1] Er (Friedrich) und die andern im Haag Versammelten hätten nichts mehr gewünscht, als daß Gustaf Adolf einen Bevollmächtigten geschickt hätte. Denn Rutgers, dem er Vollmacht zum Verhandeln gegeben, wäre damals krank gewesen. Da man nun Gustaf Adolfs Interesse an der gemeinsamen Sache kenne, habe man beschlossen, Camerarius zu ihm zu schicken, um ihm die Haager Beschlüsse mitzutheilen, und ihn zu fragen, ob er sie billige und ob er dem Bunde beitreten wolle.

Keinen größern Wunsch gäbe es für die drei Haager Alliirten, als daß Gustaf Adolf zugleich mit König Christian[2] für die gemeinsame Sache aufträte. Freilich könnten sie ihm jetzt keine Unterstützung gewähren. England hätte schon so viel für den Pfalzgrafen gethan; Dänemark sei in schwere Kriege verwickelt; über die Niederlande brauche man kein Wort zu verlieren: sie bedürften ihrer Macht zur eignen Vertheidigung. Gustaf Adolf habe ein gerüstetes Heer, kriegsbereite Schiffe, Geschütz und Munition. Ihm würde es leicht sein, zu handeln. Und Camerarius soll dazu erwähnen, Bethlen Gabors Gesandter hätte versprochen, daß sein Herr in Jahresfrist mit einem großen Heer durch Ungarn vorbrechen werde, unter der Bedingung, daß eine Schaar deutscher Truppen unter einem guten Führer zu ihm stieße. Sie bäten Gustaf Adolf, daß er es sei, der die Führung dieser Truppen übernähme.

Camerarius hat über die Stimmung, in der er Gustaf Adolf über diese ganze evangelische Allianzangelegenheit fand, eingehend an Rusdorf geschrieben.[3] „Ich merke, daß der König von Schweden (was Du aber in England verheimlichen mußt) etwas beleidigt darüber ist, daß man ihm, der doch als der Allererste sich und sein Vermögen dem Könige in England anbot, gegen das Versprechen den König von Dänemark vorgezogen habe; und

1) Moser patriot. Archiv VI. S. 69.

2) „Quam ut aut aequaliter suppeditatis, aut certe partitis sumptibus S. R. Maj. Sueciae aequalem cum Serenissimo Rege Daniae exercitum sub signis auspiciisque suis Regiis statim in hostem ducere potuisset."

3) 1. März (a. St.). Söltl III. S. 213.

darüber, daß man nachher, als man ihm die Theilung des Heeres vorgeschlagen und er sie zugelassen habe, auch diese Maaßregel aus bloßem Geldmangel wieder änderte und größere Rücksicht auf Mansfeld als auf seine Würde nahm. Ich beschwöre Dich nun bei Gott, mein Rusdorf, daß Du, wo Du nur immer kannst, vorzüglich aber bei dem Parlamente die Sache dahin bringest, daß man auf den edelsten und hochherzigen König achte und ihm wenigstens das Geld gebe, welches man bisher dem Mansfeld gegeben. Wenn dieses geschieht, so verspreche ich, daß er ein tapferes Heer nach Deutschland führen werde. Geschieht dieses nicht, so wird auch der Däne nicht lange bestehen können. Ich weiß, warum ich dieses sage. Auch von Gabor dürfen wir nicht zu große Hoffnung hegen, da doch seinetwegen für Brandenburg große Gefahr zu fürchten ist."

Und dann wieder schreibt er:[1] „daß der König dem Dänen einen Theil seines Heeres überlasse, dazu wird er kaum zu bewegen sein: denn er will sich in Person an die Spitze stellen und die Sache angreifen. Es ist eine beständige Eifersucht zwischen den beiden Königen."

Anfang Juni war Camerarius wieder im Haag. Er stattete dem König Friedrich über Gustaf Adolfs Erklärungen auf die Aufforderung, dem Bunde beizutreten, Bericht ab. Friedrich theilte sie Rusdorf mit, daß dieser sie dem König Karl und seinen Räthen vortrage.[2] Aber sein Vortrag machte ihre Gesichter wenig froh. Sie hatten gewünscht, daß Gustaf Adolf dem Bunde beiträte und seine Streitkräfte mit denen Christians vereinigte. Nun bekamen sie seine abschlägige Antwort und zugleich Gründe für sie, welche sie verlegen und aufs Neue unschlüssig machten.[3])

Das Bündniß von Southampton und das vom 9. December konnte keinen ferneren Zweifel über die Politik Englands lassen: keinen Zweifel darüber, daß sie sich in ganz anderen Bahnen bewege, als die jener gemeinsamen Angelegenheit, „des gemeinen Wesens."[4] Es war die Vollendung der Politik, welche England und Dänemark seit 1624 verfolgten. Gustaf Adolf

1) 13. März (a. St.) Söltl III. S. 213.

2) Rusdorf mém. II. S. 190, d. d. Lond. XVII. cal. Septembr. 1626.

3) Rusdorf sieht natürlich von einem sehr bestimmten Gesichtspunkte aus, wenn er sagt: „Sed rationes et argumenta excusationis et magnanimam illius Principis (Gustaf Adolf) promptitudinem et testificationem tantam esse vident, ut pudore vultus suffundantur et consilii incerti reddantur." Ich will doch nicht unterlassen anzuführen, daß Rusdorf einmal (mém. II. S. 86 ff.) den Haager Verbündeten vorwirft, daß sie Schweden von Anfang an bei Seite hätten liegen lassen: warum, so frägt er, haben sie Gabriel Oxenstiern bei seiner Anwesenheit im Wesen nicht ihre Absichten mitgetheilt.

4) Vergl. Rusdorfs Brief vom 20. December (a. St.) 1625, mém. I. S. 662—669

war durchaus bei Seite gedrängt. Hatte er vormals daran gedacht, den großen Bund zu bilden, von der Annahme der von ihm gestellten Bedingungen den Beitritt zu ihm abhängig zu machen, so war jetzt das Gegentheil geschehen: die Generalstaaten, England und Dänemark hatten ihn zusammentretend gebildet und gestatteten den nachträglichen Hinzutritt nur den Mächten, welche die von ihnen beliebten Bedingungen acceptirten.

Begreiflich, daß Gustaf Adolf sich darauf nicht einließ.

Fünftes Buch.

Das Directorium Dänemarks.

Das Brüsseler Concert.

Ich habe die mannigfaltigen Bestrebungen jener Staaten, welche ihren natürlichen Zusammenhang durch den Gegensatz hatten, in dem sie alle zu der habsburgischen Politik standen, darzustellen versucht. Sie liebten es, das, was sie einander zuführte, als die gemeine Sache, als die causa communis zu bezeichnen. Aber trotz des Eifers für die gemeine Sache, die Alle zur Schau trugen, verfolgte jeder nur sein Sonderinteresse. Da hatte das Resultat nicht zweifelhaft sein können. Der Bund, der am 9. December abgeschlossen wurde, war das Gegentheil von dem, der eine Zeit lang die Hoffnungen der Besten erfüllt hatte. Einen allgemeinen Bund aller antihabsburgischen Mächte hatte man ersehnt; und was konnte Exclusiveres gedacht werden, als diese Allianz dreier Mächte, von denen jede in Aufgaben sich bewegte, die so völlig verschieden von denen der beiden anderen waren.[1])

Schon sehr frühe drangen Gerüchte von den Ideen einer großen evangelischen Allianz in die Kreise der habsburgischen Politik. Und wie Gerüchte meistthin entweder Vergrößerungen oder Verkleinerungen enthalten und nur selten den wahren Sachverhalt festhalten, so erfuhr man fast nur Uebertreibungen, welche die besorgte Phantasie der spanischen und österreichischen Politiker steigerte und mit Weiterem combinirte. Einen Anhaltepunkt wahrhaft furchterregender Art hatten diese Herren ja an dem im Februar 1623 zwischen Frankreich, Savoyen und Venedig abgeschlossenen Bunde.

Es galt, Gegenmaaßregeln zu treffen, um das drohende Gewitter abzuleiten oder zu zertheilen. Die Maaßregel ergab sich von selbst. Schlossen die Gegner ein Bündniß, was lag näher, als daß auch sie, die Gefährdeten,

1) „Und mußte es zwar ins gemein eine Union heißen, suchte aber im Grunde nur ein jeglicher sein bestes," heißt es in „Unvorgreifflicher Discurs von dem jetzigen Krie|geswesen im Nieder|Sächsischen Crayße,| . . ." 1627. 9 Bl. 4°.

sich enger zusammenschlossen; was näher, als einem allgemeinen evangelischen Bunde gegenüber einen allgemeinen katholischen Bund zu gründen. Ich trage keine Scheu, diese Bezeichnungen zu wählen. Daß sie sich nicht auf religiöse Richtungen beziehen, daß sie vielmehr Schlagworte für durchaus politische Richtungen sind, kann nach den bisherigen Mittheilungen nicht zweifelhaft sein.

Aber war es so leicht, alle die Mächte, die man als die „katholischen" bezeichnete, in einem Bunde zu vereinigen? Und wenn auch Oesterreich und Spanien sich zusammenschlossen, war daran zu denken, die Liga, und vollends Baiern, das Haupt derselben, zu dem Frankreich mit peinlicher Sorgfalt freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu halten bemüht war, von dem man schwerlich erwarten durfte, daß es sich von der Uneigennützigkeit der Freundschaft Spaniens überzeugen würde, — war daran zu denken, Baiern zu gewinnen?

Das Mittel, dessen sich die habsburgische Politik bediente, um rasch alle katholischen Richtungen, alles, was der antipfälzischen Partei anhing, zu sammeln, war eben so fein ersonnen, wie geschickt ausgeführt. Die Gerüchte eines evangelischen Bundes hatten die habsburgischen Politiker in Schrecken gesetzt, und ihnen einen großen Bund wünschenswerth gemacht. Sie[1]) erhoben die Gerüchte zur Wahrheit, damit auch die Uebrigen, ihr glaubend, den Bund wünschten. Sie verbreiteten die Nachricht, daß die Gegner daran arbeiteten, neben diesem französisch-savoyisch-venetianischen Bunde, einen weiteren Bund abzuschließen, zu dem auch Dänemark, England, Schweden, die Niederlande gehören sollten; bald — schon 1624 —, daß dieser weitere Bund bereits abgeschlossen sei, im Haag sei der Abschluß erfolgt. Sie verbreiteten Broschüren, welche die Artikel dieses Bundes enthielten. Eine Art Literatur entstand über das Haager Bündniß von 1624.

Die politische Täuschung gelang ihnen vollkommen. Man glaubte damals allgemein an diese furchtbare Allianz. Und nicht nur damals; bis in die neueste Zeit hat dieses Bündniß seine Stelle in den meisten Erzählungen der politischen Verwicklungen jener Zeiten behauptet.

Die Liga[2]) hatte schon vor diesen habsburgischen Bemühungen Angesichts der vom Norden her drohenden Gefahren, die Fortdauer ihrer Verbindung beschlossen und festgesetzt, „nicht nur diejenigen als Feinde anzusehen,

1) Es scheinen vor Allen Oesterreicher gewesen zu sein.

2) Vergl. darüber Aretin „Baierns ausw. Verh.," ein Buch, das überhaupt für das Brüsseler Concert viel Neues nach Münchner Archivalien giebt. Doch hebt, so weit ich es bisher habe verfolgen können, Aretin die Initiative Baierns zu sehr hervor.

welche sich durch Wort und That gegen den Kaiser und den Bund als solche gezeigt hätten, sondern auch jene, welche bisher ruhig geblieben wären, aber damit umgingen, Volk im Lande zu werben, und fremdes Volk gegen die Gesetze des Reichs und ohne des Kaisers Wissen einzuführen, und auf desselben Abmahnen nicht sogleich ihre verdächtigen Werbungen abstellten."

Es ist fast unnöthig, zu bemerken, daß es Dänemark und seine Werbungen waren, die man mit solcher Bestimmung im Sinne hatte.

Dieser Beschluß war gefaßt, als Anfang 1625 von Oesterreich gesendet der Graf Marradas nach München kam. Sein Auftrag war, Baiern zu einer Allianz mit Oesterreich aufzufordern. In welcher Stimmung er den neugemachten Kurfürsten traf, — vielleicht richtiger: welches die Stimmung war, in die er ihm sich versetzen half —, was alles von feindlichen Plänen und Maaßregeln ihn umschwirrte, zeigt der Brief, den er etwas später an den Kaiser sandte.[1]) Da schreibt er von den brandenburgischen Gesandtschaften an ausländische Potentaten, von des verstorbenen Königs von England Gesandtschaften an deutsche Reichsstände, an die Könige von Dänemark und Schweden, von den Gesandten, die der Pfalzgraf noch bei Venedig und bei Bethlen Gabor habe; da erklärt er, daß er von einer zwischen ihnen „wider E. kaiserliche Majestät, dero löbliches Haus und andere ihre assistirende gehorsame und getreue Stände des Reichs aufgerichteten Liga offensiva" wisse; daß Bethlen Gabor und Dänemark versprochen hätten, einzutreten, wenn Andere den Anfang machten. Schon lasse England den Mansfelder gegen das römische Reich anziehen, schon habe es durch Holland große Geldsummen an Dänemark übermacht; noch größere werde demnächst Frankreich liefern. Und die pfälzische Sache sei dieses „jetzigen Uebelstandes Haupturſach."

In dieser Stimmung erklärte sich Maximilian für den Plan. Er wolle mit dem Erzhause für Einen Mann stehen, sagte er.

Die Wendung, welche die antihabsburgische Politik während des Jahres 1625 nahm, drängte Spanien wieder mehr in den Mittelpunkt der europäischen Bewegung.

Die im Mai vollzogene Vermählung König Karls von England mit der französischen Prinzessin Henriette, das im September abgeschlossene Bündniß zwischen England und den Generalstaaten, waren Schläge, direct gerichtet gegen die spanische Politik. Sie sah Frankreich, England und

1) Vom 30. Juni 1625. Münchner R. A.

die Niederlande in nahen Beziehungen zu einander, Spanien gegenüber in feindlicher Stellung. Anderes kam dazu. In Frankreich, das Rusdorf ein mal mit der See vergleicht, die stets in Bewegung ist, waren neue Confessions wirren ausgebrochen (Anfang 1625). Unter Soubise und Rohan hatten sich die Hugenotten aufs Neue erhoben. Spanien hatte sich beeilt, die Ketzer zu unterstützen. So viel wichtiger aber erschienen politische Angelegenheiten damals wie kirchliche, daß der König Karl und die Generalstaaten, von Richelieu gegen die spanisch hugenottische Opposition zu Hülfe gerufen, eine Flotte sandten, welche über die von Soubise geführten Glaubensgenossen bei Rochelle einen Sieg davon trug (September 1625). Auf Veranlassung Englands, das Frankreich in seine Pläne gegen Spanien zu ziehen wünschte, schloß dann Richelieu (Februar 1626) mit den Hugenotten einen Frieden, dessen Garantie England übernahm. Dieser Friede war ein neuer Schlag für Spanien.

Es gab aber in Frankreich eine ultramontane Partei, die es ungern gesehen hatte, daß Richelieu gegen die Hugenotten mit England zusammen gegangen war; die ergrimmt war, als sie ihn mit den Hugenotten einen Frieden abschließen sah, statt sie zu vernichten. Das Zustandekommen dieses Friedens zu verhindern, war ihr nicht gelungen. Wenigstens die Theil nahme Frankreichs an dem Kampf, den Spanien gegen England führte, hoffte sie zu hintertreiben. Ihre Hoffnung erfüllte sich.[1] Hinter dem Rücken Richeliens — wie in seinen Memoiren versichert wird — gelang es ihr, einen Vertrag mit Spanien zu verabreden, der dann nachträglich dem König und Richelieu vorgelegt, in veränderter Form von ihnen angenommen, und zu Barcelona am 10. Mai 1626 abgeschlossen wurde.

Das kriegerische Vorgehen von England und der Abschluß des Friedens mit Frankreich trieben Spanien dazu, rückhaltlos und offen den öster reichischen Plan zu acceptiren. Man war übereingekommen, die weiteren Schritte zu Brüssel zu verabreden.

Ende Mai 1626 begannen die Conferenzen. Sie währten bis in den October. Hauptvertreter Oesterreichs war der Graf von Schwarzenberg; Hauptvertreter Spaniens Freiherr von Schönburg; und bairischer Seits war der Herr von Preysing gesandt, dessen ausführlichem Tagebuche wir die meisten Aufschlüsse über die Verhandlungen[2]) verdanken.

1) Ueber diese Angelegenheit vergl. die ausführliche Darstellung Rankes. Interessante Details über den Vertrag von Barcelona in den archivalischen Mittheilungen bei Vreede inleiding II. 2.

2) Publicirt bei Aretin. Beil. No. 42.

Von vorn herein machte sich, wie bei den Verhandlungen der evangelischen Mächte, so auch hier ein Auseinanderfallen der Interessen bemerkbar. Oesterreich und Baiern standen — die Natur der Sache, ihre geographische Lage schon brachte es mit sich — auf einem ziemlich gleichen Standpunkt. Sie beide sahen in der Vertreibung der dänischen Armee vom Reichsboden die Hauptaufgabe eines katholischen Bundes.

Diese Aufgabe erschien der spanischen Politik nur sehr untergeordnet, und wichtig nur durch den Zusammenhang, in welchen sie sich zu ihren besonderen Interessen bringen ließ. Ein Staat, dessen politische Rolle so scharf bestimmt war, wie die Spaniens, setzt alle Lebenskraft und Zähigkeit daran, diese Rolle durchzuführen. Das Spanien Karls V. und vollends Philipps II. war die tonangebende Großmacht in Europa gewesen. Die Angriffspolitik, das Plus ultra, die erstrebte Universalmonarchie, es sind nichts als Bezeichnungen, Wahlsprüche, Schlagworte für die spanische Politik des 16. Jahrhunderts. Europa gebot ihr Halt; sie machte Halt, aber nicht, um sich dann rückwärts zu wenden, sondern um sich zu neuem Vorwärtsstürmen zu erholen. Sie hatte die zwölf Jahre Ruhe angewandt, sich zu neuem Kampf zu rüsten; zu neuem Kampf, der geführt werden mußte, zunächst um den alten Standpunkt wieder zu gewinnen. All ihr Streben concentrirt sich in der Niederwerfung der niederländischen Republik, in der Bändigung der „abgefallenen Provinzen." Wenn Spanien diese erst wieder in seiner Gewalt hatte, „so wird es — meint Campanella in dem „spanischen Angelhacken" von 1630 — leichtlich das Regiment über die ganze Welt erlangen können; weil es ihm von da Deutschland und Frankreich unterthänig zu machen, die englische Flotte zu schwächen, und den andern Völkern welche gegen Mitternacht gelegen, ihre Macht zu nehmen, oder aufs Wenigste sich vor ihnen zu versichern, gar eine geringe Mühe sein wird."

Gegen die Niederlande war es, daß Spanien sich in den Besitz von Ostfriesland setzen, die Emsmündung occupiren wollte; daß es (1623) mit Mansfeld, als er daran war, sich dem Haus Habsburg zu verpflichten, über die Einrichtung des Jahdebusens für einen Kriegshafen verhandelte.[1] Gegen die Niederlande wurde die Admiralität zu Sevilla gegründet (October 1624), wurde der Dünkirchner Hafen befestigt, wurde die Anlage eines Canals, der Rhein und Maas verbinden und Spanien zugleich militärisch decken sollte, in Angriff genommen. Mit Rücksicht auf den niederländischen Krieg nahm es seine Stellung zu allen Fragen, den Krieg, den Dänemark in Deutschland

1) Vergl. Klopp, Tilly I. Beil. VII.

führte, beurtheilte es nur als einen Appendix zu dem Kriege, den es selbst mit den Niederlanden führte.[1])

In diesem Zusammenhange begreift es sich, daß Spanien von Anfang der Brüsseler Conferenzen an betonte, daß man gegen Dänemark zur See operiren müsse: daß man zu diesem Zwecke Hamburg, Bremen und „etliche Porten in Ostfriesland" (die Häfen Emden, Noorden und Greetsyl) besetzen müsse, „damit — wie Khevenhiller, der glaubensverwandte Geschichtsschreiber Kaiser Ferdinands II. sehr beachtenswerth sagt[2]) — die in spanischen Diensten hin und wieder segelnden Kriegs- und Kaufmannsschiffe alldort sicher einfahren und denen Holländern den Häringsfang, daran sehr viel liegt, verhindern möchten." Und es war wohl nicht der Häringsfang allein, es war der holländische Handel überhaupt, den Spanien zu ruiniren suchte. Auch war es nicht nur die Nordsee, die Spanien ins Auge faßte. Wie schon früher in seinen Kriegen mit den Niederlanden, richtete es von Neuem seine Blicke auf das baltische Meer.

Am 22. Mai[3]) machte Herr von Schönburg, der spanische Bevollmächtigte auf dem Brüsseler Convent, mit Preysing, dem Vertreter Baierns, einen Spaziergang, und eröffnete ihm beim Gehen, man werde an drei Orten ein Flotte ausrüsten, wie er sich ausdrückte: ad diversionem faciendam in Dania. Er warf hin, daß es zu des Reiches Nutz und Frommen beitragen werde, wenn der Kaiser einen sicheren und gelegenen Ostseehafen occupire „zum Stapelplatz für den Handel, und um sich die Herrschaft zu sichern;"[4]) Spanien werde das zur Erhaltung des Hafens nöthige Geld geben.[5]) Schwarzenberg, der kaiserliche Bevollmächtigte, zeigte sich mit den von Schönburg entwickelten Ansichten einverstanden.

---

1) „Schönburg, Spania habe darumb in stabilienda pace cum Gallis in Italia deß Friedens in Teutschland, oder daß thain französisch Volkh solle eingefiert werden, nit gedenken wollen, denn weilen Spania mehrere Gelegenheit hat, von dannen aus zu succurriren, und Volkh in Teutschland zu bringen. Nisi forte bellum studio foueat in Germania ad occupandos prouincias, vel debilitandos hostes suos communibus viribus." Preysings Tagebuch vom 20. Mai 1626. In der „Magna Horologii Campana (von 1629), einer Flugschrift von der in späteren Abschnitten ausführlich die Rede sein wird, heißt es: „Hat also dem Spanier zur conquestirung der niederländischen Provincien nur das absolutum Dominatum in Deutschland ermangelt."

2) Annal. Ferdinand. X. S. 1018.

3) Preysings Tagebuch von diesem Tage.

4) „ad merces eo transferendas, ad assecurandum ibidem Imperium."

5) Preysing vom 24. Mai. Die zu diesem Tage gemachte Aufzeichnung lautet: „Hispani portum commodum et munitum in mare Baltico quaerunt, praesidia ibi Caesarea ponere volunt, Hispaniorum sumptibus alenda."

Am Tage darauf, am 23. Mai, richtete Oesterreich auf dem Convent die (officielle) Frage an Spanien: wie viel Volk und auf wie lange die spanische katholische Majestät der kaiserlichen Majestät und den bundsverwandten Kurfürsten und Ständen zur Unterstützung geben wolle? — Zur Unterstützung gegen Dänemark natürlich.

Spanischer Seits calculirte man so: um die Niederlande zu besiegen, ist es von größter Wichtigkeit, die Herrschaft auf der Ostsee zu besitzen. Die Ostseeherrschaft zu gewinnen, liegen in diesem Moment zwei Wege offen. Der eine Weg ist der, Oesterreich und der Liga zum Trotz freundschaftliche Beziehungen zu Dänemark zu erhalten; der andere Weg ist der, sich Oesterreich und der Liga gegen Dänemark anzuschließen. In jenem Fall gewinnt man den erstrebten Einfluß, wenn Dänemark siegt; in diesem Falle, wenn es unterliegt.

Aus diesem Calcul ging (am 31. Mai) folgende Antwort hervor: man sei bereit, die gegen Dänemark operirende Armee mit 6000 Mann zu Fuß und 18 Compagnien zu Pferd mit 6 Kanonen nebst Munition zu unterstützen. Jedoch unter der Bedingung, daß diese Truppen nicht nur so lange gegen Christian IV. kämpfen sollten, bis er von des Reichs Boden vertrieben sei (cond. II.); sondern so lange, bis man sich im Namen des Kaisers mit hinreichender Garnison eines von Spanien zu bestimmenden Hafens im baltischen Meere versichert haben würde, um von dort aus Schifffahrt und Handel der rebellischen Provinzen zu verhindern (cond. III.). Ausdrücklich wird betont (cond. IV.), daß weder Kaiser noch Liga einen Frieden oder Stillstand mit Dänemark schließen dürfe, ehe der Ostseehafen in kaiserlicher Gewalt sei. Weiter wird bedungen (cond. V. und VI.), daß der Kaiser den holländischen Handel im ganzen Reich sperre, daß er sich (cond. VII.), um diese Sperrung leichter zu vollführen, der Elbe- und Wesermündung versichern solle.[1])

Das hieß fast nichts anderes, als Oesterreich bei seinem Unternehmen unterstützen, unter der Bedingung, daß das Resultat seines Unternehmens eine Unterstützung für Spanien sei.[2])

Nur freilich, daß das weder nach Inhalt noch nach Form so schroff geltend gemacht wurde. Denn was für Spanien die Hauptsache bei dem

1) Preysings ausführliche Beurtheilung dieser spanischen Erklärung vom 31. Mai bei Aretin. S. 189.

2) Khevenhiller X. S. 1314, den ich gern anführe, wo es die Beurtheilung katholischer Unternehmungen gilt, sagt: man sei in Argwohn gewesen „als wanns mehr dahin von den Spaniern angesehen wäre, das Reich in den holländischen Krieg einzumischen."

ganzen dänischen Krieg war, die Ostseeoccupation, das war für Oester reich jedenfalls eine sehr nützliche Sache. Erinnern wir uns früherer Bemerkungen über die Stellung Spaniens zu den baltischen Bereichen, so erklärt sich diese seine scheinbare Uneigennützigkeit. Selber konnte es nicht wohl an das Dominium maris Baltici denken; ihm war es für seinen niederländischen Krieg, für seine universalmonarchischen Bestrebungen von Bedeutung, wenn die verwandte österreichische Linie es erhielt.

So wenig Kaiser Ferdinand mit den spanischen Bedingungen für die Theilnahme am dänischen Kriege einverstanden war, so sehr gefiel ihm doch der spanische Plan in Betreff der Ostseeoccupation.[1] Doch erklärte er damals, „daß er sich in keinen Frieden einlassen solle, bis ein solcher Meerhafen erobert und besetzt wäre," das sei eine Forderung, in die er nicht willigen könne.

Etwa einen Monat später hatte Schwarzenberg im Namen des Kaisers eine Erklärung auf den spanischen Plan abzugeben.[2] „Demnach Ihre Majestät erachten, daß die Conditiones wegen des Portes des baltischen Meeres und Einfahrten am Fluße Elbe und Weser etwas zu frühe und vielleicht zum Praejudicio beider Cronen lautbar gemacht worden, erachte Sie also sehr rathsam und nothwendig, daß solche Desseins auf diesmal und sonderlich bei diesen (Brüsseler) Tractaten ganz in das Silentium gelegt werden."

Also nur, daß die Ausführung des Planes aufgeschoben würde, schien der Kaiser zu wünschen. Aber er behielt ihn von jetzt an im Auge. In einer Nebeninstruction zu einer Ordre für Reinhard von Walmerode[3]) über die Assistenz, die er Tilly bei seinen Verhandlungen mit dem Herzog Christian und dem niedersächsischen Kreise leisten sollte, befahl er ihm, den Herzog im engsten Vertrauen um seinen Rath und seine Meinung anzugehen, ob es zum Schutz des Kaisers möglich wäre, einen bequemen Hafen am baltischen Meer zu erlangen.

Der Stand der Dinge auf dem Brüsseler Convent etwa im August war so: einen Bund gegen den evangelischen Bund wollte man gründen; eine Streitmacht wollte man aufrichten gegen das von König Christian geführte Heer der Evangelischen. Spanien sagte zu, Truppen zu dieser Streitmacht zu geben, unter der Bedingung, daß sie kämpfe bis zur Occupation eines Ostsee-

1) Kaiser Ferdinand an Schwarzenberg vom 22. Mai 1626, bei Aretin (Text) S. 233. Anm. 89.

2) Am 25. Juli bei Khevenhiller X. S. 1314.

3) Bei Mailath, Oesterreich. Gesch. III. S. 140. Nach Archivalien.

hafens. Der Gedanke einer solchen Occupation gefiel dem Kaiser wohl; aber ihm gefiel nicht, daß sie eine Bedingung für die Mitwirkung spanischer Soldaten sein sollte.

Da nun, als die habsburgischen Gegenpläne noch hin und her schwankten, ehe noch spanische Truppen zu dem gegen den König von Dänemark operirenden Heere gestoßen waren, hatte sich etwas ereignet, was auf eine große Reihe von Verhältnissen entscheidenden Einfluß ausübte und auch den Plänen, wie sie zu Brüssel erwogen worden waren, eine andere Wendung gab.

Mansfeld und König Christian IV.

Einsichtige Politiker hatten von Anfang an gegen das Interesse angekämpft, welches König Jacob an Mansfeld und seinen Anerbietungen nahm. Sie hatten darauf hingearbeitet, daß Gustaf Adolf all die Unterstützungen erhielte, die England an Mansfeld gab oder zu geben versprach.[1]

In England wuchs mit der Lauheit gegen Schweden der Eifer für Mansfeld. Mit dem Gelde, das er von dort empfangen hatte, sammelte er ein Heer, mit dem er nach Deutschland gehen, in die Pfalz einbrechen sollte. Aber weder die Niederlande noch Frankreich verstatteten ihm die Landung an ihren Küsten. Erst die Gefahr, in der das belagerte Breda schwebte, die vergeblichen Anstrengungen des Prinzen Moritz, es zu entsetzen, nöthigten Holland auch des Mansfelders Volk heranzuziehen. Trotzdem fiel Breda, ohne daß er es zu hindern vermocht hätte. Da sah die katholische Partei, wie es mit der Kriegsmacht der Evangelischen nach all ihren Verhandlungen bestellt sei. Begreiflich, daß sie die Einnahme von Breda in der ausschweifendsten Weise erhob, sie einen großen neuen Triumph Spaniens nannte; begreiflich auch, daß sie über jene evangelischen Allianzverhandlungen spottete und spottend verbreitete, daß Spanien nach der Einnahme von Breda „zum großen Despect und Schimpf der Könige in Frankreich, England, Dänemark und Schweden (!), in der großen Kirche zu Antorf auf einem Stein, auf zwei marmorsteinernen Säulen aufgerichtet, diese nachfolgenden Worte eingraben und mit güldenen Buchstaben schreiben lassen, daß sie Breda erobert, quaternis Regibus frustra conjurantibus, das

1) „Was wir immer thun und unternehmen, wir werden nichts ausrichten, wenn nicht der König in England jenen Monatsgehalt, den er dem Grafen Mansfeld versprochen, unserem König ausbezahlt und jenen seinem Schicksal überläßt," hatte Camerarius schon am 21. August 1624 an Rusdorf geschrieben.

ist, obschon vier Könige dagegen zusammen geschworen hatten, wiewohl vergebens."[1])

Seit alsdann das Interesse Englands für Dänemark zu wachsen anfing, erkaltete das Interesse für Mansfeld mehr und mehr. Die englischen Subsidien blieben aus. Man dachte daran, seine Armee ganz aufzulösen und die Mannschaften der dänischen Armee zu incorporiren.[2]) Jetzt waren es dieselben schwedischen und pfälzischen Diplomaten, die, wie früher der Aufrichtung der Mansfeldischen Armee, so jetzt ihrer Auflösung mit Eifer entgegen arbeiteten. Sie verfaßten ausführliche Promemorias[3]) über die Nothwendigkeit einer zweiten Armee neben der dänischen. Für nur eine Armee sei die Macht des Feindes zu groß. Er habe zwei besondere Armeen: eine kaiserliche, eine ligistische; Sachsen werde eine dritte aufrichten. Dazu komme die spanische Streitmacht in den Niederlanden. Gegen solche Heeresmassen sei die Aufrichtung einer zweiten Armee unbedingt von Nöthen. Die Ehre Frankreichs und Englands sei dabei betheiligt.[4]) Auch sei zu bedenken, wie deprimirend die Auflösung des Mansfeldischen Heeres wirken, wie sie Dänemark, welches dann die ganze Kriegslast auf seine Schultern gewälzt sähe, consterniren werde.

Aber Englands Eifer für Mansfeld war dahin. Als Rusdorf in einer Unterredung Conway diese seine Ansicht vortrug, natürlich nicht ohne den Refrain hinzuzufügen, der alle seine und seiner politischen Freunde Vorstellungen beschloß: „daß man am richtigsten handle, wenn man Gustaf Adolf die Mittel gäbe, die man an Andere vergeude," hüllte sich der Staatssecretär in tiefes Schweigen, das nicht einmal mehr sehr vielsagend war: man werde überlegen und thun, was zu thun möglich sei.[5])

1) In „Copey einer Wider Antwort, So ein Frantzösischer vom Adel einem andern auff sein schrei|ben zugefertigt . . .|" 1626. 19 S. 4°.

2) Rusdorf mém. vom 30. April (a. St.) 1625.

3) Rusdorf mém. I. S. 571.

4) „Car autrement on les accusera, ou de l'imprudence d'avoir commencé précipitamment une chose dont on les voyoit s'en repentir si-tôt, ou qu'ils n'avoient eu au commencement ni le dessein ni l'intention réelle de faire aucun bien avec cette armée, d'autant qu' après qu'ils l'avoient dressée en l'hiver, où elle ne pouvoit rien faire, maintenant étant dressée, ils la cassoient ou la laissoient périr en la saison où elle devoit produire des actions; chose qui outre la perte de tant de moyens porte honte et ignominie."

5) Die Unterredung vom 18. Juni (a. St.) Rusdorf mém. I. S. 584. Conways Antwort bestand nur aus diesen Worten: „nous ferons pour le Roi de Suède toutee qu'il nous sera possible, et nous verrons s'il faut mieux de donner l'argent que nous donnons au comte de Mansfeld au Roi de Suède." Rusdorf sagt: „Ainsi répondent et parlent ces gens, quand on leur représente les affaires d'importance."

Das Mansfeldische Heer mußte sich, ohne Aussicht auf weitere ausreichende Subsidien entweder auflösen, oder durch sich selber — d. h. durch Marodiren, Brandschatzen und Plündern erhalten. Es löste sich nicht auf; sondern fing an, den Niederländern die Mansfeld schon „verwünschten," „ein unlieber Gast" zu sein. Wie ein Heuschreckenzug wälzte es sich durch das Land.

Aber die allgemeine Aufmerksamkeit der Evangelischen wandte sich nicht dieser Landplage zu, von der man sich wenig mehr versprach, sondern den dänischen Rüstungen, von denen man alles hoffte.

Mit Mühe und Noth hatte König Christian das niedersächsische Kreisobristenamt erlangt. Nach hartem Kampf entgegengesetzter Ansichten war er — Mitte Mai — auf dem Braunschweiger Kreistage auch von dem niedersächsischen Kreise gewählt worden.[1])

Obschon er die Verpflichtung übernommen hatte, den Krieg gegen den Kaiser zu eröffnen, unterließ er es doch nicht, ihn von seiner Erwählung zu benachrichtigen.[2]) Er habe das Amt angenommen, weil die hohe Nothdurft erforderte, daß der Kreis sich vor den ihm von Tilly angedrohten Einquartierungen schütze, und weil „die hohe Noth ihn movire, sich selbst zu manuteniren." Denn — so gibt er an — als er Tilly aufgefordert gehabt, die dänischen Aemter zu räumen, hätten die Tilly'schen Officiere ihm noch muthwilliger Weise geantwortet: sie könnten in der Luft nicht leben.

Es war, als hätte Christian wohl den Muth gehabt, das Schwert umzugürten, aber nicht den Muth, das umgegürtete aus der Scheide zu ziehen. Er versuchte in einem andern Briefe den Kaiser zu gütlicher Beilegung der ganzen Angelegenheit zu bewegen. Er schrieb, er rechne darauf, daß er mit dem Pfalzgrafen Mitleiden haben, ihm vergeben, ihn restituiren „und durch eine so großmüthige Handlung Deutschland beruhigen, und seiner Gelindigkeit und Sanftmuth einen ewigen Namen machen werde."[3])

1) Vergl. J. P. Hassel, Die Absetzung der Herzöge von Mecklenburg u. s. w. bei Raumer hist. Taschenbuch 1867; eine Abhandlung auf die ich besonders wegen der Darlegung des Verhältnisses von König Christian zum niedersächsischen Kreis verweise.

2) Christian's IV. Notification an den Kaiser bei Molbech No. 178.

3) Slange II. S. 253. In einem ähnlichen Sinne äußerte er sich in einem undatirten Schreiben gegen Friedrich Günther (seinen deutschen Kanzler oder Secretär): „wir leben aber sämmtlich der Hoffnung, daß der Kay. die große clemens gegen den Pfalzgrafen blicken lassen wird, so er an diejenige oder denjenigen erwiesen hat, so vorgenannten Pfalzgrafen dazu gebracht, weil notorium, daß der offtgenannte Pfalzgraf damals ein junger Herre gewesen und da er von andern nicht verleitet gewesen, niemals solch ein Werk hätte für die Hand genommen. Da nun der Kay. sich mit solcher vorerzählter clemens würde finden lassen, alsdann würde solches nicht allein Ihm einen unsterblichen Ruhm und Namen machen, sondern auch alle des Pfalzgrafen Anverwandte und Freunde sich zum höchsten obligiret machen."

Die ausführliche Geschichte des dänischen Krieges gehört nicht in den Bereich dieser Aufgabe. Der Verlauf, den er nahm, entsprach dem Verlauf, den die Verhandlungen, welche dem König Christian endlich den Feldherrnstab verschafften, genommen hatten. Er war jammervoll und nahm ein klägliches Ende.

Es läßt sich nicht verkennen, daß der Operationsplan Christians sich an jene früheren Verabredungen anschloß, daß er sich gründete auf die von Gustaf Adolf gemachten strategischen Entwürfe. Nur daß man wird bezweifeln dürfen, ob es noch jenes ursprüngliche Ziel war, welches König Christian im Auge hatte. Nachdem Tilly den Krieg in Niedersachsen durch den Uebergang über die Weser eröffnet hatte, brach der König aus seinem Lager bei Itzehoe auf, um nach Südwesten vordringend die Weserlinie zu erreichen. Aber es liegt der Gedanke näher, daß er es um des Erzstifts Bremen willen, als um der Kurpfalz willen that. Wenn diese Bewegung überhaupt einen tieferliegenden Zweck hatte, als den, Tilly in einer vortheilhaften Position entgegenzutreten.

Bis in den Winter wurde wenig erreicht. Die Dänen waren längs der Weser über Hoya, Nienburg, Windheim bis Hameln vorgedrungen; dann nach des Königs Sturz vom Pferde, vom Herzog Friedrich Ulrich von Würtemberg bis Werden zurückgeführt worden; nach des Königs Genesung denselben Weg längs der Weser von Neuem vormarschirt. Im Winter hatten — der Uebung jener Zeiten gemäß — diplomatische Verhandlungen die Stelle militärischer Actionen eingenommen.[1])

Die Verhandlungen zergingen mit dem Schnee, und „der blutgierige Mars hat sein Intent mit ganzer Macht fortgesetzt."

Der Feldzug des Jahres 1625 war kaum ein Vorspiel zu nennen zu dem furchtbaren Kriege, der im folgenden Jahre begann. Seit dem Anfang der böhmischen Unruhen war bald hier bald dort die Kriegsflamme emporgelodert. In dem Jahre 1626 zum ersten Male flossen die Flammen in ein großes Feuermeer zusammen. Von diesem Jahr ab gilt Gustaf Adolfs Ausspruch: alle Kriege in Europa hängen zusammen. Es war das erste Jahr des dreißigjährigen Krieges, das europäischen Krieg brachte.

Gustaf Adolf hatte sich erboten, unter der Bedingung, daß England, die Generalstaaten, alle der pfälzischen Sache zugethanen Mächte ihn unter-

1) Den Verhandlungen auf dem Landtage zu Braunschweig (Ende August) folgen die Verhandlungen auf dem Braunschweiger Congreß. Vergl. über sie u. A. das Theatr. Europ.

stützten, durch Polen gegen Schlesien und die kaiserlichen Erblande vorzubrechen. Dieser Offensivstoß hätte das Herz der habsburgischen Macht getroffen, hätte mit Einem Schlage die habsburgischen Pläne zusammenbrechen lassen. Aber man hatte sein Anerbieten abgelehnt, und die Camerarius und Rusdorf hatten allen Eifer, den sie nachträglich für dasselbe anwandten, vergebens angewandt.

Es war der schwedische Plan, aber in kleinem Maaßstabe, daß Mansfeld mit seinen wilden Schaaren gegen Osten durchbrach, um vom Stifte Lübeck aus durch die Mark Brandenburg nach Schlesien vorzudringen und, mit Bethlen Gabor vereinigt, der staunenden Welt das Schauspiel von der Niederwerfung des Kaiserthums zu geben. Aber wenn Gustaf Adolf sich genöthigt gesehen hatte, den Plan aufzugeben, weil er die wohlgeordnete Heeresmacht seines Reichs allein nicht für ausreichend hielt, ihn durchzuführen, was ließ sich da von der tollkühnen Improvisation des Mansfelders und seiner Bande erwarten, die von keiner der europäischen Mächte auch nur annähernd genügend unterstützt wurde, die sich plündernd und marodirend durchhelfen mußte, bis sie ihr Kriegstheater erreichte, die dort auch nicht Eine Festung hatte, auf die sie sich stützen konnte.

Und nun kam dazu, daß dem Mansfelder ein Heerführer und ein Heer gegenübertraten, die in colossalem Maaßstabe das waren, was er selber mit seiner Schaar in kleinem Maaßstabe war: Wallenstein mit seinen in weitestem Umkreis, durch die schwäbischen und fränkischen Kreise hin geworbenen 50,000 Mann, deren Sold die Contribution, deren Glaubensbekenntniß der Befehl des Feldherrn war.

Mansfelds Heer, das darauf angewiesen war, sich selbst zu erhalten, bestand nicht einmal aus 20,000 Mann, und Wallensteins berühmtes Wort lautete: mit einem Heere von 20,000 Mann kann man die Länder, die die Truppen erhalten sollen, nicht in Contribution setzen; dazu gehören 50,000 Mann.

Anfang März war Mansfeld, nach dem Uebergang über die Havel, vor Altbrandenburg gezogen. Er nahm Zerbst und stand Anfang April an der Dessauer Brücke.

Wallenstein hatte ihn mit der Ruhe, die auch in militärischen Dingen das Uebergewicht des Genies und Charakters verräth, hier an der Elbe in wohlverschanzter Stellung erwartet. Am Sanct Marcustage, den 15. April (a. St.) 1626, kam es zur Schlacht, die mit der Auflösung des Mansfeldischen Heeres endete. „Zertrennt und zerhackt" wie Wallenstein schreibt, verließen die Reste des Feindes die Walstatt.

Aus dem Brandenburgischen, wohin er sich zurückzog, rekrutirte Mansfeld sein Heer und brach Ende Mai wieder auf, rückte, Berlin umgehend, in Eilmärschen nach Frankfurt a./O., weiter längs der Oder nach Crossen und Großglogau, bis hin nach Jablunka, wo er sich verschanzte und Verstärkungen aus Ungarn und Mähren an sich zog. Nicht viel später war die Verbindung zwischen ihm und Bethlen Gabor hergestellt.

Wallenstein war ihm nicht sofort gefolgt. Er wollte, so schrieb er an Kaiser Ferdinand, vermeiden, daß der Krieg in die kaiserlichen Erblande gespielt werde, und daß Tilly gegen die vielen von Norden her drohenden Feinde allein bleibe. Er hielt es für ausreichend, wenn gegen Mansfeld „die Herrn zeitlich praeparation zur Defension in Schlesien machten.“[1] Erst auf die nachdrückliche Aufforderung, die Questenberg im Namen des Kaisers an ihn richtete, brach er, Mansfeld folgend, Ende Juli mit dem Gros seiner Armee über Jüterbogk zur Oder hin auf. Nur 6000 Mann unter Merode ließ er zurück.

Während so das eine Heer der Evangelischen von der Elbe zurückgedrängt, längs der Oder hinmarschirte, hatte ihr anderes Heer seine Operationen in den Wesergebieten begonnen. Gegen Tilly, der mit Beginn der für die Kriegführung geeigneten Jahreszeit aus seinen Winterquartieren im Hessischen aufgebrochen und über Münden bis nach Göttingen vorgegangen war, rückte König Christian bis nach Nordheim vor. In dieser Gegend kam es bei Lutter am Barenberge am 27. August (a. St.) zur Schlacht, die für das dänische Heer ebenso unglücklich endete, wie die Schlacht an der Dessauer Brücke für das Mansfeldische Heer geendet hatte. „Dem König hat seine Rechnung eben eingetroffen, wie jener Frau von Schilda, die einen Korb voll Eier zu Markte trug,“ meint der „unvorgreifliche Discurs von dem jetzigen Kriegswesen im niedersächsischen Kreise.“

Allgemein wurde die Schlacht bei Lutter als der entscheidende Schlag, den die Sache des evangelischen Bundes erlitten, aufgefaßt.

Camerarius schrieb in größter Aufregung an Oxenstiern,[2] er hätte von Anfang an gewußt, daß es mit Dänemark schief gehen würde. Bei einem Besuch im dänischen Lager hätten ihm das kriegserfahrene Leute prophezeit. England — das müßte er offen bekennen — trüge bei dem Unglück die Schuld, denn es wäre den Verpflichtungen, die es Dänemark gegenüber eingegangen, nicht nachgekommen. Es hätte nicht nur das ver-

1) Wallenstein an Colalto d. d. Aschersleben 6. Mai 1626, bei Chlumecky, Die Regesten im Markgrafenthume Mähren I No. 61. Die Datirung natürlich stets nach n. St.

2) 15. September (a. St.); 1. October, 6. October (a. St.) 1626 bei Moser VI.

sprochene Geld nicht gezahlt, sondern sogar zu bestreiten angefangen, daß es Geld zu geben versprochen hätte. Es hätte vorgewandt, daß es durch seine Flotte Spanien von Dänemark fern hielte und deshalb zu andern Zahlungen nicht mehr verpflichtet wäre. Dänemark würde sich von diesem Schlage sobald nicht wieder erholen. Es würde die Waffen niederlegen müssen, oder doch genug zu thun haben, um Holstein und sein eigenes Reich zu vertheidigen.

In den Generalstaaten begönne man an Dänemark zu zweifeln,[1]) die Niederlage Dänemarks übe lähmenden Einfluß auf sie aus. Der Prinz Friedrich Heinrich von Oranien habe bereits beschlossen gehabt, Wesel zu belagern; die Nachricht von der Schlacht bei Lutter habe ihm den Muth genommen, den Beschluß auszuführen.

Von den Hansastädten müßte man fürchten, daß sie sich jetzt Tilly nicht länger würden widersetzen wollen; sie müßten denn sehen, daß Andere zum Schutz der beiden Meere aufträten. Geschähe das nicht, so würden sie Frieden suchen, — „so nennen sie Unterwerfung (servitutem)" — das habsburgische Joch auf sich nehmen, und die habsburgische Macht würde sich der Elbe und Weser, des Oceans und des baltischen Meers bemächtigen.

Jetzt — meinte er — wäre der Augenblick da, wo sich Holland, England, Dänemark, Schweden, alle Gesinnungsgenossen verbinden müßten.

Gustaf Adolf — das ist der Schluß, in den all seine Klagen auslaufen — Gustaf Adolf allein könne helfen. Er ist die letzte Hoffnung. Nur noch auf ihn und sein Glück vertraut man in den Niederlanden.[2])

Aehnlich spricht sich Rusdorf aus.[3]) Er erkennt die furchtbaren Folgen der Niederlage am Barenberge. Er sieht den Feind seinen Sieg verfolgen, Alles anstrengen, die Weser und Elbe ganz zu gewinnen, die Seestädte mit ihrer ohnehin schon wankenden Treue durch Drohungen und Gewalt unter sich bringen, sich alsdann der Nordsee- und Ostseeherrschaft bemächtigen,

1) Vergl. die schwedische Canzlei; Camerarius' drittes Schreiben.

2) „Der Dänemärker — so wendet es ein Stück der bald nach der Schlacht bei Lutter publicirten schwedischen Canzlei, über die sich eine besondere Untersuchung zu machen verlohnte — wird sich so bald nicht von seiner Niederlage erholen. Die Hansastädte werden aus Furcht des Tilly zum Kreuz kriechen und Gehorsam leisten, wofern sie nicht sehen, daß sich andere um beide Meere mehr annehmen. Es erheischet gewißlich die Notturft, daß Gustavus, der Dänemärker, die Holländer, Engländer und andere, denen daran gelegen, besondere und zeitliche Zusammenkunft anstellten. Dieses blaset Camerarius den Holländern oftmals ein, aber richtet wenig aus. Wollte Gott, er wäre im äußersten Japan, oder anderswo, von dannen man nicht wiederkommt."

3) Mém. II. S. 239.

England und Holland von dieser Herrschaft ausschließen, und so endlich Flotten errichten, mit ihnen alle Feinde vernichten, und Europa das Joch der spanischen Monarchie überwerfen.[1]) Jetzt, wenn jemals, sei die Zeit da mit Schweden zu verhandeln, daß es die Expedition, von der vormals so oft schon die Rede gewesen, unternehme und durch Diversion den Siegeslauf der habsburgischen Macht hemme. Die gesinnungsverwandten Fürsten des antihabsburgischen Europa aber müßten jetzt eilen, sich zu verbinden, von allen Seiten her auf den habsburgischen Gegner losstürzen, denn thäten sie es nicht, so wäre es um die Freiheit Europas und aller christlichen Herrscher geschehen.

Allgemein wurde innerhalb der evangelischen Partei dafür gehalten, daß die Schlacht bei Lutter die habsburgische Ostseeherrschaft zu Folge haben werde; daß, wenn es dagegen noch Hülfe gäbe, Gustaf Adolf der Einzige wäre, der sie bringen könnte.

In dem katholischen Europa war der Jubel über das Ereigniß unermeßlich. An vielen Orten wurde es wie ein Fest gefeiert. In Venedig brannte der päpstliche Nuntius Freudenfeuer ab; die Straßen Brüssels schollen von lautem Jubel wieder; die ganze Stadt war erleuchtet.

Die spanischen Diplomaten auf dem Brüsseler Convent schämten sich etwas, daß Tilly den Sieg ohne die Unterstützung spanischer Truppen gewonnen hatte.[2]) Aber unthätig blieben sie nicht. Früher hatte der Kaiser durch Schwarzenberg erklären lassen, es sei noch zu zeitig, an die Occupation eines Ostseehafens zu denken.

Zu zeitig konnte es nach dem Siege über das dänische Heer nicht mehr sein.

In einer neuen Wendung regte Spanien jetzt den Plan wieder an. Am 9. September schrieb die Infantin aus Brüssel einen Brief an Tilly,[3]) in welchem sie unter anderem erklärte, sie fände es durchaus nothwendig, daß man sich in den Besitz eines pommerschen Hafens setze, um von hier aus die Angriffe von Schweden und jedem andern Feinde zu verhindern.

Vordem hatte Spanien bei seinem Vorschlag vornehmlich Lübeck im

1) „Undique a septentrione et meridie classibus instructis hostes suos infestet, et hoc modo toti Europae jugum monarchicum imponat.“

2) Khevenhiller X. S. 1278. „Allein der versprochene Succurs aus den Niederlanden nach dem Unter sächsischen Kreise ist darum ausblieben, daß man spanischer Seits nicht gern wider Dänemark und selbige Unter sächsische Kreis Fürsten und Stände sich feindlich erzeigen wollte, weil die Spanier mit selbiger Krone und Provinzen mit den Trafiquen sehr interessirt.“

3) Villermont, Tilly, deutsche Ausg. No. 138.

Auge gehabt. Wie die Evangelischen auf den Eintritt Schwedens in die Action hofften, so fürchtete ihn Spanien. Es gab die Einnahme eines Hafens, von dem aus man Dänemark bedrohte, auf, da von dem geschlagenen dänischen Heer keine Gefahr mehr zu fürchten war und proponirte einen Hafen, durch dessen Besitz man Schweden entgegentreten könnte, wenn es längs der Ostseeküste weiter vordringend, die sächsischen Kreise beträte.

Denn Gustaf Adolf hatte während des Jahres 1626 Erfolge erkämpft, welche alle Bemühungen der habsburgischen Politik zu vereiteln, die schon erreichten Erfolge zu Nichte zu machen drohten.

Preußischer Feldzug von 1626.

Wir erinnern uns, daß es Gustaf Adolfs Plan gewesen war, für den Fall, daß es ihm gelungen wäre, die gesinnungsverwandten Mächte zu einem Bund zu einigen, Danzig zur Sedes belli zu machen, und durch Preußen mit Heeresmacht gegen das Herz der kaiserlichen Macht vorzubringen.

Obschon es nicht zu dem Bunde gekommen war, entschloß er sich, Preußen jetzt mit einem Kriegsheer zu betreten.

Auch wenn man das letzte Ziel, das Gustaf Adolf bei diesem Vorhaben im Auge hatte, gänzlich unberücksichtigt läßt, kann doch die unmittelbare Bedeutung, welche die Verlegung des Kriegstheaters in die preußischen Gebiete haben mußte, nicht zweifelhaft sein. Gustaf Adolf trat damit in den großen strategischen Zusammenhang der evangelischen Streitmassen ein. Je weiter er in Preußen vorzurücken, je mehr er sich Schlesien zu nähern vermochte, um so mehr schob er sich als Centrum zwischen die dänische Armee, die (zu seiner Rechten) in der Richtung von Westen nach Osten zwischen Elbe und Weser stand, und die Mansfeldische, die (zu seiner Linken) längs der Oder in südlicher Richtung operirte. Ausdrücklich hat Gustaf Adolf diese strategische Bedeutung eines preußischen Feldzugs in einem Brief an König Christian betont.[1])

Freilich würde man irren, wenn man annähme, daß ihn diese Absicht allein zur Veränderung des Kriegstheaters bestimmte.

Das ihn zunächst Bestimmende war vielmehr seine Stellung zu Polen

1) „Dädan Vi alle dagar med bättre lägenhet både med Eders Kärlighet och med de andre våre vänner om råd och dåd communicera kunne" (bei Cronholm II. S. 4). Oxenstiern betont einen ähnlichen Gesichtspunkt in seinem Schreiben an Camerarius vom 6. Juni 1626, wo er von Preußen sagt, man habe es zum Kriegstheater bestimmt, weil es „hostile solum et Germaniae propinquum."

und zur baltischen Frage. Er war im Besitz fast der ganzen östlich von Preußen gelegenen Ostseeküste. Er hatte den Russen, er hatte den Polen fast alles, was sie an Küstengebieten besessen hatten, abgenommen. Wollte er sich weiter an der Ostsee ausbreiten, so mußte der nächste Schritt die Occupation der preußischen Küste sein. Sie occupiren hieß Königsberg und Pillau im herzoglichen Preußen, Danzig im polnischen Preußen in seine Abhängigkeit bringen. Damit hätte er zugleich den ganzen polnischen Handel brache gelegt; er hätte das Wort, das er nach dem Frieden von Stolbowa in Betreff Rußlands gesagt hatte, in Betreff Polens wiederholen können: Polen wäre von der See ganz ausgeschlossen gewesen.

Glückte ihm das, so war vorauszusehen, daß Polen, im Jahr vorher von ihm aus Osten, von der Düna her angegriffen und besiegt, jetzt, aus Westen, von der Weichsel her angegriffen, leicht besiegt sein würde. Die habsburgische Bastion im europäischen Norden wäre gebrochen gewesen.

Der Plan Gustaf Adolfs war bereits auf dem preußischen Landtage, der im April 1626 zu Graudenz gehalten wurde, bekannt. Der dorthin geschickte polnische Gesandte schilderte in einer polnischen Rede die über Preußen schwebende Gefahr. Er sagte:[1] „Gustaf Adolf hätte nunmehr, nachdem er Livland und dasjenige, was er gewollt, in Litthauen erobert, seine Gedanken dahin gerichtet, wie er Preußen zu Wasser und zu Lande angreifen und sich dieser Provinz, die ihn durch ihre bequemen Seehäfen, durch die vielen wohlgelegenen Städte und Schlösser und durch ihren beschrieenen Reichthum lockte, bemächtigen könnte. Seine Bundesgenossen und die dem Königreich Polen übelwollenden Nachbarn unterließen nicht, ihn dazu anzureizen, mit der scheinbaren Vorstellung, daß die Ausführung dieses Unternehmens nicht nur leicht, sondern auch sehr zuträglich sei, da es mehr Nutzen bringen würde, sich durch Bemächtigung der ringsgelegenen Häfen der See völlig zu versichern, als sich durch Eindringen in Litthauen von derselben gleichsam abschneiden zu lassen." Er forderte die preußischen Stände und den Kurfürsten von Brandenburg auf, vor Allem den pillau'schen Hafen wohl zu verwahren, und dem Feinde den Durchzug zu verweigern.

In der That wurden in Schweden Zurüstungen gemacht, die wenigstens darüber keinen Zweifel ließen, daß es ein Unternehmen von besonderer Wichtigkeit sei, um das es sich handle. Seit dem April ließen sich einzelne Schweden in preußischen Städten sehen, nach Danzig kam Peter Spiring „gleichsam als ein Vorbote des Königs" mit königlicher Vollmacht, „Repressalien einzutreiben."

1) Lengnich. S. 178 f.

Wallenstein glaubte auf das Bestimmteste, daß Gustaf Adolf für einen Einfall nach Schlesien rüste. Er hatte Nachrichten aus Danzig, Schweden werde mit Polen Frieden schließen, „alldieweilen die Litthauer so stark darauf dringen," alsdann sei Gustaf Adolf gesonnen, eine Armee von 16 bis 20,000 Mann herauszuschicken. Es sei nothwendig, daß der Kaiser starke Verfassung in Schlesien mache, um so mehr, als auf das schlesische Aufgebot nicht sonderlich zu trauen sei.[1]) Er mochte eine Vereinigung Gustaf Adolfs und Mansfelds in den schlesischen Gegenden fürchten. Später hatte er Nachricht, daß die schwedische Armee in der Stärke von 15,000 Mann eingeschifft sei, und Ende Juli in Mecklenburg landen werde.[2])

Mitten in die schwedischen Rüstungen hinein fiel die Niederlage Mansfelds an der Dessauer Brücke. König Christian und Kurfürst Georg Wilhelm, dadurch erschreckt, richteten sehnsüchtige Blicke nach Schweden, dem Retter aus der Noth. Winterfeld kam in kurfürstlichem Auftrage mit der Bitte zu Gustaf Adolf,[3]) er möchte mit einem Heer nach Deutschland gehen; König Christian wäre von demselben Wunsche beseelt. Beide ließen ihm Landungsplätze vorschlagen: Dänemark Cammin, und als Marschlinie die Oder; Brandenburg die Elbe, und Wismar als Landungsplatz.

Bei dem Eifer Gustaf Adolfs, seines Reichs Angelegenheiten an die großen Bewegungen Europas anzuknüpfen, seine Kriege zu europäischen Kriegen zu machen, erschienen ihm die Anerbietungen verlockend.[4]) Aber Ein Bedenken überbot alle Lockungen: Winterfeld war abgefertigt worden erst nach der Schlacht an der Dessauer Brücke.[5]) Nur Furcht und Mangel an Selbstvertrauen hatte seine Sendung veranlaßt. Und Winterfeld hatte bekennen müssen, daß über alle Details erst des Weiteren verhandelt werden müßte, daß man noch nicht einmal die Einwilligung des Herzogs von Pommern zur Landung schwedischer Truppen an der pommerschen Küste habe.

Bei so gestalteten Sachen ließ man die dänischen und brandenburgischen Offerten fallen, um nicht die Gelegenheit und Zeit zum Handeln zu verlieren. Mit der Erklärung, daß Gustaf Adolf den Krieg in Preußen eröff

1) Wallenstein an Kurfürst Max d. d. Aschersleben 28. März 1626. Münchner R. A. or. chiffr.

2) Wallenstein an Kurfürst Max, Aschersleben den 8. Juli 1626. Münchner R. A. or. chiffr.

3) Oxenstiern an Camerarius, 6. Juni 1626. Moser VI. S. 81 ff.

4) „Haec turbarunt nonnihil consilia nostra" sagt Oxenstiern.

5) „Ut turbato potius, quam firmato consilio Brandenburgicae aulae ablegatus videretur."

nen wolle und einer eingehenden Darlegung der Gründe dafür, wurde Winterfeld entlassen.

Mitte Juni segelte das schwedische Heer aus der Heimath ab. Am Ende des Monats war es auf der Höhe von Pillau. Der Oberstlieutenant Sebastian von Hohendorff,[1] welcher mit 340 Mann die Küstenschanzen und den Strand zu vertheidigen und vier zum Schutz der Einfahrt in das Haff bestimmte Fahrzeuge (von denen eines jedoch dienstuntauglich wurde) zu besetzen hatte, sah natürlich mit Schrecken die 150 schwedischen Schiffe vor Anker gehen, und gerieth in größte Verlegenheit, als ein schwedischer Parlamentär sich bei ihm meldete, um Erklärung zu erbitten, ob man Freund oder Feind sein wolle, und im Namen Gustaf Adolfs erklärte: er sei durchaus als Freund gekommen und werde von dem Gebiete seines Schwagers nicht eine Handvoll Erde mehr nehmen, als diesen schlechten Sandplatz, den er nur eine Zeit lang zu seinem Rückhalt brauche, zugleich aber drohte, daß er bei der geringsten Feindseligkeit, wenn man nur einen Schuß thun werde, dieses Landes öffentlicher Feind sein und ihnen rechtschaffen in die Wolle greifen würde.

Hohendorff machte eilend den preußischen Oberräthen[2] Anzeige. Von Widerstand konnte natürlich die Rede nicht sein. Sie entschlossen sich zu Verhandlungen, und sandten Wolf von Kreytzen, den Kriegsobersten über das gesammte preußische Kriegswesen, nebst zwei andern hochgestellten Personen an den Commandeur der feindlichen Flotte. In Pillau erfuhren die Herren, daß Gustaf Adolf in Person die Expedition leite. Auf einem Boot fuhren sie am 27. Juni frühmorgens aus Pillau zur Flotte hinaus. Als sie um eine Düne bogen, die ihnen bisher die Aussicht auf die See versperrt hatte, sahen sie den König bereits selbst am Lande, mit dem Ausschiffen der Truppen beschäftigt. Sie traten vor ihn, um ihn nach den Gründen seiner Landung und nach der Gesinnung, die er gegen sie hege, zu fragen. Sie baten ihn, von der begonnenen Expedition abzustehen. Gustaf Adolf erklärte sich gegen sie in demselben Sinn, wie gegen Hohendorff. Daß er wider den Kurfürsten, als seinen nahen Verwandten, nichts Feindseliges vor habe und ihm leid sei, daß demselben Pillau gehöre, da er diesen Ort, um

1) Vergl. darüber und über die nachfolgenden Details die aus Königsberger Archivalien verfaßte Abhandlung von Lohmeyer „Gustaf Adolf und die preußische Regierung im Jahre 1626."

2) Ihre Namen bei Lohmeyer, S. 344 Anm. Neun Unterredungen Gustaf Adolfs mit den Abgeordneten der herzoglichen Oberräthe aus den Jahren 1626 und 1627 hat nach den Archivalien publicirt: Faber Preuß. Archiv 31. Samml.; vergl. Beiträge zur Kunde Preußens I. S. 41 ff.

seinen Rücken frei zu behalten, nothwendig in seiner Gewalt haben müsse. Gegen die Landesbewohner wolle er sich als Freund erzeigen, keine Unterstützung von ihnen begehren und ihnen sein Wort geben, daß keinem ein Huhn genommen werden sollte, sofern sie sich gegen ihn ebenso verhalten zu wollen versprächen. Sie möchten sich deshalb kurz erklären, ob sie seine Freunde oder Feinde sein wollten.

Die Gesandten erinnerten in ihrer Antwort an die zwischen dem Kurfürsten und dem König von Polen abgeschlossenen Verträge, welche jenem zur Pflicht machten, Pillau gegen jeden zu vertheidigen. Es sei zu befürchten, daß der Kurfürst sein preußisches Leben verlieren würde, wenn er Gustaf Adolf den pillau'schen Hafen öffne.

Aber Gustaf Adolf blieb bei seiner Erklärung, gab ihnen Frist sich zu berathen und zu entscheiden, und entließ sie. Auf das Ansuchen, von der begonnenen Expedition abzustehen, war er natürlich nicht eingegangen.

Schon am folgenden Tage (28. Juni) langte eine zweite Gesandschaft,[1]) von Fabian von Borck, Landrath und Vogt zu Fischhausen geführt, bei Gustaf Adolf an. Er gab ihr auf seinem Schiff Audienz. Sie brachte leere Worte vor, keine Antwort auf Gustaf Adolfs Fragen. Sie bat, mit Hinweis auf Gustaf Adolfs Versicherungen seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen ihren Herrn und Herzog, um drei Wochen Stillstand, damit man sowohl bei ihm, wie beim Könige von Polen die nöthigen Schritte zur Ausgleichung thun könnte, und brachte mehr derartige Dinge vor, die Gustaf Adolfs Unwillen erregten.

Auf den erbetenen Stillstand wollte er nicht eingehen, wenigstens nicht eher, als ihm für seine Truppen einige Städte eingeräumt seien. „Er merke wohl — war seine Antwort auf den Wunsch der Abgesandten, sich an den Kurfürsten und den König von Polen zu wenden — man wolle erst sehen, was für ein Wind ihn auf seinem weiteren Zuge anwehen würde; ginge es ihm dort nicht nach Wunsch und käme er zurück, so wolle man alsdann auf ihn zuschlagen. Eine Resolution des Kurfürsten abzuwarten, wäre unnütz, denn wenn man sie auch erlangte, so würde sie doch sehr schlecht, weder kalt noch warm sein; besser wäre es für den Kurfürsten und für das Land, wenn man hier Resolution nähme. Was die Verträge mit Polen beträfe, so meinte er, seien pacta, pacta — non pacta, wenn sie contra jus humanitatis sind."

Endlich ging er doch so weit auf die Wünsche der Gesandten ein, daß

1) Lohmeyer, S. 348 f. „Instruction was der Vogt zu Fischhausen ꝛc. bei Ihrer Königl. Maj. zu Schweden anbringen und verrichten soll," vom 7. Juli 1628, nach dem Original.

er ihnen unbestimmte Frist zur Ueberlegung und Entscheidung gewährte. Nur die Entscheidung der „drei Städte" Königsberg müßte er früher — in drei Tagen — haben, denn „die Haare ständen ihm zu Berge, wenn er daran dächte, eine so große Stadt hinter seinem Rücken zu lassen." Er verlangte von der Stadt Königsberg,[1] daß sie ihm urkundlich verspräche, in keiner Weise etwas Feindliches gegen ihn zu unternehmen, „er würde alsdann auch Freundschaft mit ihr halten, ihren Handel nicht stören, ihre Zölle nicht beeinträchtigen."

Noch am 28. Juni traf Gustaf Adolf die nöthigen Vorkehrungen, sich den Besitz Pillaus zu sichern. Er commandirte eine Truppenabtheilung zur Besetzung der Stadt und befahl ihr, die Verschanzungen bei Pillau zu vervollständigen und zu erweitern. Er forderte dem Pillauer Pfundschreiber die Zolltaxe ab und verbot ihm, Schiffen Pässe auszustellen und Zoll von ihnen zu erheben; er würde selber einen Zollbeamten anstellen. Er setzte Valentin Jönsson als Zolleinnehmer, jedoch nur für die nach polnischen (nicht für die nach brandenburgischen) Städten segelnden Schiffe ein.[2]

Dann wurde sofort aufgebrochen, weiter ins Land hinein; Braunsberg schon am 1. Juli genommen, die Jesuiten von dort verjagt, die Bibliothek nach Upsala geschickt. Drauf trennte sich das Heer. Ein detachirtes Corps nahm Mehlsack, Wormditt, Guttstadt, während er selbst mit dem Gros der Armee längs dem Strande des Haff die Richtung zur Weichsel einschlug, Frauenburg und am 3. Juli Tolkemit einnahm.

Hier[3] kam eine neue preußische Gesandtschaft zu ihm; Königsberg war besonders — durch Hiob Löpner, altstädtischen Rathsverwandten — vertreten. Sie bat um neuen Aufschub bis zur Ankunft des Kurfürsten; sie beklagte sich wegen der Einnahme Pillaus, der Bemächtigung des dortigen Zolls und dergleichen. Nicht mehr mit milden und nachgiebigen Worten, sondern — wie eine alte Schrift sagt — mit „harten scharfen Reden, mit Blut und Hals in zweischlagen Bedräuungen" — sprach Gustaf Adolf zu ihnen.

„Daß ich — so hat die Ueberlieferung die Rede Gustaf Adolfs erhalten[4]) — den Hafen (Pillau) eingenommen, habe ich jure naturali, civili

1) „Aus der Flotte vor Pillau den 28. Juni" bei Lohmeyer.

2) Hohendorffs Bericht vom 28. Juni, des Pfundschreibers Berichte vom 29. Juni und 11. Juli (vergl. Lohmeyer S. 350). Instruction für Valentin Jönsson vom 28. Juni bei Cronholm II.

3) Zu Frauenburg, nicht, wie Lengnich angibt, zu Tolkemit.

4) Geijer III. S. 120 Anm. 2. Mittheilung aus Hallenbergs nachgelassenen Handschriften. Vergl. Lohmeyer S. 354 und dazu die von Lengnich S. 183 mitgetheilte Erklärung Gustaf Adolfs.

et omni jure gethan: denn der König von Polen, mein Feind, hätte ja auch mit seiner Flotte zu mir nach Schweden kommen können; und ist der Danziger Hafen mir nicht so schädlich, denn dieser ist nur 5 bis 5½ Ellen tief, und kann folglich keine Kriegsflotte von da aus und einkommen. Dagegen halte ich Pillau, mit seinen 14 Fuß Tiefe, bequem für Kriegsschiffe, weshalb ich es zur Sicherheit meiner Staaten einnehmen und befestigen mußte. Wahr ist, es ist nur ein Loch, wodurch ich weiter vorwärts muß, weswegen es, in Absicht auf diesen Hafen schwer werden wird, euch vor der Krone Polen zu vertheidigen, und habt ihr von daher nur Feindschaft zu erwarten. Besser wäre es, euren Herrn, meinen Schwager, in diese Sache nicht einzumischen.[1] — Ihr müßt in diesem Falle von euch selbst abhängen; denn ihr selbst habt diese Bündnisse mit dem König und der Krone Polen zusammengeschmiedet und darein den Vater meines Herrn Schwagers verwickelt.[2] Diese Bündnisse werden mit der Zeit nothwendig eure Häupter beugen. Deswegen wäre es billig, daß ihr meine Partei nähmet, da wir Einer Religion und Verwandte sind. Ich bezeuge bei Gott, daß ich es redlich und gut mit euch meine; denn wenn ich es übel meinte, so hätte ich nicht die Stadt Königsberg hinter mir im Rücken gelassen: — ich hätte sollen grade auf Königsberg losgehen, aber ich habe meinen Schwager und sein Land geschont. — Ich merke wohl, daß ihr die Mittelstraße halten wollt. Aber die Mittelstraße wird euch den Hals brechen. Ich sage euch: vinco aut vincor, vos maculabimini. — Ihr müßt mit mir halten oder mit der Krone Polen. Ich bin euer Religionsverwandter; ich habe ein Fräulein von Preußen zur Gemahlin; ich will für euch streiten und eure Stadt befestigen; ich habe gute Ingenieure mit mir, verstehe auch selbst etwas davon und will alsdann gegen die Krone Polen und den Teufel selbst mich vertheidigen." Auch von seinen Truppen sprach er: „Die, so ich bei mir habe, sind zwar arme schwedische Bauerburschen, unansehnlich und schlecht gekleidet; aber sie schlagen sich gut, und ich hoffe sie in Kurzem besser zu kleiden. Jeder von ihnen geht vorwärts und kann es wohl mit Rothröcken und Kosacken aufnehmen."

Gleichwohl erlangte Gustaf Adolf von den preußischen Abgeordneten ebensowenig seinen Wunsch, nämlich die Neutralität Preußens, wie sie von

1) Hier bei Lohmeyer folgende Ergänzung: „Aber er (Gustaf Adolf) verstehe wohl, die Regierung des Herzogthums wolle warten, bis der König von Polen mit Heeresmacht käme, und dann sich diesem anschließen; sie handelte mit ihm non bona sed Graeca fide, wodurch er sich genöthigt sehen werde, Romana fide mit ihnen zu handeln."

2) Lohmeyer giebt die Worte Gustaf Adolfs so: „Die Pacta hätten die Oberräthe selbst gebacken und seinen Schwiegervater mit eingemischt, die würden ihnen noch im Halse stecken bleiben, unter den Waffen aber schwiegen die Gesetze."

ihm ihren Wunsch, nämlich Aufschub der Entscheidung auf unbestimmte Zeit zu mehr nicht, als zur Bewilligung einer Frist von 14 Tagen vermochten sie den König zu bewegen. Dem Abgeordneten für Königsberg aber, der erklärte, seine Instruction enthielte keine Bestimmungen über sein Verhalten gegenüber den Forderungen des Königs, sie würden ihm den Kopf abschlagen, wenn er eigenmächtig auf sie einginge, erklärte Gustaf Adolf: „Mein Herr Bürgermeister, oder aber wer ihr seid, wie, wenn ich das thäte? warum seid ihr nicht mit einer besseren Resolution zu mir gekommen? ihr wißt wohl, was ich an euch begehret?" Und weiter — so erzählt Lengnich, der Geschichtsschreiber des polnischen Preußen — drohte er: jetzt wolle er auf Elbing; dann, wenn er das genommen und man sich bis dahin nicht gefügt hätte, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, zurückzugehen, um in Samland einzunehmen, was er könne. „Ich sage es euch zuvor, was ich thun will. Wenn ich Elbing inne habe, so will ich eine Katze herum bauen, die wohl von sich kratzen, und die keiner ohne Handschuhe angreifen soll. Hernach will ich mich nach der Pillau begeben und dieselbe dermaßen befestigen, daß mich niemand aus der Herberge heraustreiben mag; zuletzt mich mit meinen Schiffen unter Königsberg setzen und euch Ja oder Nein sprechen lehren." Und endlich: „Ich schwöre euch bei dem wahren Gott, daß, wo ihr euch länger aufhalten, oder mit einer umschweifenden Armee aufgezogen kommen werdet, ihr sehen sollt, daß ich alsdann mit meinen Orlogschiffen mich vor eure Brücken und Häuser legen, die Erklärung in eurem Blute suchen und euch das lehren will, was ihr euch nicht vermuthet."

Auf solche Drohungen hin fand man es in Königsberg gerathener, auf die von Gustaf Adolf geforderte Neutralität einzugehen, als weiter an Landesvertheidigung und an die Verstärkung der Besatzung von Memel, „dem vornehmen Kleinode des Landes, weil leider das andere [1]) weg ist," zu denken.

Gustaf Adolf, der von Frauenburg inzwischen aufgebrochen war, am 6. Juli Elbing — wo man ihm beim Einzuge als dem Könige des Landes entgegen jauchzte — zwei Tage später Marienburg genommen hatte, empfing hier die königsbergische Gesandtschaft, die kam, ihm die Neutralität zuzusagen.

Gustaf Adolf drang rastlos, mit betäubender Geschwindigkeit vor. Am 12. Juli nahm er Dirschau und schlug hier eine Brücke über die Weichsel. Dann breitete er sich aus über Meve, Stargardt, Putzig, Cernowitz. „Als wäre er durch das Land geritten," [2]) so eilend durchzog er es.

1) Nämlich Pillau.

2) Worte Joh. Botvidi, Gustaf Adolfs Hofprediger, in seiner Leichenrede auf den König.

Die ganze Ostseeküste von Pillau bis an die pommersche Grenze war in wenig Wochen in seinen Händen. Nur Danzig hatte er noch nicht. Anfangs (28. Juni) hatte Peter Spiring Instruction erhalten, alle Handelsschiffe, die nach Danzig gingen oder von dorther kämen, anzuhalten und Zoll von ihnen zu erheben. Als dann die Danziger trotz aller Aufforderungen Gustaf Adolfs hartnäckig blieben und sich in keine Neutralität einlassen wollten, legten sich zwölf schwedische Kriegsschiffe vor den Hafen, ihn zu blokiren. Gyldenhjelm erhielt (3. August) Befehl, kein Fahrzeug mehr nach Danzig passiren zu lassen, und alles Danziger Gut zu confisciren. Danziger Höfft, „ein Zügel für Danzig" wurde genommen, befestigt; die Dörfer um die Stadt gebrandschatzt; in weitem Umkreis Befestigungen angelegt, vor Allem die Städte Dirschau und Meve befestigt, damit ein polnisches Heer Danzig nicht zu entsetzen vermöchte.

Auf die Haltung des Kurfürsten Georg Wilhelm kam damals alles an. Wie die Dinge lagen, mußte er sich entscheiden für Dänemark und Mansfeld oder für den Kaiser, für seinen Lehnsherrn, den König Sigismund oder für Gustaf Adolf, seinen glaubensverwandten Schwager.

Es ist bekannt,[1]) wie jammervoll diese Entscheidung ausfiel, wie er aus jener energisch antihabsburgischen Richtung, die er 1624 befolgt hatte, erst überging zu einer faulen und feigen Neutralität, um sich endlich dem Kaiser ganz in die Arme zu werfen. Damals, als Gustaf Adolf in Preußen landete, war als kaiserlicher Gesandter Hannibal von Dohna bei ihm und hatte ihn bereits so gut wie gewonnen. Auf das Erbittertste sprach sich der Kurfürst über das Vorgehen Schwedens, über die Einnahme Pillaus aus.[2])

Das solle Freundschaft sein, und die gemeine Sache befördern heißen! „Was helfen mir meine Freunde, wenn sie mir das thun, was ich von meinen Feinden erwarten sollte? Was gehet mich die allgemeine Sache an, wenn ich alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren soll? Sitze ich stille und sehe meinem Unglück zu, was wird man von mir sagen? Wehre ich mich dagegen und thue was ich kann, so habe ich doch nicht solchen Schimpf und glaube nicht, daß der Kaiser es mit mir werde ärger machen als dieser. Und weil er bis dato gegen mich nichts gethan, so muß ich doch dann Gnade und alles Gute hoffen, wenn ich mich auch zu ihm schlage. Mit allen Räthen sollte ich billig reden; aber sie sind so sehr auf derer Seite, die mich despotisiren und aufs äußerste ruiniren, als ich z. B. weiß, daß der

1) Vergl. Joh. Gust. Droysen, Preuß. Politik III. 1. S. 50 f.

2) Schwarzenbergs Schreiben an den Kanzler Pruckmann den 22. Juli 1626 bei Cosmar, Beiträge. S. 50.

von Knesebeck noch gestern an der Tafel die Einnahme von Pillau entschuldigt und gemeint hat, es würde mir zu hohem Lobe gereichen, da ich dies alles über mich ergehen ließe und leiden würde: welches vielen Beisitzern höhnisch vorgekommen und über diese neue Art des Lobes sich nicht wenig gewundert. Hiobs Geduld werde gepriesen, weil er von Gott heimgesucht: die sich aber von Menschen vexiren, braviren und mit Stillsitzen das ihrige nehmen lassen, die wird kein Historienschreiber loben können. Alle Welt müßte mich für eine feige Memme halten, da ich so ganz still sitzen sollte. Besser mit Ehren gestorben, als mit Schande gelebt. Ich habe nur einen Sohn: bleibt der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, da ich mich beim Kaiser halten werde. Also sehe ich nicht anders, als ich werde mich zum Kaiser schlagen müssen in der Zeit, da ich noch etwas habe. Denn je länger es anstehet, je mehr Dänemark und Schweden um sich greifen, und wenn ich dann Alles quitt bin, und sie meine Lande in Gewalt haben werden, was soll ich dann thun?"

Der Kurfürst fertigte eine Gesandtschaft an Gustaf Adolf ab, die Pillau von ihm zurückfordern und weiter verlangen sollte, daß er nichts Feindliches gegen Polen unternehmen möchte.[1]) Forderungen, auf die Gustaf Adolf natürlich nicht einging.

Camerarius schrieb an Oxenstiern: „Am brandenburgischen Hofe haben die Sachen ein klägliches Ansehen, und unser trefflicher Winterfeld denkt an Abzug; Andere werden seinem Beispiel folgen. So wird der Graf Schwarzenberg am verödeten Hof herrschen. Möchte er am äußersten Ende Japans oder sonst wo sein, von wo das Heimkehren Niemandem vergönnt ist."

Der Kurfürst entschloß sich, um ja nichts zu verabsäumen, was dem Kaiser wohlgefallen könnte, den zürnenden Lehnsherrn seines preußischen Herzogthums wieder zu besänftigen vermöchte, mit brandenburgischen Truppen nach Preußen aufzubrechen, um Gustaf Adolfs Siegen Halt zu gebieten und womöglich Pillau zurückzuerobern.

Eben damals, wo Mansfeld eine neue Armee beisammen hatte, und König Christian noch nicht bei Lutter unterlegen war, wurden in dem schwedischen Hauptquartier die Operationen für den Herbst 1626 erwogen. Von Dänemark gesandt befand sich Georg Sehefeld im Hauptquartier. Er brachte Vorschläge, mit den von Spens gethanen übereinstimmend, die nichts

1) Cronholm II. S. 197.

Geringeres von Schweden forderten, als jetzt gegen Schlesien vorzudringen, sich mit Bethlen Gabor zu verbinden.[1]) Wie vortheilhaft für die Streitmassen der antihabsburgischen Partei dieser Vormarsch hätte werden können, liegt auf der Hand. Die Frage war nur, ob er möglich war.

Gustaf Adolf hielt ihn derzeit für unmöglich. Daß man sich auf die launenhafte Politik Bethlen Gabors nicht verlassen könnte, erwähnte er in den Gründen, welche er gegen diesen Vorschlag angab. Hauptsächlich aber machte er gegen ihn den Umstand geltend, daß sich ein polnisches Heer auf dem Marsche zur Weichsel befand. Er könnte diesem nicht — so erklärteer — um eines Vormarsches nach Schlesien willen seine Eroberungen preisgeben.

Er blieb in Preußen. Er trat den Polen, die bei Graudenz über die Weichsel gingen, um Danzig zu entsetzen, mit seinem Heere entgegen. Zu einem entscheidenden Schlage kam es nicht. Als die kältere Jahreszeit begann, bezogen beide Heere in der Gegend von Dirschau ihre Läger. Verhandlungen, die man hier anzuknüpfen versuchte, verliefen, da die Polen zu „ausschweifende" Bedingungen stellten, im Sande. Gustaf Adolf selber ging, um Vorbereitungen für einen neuen Feldzug zu treffen, zurück nach Schweden, und übertrug an Axel Oxenstiern das Amt eines „Generalgubernators" über das eroberte Preußen.[2])

Die habsburgische Macht an der Ostsee.

König Christian vermochte nicht mehr, dem Siegeslauf der katholisch-habsburgischen Macht Halt zu gebieten. Nach der Schlacht bei Lutter hatte er weiter und weiter zurückweichen müssen. Schon sang man im Volk ein Lied mit dem Schluß: der König von Dänemark „kann über's Jahr noch werden ein König ohne Land." Zwar strengte er Alles an, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Er schrieb an die Niederlande mit der Bitte um Unterstützung. Er fertigte Gesandte nach Frankreich ab und den Dr. Joachim Kratz nach Venedig. Er erhielt auch Hülfe von auswärts: aus Frankreich und den Niederlanden einen Theil der versprochenen Hülfsgelder. Seine Armee wuchs dadurch während des Winters 1626/27 wieder auf etwa 30,000 Mann. Aber der Riß zwischen ihm und dem niedersächsischen Kreise war durch die Schlacht bei Lutter unheilbar geworden. Hatte ein Theil der Kreisstände schon vorher nichts von den dänischen Angriffs-

1) Bei Cronholm II. S. 58.

2) Die Einrichtungen, welche von Schweden während des Winters in der neuen Provinz getroffen wurden, bespricht Cronholm ausführlich.

operationen wissen wollen und ihnen gegenüber betont, daß der Kreis sich nur in eine Defensivverfassung zu setzen beschlossen habe, so beeilten sie sich jetzt hinwegzutreten von der trostlosen Sache Dänemarks und hinüberzutreten auf die Seite des siegreichen Kaisers. Zuerst Friedrich Ulrich von Braunschweig gab den König, seinen Oheim, auf und ließ ein paar Wochen nach der Schlacht durch seinen Landtag die Unterwerfung unter den Kaiser decretiren. Die mecklenburgischen Herzöge meldeten auf die Nachricht von der Niederlage ihren Austritt aus dem Kreisverbande und forderten, daß das dänische Heer ungesäumt das Kreisterritorium verlasse. Dazu kam weiter — wovon eben die Rede war — daß Brandenburg sich noch mehr, wie ehedem, der kaiserlichen Politik zuwandte. Es stellte den Polen seine Truppen zur Verfügung: den Polen, die im Herbst 1626 den Schweden ein großes Heer entgegengesandt hatten, das sich noch nicht hatte besiegen lassen.

Unter solchen Umständen drängten die Tilly'schen Schaaren unablässig vorwärts. Es gab keinen Halt für die Dänen mehr. Bald wälzten sich auch, aus Schlesien kommend, wo sie den Widerstand gebrochen hatten, die friedländischen Heeresmassen gegen König Christian heran. Im Juli und August (1627) durchzogen sie das brandenburgische Gebiet. Der Kurfürst beeilte sich, ihnen in jeder Weise Vorschub zu leisten.[1])

Anfang August (1627) überschritt bei Artlenburg Tilly die Elbe: Ende August überschritt sie bei Winsen Wallenstein.

Die evangelische Partei empfand diese Elbüberschreitungen als einen neuen, furchtbaren Schlag. „Das ist der Todesstoß für den König von Dänemark," schrieb aus England Carleton an Wake. „Jetzt ist alles aus, und mit Deutschland wird es bald vorbei sein, wenn nicht ein Deus ex machina erscheint," klagte Rusdorf.

Und immer weiter zurück mußte König Christian. Nach einer neuen Niederlage hatte er seine Truppen um Glückstadt wieder gesammelt. Am 7. September brach er von hier auf gen Norden. Nur einige der wichtigsten Plätze, wie Glückstadt und Krempe ließ er besetzt. Noch in demselben Monat setzte er nach Fühnen über. Am 29. September befand er sich zu Schloß Dahlum.

Das Heer des evangelischen Bundes hatte das europäische Festland verlassen.

———

In Böhmen war der große deutsche Krieg entsprungen, in welchem die principiellen Gegensätze Europas einander bekämpften. Dann hatte der

1) Kurbrandenburgisches Mandat d. d. Köln a. d. Spree, 22. Juli 1627.

Krieg sich weiter und weiter ausgebreitet. Ganz Europa sah sich in den Strudel hineingerissen. Die principielle Bedeutung des Kampfes trat immer deutlicher hervor. Der kaiserliche Absolutismus, die römische Reaction, die universalmonarchischen Tendenzen hatten über fürstliche und ständische Autonomie, evangelisches Wesen und den Geist des Fortschreitens den Sieg davon getragen. Der äußere Anlaß des Kampfes aber, so geringfügig er war, blieb eine Zeit lang das Stichwort der Parteien; kaiserlich oder pfälzisch, das waren die Richtungen des Tages.

Aber jeder neue Gegner, welcher der kaiserlichen Richtung entgegen trat, wurde niedergeworfen. Das Haus Habsburg schien unwiderstehlich.[1]) Bald hatten seine Feldherrn das ganze Deutschland durchzogen. Aus den nördlichen Grenzen des Reichs traten sie hinaus in das Gebiet eines fremden Reichs. Sie legten die bewehrte Hand auf einen der Ostseestaaten, auf Dänemark.

Die habsburgische Macht siegreich an den deutschen Meeresküsten, das mußte die Lage der Dinge verwandeln. Der Schleier, mit dem ihre Politik bisher wohl umhüllt gewesen war, sank, und sie stand da, unverhüllt, jedem sichtbar, jedem begreiflich, den Gegnern ein furchtbares Schreckbild.

Wie oft während des Kriegs hatten die Publicisten geschrieben von der habsburgischen Universalmonarchie. Man hatte sich an den Namen gewöhnt, man hatte sich seiner bedient, wie eines bequemen technischen Ausdruckes; man hatte ihn in die politische Terminologie eingereiht.[2]) Aber als die Allianz vom 9. December 1625 abgeschlossen wurde, als Mansfeld bis in die österreichischen Erblande vordrang, als König Christian Monate lang Tilly gegenüber Stand hielt, da hatte man an ihr und ihrer Furchtbarkeit zu zweifeln begonnen. Der Name fing an unmodern zu werden, und die Publicisten der habsburgischen Partei unterließen nichts, die Welt in Betreff seiner vollends zu beruhigen. „Es stecket — so schreibt eine Broschüre von 1626 — manchem im Kopfe die starke Einbildung, als sollte der Kaiser, wie auch das ganze Haus Oesterreich nochmals umgeben mit dem hispanischen Dominatu, dergleichen in Deutschland anzurichten. Es ist aber hierüber

1) „Une seule déroute devant Prague a comme d'un esclair bouleversé ceste très-grande puissance de l'Empire, et faict tomber à deux doigts près, dans l'absolue domination de la Maison d'Austriche; d'autant que sans prevoir et aller au devant du mal, chascun l'a attendu chez soy, pour suivre la condition et ruine de son voisin" heißt es in der Proposition der Niederländer an Venedig vom 7. Februar 1628.

2) Näheres darüber hoffe ich demnächst in einem Aufsatze über die Universalmonarchie mitzutheilen.

nicht genugsam Beweis vorhanden, sondern beruhet meisten Theils auf bloßen Vermuthungen und auf spitzen Discursen solcher Leute, die sich lassen deuchten, wenn es ohne ihre unzeitige Sorgfältigkeit wäre, so läge der Himmel über den Haufen, und würde keine Sonne mehr leuchten." „Es sind Träume und Phantaseien, welche allein von solchen Leuten gedichtet werden, die sich selbst für gar witzig halten und doch nichts durchaus wissen," schreibt eine andere.

Bis dann die Schlacht bei Lutter, der Uebergang Tillys über die Elbe, Wallensteins Vormarsch nach Jütland hinein, wie furchtbare Schläge die Furcht vor der Universalmonarchie wieder wach machten und recht fertigten.

Denn nun hatte die habsburgische Politik, wonach sie so lange ge trachtet: ihre Heere hatten das deutsche Reich siegreich durchzogen und standen an der Nordküste Deutschlands; nun fehlten ihr nur Schiffe, um über das Meer zu ziehen und den Norden Europas der Universalmonarchie zu unterwerfen.

Der alte Gedanke Spaniens aus den Zeiten Philipps II., sich Polens zu bedienen, um die Ostseeherrschaft der katholisch habsburgischen Richtung zu gewinnen; der neue Gedanke Spaniens, den es auf dem Brüsseler Con cert vorgetragen, daß der Kaiser den dänischen Krieg führen sollte bis zur Occupation eines Ostseehafens, — der Gedanke eines habsburgischen Dominium maris Baltici schien jetzt seiner Ausführung nahe.

„Bedenke nun ein Jeder für sich — so heißt es in einer der wichtigsten Flugschriften, die damals erschienen[1] —, ob auch das Haus Oesterreich

---

1) a. Nachklang des Hänsischen Weckers:|Das ist,|Copey schreibens eines|Patricii von Braunschweig An Einen Rathsverwandten der Stadt Ham burg, darinnen der selbige wieder die allenthalben leuch tende und scheinende Friedens Grillen und Friedens Brillen, den gantz kläglichen bekümmerlichen vnd jhnen sämbtlichen den gahrauß drewenden zustandt der Hansestädte für Augen stellet, vnd hertzlich beklaget, zugleich auch kürtzlich andeuten thuet, Wie solchem vber dem Häupt schwebenden Vn heil durch Göttlichen Beystandt annoch für zukommen. Proverbior 27 . . Gedruckt zu Grüningen bei Hans Sachsen.

Ohne Jahreszahl (s. a.) 22 Bl.; 4°.

b. Eine zweite Ausgabe mit anderer Titelzeileneintheilung:

s. a.; 22 Bl.; 4°.

c. Eine dritte Ausgabe mit anderer Titelzeileneintheilung. „Erstlich gedruckt zu Grüningen, durch Johann Sachsen|Im Jahr Christi 1629.|

18. Bl.; 4°.

(Vergl. zu dieser Broschüre den „Hanseschen Wecker" von 1628.)

Der Verfasser ist der schwedische Rath Ludwig Rasch. Es ergiebt sich das aus den Correspondenzen des Dr Menzel aus Hamburg (Münchner R. A.). Am 23. Februar 1629

jemals solche Gelegenheit gehabt, den Dominatum absolutum, damit es viel Jahr hero schwanger gegangen, ans Licht zu bringen."

Darin lag Gefahr für den ganzen Norden. Auf dem deutschen Festlande hatte der habsburgischen Macht nichts zu widerstehen vermocht. Wie, wenn sie sich fernerhin unwiderstehlich erwies? Dann brachen Reiche zusammen: Dänemarks Zusammensturz vollendete sich: Schwedens Zusammensturz folgte. Die Ostsee wurde ein Binnenmeer der habsburgischen Monarchie.

Alle anderen nordischen Bewegungen treten zurück hinter die Unternehmungen, das Haus Habsburg an der Ausführung seines Ostseeprojects zu hindern. Keine Feindschaft hier im europäischen Norden — selbst nicht Gustaf Adolfs Feindschaft gegen Polen — erscheint so wichtig, daß die Abwendung der furchtbaren von dem Hause Habsburg drohenden Gefahr nicht noch wichtiger erschiene. Für Gustaf Adolf aber gilt es, sich retten vor dem Vordringen alles dessen, was den Untergang eines selbstständigen Schwedenreichs zur unabwendbaren Folge haben mußte, sich retten vor habsburgischem Despotismus, römischer Confession und, was damit zusammenhing, Anfall Schwedens an Polen.

Davon will ich reden. Die Feldzüge, die Gustaf Adolf in Preußen geführt hat, wichtig genug, ausführlich erzählt zu werden in einer Geschichte seines Lebens, haben gegenüber der Frage, um die es sich hier handelt, nur geringes Interesse. Hier kommt es auf den Zusammenhang der schwedischen Politik und der baltischen Frage an.

Sichtlich war jetzt das stolze Vorrecht der Initiative, wie es Friedrich der Große nennt, auf Seiten Oesterreichs. Bei Oesterreich war die Einheit der Idee, der umspannende Plan. Und Ein Mann war es, der diese Idee vertrat, und mit genialer Einsicht die Verwirklichung dieser Entwürfe herbeizuführen suchte — Wallenstein. Die Unfaßbarkeit seiner Pläne, zu tief verborgen angelegt, als daß sie jemals ganz wären ergründet worden;[1] die

schreibt er: „Benebens hab mit großen Unkosten und Mühe den jüngst erwähnten Paßquill so der schwedische Gesandte Raich genannt, um Anstellung großer Rebellion in Druck publiciren lassen, auch zu Handen bekommen." Aus seinem Schreiben vom 7. März 1629 ergiebt sich, daß dieses „Pasquill" der Nachklang des Dänischen Weckers ist. Er will es nächstens übersenden. Es habe Mühe gekostet, ein gedrucktes Exemplar zu bekommen. Das einzige sei bei dem Bürgermeister und Rath gewesen; jetzt sei „einig alhier eingeschleiftes gedrucktes Exemplar nunmehr in meiner verwahrung."

1) „Niemand als Gott selbst kann die Intention seines Gemüths penetriren, außer was etwa durch Conjecturen und die lange Praktik wahrzunehmen," heißt es in einer Beurtheilung Wallensteins von einer Person „die durch längere Zeit mit dem Herzog in Verkehr gestanden," gedruckt bei v. Hurter, zur Geschichte Wallensteins. S. 201 ff.

Unbegrenztheit seiner Mittel, stets in Bereitschaft, um zur Ausführung der ausschweifendsten Ideen verwandt zu werden, das Scheitern von jedem seiner Pläne, allen Mitteln zum Trotz —, das ist, was die dämonische Größe dieses umschleierten Gestirnes mit seinem düstern und versengenden Lichte ausmacht. Persönlichste Interessen und allgemeinste Ziele lagen in wunderbarer Weise in den Tiefen seiner Seele verbunden da, und Niemand der zu sagen vermöchte, wo Eigennutz ihn zum Handeln trieb, wo Hingabe an eine große Sache. Er kettete die allgemeinen Bewegungen seiner Zeit an die Interessen seiner Person; er verwob sein Schicksal mit dem Geschicke Europas. Auch das macht ihn Napoleon ähnlich.

Auch jetzt — 1627 — nahm die wichtigste Frage der damaligen Politik eine Wendung, die sich auf das Engste mit den persönlichen Schicksalen Wallensteins verband. Mit der Idee eines Dominium maris Baltici für das Haus Habsburg verschmolz er die Idee, Mecklenburg für sich zum erblichen Herzogthum zu machen; Oesterreich sollte die Ostseeherrschaft haben, aber er wollte General auf der Ostsee sein.

Was während der nächsten Jahre in den baltischen Bereichen geschah, ist vor Allem sein Werk. Durch ihn oder im Gegensatz zu ihm ist es geschehen. Aber wie weit ihn persönliche Triebfedern, wie weit allgemeine Beweggründe leiteten, wie viel er mit Rücksicht auf seine Besitzergreifung Mecklenburgs, wie viel mit Rücksicht auf das habsburgische Ostseeproject that —: wer wagte darüber zu entscheiden?

Anfang 1628 erschien eine Flugschrift unter dem Titel: „Copia schreibens so Pater Lämmerman an einen andern Jesuiten abgehen lassen. Den ietzigen Zustand im Reich betreffend. Sub dato Prag. 5. Aprilis 1628."[1]) Sie fand sehr große Verbreitung und scheint sehr

1) Zu bemerken, daß am Schluß des Briefes „Praag ahm 8. Aprilis a. 1628" steht. Der im Text angegebene Titel ist der Titel eines im Dresdner Archiv befindlichen (in Einzelheiten abweichenden) handschriftlichen Exemplares, das ich zu Grunde lege. Von gedruckten Ausgaben dieser überaus wichtigen Broschüre kenne ich folgende:

a. Copia|Eines auß dem Latein in Teutsch vbersetztes|Schreibens, So Ih|rer Kays. Mayest. H. Beichtvater,|an einen seiner Herrn Collegen, einen für|nehmen Jesuyten, nacher Hildeßheimb,|gethan.|Sub Dato Prag den 8. Aprilis.

Gedruckt zu Drüselßkirchen|Anno 1628. 4. Bl. 4°.

b. In Teutsch vbersetztes Schreiben Der|Römischen Kayserlichen Mayestät Beichtvaters, an einen vornehmen Jesuiter gen Hildesheim, durch einen Ihres Ordens abgeschickt,|Worinn Alle Bäpstische Practicken,|wieder die teutsche Städte, die Cronen

großes Aufsehen gemacht zu haben. Sie enthielt eine Reihe der wichtigsten Enthüllungen über das Programm der kaiserlichen Politik: wichtig vor Allem deshalb, weil sich aus ihrem Vorgehen sehr bald zeigte, daß die Enthüllungen nichts weniger wie aus der Luft gegriffen waren. Sagte man doch damals von Lämmermann: „er habe des Kaisers Herz in der Hand."

Oesterreich und das katholisch-habsburgische Kaiserthum soll die einzige Macht in und über Deutschland sein. In der Abhängigkeit von ihm soll ein einiges Deutschland erstehen. In der Vernichtung jeder selbstständigen deutschen Macht, mag sie sich nun den Namen pfälzisch oder evangelisch geben, mag sie sich auf urkundliches, beweisbares Recht, oder auf Verdienst und Waffen stützen —: in der Vernichtung jeder antikatholischen, antihabsburgischen, antikaiserlichen Macht, in der Vereinigung aller Elemente im Kaiserthum und im Katholicismus hat das Haus Oesterreich seine Aufgabe.

Die Hauptschwierigkeit ist, „daß bei den ketzerischen, insonderheit den Seestädten noch eine gewaltige Macht vorhanden."

Vernichtung der städtischen Freiheit, insbesondere der Freiheit der Seestädte, ist mithin die Aufgabe der kaiserlichen Politik. Die Art, in welcher diese Aufgabe sich lösen läßt, in welcher sie dieselbe zu lösen gedenkt, bildet den Inhalt des Lämmermann'schen Schreibens.

Die Städte im Innern des Landes, als Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Hannover u. a. machen so viel Schwierigkeit nicht. Man wird sie unter verschiedenem Vorwand ersuchen, Garnison einzunehmen; man wird sie, wenn sie darauf nicht eingehen, belagern und mit Gewalt erobern. (Die Belagerung von Magdeburg durch Wallenstein 1629 ist die genaue Befolgung dieser schon ein Jahr vorher mitgetheilten Maaßregel.)

„Mit den Seestädten hat es eine weit andere Gelegenheit, da sie nicht

---

Schweden, Dännemark und Engelland, auch eines theils der Herrn Staden General von Holland begriffen.

1628. 6 Bl. 4°.

c. Desselben Titels wie No. 2, doch anderer Titelzeileneintheilung, dazu länger: „Wie auch der katholischen Sanctae Ligae in Ferrara im Jahr 1589 geschehene Eidespflicht vnd Kriegs Verbundtnuß wieder des Römischen Reichs Evangelische Stände"

1628. 8 Bl. 4°.

d. Consilium|oder Rahtschlag,|wie bey diesen Kriegs Zeiten|man sich noch etzlicher Orther bemäch|tigen vnd diß Werck ferner con|tinuiren kön|ne.

1628. 8 Bl. 4°.

e. In Teutsch vbersetztes Schreiben u. s. w. von 1629. Neuerdings ungenügend publicirt von Söltl Religionskrieg III. Vergl. meine Abhandlung. „Studien zur baltischen Frage" in der von Sybel'schen Zeitschrift, (Bd. XV)

allein eine der andern zu Hülfe kommen, sondern auch aus Dänemark, Schweden, England und den Niederlanden entsetzt werden können." Deshalb muß man vornehmlich danach trachten, die Städte solches Entsatzes zu berauben.

Und nun bespricht Lämmermann den perfiden Plan, den er selbst eine „Tragödie" nennt. Man soll den Städten Bremen, Hamburg und Lübeck, die besonders in Betracht kommen, die gegenseitige Verbindung abschneiden: zu dem Zweck zunächst Stade, Glückstadt und Krempe einnehmen: dann die so isolirten occupiren.[1]) Ehe aber solches geschieht, soll man sich „mit guten Worten oder äußerster Gewalt" der andern, und vor allen Stralsunds bemächtigen. Bis man das vollführt, soll man „inmittels die Stadt Hamburg und Lübeck mit allerhand stattlichen Promissen in Brief und Siegel contentiren" (wie wirklich mit Hamburg geschehen ist durch das kaiserliche Privilegium vom 3. Juli).

Bei diesem ganzen Project — heißt es weiter — haftet die größte Arbeit an der Absonderung ausländischer Potentaten. Auf der einen Seite ist das zwischen ihnen und den Städten bestehende Mißtrauen für solche Absonderung vortheilhaft; auf der andern sind ihre gegenseitigen Handelsbeziehungen für sie ein Hinderniß. Man muß die Differenzen dadurch zu vergrößern suchen, daß man den Städten „kaiserliche besondere Confirmationes ihrer Privilegien" giebt und Schutz verspricht (d. i. die Errichtung eines Handelstractats).

Von allen ausländischen Potentaten sind Dänemark und Schweden die nächsten. „Deshalb ist man entschlossen, mit Dänemark sich folgendermaaßen in einen Tractat einzulassen, durch welchen man ganz Deutschland glücklich eingenetzet hat." Und nun folgt ein wohlersonnener habsburgischer Plan von Scheinunterhandlung mit Dänemark, während deren Dauer man die an der Ostsee gelegenen Städte angreifen könnte.

Das sind die Worte: man soll dem König in Dänemark „güldene Berge versprechen lassen, zu dem Ende, daß man den König nur erst zu dem Tractat verliebt machen und aus den Schranken seiner hostilischen Mandenation bringen könne, damit, wenn man inzwischen die an der Ostsee gelegenen Städte attaquiren würde, er mehr auf die Hoffnung des Friedens zurück , als auf solche androhende Gefahr vor sich sehen möchte."

1) Vergl. den „Nachklang des Hänsischen Weckers" von 1629. „Und ihr beiden guten Städte Lübeck und Hamburg, habet wohl Acht auf Eure Schanzen; um Euch ists zu thun; über Euch wird die Glocke gegossen u. s. w." Das Nähere darüber gehört in Bd. II.

Gleichzeitig soll man den Reichsräthen vorstellen, daß es den Kaiser von Neuem offendiren und die Tractate zerschlagen würde, wenn sich Dänemark der deutschen Städte annähme. „Ob zwar dies schlechte Sachen, so sind von uns doch viel schlechtere durch die ersehnte Hoffnung eines Friedens angefangen.“

Es folgen Angaben über die Art der Verhandlungen mit Dänemark, welche wegen der später wirklich gepflogenen hier ihre Stelle finden mögen. Die kaiserlichen Commissäre werden neben ihrer Vollmacht abzuschließen, die sie Jedermann öffentlich vorzeigen, eine geheime Instruction haben, „daß sie den Tractat auf die lange Bank höflich spielen,“ aber immer dabei „friedfertigen Eifer zeigen.“ „Zweierlei aber ist ihnen besonders eingebunden worden: so lange zu consideriren, bis man sieht, wie es mit Krempe, Glückstadt und Stralsund ablaufen möchte, da diese Plätze, so viel die Mittel des Friedens betrifft, einen großen Nachdruck auf dem Rücken tragen. Sollten die Plätze sich halten, so würde man Dänemark Jütland und Holstein wieder einräumen: nur allein, wenn er sich endlich neben den Reichsräthen verschreibt, sich inskünftig in keine Reichs- und dessen Städte Sachen, unter einigem Schein einzuflechten. Gehen sie aber über, so würde man nur allein Jütland, gegen angedeuteten Revers restituiren lassen und darauf Lübeck und Hamburg, wie mans der Zeit zum Kundigsten befinden würde, mit allem Ernst angreifen. Wann wir Hamburg und Lübeck nebst den übrigen Städten erst unterm Joch und mit mächtiger Garnison belegt haben, können die übrigen Reichsstädte mit einander nur durch bloße Bloquirung, nach allem Wunsch beigebracht werden. Danach greifen wir zu dem versparten spaniolisirten in Hispanien präparirten Confect der Kursachsen. Unterdeß muß man mit der Krone Dänemark über alle Maaßen vertraute Freundschaft pflegen, durch alle Thaten, so dem Hauptziel nicht schädlich, bestätigen, alle vornehme Leute, und insonderheit, die bei den Rathschlägen sitzen, corrumpiren, und an allen Orten Orlogschiffe in großer Menge, in möglichster Eile machen lassen: also, daß man mit 50 oder 60,000 Mann zugleich über Meer setzen könne. Und kann solches alles, wenn man mit den Städten fertig ist, nicht wohl fehlen, weil Deutschland alles in großer Menge hat, was dazu nöthig ist.“

Sodann: „Schweden anlangend, werden Ihre Kais. Maj. denselben mit äußerlicher Freundschaft über die Maaßen ehren: inmittelst den Polen gegen denselben nach äußerstem Vermögen anhetzen und mit Volk stärken, damit er sich der Städte in Deutschland nicht annehmen dürfe oder könne. Sollten auch Ihre Kais. Maj. einen ewigen endlichen Frieden mit Schweden

zu treffen, dem Ziel der römischen Kirche beilsamlich befinden, würden sie an heiliger seligmachender Betrügerei nichts ermangeln lassen. Mittlerweile ist gute Hoffnung, daß der Schwede, weil er die Gefahr liebt, auch darin umkommen werde.

Dann gegen Schluß: „Nachdem nun die Kaiserliche Majestät das römische Reich gar purificiret und zu ihrem Willen gebracht, auch sich per mare so gefaßt befunden, daß sie durch Schweden und Dänemark daselbst nicht gehindert werden können, haben sie der päpstlichen Heiligkeit in specie mit geschworen, wenn sie schon keine fügliche Praetexta dafür finden können, unverwarnter Dinge in das Herz der Krone Dänemark einzufallen und sich des Sundes zu bemächtigen." Denn „der Sund ist der fürnehmste Ort in ganz Europa, denn daselbst sind die Ost- von den West- und theils nordischen Ländern zur See ganz abzusondern, vornämlich aber den Niederländern die Kornböden gar zu schließen. — Nun befahr ich des einzigen, daß die Niederländer, auch der König in Schweden, diese Practiquen vorher schmecken und das Vorkommen spielen sollten. Immaßen ich dann von Brüssel auch schon avisirt, daß sich die Holländer eines solchen Beginnens expresse verlauten lassen dürfen. Wenn das geschähe, möchte sich der Bürger und Bauer in Dänemark, so von dem Adel mit schwerer Dienstbarkeit vexirt worden und demselben im Herzen feind sein sollen, zu solchem Gesindlein leicht schlagen und aus übel ärger werden."

Mit zwei Worten gesagt ist der Inhalt des Lämmermann'schen Schreibens: Oesterreich vollendet durch Occupation der Städte, vor Allem der Seestädte den absoluten Dominat über Deutschland. Diese Occupation geschieht entweder in Güte oder durch Waffen. Es sucht derweilen mit Dänemark und Schweden zum Scheine Freundschaft und hält beide Reiche mit Unterhandlungen hin, bis man die Städte unterworfen hat. Dann unternimmt es von den Seestädten aus die große Expedition gegen die nordischen Reiche. Die Unterwerfung der Städte, „insonderheit der Seestädte" ist der letzte entscheidende Schritt für das Haus Habsburg zur Erlangung der Herrschaft über Deutschland, der erste entscheidende Schritt zur Erlangung der Herrschaft über die Ostsee.

Für politische Bemühungen und Tendenzen sind zeitgenössische Auffassungen und Urtheile oft von größerer Wichtigkeit als officielle Actenstücke. Die Publicistik der Jahre 1627, 1628, 1629 ist überreich an Betrachtungen ähnlichen Inhalts wie das Schreiben des kaiserlichen Beichtvaters; an Betrachtungen, alle darauf hin zielend, die Beeinflussung, Besitzergreifung, Niederwerfung der Seestädte für das nothwendigste politische Manoeuvre

der habsburgischen Politik hinzustellen; alle mit der Perspective, daß sich die habsburgische Politik, wenn sie dieses Manoeuvre vollführt, nach dem Gesetz politischer Logik gegen Dänemark, dann gegen Schweden zu wenden habe.

Es verlohnt sich, neben dem Lämmermann'schen Schreiben einen direct an den Kaiser gerichteten Vorschlag von sehr inhaltreicher Kürze mitzutheilen. Dieser Vorschlag stammt von keinem Geringeren als von Altringer. Denn er ist es, welcher den „Abzug der augsburgischen Confession nach dem kaiserlichen Hofe" (von 1629) verfaßt hat. In dieser Broschüre sagt er: „Allergnädigster Kaiser: will Eure kaiserliche Majestät Meister von Deutschland spielen, muß sie der Ost- und Westsee (Meister) sein. Dazu kann sie ohne Bemeisterung der Seestädte, zu den Ständen aber bei so mächtigem Succurs der Wasserkönige, wie man sie nennt, jetziger Zeit nicht kommen. Ist derohalben an solcher Städte glimpflicher Umtreibung mehr gelegen, als man vermeinen möchte. Es dürfte sonst Eurer kaiserlichen Majestät gehen, wie Aesopi Hunde."

Auch hier wieder auf das Schärfste betont, daß der nächste Schritt der kaiserlichen Politik „Bemeisterung der Seestädte" sein müsse; aber zugleich betont, daß man sich ihrer nicht durch Gewalt, sondern durch „glimpfliche Umtreibung" bemeistern müsse. Und als Grund für solch mildes Verfahren der mächtige Succurs Schwedens und Dänemarks.

Die Schrift war erst zu der Zeit abgefaßt, da man zu Lübeck um den Abschluß des Friedens mit Dänemark berieth; d. h. zu einer Zeit, wo die Erfahrung gelehrt hatte, daß man sich der Seestädte mit Gewalt nicht Meister zu machen vermöchte.

Die Geschichte der habsburgischen Ostseepolitik in dem Lauf der nächsten Jahre ist die Bestätigung des Inhalts von dem Lämmermann'schen Schreiben. Es sind die Jahre, in welchen das Haus Habsburg versucht, eine Lösung der baltischen Frage im österreichisch-spanischen Sinn herbeizuführen. Nach zwei Richtungen — wie das Lämmermann'sche Schreiben angiebt — geht es vor: gegen die nordischen Mächte und gegen die deutschen Seestädte. Dieses Vorgehen bleibt uns zu verfolgen.

Habsburgische Politik gegen Dänemark.

Als Wallenstein und Tilly über die Elbe gegangen waren, hatten sie dem König Christian eine Reihe von Bedingungen vorgelegt, unter denen

sie die weiteren Operationen gegen ihn aufgeben wollten.[1]) Wenn er alle Feindseligkeit gegen den Kaiser einstellen, das Kreisobristenamt quittiren, alle Rechte und Ansprüche auf deutsche Bisthümer und Stifter, auf das Fürstenthum Lüneburg, Braunschweig und andere Territorien in Deutschland aufgeben, die Festung Glückstadt ausliefern, die Kriegskosten erstatten, alle gegen den Kaiser eingegangenen Bündnisse verlassen — wenn er das alles zu thun versprechen würde, alsdann sollte er Frieden haben.

Der Reichsrath hatte von dem Könige (in einem Schreiben aus Odensee den 4. October) gefordert, daß er, mit Rücksicht auf das ausgemattete Land, ernstlich an den Frieden denken sollte. Der König hatte (aus Dahlum den 11. October) geantwortet, er würde, wenn ihm annehmbare Bedingungen gestellt würden, handeln, daß kein ehrlicher Mann ihn sollte tadeln können.

War er zu tadeln, wenn er jene Bedingungen von der Hand wies?

Damals war Wallensteins Meinung noch, daß man — „nachdem seine Truppen Mecklenburg und den meisten Theil von Holstein inne hätten," und da er „noch dies Jahr Schleswig und Jütland auch zu bekommen hoffe"[2]) — Frieden machen sollte. „Denn dies habe ich eingenommen, nicht, daß ichs vermeine, daß wirs werden halten können, aber daß der Gegentheil desto bessere conditiones pacis vor uns eingeht." Eine bessere Zeit für einen Friedensabschluß mit Dänemark würde sich nicht wieder finden, „denn unsere Sachen werden nicht in solchen guten terminis in die Läng bleiben können; dagegen aber des Königs in so argen sich befinden; die umliegenden Potentaten können (ihn) wegen ihres eignen Interesses nicht abandonniren."

Er hatte zu wiederholten Malen betont,[3]) daß man nach abgeschlossenem dänischen Frieden die Armee gegen die Pforte führen sollte. Das Reich würde willig und eifrig sein, zu einem solchen Krieg zu contribuiren.

Mit dem Eindringen seiner Truppen in Jütland, mit dem Uebergang nach Alsen und Fühnen, mit dem Plane, den er — so weit sich verfolgen läßt — eben damals faßte, Mecklenburg für sich zu gewinnen,[4]) hatten sich

1) Man sehe ihren Brief d. d. Lauenburg 4. September 1627 bei Londorp (ed 1668) II. S. 992. Auch bei Khevenhiller X. S. 1445 f. und sonst häufig, bei Villermont, Tilly (deutsche Ausgabe) S. 354 ff. Gedruckt als: „Conditiones,|Vnd Fridensmittel, in namen Römischer Kayserlicher Mayt: dem König in Dennemarck vorgeschlagen, welche, wann er anders einen beharrlichen|vnd beständigen Friden zu haben|begert, eingehen vnd vn|derschreiben sol|le.|" 1627. 4 Bl. 4°; (sehr selten.)

2) 24. September. Chlumecky Reg. No. 101.

3) So am 20. September; Chlumecky Reg. No. 98.

4) Bereits seit November 1627 ließ Wallenstein verlauten, daß „eine Mutation" mit Mecklenburg vorgenommen werden würde.

Wallensteins Ideen verändert, geweitet. Jetzt ergriff er den Gedanken, nicht eher mit Dänemark Frieden zu schließen, als bis der Friede so sicher wie die Fortsetzung des Krieges der Selbstständigkeit des dänischen Reichs ein Ende mache. Dänemark sollte kaiserliches Land werden und am Sund sollte ein kaiserlicher Zolleinnehmer sitzen. Aber zugleich sollte es kaiserliches Land werden, damit eine dänische Flotte die Küste des friedländischen Herzogthums Mecklenburg ferner nicht beunruhigte. Er wollte die Vernichtung der Selbstständigkeit Dänemarks zugleich im habsburgischen, zugleich in seinem persönlichen Interesse: zugleich als Mittel für die Durchführung der habsburgischen Ostseeherrschaft, zugleich als Garantie für den ungestörten Besitz von Mecklenburg.

Da kam ihm die Nachricht, daß die zu Mühlhausen versammelten Kurfürsten einig wären in dem Wunsch nach Abschluß des Friedens mit Dänemark;[1]) daß sich der Kurfürst von Sachsen nach Prag begeben wollte, um beim Kaiser zu interponiren; daß man wirklich daran wäre, mit Dänemark Friedensverhandlungen zu beginnen.

Wallenstein beeilte sich, dem Kaiser zu wissen zu thun,[2]) daß sich „der Status rerum mutirt" habe, daß er demnächst Fühnen und Alsen erobert haben werde und deshalb den Kaiser bitte, er wolle mit dem Könige keinen Anstand machen. Denn damals, als er ihm den Abschluß eines Friedens mit Dänemark vorgeschlagen, habe er nicht vermeint gehabt, sich heuer noch Jütlands zu bemächtigen. „Wird nun der König Lust haben, Frieden zu machen, so wird ers viel eher thun, wenn man ihm mehr Landes occupirt; wird er aber keinen Frieden machen wollen, sondern nur eine Dilation sich zu stärken begehren, so werden Euer Majestät, wenn sie diese Inseln haben, aufs Jahr desto leichter den Rest nehmen können."

Der Kaiser theilte Wallensteins Ansicht. Gegenüber den Wünschen der zu Mühlhausen versammelten Kurfürsten hatte Strahlendorf entwickelt,[3]) „wie Se. Majestät bei Fortsetzung des Krieges ein ansehnliches Reich gewinne: ein Reich, aus welchem einst die Cimbern beinahe der Herrschaft der Römer ein Ende gemacht, hernach die Normannen fast ganz Deutschland, Frankreich und England überzogen hätten. Der Besitz der Fürstenthümer Holstein, Ditmarsen und Schleswig sicherten das werthvolle Mecklenburg.

1) Auf den bekannten Gegensatz der Reichsfürsten und der Mühlhauser Versammlung zu Wallenstein, über die stets wachsende Opposition im Reiche gegen ihn, habe ich hier nicht weiter einzugehen.

2) 15. November 1627. Chlumecky Reg. No. 114.

3) Bei v. Hurter zur Geschichte Wallensteins. S. 117 f.

durch die Elbe und die Weser werde der ganze niedersächsische Kreis im Zaum gehalten. Der Kaiser gewinne mit dem Sunde den ertragreichsten Zoll in ganz Europa, dämpfe so die Rebellen in Holland, welche durch jenen aus Preußen und aus Schweden das Holz zu ihren Schiffen bezögen, könne bei dessen Besitz eine Seemacht aufstellen, was einen Potentaten zu Reichthum und Macht bringe; er festige durch Wiederherstellung der Bisthümer die Religion, er bringe die muthwilligen Städte in den rechten Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit. Bei den großen, bereits gewonnenen Vortheilen sei an erwünschtem Erfolge nicht zu zweifeln. Auch wären weder Se. Majestät noch die katholischen Stände so erschöpft, um nicht durch manche Jahre noch dem Kriege gewachsen zu sein."

Keiner, der das Vordringen der katholisch habsburgischen Waffen sorgfältiger und sorgenvoller verfolgte, als der niederländische Freistaat. Er empfand die Schläge, welche Dänemark erlitt, gleichsam selber. Er erkannte die ungeheure Gefahr, in der nicht allein Dänemark schwebe —, die allen antihabsburgischen Mächten, vor allen ihm selber bevorstehe. Ob Dänemark sich hielt oder nicht, sahen die Niederländer als ihre eigene Existenzfrage an. Denn hielt es sich nicht, so gerieth die Ostsee unter habsburgische Herrschaft; so wurden sie selber von „der Mutter aller Commercien" getrennt; so kam der Ostseehandel in die Hände des Erbfeindes der Republik, und Spanien erhielt in dem Kampf gegen sie ein Uebergewicht, dem sie nichts Nachhaltiges entgegenzusetzen vermochten. Seit dem Jahr 1627 sehen wir sie allerorts sich anstrengen, den habsburgischen Plänen und Fortschritten entgegenzuwirken; an der Aussöhnung Englands und Frankreichs arbeiten, auf daß beide Staaten ihre Waffen gegen Oesterreich und Spanien kehren; Venedig aufmerksam machen auf den „grand pas que la maison d'Austriche marche vers la Monarchie avec oppression générale de tous ceux, qui leur y veulent former quelque opposition," es ermahnen seinen Bundespflichten besser nachzukommen „pour repousser ceste violente ambition de la maison d'Austriche;" [1]) für die Aussöhnung Schwedens und Polens sich verwenden, auf daß Schweden mit seinen Waffen für die dänische Sache eintrete — wir werden davon reden —; und auch bei Dänemark für

1) Niederländische Proposition an Venedig vom 7. Februar 1628 bei Vreede inleiding II. 2. Beilage VI.

die Fortsetzung des Krieges wirken.[1]) Als im April 1627 einmal von habsburgischen Friedensverhandlungen mit Dänemark die Rede war, hat sich Tilly auf das Entschiedenste gegen sie ausgesprochen. Der Friede wäre nicht Friede — hat er an Walmerode geschrieben — so lange es nicht gelänge, den Holländern ein Gebiß einzulegen; sie würden sofort Schweden aufhetzen. Tilly erkannte die Niederlande damals schon im Mittelpunkt der antikatholisch-habsburgischen Bewegung stehend. In einem aus dem Haag vom 22. November 1627 datirten Schreiben, das damals publicirt[2]) wurde, und weite Verbreitung fand, heißt es: „mit Schrecken und Zittern schauen wir von Weitem an den elenden Stand dieser Provinzen, indem man sehen muß, daß Deutschland gegen die mitternächtigen Länder unter die Gewalt und Macht des Hauses Oesterreich gebracht worden; und ist zu besorgen, daß nicht ganz Europa unter desselben Gewalt komme."

Was sie fürchteten, hatte seinen sehr concreten Ausdruck. Daß man habsburgischer Seits den Sund occupiren werde, fürchteten sie. Seit dem Herbst 1627 findet sich in Briefen und Flugschriften immer wieder die Occupation des Sundes als Gipfel aller Gefahr. Die berühmte „hellautende Seigerglocke" — magna horologii campana —, eine im Zusammenhang der niederländischen Politik (im Jahr 1629) veröffentlichte Flugschrift urtheilt: der Sund sei für Spanien „der absoluta potestas halber" nothwendig. „Denn durch ihn würde nicht allein ganz Deutschland im Zaum gehalten, sondern auch die sämmtlichen vereinigten niederländischen Provinzen,[3]) Dänemark, Schweden, England und andere benachbarte Orte gleichfalls zur Subjection gezwungen. Denn durch kein Ding besser als hierdurch die Commercien aus der Ostsee den vereinigten niederländischen Provinzen benommen und abgeschnitten sein würden."

Um die habsburgische Macht vom Sunde fern zu halten, setzten sie sich mit König Christian, der damals bereits bis auf Fühnen zurückgedrängt war, in Verbindung.[4]) In jenem bereits angeführten Schreiben aus dem Haag vom

1) Ich wage nicht, mich eingehend und im Detail über die niederländische Politik dieser Jahre zu verbreiten, sondern beschränke mich — wie es die hier zu lösende Aufgabe erlaubt — auf Andeutungen allgemeiner Art. Ich hoffe, daß mein Freund, Dr. C. Wittich, aus dem reichen in niederländischen Archiven gesammelten Material einmal in dieser Beziehung Erschöpfendes geben wird.

2) Unter dem Titel: „Schreiben So an ein vertrawte Person newlicher Zeit abgangen: In deme der Großmögenden Herren General Staden jetziger Stand entdeckt vnd vor Augen gelegt wirdet.|Item . || . .|" 1627. 4 Bl. 4°.

3) Vergl. das oben S. 295 mitgetheilte strahlendorfische Gutachten.

4) Vergl. Aitzema (ed. 4°.) II. S. 197 f. Die Sendung von Lorenz Real Ende 1627.

22. November wird von dem unwiederbringlichen Schaden gesprochen, den es für Dänemark haben würde, wenn der Sund in des Feindes Hand käme und gesagt, daß deshalb die Generalstaaten eine vornehme Person an König Christian nach Fühnen abgeordnet hätten, welche zugleich den Mißverstand zwischen dem König und den Ständen schlichten sollte. „Wann nun — so heißt es in dem Druck — bemeldte Landstände und ihr König den Herrn Staaten das Gubernament über besagten Sund geben wollen, haben sie sich gänzlich resolvirt, daselbst hin alle Nothwendigkeiten, Succurs und Assistenz, damit solcher nicht in des Feindes Hand komme, zu verordnen."[1])

König Christians Meinung war, der seines Reichsraths entgegen, die gleiche mit der Meinung der Niederlande. Er war durchaus gegen den Frieden. Er erkannte, daß jetzt den Frieden abschließen, nichts anderes als die Selbstständigkeit Dänemarks aufgeben hieß. Die Holländer thaten ihm damals durch Foppe von Aitzema zu wissen, daß sie ihm etliche tausend Mann und eine Anzahl von Kriegsschiffen zu Hülfe zu schicken beabsichtigten, „doch daß ihr Name nicht dazu gebraucht würde." Auch auf Schweden rechnete er bei der Fortsetzung des Krieges. Er hatte seinem Kanzler Fries und Tage Tott Befehl zu einer Gesandtschaftsreise an Gustaf Adolf gegeben. Ihre (erste) Instruction datirt aus jenen Tagen.

Der Reichsrath dagegen drängte unablässig auf den Frieden. Schon am 10. November 1627 (a. St.) hatte er an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben, er möchte sich des Friedens wegen beim Kaiser verwenden: am 27. Januar 1628 (a. St.) schrieb er an den Kaiser mit der Bitte, Commissäre zu ernennen; er schrieb an demselben Tage an Tilly mit der Bitte um Geleit für dänische Commissäre. Die Friedensliebe des dänischen Reichsraths war allgemein bekannt. In Lämmermanns Schreiben heißt es, es sei gewiß, daß der Adel und die Reichsräthe in Dänemark nichts als den Frieden suchen. Und der König kann ohne die Reichsräthe nicht fliegen. In einem kurbairischen Rescript vom Anfang December 1627 wird von der dänischen Stände „zum Frieden habenden Neigung und Begierde" gesprochen. Es verlautete im Auslande bereits von einem großen Gegensatz, von einen „Unwillen" und „Mißverstand" zwischen der dänischen Krone und ihren Ständen, entsprungen aus der Frage, ob man den Krieg fortsetzen oder den Frieden abschließen sollte. Der Graf Schwarzenberg — damals auf einer kaiserlichen

---

1) Der bairische Gesandte in Prag, Herr v. Preysing hatte im December 1627 eine Unterredung mit dem Fürsten von Eggenberg über „der Holländer angemaßten patrocinii des Sundes."

Gesandtschaftsreise nach Lübeck begriffen — schrieb,[1] „daß die Dänen ihren König nicht mehr haben wollen, sondern resolvirt sind zu einer andern Wahl zu greifen.“ Und der Kurfürst Maximilian befahl[2] Preysing, seinem Gesandten am kaiserlichen Hofe zu Prag, auf Mittel zu denken, um beim Kaiser dafür zu wirken, daß die dänischen Stände bei ihren Friedensneigungen bestärkt würden, so daß sie beim Kaiser „nicht allein den Frieden selbst, auch wider ihren König suchten, sondern auch sich endlich von ihm separirten.“ Aber auch bei solcher Separation sollte er es nicht bewenden lassen, sondern es betreiben, „daß sie von dem Könige und seinen Erben, wie mehrmals geschehen, auch die Krone selbst hinwegnähmen und anderwärts transferirten.“

Mit diesem Plane eines Friedensschlusses mit den dänischen Reichsständen, ohne Berücksichtigung des dänischen Königs, hat sich Wallenstein lebhaft beschäftigt. Er hat eine weitere Idee — von der ich jedoch nicht zu entscheiden vermag, ob sie in seinem Kopfe entsprungen ist — mit diesem Plane verbunden; die Idee, des deutschen Kaisers Ernennung zum dänischen Könige als Friedensbedingung aufzustellen. Vielleicht, daß er den Kaiser mit der dänischen Königswürde locken wollte, um selber desto eher in den Besitz von Mecklenburg zu kommen; gewiß, daß er Dänemark, wenn die Reichsräthe auf diese Bedingung eingingen, gleichsam ohne Schwertstreich erobert und unterworfen hätte. Schon (13. December 1627) schrieb er an Arnim, „man könnte tractiren, daß sie den Kaiser zum König wählten; denn im Widrigen, wird sie der Kaiser mit Gewalt occupiren, so wird er ihnen Gesetze nach Gefallen geben.[3] Werden sie aber Ihre Majestät wählen, so versichere ich bei meiner Ehre, daß sie bei ihren Freiheiten und exercitio religionis werden manutenirt werden.“

Es war gar die Rede davon, Wallenstein zum König von Dänemark zu machen. Aber darauf ging Wallenstein nicht ein. Ihm genügte der Besitz von Mecklenburg: vollends, wenn dieser Besitz dadurch gesicherter wäre, daß Dänemark sich in der Hand des Kaisers befand. Er schrieb deshalb an Arnim:[4] „bitt, der Herr sehe, wie wirs practiciren könnten, daß die Dänen unsern Kaiser zum König wählen thäten. Man hätte mir's bei Hofe wohl vergönnt, und Ihre Majestät selbst; aber ich habe mich gar schön bedankt,

1) Wallenstein an Arnim den 13. December 1627.

2) Bei Aretin Baiern No. 62.

3) Oder wie er an Arnim am 20. December 1627 schreibt: die Dänen würden, wenn der Kaiser ihr Land occupirt, „leibeigen“ werden.

4) Gitschin 3. Januar 1628 P. S.; Förster I. S. 257.

denn ich könnte mich nicht damit mainteniren. Will unterdessen mit dem andern[1]) vorlieb nehmen, denn dieses ist sicherer. Auf das ander Monat wird etwas davon gehört werden."

Für den Frieden mit Dänemark sprach sich Wallenstein während der ersten Monate des Jahres 1628 mit größter Entschiedenheit aus. Er läge ihm so am Herzen — sagte er — „als einige Sach in der Welt." Aber er knüpfte ihn an Bedingungen, welche Dänemark zum größten Theil kaiserlich machen sollten: Herausgabe von Holstein und Schleswig, Einlösung Jütlands mit etlichen Millionen u. dgl. Nimmt der König das an, so hofft er den Frieden zu schließen, mögen gleich England, Schweden, Holland und Spanien „mit Händ und Füßen abwehren, daß kein Friede wird." Um so eher aber werde er sie annehmen, wenn man sich „der porti und Ström" versichere, und anfange „zur See zu armiren." „Ich will — so lautet sein wichtigstes Bekenntniß über die dänische Friedensfrage — zum Frieden gewiß mit Hand und Fuß helfen; allein Mecklenburg muß ich halten und dabei bleiben, denn im widrigen Fall begehre ich keinen Fried."[2])

Habsburgische Politik gegen Schweden.

Die größte Sorge machte dem Herzog von Friedland bei allen seinen Vornahmen gegen Dänemark, bei allen Plänen auf Mecklenburg, bei dem ganzen Ostseeprojecte, Schweden.

Er hatte sich von Anfang an von dem Gedanken nicht losmachen können, daß Gustaf Adolf das Kriegstheater plötzlich einmal verlegen würde. Früher sahen wir ihn in Besorgniß vor einem schwedischen Einfall nach Schlesien; jetzt, wo die Entscheidung an der Ostseeküste erfolgen sollte, fürchtete er eine schwedische Landung in Mecklenburg oder Pommern. Er fürchtete den Vormarsch Gustaf Adolfs an die Oder.[3])

Gustaf Adolf war am 4. Mai 1627 mit neuer Mannschaft aus Elfsnabben abgesegelt und am 8. Mai bei Pillau gelandet.

Der Kurfürst Georg Wilhelm, durch die im niedersächsischen Kreise errungenen habsburgischen Triumphe in seiner habsburgischen Richtung bestärkt, hatte sich entschlossen, entschiedener vorzugehen und Pillau von Schweden zurückzuerobern, da es auf seine Forderungen nicht zurückgegeben worden war. Dieser brandenburgische Aufschwung war bereits Anfang 1627

1) D. i. Mecklenburg.

2) Briefe Wallensteins an Arnim vom 23. Januar; 27. Januar; 20. März.

3) Wallenstein an Arnim 9 October 1627. Förster Briefe I. S. 114.

bekannt.[1]) Georg Wilhelm war in der That an der Spitze seiner 4000 „Blauröcke" gekommen, hatte die pillau'schen Festungswerke in Augenschein genommen. Oxenstiern hatte ihn gefragt, ob er bei der Neutralität verharren wolle, oder nicht. Die Königsberger wollten es — war seine Antwort gewesen — er wollte sich Polen anschließen.

Da war Gustaf Adolf gelandet. Georg Wilhelm verschanzte sich mit seiner Schaar bei Lochstädt, „wo ein enger Paß ist."[2]) Damit er nicht diese Schaar im Rücken hätte, wenn er sich in die Danziger Gegend begäbe, wohin zu gehen seine Absicht war, rückte Gustaf Adolf ihm entgegen und verschanzte sich ihm gegenüber „campo a campo."

Der Kurfürst erkannte den Ernst des Herrn Schwagers und zog einen Stillstand, der bis Michaelis dauern sollte, einem Treffen vor, in welchem er wenig Aussicht hatte, Lorbeern zu ernten. Gustaf Adolf schrieb (15. Mai) an den Reichsrath: „des Kurfürsten Begehren, Pillau zurückzubekommen, ist durch Unterhandlung beseitigt worden. Er thut nichts mehr gegen uns, als was er Scheines halber zu thun gezwungen ist, auf daß Polen ihn nicht seines Lebens beraube."[3])

Die Folge von des Kurfürsten Anschlag auf Pillau war nur, daß Gustaf Adolf diesen wichtigsten Punkt noch stärker machte. Er gab Stjernsköld (16. Mai) den Befehl, alle nach Pillau segelnden Schiffe nach Munition zu durchsuchen und diese mit Beschlag zu belegen; alle nach Königsberg fahrenden, mit Geschütz versehenen Schiffe zu zwingen, ihre Kanonen bei Pillau auszuliefern; ferner den Befehl, neue Schanzen am Haff aufzuwerfen.

In derselben Zeit, da Gustaf Adolf den Kurfürsten „wieder zur Raison brachte" — am 20. Mai — war eine niederländische Gesandtschaft[4]) auf der Danziger Rhede erschienen.

1) Bis Lübeck hin bekannt. Von hier aus schrieb Teuffel an Gustaf Adolf am 20. Januar 1627: „Les desseins du dit Electeur sont encore inconnus; l'on tient, qu'il attacquera le fort de Pillau."

2) Salvius an den Reichsrath, d. d. 16. Mai 1627.

3) Geijer III. S. 124. Dazu Salvius an den Reichsrath 16. Mai 1627. Es scheine außer Zweifel, daß der Kurfürst keine Lust habe, Gustaf Adolf zu erzürnen, sondern gute Freundschaft mit ihm zu halten wünsche. Aber da die Polen ihm durch Briefe und Boten stets in den Ohren lägen, er möchte seiner Pflicht gedenken, und Pillau wieder schaffen: „så, oansedt han efter pacta så mycket skyldig är, som Polacken fordrar, måste han fördenskull på ett, eller annat sätt fijra honom, så mycket mojligt är, på det han icke skull rycka in i landet, och taga honom länet ifrå." Die Stillstandsbedingungen in der Kürze bei Lengnich S. 200.

4) Ueber sie vor allen Aitzema II. S. 255 ff. Ihre Instruction vom 4. Mai 1627. (S. 255—264.)

Die Danziger hatten, auf König Sigismunds Veranlassung — im Februar 1627 — ihren Secretär Greger Kammermann an die Generalstaaten mit der Bitte gesandt, sie möchten Gustaf Adolf bewegen, einen billigen Frieden einzugehen, oder wenigstens die Mitwirkung Danzigs gegen Polen nicht zu fordern.[1] Die Generalstaaten hatten sich beeilt, dieser Aufforderung nachzukommen. Sie versicherten den Gesandten ihrer wohlwollenden Gesinnung gegen seine Vaterstadt und versprachen eine Gesandtschaft abgehen zu lassen.

Der bei Danzig stationirte schwedische Admiral verwehrte jener Gesandtschaft die Landung bei der feindlichen Stadt und nöthigte sie, ihre Reise nach Pillau fortzusetzen. Ueber Elbing und Marienburg kam sie in das schwedische Lager zu Dirschau, wo Gustaf Adolf ihr am 1. Juni öffentliche Audienz gab.[2] Auf die von ihr gemachten Friedensvorschläge erklärte er sich zum Frieden mit Polen geneigt.

Mit dieser Erklärung begaben die Gesandten sich in das polnische Lager, dann nach Danzig und endlich an den Hof des Königs Sigismund, bei dem sie am 26. Juni Audienz erhielten.

Eben damals war als spanischer Gesandter der Baron d'Aussi bei ihm und machte ihm Aussicht auf die Ankunft einer spanischen Flotte in der Ostsee, für den Fall, daß er den Krieg gegen Schweden fortsetze. Und von kaiserlicher Seite waren ihm für die Fortsetzung des Kriegs Aussichten auf Unterstützung von Landtruppen gemacht worden.

Es war vor allen Dingen Wallenstein, der den Kaiser unablässig bearbeitete, Polen Truppen zuzusenden, alles aufzuwenden, daß Polen sich gegen Schweden hielte und nicht einen Stillstand mit Schweden abschlösse. Er fürchtete, was die Niederlande wünschten: die Unterstützung Dänemarks durch Schweden. „Den König aus Polen — schrieb er aus Prag im März 1627[3]) — müssen wir auf keinerlei Weis im Stich lassen, denn wir hätten nachher an dem Schweden einen viel ärgern Feind als am Türken."

Und wieder (am 21. März 1627): „wird der König aus Polen von

1) Auch an die Hansastädte hatte Danzig sich in seiner Bedrängniß gewandt und sie gebeten, von Gustaf Adolf Freigebung des Handels auf der See zu erwirken. Es kam das Gerücht aus, daß die Hansastädte Danzig versprochen hätten, ihr gegen Schweden beizustehen, falls das Friedenswerk keinen Erfolg hätte. Der schwedische Agent Anders Svensson erhielt Auftrag diesem Gerüchte nachzuforschen. Er erfuhr, daß es aus der Luft gegriffen sei und daß die Hansastädte Danzig auf keine andere Weise unterstützen wollten, als durch Interpositionsschriften bei Gustaf Adolf und andern Potentaten.

2) Die Rede der Gesandten bei Aitzema II. S. 275—277.

3) Wallenstein an Colalto, d. d. Prag 14. März 1627; Chlumecky Reg. No. 46.

uns nicht zeitlich succurrirt werden, so werden wir sehen, was der Kaiser an Schweden vor einen Feind wird haben, darum ist razon, daß sich der Kaiser des Königs als seiner eigenen annimmt."

Er sagt es dem Kaiser gradezu,[1]) daß, wenn Sigismund „periclitiren sollte, so werden Eurer Majestät Sachen in desperatis terminis stehen." Er meldete ihm bereits im März, daß er dem Obrist Pechmann befohlen habe, sobald der König von Polen es begehren würde, „die 2000 Dragoner, nebst 5 Compagnien Reiter" zu ihm marschiren zu lassen, daß er gleichfalls des Herzogs von Holstein Regiment, sobald es aus Schlesien ankomme, an Sigismund werde schicken können.

Mit Einem Wort: die Beziehungen Polens zu den siegreichen Habsburgern waren so eng wie je zuvor. Sollte es sich da auf Stillstandsverhandlungen mit Schweden einlassen? Nachdem die niederländischen Gesandten dem König Sigismund einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatten, während dessen über den Frieden verhandelt werden sollte,[2]) gab ihnen Sigismund schriftlich zur Antwort: „er zweifle nicht an der Generalstaaten Eifer die Ruhe wiederherzustellen, obgleich es scheine, als wenn sie bei jetzigen Läuften nicht gar genau erwögen, was für eine böse That der Feind durch Eröffnung eines ungerechten Krieges begangen; nicht erwögen, was Ihrer Majestät und der Krone Polen zuträglich wäre. Der Feind setze den Krieg aufs heftigste fort, stehe auf polnischem Boden, verschwende sein eigen Blut und sei nach fremdem durstig. In solchem Zustande laufe es wider des Königs und des Reiches Hoheit, an den Frieden zu denken. Der Feind hätte sich oft gestellt, als wenn er ihn wünschte, aber die ihm angebotenen Bedingungen hochmüthig verworfen und also diejenigen, die es aufrichtig gemeint, hintergangen, indem er wohl wüßte, daß, wenn er das bisher Vorenthaltene dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben sollte, er sich mit Südermannland werde begnügen müssen."

Und eben zu der Zeit, wo der König von Polen sich entschieden für die Fortsetzung des Kriegs gegen Schweden erklärte, regte sich der Kurfürst Georg Wilhelm noch einmal und wagte es, angesichts der Erfolge der kaiserlichen Waffen und angesichts der kriegerischen Gesinnung des Königs von Polen, seinem Schwager die zu Lochstädt versprochene Neutralität aufzusagen. Er sandte Knesebeck an ihn. Es mochte dem schwedisch gesinnten Manne schwer ankommen, der Ueberbringer einer so erbärmlichen Erklärung zu sein. Sein Herr — das war es, was er zu erklären hatte — könne sich

1) Wallenstein an den Kaiser. Prag 21. März 1627. Chlumecky Reg. No. 86.
2) Die Rede der Gesandten bei Aitzema II. S. 283—285.

nicht von Sigismund trennen. Das Lehnsverhältniß, in welchem er zu Polen stehe, habe ihn genöthigt, den preußischen Unterthanen zu verbieten, schwedische Dienste gegen Polen zu nehmen und Lebensmittel an das schwedische Heer zu verabfolgen. Auch den Zoll bei Pillau fordere er zurück.

Gleichzeitig hatte er eine Abtheilung seiner Armee hin zum polnischen Lager aufbrechen lassen.

Gustaf Adolf ging auf die von Knesebeck überbrachten Forderungen nicht ein; mit seinem Heere aber trat er den daherziehenden brandenburgischen Schaaren entgegen, die die Waffen streckten, so wie sie seiner ansichtig wurden.

Dann kam es zu Verhandlungen, zu denen sich der Kurfürst, wohl oder übel, verstehen mußte. Natürlich, daß ihm nichts übrig blieb, als die ihm von Gustaf Adolf vorgelegten Bedingungen zu acceptiren. Sie waren: „daß beider Theile Untersassen freien Verkehr und Handel treiben, den Königsbergern wegen ihrer Neutralität keine Gefahr zugezogen werden, und der Kurfürst keine Soldaten werben, noch aus andern Orten, insonderheit aus dem polnischen Lager ins Land ziehen sollte."

Damit daß dann dieser Vertrag im October[1]) erneuert wurde, war Gustaf Adolf von preußischer Seite her gesichert.

Der Krieg mit Polen nahm seinen Verlauf. Aber Entscheidendes fiel nicht vor. Wenn Wallenstein gehofft hatte, die Polen würden den Schweden Niederlagen bereiten und sie in Preußen festhalten, so verwandelte sich diese Hoffnung von Neuem in die Furcht vor einer schwedischen Landung in Pommern. Einer solchen Landung mußte rechtzeitig vorgebeugt werden. Die Frage war: auf welche Weise?

Es ist in dem Briefwechsel zwischen Wallenstein und Arnim einmal die Rede davon, daß Wallenstein einen Zug nach Preußen unternehmen sollte, um in Gemeinschaft mit dem polnischen Heere Gustaf Adolf zu Boden zu schlagen.[2]) Wallenstein fand diese Idee bedenklich, „denn nicht allein movirte ich den Schweden wider uns, sondern auch die Polen, denn sie sind dem Könige feind und hängen viel auf des Schweden Seite." Es kam dazu, daß man „noch nicht fertig mit dem Dänen" war, und daß es neue Händel zur Folge haben mußte, wenn Schweden, verbunden mit der schwedischen Partei in Polen, mit Bethlen und den Türken, sich feindlich erhob.

Er faßte einen andern Gedanken. Durch militärische Macht Gustaf Adolf von der Theilnahme an dem dänischen Krieg abzuhalten, war unthun-

1) d. d. Elbingen den 26. October 1627. Cronholm II. S. 233.

2) Wallenstein an Arnim vom 2. November 1627. Förster Briefe I. S. 124.

lich, unmöglich: man konnte selber nicht so viele Truppen entbehren, als dazu erforderlich gewesen wären; daß er Dänemark zur See unterstützte, konnte man überhaupt nicht verhindern. Wie wenn man sich mit ihm in Verhandlungen einließ?

Gustaf Adolf hatte allerdings vordem einmal ein friedliches Verhältniß mit dem Kaiser gesucht. Was ihn dazu veranlaßt haben mochte, war wohl der Wunsch, seine Angelegenheiten mit Polen erst in Ruhe zu Ende zu bringen und dabei zu verhindern, daß Polen Unterstützung vom Kaiser erhielt. Bereits 1626 hatte der Obrist Fahrensbach erklärt, Gustaf Adolf wünsche wegen einer Conföderation mit dem Kaiser zu tractiren. Aber damals war es nichts mit der Tractation geworden.

Wallenstein griff das jetzt mit Eifer auf. Man solle sich mit Schweden „in alle Weg in Tractation einlassen," damit man sich „der übrigen Inseln in Dänemark desto besser bemächtigen möchte." „Wirds uns nichts nützen — meinte er — so wirds uns nichts schaden." Und weiter bekannte er: „den Schweden will ich gern zum Freund haben; aber daß er nicht gar zu mächtig ist, denn amor et dominium non patitur socium. Doch die Tractation muß auf alle Weis gehen." [1]) Er glaubte zwar, daß der Schwede nicht aus „Liebe und Affection" auf die Tractate eingehen und des Kaisers Freundschaft suchen würde, sondern nur aus Noth: „nicht virtutis amore, sondern coactus necessitate;" gleichwohl meinte er, müsse man ihn „mit Worten nutriren."[2])

Gelänge es aber, Gustaf Adolf zu gewinnen, so ist Wallensteins Gedanke, daß er sich den kaiserlichen Unternehmungen gegen Dänemark anschließe. Er soll Dänemark von der andern Seite angreifen, die an Schweden angrenzenden Gebiete occupiren.[3]) Zwar dürfte alsdann der Kaiser an Polen keine Hülfsvölker mehr senden, müßte sich vielmehr für das Zustandekommen eines schwedisch polnischen Friedens bemühen. Doch meinte er, daß dem Kaiser nicht weniger als am polnischen Kriege an der Niederwerfung Dänemarks gelegen sein müßte. Wie er sich ausdrückt: der Kaiser könnte gewissenshalber als höchstes Haupt der Christenheit einen langandauernden

1) Wallenstein an Arnim, 23. November 1627 und 6. Januar 1628.

2) Wallenstein an Arnim vom 22. November; 23. November; 30. November 1627.

3) Gustaf Adolf sagt in seiner Disposition an den Reichsrath vom 30. Mai 1629 (gedruckt in Historiska Samlingar V. Stück S. 12 ff.) „Den Keiserlige Generalen Wallensteiner hafwer imedlertid sökt allahanda medel, at upägga K. Majest. emot Konungen i Danemark, görandes dertill stor löften och praesterandes Alliance och förbund med Kaisaren til at undertrycka Konungen i Danemark."

Krieg in dem an uns nächst angrenzenden Königreich, in welchen man Türken, Tartaren, Moscoviter und sonsten die Christenheit turbirende Leute zu mischen und zu ziehen bemüht, nicht leiden. Seiner Meinung nach müßte zu dem schwedisch polnischen Friedenstractate dann auch Spanien zugezogen werden, und Gustaf Adolf müßte sich „der Holländer als destructores Regum et Principum begeben."

Arnim soll nichts unterlassen, Gustaf Adolf eine gegen Wallenstein und den Kaiser freundliche Gesinnung beizubringen. Er soll ihn versichern, wie hoch er (Wallenstein) den König „ästimiren thut," er soll erklären, die Zusendung des kaiserlichen Regiments an Sigismund sei nur „wegen der alten und guten Intelligenz, so er mit dem Haus Oesterreich hat," geschehen. Er mag ihm auch mittheilen, daß er „wiederum 4000 Mann zu Fuß zum König von Polen zu ziehen deputirt hat:" daß er aber hoffe, Gustaf Adolf werde „darüber nicht bös sein." Doch soll er bei seinen Reden gegen Oxenstiern „in generalibus bleiben" und bitten, daß Gustaf Adolf die Propositionen zu den Tractaten mache.

Sie waren habsburgischer Seits nichts weniger wie ernsthaft gemeint, diese Bundesanerbietungen an Schweden. Nur Gustaf Adolf bei den habsburgischen Ostseeprojecten unschädlich zu machen, war ihr Zweck: nur ihn bei der Nase herumzuführen. „Schweden belangend, werden Ihre kaiserliche Majestät denselben mit äußerlicher Freundschaft über die Maaßen ehren: inmittelst den Polen gegen denselben nach äußerstem Vermögen anhetzen und mit Volk stärken, damit er sich der Städte in Deutschland nicht annehmen dürfe oder könne," sagt das Lämmermann'sche Schreiben. Es traf den Nagel auf den Kopf.

Wallenstein dachte nicht daran, sich auf Verhandlungen mit Gustaf Adolf zu beschränken. Er wußte von den Gegenbemühungen der Generalstaaten bei ihm. Er kannte Gustaf Adolfs eigentliche Interessen und seine Art für sie einzutreten zu wohl, als daß er sich bei jenen Verhandlungen hätte beruhigen mögen. Daher die immer neuen Truppensendungen, die er an Polen abgehen läßt, oder die abzusenden er in den Kaiser dringt, und für die er zwar bei Gustaf Adolf um Entschuldigung bitten läßt, die er aber einzustellen sich nicht veranlaßt sieht. Daher vor Allem die wiederholten Befehle an den General Arnim, die schwedische Flotte zu ruiniren: „die (schwedischen) Schiffe, wo sie sind, in Feuer zu setzen, nicht allein die, so er in Preußen hat, sondern auch die, welche er in Schweden mitgenommen." [1])

1) Schreiben vom 22. November.

Und wenige Tage später (26. November im P. S.): „die Schiffe, bitt ich, sehe der Herr, daß sie sofort verbrannt werden; denn je ärmer der Schwed und kraftloser er ist, je besser ist es für uns."

Ein andermal: „er bedarf keiner Schiffe, wenn er allein sein Königreich defendiren will; will er aber zu uns, deswegen sollen sie abgebrannt werden, denn wir bedürfen seiner nicht bei uns." Und neben dem Allen heißt es wieder: „die Tractation muß galiardemente geben, ein Weg als den andern; doch dabei zu bedenken: trau, schau, wem."

Dänemark wollte Wallenstein erobern; das Herzogthum Mecklenburg wollte er zu seinem Besitz machen. An der Ostsee sollte sich eine katholisch habsburgische Macht gründen. Kein gefährlicherer Gegner gegen das Alles als Schweden. Eine ganze Reihe von Vornahmen Wallensteins im Winter 1627/28 sind ebensosehr wie Vorbereitungen für die Durchführung einer habsburgischen Ostseeherrschaft, Vorbereitungen zur Vertheidigung gegen einen erwarteten Anfall Schwedens. In der That flossen beide Angelegenheiten wesentlich schon in Eins zusammen: es schien bereits die Ostseeherrschaft für das Haus Habsburg nicht anders zu erringen, als durch einen Kampf mit Schweden.

Wallenstein begnügte sich nicht damit, an Arnim den Befehl zu geben, die schwedischen Schiffe zu verbrennen. Er gab ihm zugleich wiederholte Befehle, für die Beschaffung von Schiffen zu sorgen. Er soll die von Stralsund, von Rostock, von dem ganzen Land zu zahlenden Contributionen zum Bau von Schiffen verwenden, sein Aeußerstes bei der Armirung der Schiffe thun (13. December), „denn er siehet, daß wir uns jetzt werden müssen zu Meer machen." Und wieder (20. December): „Bitt, der Herr wende allen möglichen Fleiß an, auf daß wir uns stark zu Meer gefaßt machen gegen den Frühling, denn was wir itzt thun sollen, muß zu Meer geschehen."[1]

Darum ließ er sich von dem Kaiser den Titel eines „Admirals des oceanischen und baltischen Meeres" verleihen. Schon seit dem Februar

1) Vergl. den Brief an Arnim vom 6. November 1627. „Die Städte müssen auch vor sich selbst Orlogschiffe ausrichten, denn ich wollte gern aufs Jahr stark auf der See mich befinden." Uebrigens forderte er, seit Herbst 1627, von den Seeorten, die er eroberte, Schiffe. So lautet Art. IV. der Capitulation von Wismar (bei Förster, Briefe I. S. 116), Wismar habe, wenn es gefordert wird, „Schiffe und Boote zu Ihrer Kay. Maj. Dienst zu stellen."

1628 bediente er sich desselben. Der kaiserliche Bestallungsbrief datirt erst vom 21. April. Es ist bemerkenswerth, wie scharf er am Eingange den maaßgebenden Gesichtspunkt hervorhebt:

„Wir Ferdinand u. s. w. Bekennen öffentlich und thun kund mennig lich, demnach Unser und des gemeinen Wesens Notturft erfordert, zu des werthen Friedens in dem heiligen Römischen Reich, und dann auch unser Erb Königreich und Landen wieder Herbeibringung, die Störer desselben, zumal ihre Macht zu Land durch göttlichen Beistand mehren theils gedämpft, nicht weniger auch zu Wasser anzugreifen, und möglichen Widerstand zu thun. Und durch dieses Mittel ihre habende Commercia, darauf die meisten gefölt und Mitt des Kriegs continuation herdan nehmen, zu perturbiren und verschlagen. Dieser Ursachen wegen, und sonsten auch sind wir bewogen, hinfüro eine Armada zu Meer anzurichten und unterhalten zu lassen."

Vor Allem aber strengte Wallenstein, neben seinen Bemühungen zum nächsten Frühjahr eine Flotte zu haben, das Aeußerste an, bis dahin die Küsten und Häfen der Ostsee zu beherrschen. Wie weit ihn persönliche Ab sichten leiten, wie weit die große Politik, ist auch hier kaum zu trennen. Zeit genossen haben die Ansicht ausgesprochen, daß er den erstrebten Besitz Mecklenburgs vornehmlich im Auge hatte. Das Theatrum Europaeum sagt: „daß der Herzog von Friedland die Absicht gehabt, einen Meerport nach dem andern in Pommern unter seine Gewalt zu bringen, und sollte Pommern sein neugeschenktes Herzogthum Mecklenburg defendiren." So viel ist gewiß, wenn er Mecklenburg für sich erhalten und behalten wollte, war die Reihe von Maaßregeln, die er ergriff, ebenso nothwendig, als wenn er für den Kaiser die Ostseeherrschaft erringen wollte.

„Ich werde berichtet — schreibt er am 24. November 1627 an Ar nim —, daß achtundzwanzig Meerhäfen in Pommern sein sollen. Nun ist es ziemlich viel, aber sei's wie's will, so müssen sie alle besetzt und fortificirt werden." Jetzt, wo es heiß sei, müsse man das Eisen schmieden; „keinen Winkel, an dem etwas gelegen ist, dürfe man unpräsidirt lassen;" insbeson dere „all die Oerter, welche der Schwede sich könnte zu Nutz machen," sollen befestigt werden. Wiederholt erhält Arnim ähnliche Befehle, sich aller wich tigen Seehäfen zu bemächtigen, sie durch Fortificationen und Besatzungen zu stärken, „denn ohne Citadellen wollte ich lieber das Land nicht haben." [1]) Daher seit Ende 1627, seit Anfang 1628 das energische Vorgehen gegen

1) Wallenstein an Arnim d. d. 17. Mai 1628.

Stralsund, Rostock, Wismar und Rügen; Rügen, wie er sagt, „den besten Ort in ganz Pommern."[1])

In jenen Tagen, am 22. December 1627 (a. St.) machte der bairische Gesandte Herr von Preysing dem Herrn Anton Abt zu Krembsmünster, kaiserlichem geheimen Rath und Kammerpräsidenten, einen Nachmittagsbesuch. Die Herrn kamen auf das „zu numerosum exercitum" Wallensteins zu sprechen. Da nahm der Herr Präsident den Mund voll und sprach: Wallenstein „werde es aufs Jahr alles bedürfen, da man nit mehr wider Danum allein, sondern zugleich Gallum, Anglum et Suecum et nonnullas urbes Anseaticas wird zu kriegen haben."

Schwedische Politik im Winter 1627 28.

Man hatte denn doch den politischen Scharfblick Gustaf Adolfs zu niedrig taxirt, indem man ein so plumpes Doppelspiel gegen ihn spielte. Er durchschaute es sehr bald und traf Gegenmaaßregeln ernstester Art.

Die Generalstaaten, die wir so eifrig gesehen, den Widerstand Dänemarks gegen das Haus Habsburg zu nähren und einen Frieden Schwedens mit Polen herbeizuführen, ließen, während die kaiserlichen Waffen in Jütland vordrangen, während der Krieg in Preußen seinen Fortgang nahm, von ihren Bemühungen nicht ab. Es war ihnen gelungen durchzusetzen, daß um die Mitte des August zwischen den beiden feindlichen Lagern in Zelten neue Verhandlungen eröffnet wurden. Aber die Idee, einen ewigen Frieden zwischen Schweden und Polen aufzurichten, wurde bald aufgegeben; den Vorschlag eines dreißigjährigen Stillstandes wiesen die Polen ab, da ihnen die von Schweden gestellten Bedingungen übertrieben erschienen. Gegen einen Stillstand auf anderthalb Jahre, den die niederländischen Gesandten in Vorschlag brachten, sprachen sie sich gleichfalls aus.

Oxenstiern schrieb an den Reichsrath:[2]) „der Feind hat schon Ver

---

1) Brief vom 9. November 1627. Er schreibt an Arnim am 2. December 1627: „Ich vernehme auch, daß die von Stralsund haben angefangen ihre Stadt zu befestigen. Das muß man ihnen auf alle Weis einstellen." Es ist das erste Mal, daß von Wallenstein in dieser Weise Stralsund erwähnt wird. Und am 21. Januar 1628 schreibt er an Arnim: „Man wird denen von Rostock und Wismar den Zaum ins Maul thun und Citadellen bauen und ohne Dilation so baldt's nur auffirieren wird, doch vor allen Sachen muß man sich ihrer porti recht bemächtigen und starke forti machen." Zu Lübeck soll Arnim Stücke gießen lassen, daß sie zu Ostern nach Rügen geschafft werden. Wallenstein an Arnim d. d. 15. November 1627.

2) Briefe vom 15. und 28. August.

stärkung vom Kaiser bekommen, welcher den Herzog von Holstein mit seinem Regimente dem König von Polen zu Hülfe geschickt. Wird folglich kaum etwas mit den Tractaten, obwohl die niederländischen Abgeordneten sich deß befleißigen. Die polnischen Commissäre bringen nichts anderes in Vorschlag, als daß das Reich Schweden ihrem Könige und seiner Nachkommenschaft restituirt, Livland und Preußen zurückgegeben, und alle Kriegskosten bezahlt werden sollen. Auf solches wollen wir nicht hören."

Mit dem Anfang des Winters nahm der eigentliche Krieg sein Ende. Schläge von entscheidender Bedeutung waren nicht gefallen. Die Einnahme von Wormditt und Guttstadt durch die Schweden waren die letzten militärischen Erfolge dieses Jahres. Mitte October kehrte Gustaf Adolf in sein Reich zurück, und die Verhandlungen begannen aufs Neue.

Wieder waren es vor Allem die Niederlande, die sie betrieben. Jetzt, angesichts des rastlosen Vordringens der habsburgischen Macht gegen den Sund, energischer denn je. Daneben war der endlich zur Ruhe verwiesene Kurfürst von Brandenburg für sie bemüht wegen seines durch den Krieg gefährdeten Herzogthums Preußen.

Die katholische Partei hingegen fürchtete nichts mehr, als den Abschluß eines schwedisch polnischen Friedens. Der Kurfürst Maximilian schrieb an Preysing (in seinem Rescript vom 7. December 1627) von den Bemühungen der Niederländer, „dem König von Dänemark den Sund wider Ihrer kaiserlichen Majestät Kriegsvolk mit Volk, Geld, Munition und Schiffen defendiren zu helfen, und auch den Gustavum aus Schweden dazu zu bewegen, und zu solchem Ende den Frieden mit Polen zu befördern."[1]) Er befahl Preysing, dem Kaiser von diesen weitaussehenden Plänen der Niederländer Mittheilung zu machen, damit ihnen entgegengearbeitet werde, „insonderheit aber der Friede zwischen Polen und Schweden noch eine Zeit lang verhindert und aufgehalten werden möge."

Nach längerem Hin und Herverhandeln war beschlossen worden, daß in dem zwischen Marienburg und Stuhm gelegenen Dorfe Honigfeld die neuen Verhandlungen stattfinden und am 28. Januar 1628 beginnen sollten. Während ihrer Dauer sollte Waffenruhe sein, von der Oxenstiern nur Danzig ausgeschlossen haben wollte.

Am 4. Februar nahmen die Verhandlungen ihren Anfang. Gleich über

1) „Das alles — heißt es in dem Rescript — geben beigeschlossenen Avisi zu erkennen." Eigenhändig hatte der Kurfürst in marg. notirt: „auf diese Avisi kann man sich sicherlich verlassen, dann sie nit von ungewissen Orten, sondern daselbst herkommen, da man es wissen kann."

die Vollmachten kam man auseinander. Die polnischen Commissäre setzten an den schwedischen Vollmachten aus, daß in ihnen der König von Polen nicht zugleich König von Schweden, und daß er zweimal ohne Vorsetzung des Wortes „Durchlauchtigster" schlechtweg König genannt, auch ihnen selbst nicht allezeit der gewöhnliche Ehrentitel beigelegt worden wäre. Dagegen tadelten die Schweden an den Vollmachten der Polen, daß sie nicht auf Pergament, sondern auf schlechtem Papier geschrieben wären; daß dem König Sigismund der Titel eines Königs von Schweden gegeben wäre und dem König Gustaf Adolf nicht; und daß dieser beschuldigt worden, er hätte sich des schwedischen Reichs widerrechtlich angemaaßt.

Gustaf Adolf schrieb: „was den Titel angeht, mag der König von Polen sich nennen, wie er will, nur nicht König von Schweden. Gäbe es irgend einen Modus, daß Keiner von uns genannt würde, wäre es am besten."

Es hatte den Anschein, als ob an diesem Formentram das ganze Werk von Neuem scheitern würde. Georg Wilhelm sandte, um dem rechtzeitig vorzubeugen, Knesebeck und Winter an Oxenstiern mit der Bitte, sich durch das bisher Vorgefallene nicht zurückschrecken zu lassen. Knesebeck entwickelte ihm in einer Privataudienz die Gefahren, denen der Kurfürst bei der Fortsetzung des Kriegs ausgesetzt sei. Wie er, zumal wenn alsdann kaiserliche Truppen in Preußen einrückten, seines Kurfürstenthumes und Herzogthumes verlustig gehen könnte; vollends wenn der Krieg einen für Schweden ungünstigen Ausgang nähme. Oxenstiern beruhigte ihn mit der Versicherung, daß Gustaf Adolf, obwohl er nicht leugne, daß bei Erwägung der Gründe für den Krieg und für den Frieden, die für den Krieg mehr in das Gewicht fielen, doch durchaus für den Frieden sei, und daß er (Oxenstiern) selbst alle Wünsche des Kurfürsten, so weit sie nicht den ihm von Gustaf Adolf gegebenen Befehlen widersprächen, beachten würde. Wenn übrigens der Kurfürst der Meinung sei, daß den Kaiserlichen der Vorwand für die Ausführung ihrer Pläne fehlen würde, sobald die Schweden Preußen räumten, so sei er in großem Irrthum. Und er möge doch bedenken, wie durch den Abzug der Schweden die Gefahr, welche Preußen von Polen her drohe, vergrößert würde. Seinem Könige aber verbiete die Rücksicht auf sein eigenes Reich, in einem Zeitpunkt, da alle Evangelischen darniederlägen, Preußen zu verlassen. Denn besser wäre es, wenn es einmal sein müßte, hier mit den Kaiserlichen zu schlagen, als sie ihre Absicht ausführen und nach Schweden kommen zu lassen.

Die Verhandlungen zu Honigfeld führten wieder zu keinem Resultat. Gustaf Adolf wollte den Stillstand nur eingehen unter der Bedingung, daß

er während seiner Dauer die eroberten Orte behalte: vor allen die preußischen Häfen, „dieweil die Päpstlichen schon so manche Häfen an der Ostsee haben, daß es nicht rathsam, ihnen mehrere hinzugeben." Er befahl jedoch an Oxenstiern, einstweilen die Unterhandlungen offen zu halten, „bis man sieht, wohin die Sachen mit den Kaiserlichen sich wenden." Oxenstiern möchte vorgeben, daß er noch keinen Bescheid von Gustaf Adolf habe.

Chemnitz macht in seinem großartigen Werk über den königlich schwedischen Krieg in Deutschland eine Bemerkung, die werth ist, hier ihre Stelle zu finden. Er spricht „von des Hauses Oesterreich heranwachsender und von Jahren zu Jahren zunehmender Macht," welche „auswärtigen Königen, Potentaten und Republiken je länger um so verdächtiger worden, und Gustaf Adolf ein sonderbares schweres Nachdenken verursacht. Indem derselbe von Anfang an genugsam verspüret, daß je weiter die kaiserliche Macht der Ostsee sich genähert, je mehr und größere Gelegenheit und Ursache, ihm an Bord zu kommen und mit Krieg feindlich anzugreifen, vom Kaiser gesucht worden."

In der Zeit, von der wir sprechen, hat Gustaf Adolf bereits diese Ueberzeugung gewonnen. Er hat gewußt, daß es zwischen ihm und dem Haus Habsburg zum Kampfe kommen müsse. Damals bereits hat er sich entschieden, diesen Kampf aufzunehmen, ihn zu führen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, mit aller Macht, die er aufzutreiben vermöchte. „Wahr ist — so schrieb er schon am 6. November 1627 an Oxenstiern — der Feind hat nicht nur Holstein und Jütland ihnen abgenommen, sondern sie sind auch selbst in Desperation und Uneinigkeit gerathen. Wir können schwerlich vermeiden, in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt."[1]) Und wenige Tage später (11. November) öffnete er durch ein Patent den verfolgten Evangelischen sein Reich als Zufluchtsstätte.[2])

Noch im December 1627 hat er von den zu Stockholm versammelten Ständen seines Reiches verlangt, daß sie einen Ausschuß aller vier Stände bilden sollten, um mit ihm „einige heimliche Angelegenheiten zu berathen."

Dieser Ausschuß hat am 12. Januar 1628 an Gustaf Adolf Folgendes erklärt:[3]) „Nachdem Eure königliche Majestät uns wissen lassen, in welch

1) Am 7. Januar 1628 schreibt Wallenstein an Arnim, daß ihm die Herzogin von Braunschweig geschrieben habe „daß der Schwed gewiß mit der andern Partei sich zu vereinen vermeint." Es ist, so viel ich weiß, die erste Bemerkung über Gustaf Adolfs wahre Absichten von Seiten Wallensteins.

2) Unter andern gedruckt bei Londorp II. (ed. 1668) S. 1011.

3) Bei Geijer III. S. 150.

gefährlichen Zustand unsere Glaubensgenossen in Deutschland gerathen sind, und wie der Kaiser und die päpstliche Liga einen Fürsten und eine Stadt nach der andern bedrückt und bezwungen haben, wie sie ungerechter Weise alle an die Ostsee angrenzenden Fürstenthümer eingenommen und Dänemark, unsern nächsten Nachbarn, nicht geschont haben, so daß wir, wenn Gott die Gefahr nicht abwendet, für unser Reich nichts anderes, als das höchste Verderbniß oder langwierigen und beschwerlichen Krieg zu erwarten haben —: so geloben wir in unserm und unserer Mitbrüder Namen, daß wir gegen Eure königliche Majestät und unser Vaterland thun und handeln wollen, wie es redlichen Männern wohl ansteht, und für die gerechte Sache weder Leben noch Gut zu schonen."

Ein paar Monate später hat er in einem Brief an den Reichskanzler[1]) seine Pläne für die Folgezeit unumwunden ausgesprochen. Nachdem er ausgeführt, wie alle Kriege Europas nunmehr in Wechselwirkung ständen, wie die Pläne der katholischen Partei in Deutschland mit den Kämpfen vor Rochelle und dem polnischen Kriege zusammenhingen, und daher die Deutschen in diesem Kriege Theil nähmen, wie es nöthig wäre, Gegenanstalten zu treffen, fährt er fort: „indem ich nun überlege, woher eine Macht zu nehmen sei, stark genug, um jener Macht zu widerstehen, finde ich kein Königreich so mächtig, keine Republik so reich, daß sie in sich selber die Mittel zu solchem Widerstand trüge. Vielmehr muß man es den Kaiserlichen nachmachen, und wie sie ihre Macht in Deutschland gesammelt haben, seine Macht in einem andern Reiche sammeln. Keines, das dazu geeigneter wäre, als Polen. Denn Polen ist ein großes, fruchtbares und offenes Land; es ist Feindesland, papistisch gesinnt und zu ohnmächtig, solches Vorhaben zu verhindern. Dazu liegt es weit genug seitab, um eher als es die Kaiserlichen hindern können, eine starke Armee beisammen zu haben." Seine Aufforderungen, wegen eines Friedens zu verhandeln — gesteht er offen ein — hätten einzig den Zweck, Zeit zu gewinnen. Denn wenn man mit Polen Stillstand oder Frieden abschlösse, fielen alle jene Vortheile weg.

Ein Brief, welcher deutlich genug beweist, daß Gustaf Adolf den Krieg gegen die habsburgische Macht durchaus in erster Linie betrachtet, und daß ihm der Krieg gegen Polen im Vergleich zu jenem von durchaus untergeordneter Bedeutung erscheint. Nicht sowohl daran ist ihm gelegen, daß der

1) Vom 1. April 1628. Gedruckt in Handlingar rörande Skandinaviens hist. 1. S. 150. Benutzt von Geijer und Cronholm.

Krieg mit Polen fortgeführt werde; als vielmehr daran, daß der Stillstand mit Polen noch nicht abgeschlossen werde.

Oxenstiern theilte nicht durchaus die Ansicht seines Königs. Er neigte mehr der Aufrichtung eines Stillstandes mit Polen zu. Er betonte insbesondere, daß Gustaf Adolf, wenn er der Sorge vor Polen erledigt wäre, sein Augenmerk auf die innern Verhältnisse seines Reichs wenden, seinen Kriegsstaat verbessern und dadurch alsdann dem „dänischen und kaiserlichen Attentate“ besser begegnen könnte.

Aber Gustaf Adolf blieb bei seiner Meinung und stellte allen Gründen Oxenstierns für den Abschluß eines polnischen Stillstandes den Einen entgegen: die Möglichkeit, in dem feindlichen Polen eine Armee gegen die katholisch-habsburgischen Pläne aufzurichten; gegen jene Pläne, welche darauf hinzielten, die nordischen Reiche zu erobern.[1] Uebrigens — war seine Meinung — würde es auch schwer halten, den polnischen Stillstand zu erneuern, da Sigismund mit dem Kaiser unter einer Decke stecke und dem Wunsch seiner Stände folgend, zwar auf Tractaten eingehe, doch nur um die Stände zu contentiren, nicht aber, um es zu einem Stillstand kommen zu lassen.

Der Kanzler, wohl wissend, wie wenig sein junger Gebieter von einmal für richtig erkannten Ansichten, von einmal gefaßten Plänen, die ihm heilsam schienen, zurückzubringen war, erklärte, er werde sich beeifern, Gustaf Adolfs Wünschen nachzukommen und „cum vulpibus vulpinari.“

Bei dem Kampf gegen die habsburgische Macht, wie Gustaf Adolf ihn aufzunehmen nunmehr entschlossen war, mußte Dänemark sein natürlicher Bundesgenosse sein, denn beiden Ostseestaaten drohte die gleiche Gefahr. Und die Zeiten, da Dänemark spanische Sympathien hegte, waren verwandelt, seitdem habsburgische Waffen die jütische Halbinsel verheerten.

Mehrere Male bereits waren Versuche gemacht worden, Beziehungen zwischen Schweden und Dänemark anzuknüpfen; aber erst die äußerste Gefahr gab einem erneuten Versuche Erfolg.

Am 21. October schrieb Gustaf Adolf folgenden merkwürdigen Brief an König Christian:[2])

„Wir haben zur Genüge erkennen können, daß die Absichten der päpst-

1) „Genom desse nordiske rikens occupation komma till sit längre destinerade mål.“
2) Aus Calmaresund; Geijer III. S. 142.

lichen Liga gegen die Ostsee gerichtet gewesen sind, bald in directen, bald in indirecten Versuchen, die vereinigten Niederlande, unser Reich Schweden, endlich auch Dänemark zu bezwingen. Dazu werden nicht nur Gewalt, sondern auch Umtriebe und Anschläge gebraucht. So haben wir vernommen, daß Euer Liebden die Admiralität des imperii Romani angeboten und zugleich vorgeschlagen worden sei, gegen Ersatz der Kriegskosten den Sund abzutreten. So sind auch uns in diesen Tagen unter der Hand Vorschläge gemacht worden, uns mit dem Kaiser gegen Euer Liebden zu conjungiren, wofür man uns nicht nur zu ewigem Frieden mit dem Könige und der Krone Polen und zu beständigem Besitz von Livland und Preußen verhelfen, sondern uns auch den dänischen Thron als ein kaiserliches Lehen übertragen will und dergleichen mehr, in der Absicht, durch solche Vorspiegelungen unsere beiderseitige Verbindung zu hindern. Den Ausgang haben wir zum Voraus befürchtet, da wir zu genaue Kenntniß von der Macht, der Einigkeit, dem Fleiße und der Beständigkeit der Gegenpartei haben, und von der Trägheit, der Undankbarkeit und Unbeständigkeit derer, die bei unserer Sache interessirt sind, deren Macht, welche geeint dem Feinde überlegen gewesen wäre, so ohnmächtig geworden ist, daß Keiner sie zu vertheidigen vermochte, sondern Einer den Andern zum Verderben Aller verkommen ließ. Wir haben unsere Freunde nach Kräften erinnert, alle Privatinteressen unberücksichtigt zu lassen und solche Mittel zu ergreifen, die dem gemeinen Wesen Rettung brächten. Da man aber unsere gute Meinung übel gedeutet hat, haben wir alles Andere bei Seite gesetzt und trachten einzig darnach, unsern Krieg mit Polen zu einem glücklichen Ende zu führen und dadurch die polnische Macht zu divertiren, so daß sie sich nicht mit den andern Ligisten verbinden kann. Euer Liebden gefährlicher Zustand thut uns von Herzen leid; wir hätten aber gewünscht, daß uns Euer Liebden Intention, sich mit uns zur Vertheidigung der Ostsee zu vereinigen, früher bekannt geworden wäre. Gleichwohl haben wir sofort nach unserer Heimkunft schreiben wollen, damit die Sache zur Defension der Ostsee und beider Reiche während des Winters abgemacht werden könnte."

Und 14 Tage nach jenem Brief — am 6. November — urtheilte er (wie vorhin mitgetheilt) gegen seinen Reichskanzler: „Wir können schwerlich vermeiden, in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt."

Damals — als Dänemark in der trostlosesten Lage sich befand — sandte Gustaf Adolf den Geheimen Hofrath Rasch und Karl Baner an König Christian, um ihn aufzufordern, wegen Aufrichtung einer Allianz zwischen beiden Reichen Bevollmächtigte nach Stockholm abzufertigen.

Man ging auf den Vorschlag ein. „In Dänemark war fast alle Hoffnung gesunken, aber sie begann sich nun durch die nachbarliche Freundschaft des Königs von Schweden wieder zu heben," schrieb etwas später Carleton.[1])

Bereits am 15. October 1627 war für Christian Fries und Tage Tott, die zu einer Sendung nach Stockholm bestimmt waren, eine Instruction aufgesetzt worden.[2]) Sie enthielt folgende Anbringen: Die Gesandten sollten dem Könige von Schweden Glück wünschen zur Genesung von seinen im preußischen Feldzuge erhaltenen Wunden. Sie sollten ihn über die gegenwärtige Situation orientiren, vor Allem über die Seestädte und die Machinationen der Papisten, die auch ihn mit größter Besorgniß erfüllen müßten. Sie sollten um Hülfe bitten und auf Verlangen versichern, daß Dänemark seinerseits dem König von Schweden so viel wie möglich gegen seine Feinde beistehen werde. Insbesondere aber sollten sie die Ausrüstung einer schwedischen Flotte begehren, damit sie zugleich mit der dänischen, englischen und holländischen die Ostsee und Nordsee bewache, und keinen Gegner verschone. Ein jeder, der diese Gewässer befahren wolle, müsse von den Conföderirten einen Paß haben, der jeden Monat mit einem neuen besonderen Merkmal versehen werden würde. Wenn Gustaf Adolf eine persönliche Zusammenkunft mit König Christian wünsche, so sollten die Gesandten eifrig auf diesen Wunsch eingehen.

Später[3]) wurde dann — wohl mit Rücksicht auf die Gesandtschaft aus Schweden — eine neue Instruction für Christian Fries und Tage Tott ausgefertigt. In ihr beschwerte sich König Christian ausdrücklich, daß der Kaiser und die Liga nicht allein den niedersächsischen Kreis angefallen hätten, sondern auch in Dänemark eingebrochen wären.[4]) Er halte es für unnöthig Gustaf Adolf die Gefahr dieses kaiserlichen Vordringens in Dänemark auszumalen; wie vor Allem dem Feinde dadurch die Herrschaft über die nordischen Königreiche, deren Lebensfähigkeit zum größten Theil auf dem Dominat über die Ostsee beruhe, näher gebracht würde.[5])

1) Sein Brief vom 7. Februar 1628.

2) d. d. Dahlum auf Fühnen den 15. October 1627, bei Slange II. Vgl. oben S. 298.

3) d. d. Anderskow den 2. December 1627. Im Auszug bei Molbech No. 244.

4) „Huilkitt wortt rige doch for sig medt samma Nedersaxische krizsfatning intet haffuer hafft att skaffe."

5) „Serdeliss huad vechtige middel og dreffiige bequemmligheder Hs Kierligh: saa well som worriss wederwerdige, wed den allerede aff dennem erholdene victoriam, haffue att commendere offuer (i?) Oestersöen och disse nordische Kongeriger, huiss conservation nest guds den almechtigstis naadige hielp och welsignelse, en stor deel paa samme Oestersöis dominatu beroer."

Wenn es zu Tractaten käme, so sollten die Gesandten dem Könige von Schweden sein eigenes Interesse an dieser gemeinsamen Gefahr der nordischen Reiche entwickeln und um Assistenz anhalten: um Geld, um einige Hundert Centner Kraut, um Unterstützung mit einigen Tausend Mann zu Fuß, die zur Bildung einer Armee, mit der man Jütland, Schleswig und Holstein wiederzuerobern gedächte, verwandt werden sollten; um eine möglichst große Zahl von Kriegsschiffen, Galeien und Jachten, die man in der Ostsee zu halten wünschte.[1]) Ausdrücklich aber lautete ihre Instruction, daß, wenn von Gustaf Adolf ein „Generalverbündniß wider alle Päpstlichen" vorgeschlagen würde, sie darauf nicht einzugehen hätten. Es ist von Interesse, die Gründe zu hören, welche die Gesandten gegen solchen Plan vorbringen sollten.

Ein derartiges Bündniß würde andere Bündnisse gegen Dänemark und Schweden zur Folge haben, ähnlich wie vordem die Union die bairische Liga zur Folge gehabt hätte. Gegen ein solches Bündniß der Päpstlichen aber würden die nordischen Reiche nicht bastant sein; wessen man sich aber von der andern evangelischen Potentaten Hülfe zu versehen hätte, wäre der Welt bekannt, und Dänemark vollends wüßte es aus schmerzlicher Erfahrung.[2]) Ferner wäre zu vermuthen, daß Frankreich durch solches Bündniß beleidigt werden würde. Er (König Christian) wisse von den Haager Verhandlungen her, daß der König von Frankreich ein solches „General bündniß contra omnes pontificios" durchaus nicht billige.[3])

Ueberhaupt zeigte sich, wie doch nur die Noth es war, die den König

---

1) „Och at same skibe, saa och forskr^ne fodfolck sig skulle lade bruge effter worriss ordinants oss och rigit till tienniste." (so stolz sprechen diese Dänen!) Die dänischen Gesandten dagegen sollen Vollmacht haben: „at obligere til samme vndsetning refusion vdi penge eller anden vndsetningh aff folck eller skibe, effter som vy det kunde erachte oss at falde tildrageligst paa den ene eller den anden manere at restituere, nar gud naadelig forunder nogen godt vdgang och ende paa krien; och skal derhen bearbediss, at same refusions oc betalnings terminer det längste efter kriens vdgang forsettis, det muligt er och kan erholdis."

2) „Recenti experientia saa periculose demonstrerit, att vy efter deme daz gansche ingen vist fundament der aff kand haffue at giöre."

3) Dazu als dritter Grund: „skulle wy och der medt opsige det Burgundische forbundt, som baade ilde hos uinteresserede kunde forsuariss och vndskyllis saa och ville causere de Dynkirkerss incursiones, som oss y denne tid ville foraarsage icke ringe vleilighedt och hoss worriss vndersaatter, som derwidt kunde beskadigiss, finde det vdseende, som wy oss en fiende, turbulentis hisce temporibus, effter anden vfornöden ville paalade, wachtet huad besuerring och vleilighedt vorris vndersaatte kunde tilslaae."

Christian Gustaf Adolf zuführte, und wie die alte Eifersucht und Furcht vor ihm es nicht zu andern als behutsamen Schritten kommen ließ; zu Schritten, bei denen kaum der eine Fuß vor den andern gesetzt schien. Denn neben diesem Verbot, sich in Verhandlungen einzulassen, wenn schwedischer Seits ein Generalverbündniß vorgeschlagen würde, gab es in der Instruction weitere Einschränkungen. Vor Allem die, daß die Gesandten sich „defectu instructionis“ entschuldigen sollten, wenn von Gustaf Adolf etwas über das Dominium maris Baltici[1]) vorgebracht werden würde. Nur auf Herstellung guter Correspondenz, auf Erhaltung treuer Freundschaft sollten sie eingehen. Es fanden sich dazu eigenhändige Marginalien des Königs: daß die Gesandten, wenn schwedischer Seits etwas von Offensivhülfe gegen Danzig vorgebracht würde, vorstellen sollten, daß das unmöglich sei.

Wie weit die Gesandten ihre Instruction auszuführen Gelegenheit erhielten, läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht angeben.

Aus zahlreichen Briefen[2]) aber erhellt, daß Gustaf Adolf während der ersten Monate des Jahres 1628 den größten Eifer zeigte, einen Bund mit Dänemark abzuschließen, König Christian hingegen in kleinlichsten Bedenken aufging und zauderte, wie Jemand, der durch ihn rings umgebendes Unglück jegliche Direction für richtiges Handeln verloren hat und von jedem Tritt, den er macht, glaubt, er werde ein Fehltritt sein. Nach dem bisher bekannten archivalischen Material ergiebt sich, daß Gustaf Adolf den König Christian mit acht Kriegsschiffen zu unterstützen versprochen, sich dagegen ausbedungen hat, daß die schwedischen Fahrzeuge nicht zu einem Anfall gegen die Hansastädte verwandt würden, es sei denn, daß die Städte gegen Dänemark bedrohliche Rüstungen machten. Dagegen sollte König Christian allen Danzigfahrern, die aus der Nordsee kämen, ihren Weg nach Danzig fortzusetzen verbieten, und wenn sie das Verbot nicht achteten, sie auf der Rückreise confisciren, die Schiffer als Bundesbrüchige bestrafen. Ausgenommen sollten nur die Schiffe sein, die schwedische Pässe oder Scheine vorzeigten, daß sie nach Erlegung des Zolls an Schweden in Danzig eingelaufen seien.

Ferner sollte Gustaf Adolfs Verbot aller Segelation auf Danzig in Dänemark öffentlich angeschlagen werden. Schwedische Schiffe sollten berechtigt sein, polnische und Danziger Fahrzeuge in dänischen Gewässern zur Prise zu machen. Gustaf Adolf sollte ferner Truppen und Munition durch den Sund führen dürfen, der Gegner nicht.

Christian machte Schwierigkeiten gegen diese Propositionen. Besonders

1) Wörtlich: „östersöens dominio och dess protection.“
2) Die Cronholm II. in seiner Darstellung verwerthet hat.

die Beschlagnahme der Danzigfahrer schien ihm bedenklich. Er fürchtete, da der Haupthandel auf Danzig durch Franzosen, Engländer und Holländer betrieben wurde, Zerwürfniß mit diesen drei Mächten. Er fürchtete ferner, daß wenn Danziger Gut als schwedische Prise erklärt wäre, die Hansastädte sich dem Kaiser anschließen würden.

Nach Gustaf Adolfs Meinung, die in ihrer wagenden Kühnheit freilich gar sehr von der gedrückten Zaghaftigkeit des dänischen Nachbarn abwich, war es für Christian weit gefährlicher, wenn man jene drei Mächte sich nach Belieben auf der Ostsee ausbreiten und stärken, als wenn man es darauf ankommen ließ, sie zu verletzen. Uebrigens, meinte er, würden sie ihre Handelsvortheile so hoch nicht anschlagen, daß ihnen das gute Einvernehmen mit den Ostseemächten nicht noch wichtiger erschiene. Wenn Dänemark nicht im Sunde die Fahrt auf Danzig hindern wollte, so wäre Gustaf Adolf genöthigt, diese Fahrt in der offnen See zu hindern. Dazu würde er alle seine Schiffe verwenden müssen und keines übrig behalten, um Dänemark zu unterstützen. Was aber die Hansastädte beträfe, so bemerke er, daß sie in vertraulicher Correspondenz mit ihm stünden, und man daher von ihnen nichts zu befürchten hätte. Und in Betreff ihres Bundes wären die Hanseaten gar so empfindlich nicht.

Endlich — im April 1628 — war Christian so weit, den Tractat mit Schweden zu unterzeichnen.[1])

Das habsburgische Ostseeproject.

Als der eigentliche Krieg des Jahres 1628 begann, waren Schweden und Dänemark Bundesgenossen.

Diese Bundesgenossenschaft, so wenig dauerhaft sie sich erwies, sollte doch in Einer Angelegenheit von entscheidender Wichtigkeit werden. Sie verhinderte, daß der Gegner seinen Hauptschlag gegen die deutschen Seestädte ausführte.

Es ist zur Genüge dargethan worden, daß es sich seit dem Herbst 1627 für die habsburgische Politik um die Gewinnung Jütlands, der Ostseeküsten, des Sundes handelte, und daß Wallenstein mit Eifer bemüht war, Mecklenburg für sich zu gewinnen, der pommerschen Häfen sich zu bemächtigen und eine Flotte zu gründen.

---

1) Ratificirt von Christian IV. zu Kopenhagen den 19. April; von Gustaf Adolf den 28. April 1628, vergl. Slange II. S. 117 ff.

Das Haus Habsburg machte seit dem Herbst 1627 ernstliche Anstalten, die Ostseeherrschaft an sich zu reißen.

Aber es handelte sich nicht um das militärische, das politische Uebergewicht allein. Das eine wie andere erhielt seinen Werth und Halt erst durch die Beherrschung des Handels. Um auf der Ostsee die Handelsherrschaft zu gewinnen, griff die habsburgische Politik zu Maaßregeln, die mit denen, durch welche sie die militärische Herrschaft über sie zu gewinnen gedachte, in Widerspruch standen. Wie sie zu diesem Zweck die deutschen Seestädte anzufeinden, zu belästigen, zu bedrücken begann, so beeilte sie sich, ihnen zu jenem andern Zweck Privilegien, Selbstständigkeit und Wahrung ihrer Interessen zu versprechen. Denn was lag, um die Handelsherrschaft auf der Ostsee zu gewinnen, für die habsburgische Politik näher, als dem immer noch bestehenden Bunde der deutschen Hansa wieder zu seiner alten Handelsblüthe zu verhelfen und ihn bei einer neubeginnenden Concurrenz mit dem Handel anderer Staaten zu unterstützen.[1] Es wäre alsdann darauf angekommen, ob sich Hansastädte, gelockt durch die in Aussicht gestellten Vortheile, von dem Haus Habsburg hätten bestimmen lassen, habsburgische Politik zu treiben. Wäre das geschehen, so wäre es mit dem Hansabunde vorbei gewesen. Der eine Theil des Bundes hätte an dem andern den Verräther gespielt. Alle jene Hansastädte, welche auf die habsburgischen Versprechungen eingingen, hätten die Schwesterstädte verrathen, welche von Tilly'schen und Wallensteinischen Schaaren belagert, kaiserliche oder ligistische Garnison einzunehmen, kaum zu erschwingende Contributionen zu zahlen gezwungen wurden. Die Einen hätten vom Hause Habsburg profitirt; die Andern wurden von ihm ruinirt.

Und doch hätte man voraussagen mögen, daß das geschehen würde. Die neutrale Stellung, in welcher die Hansa als solche sich befand, war von jeher von den Staaten, die auf dem Gebiet der Seefahrt und des Handels ihre natürlichen Rivalen waren, wenig respectirt worden. England hatte mit seinen zunehmenden Handelsbeziehungen zu Rußland die Hansa immer härter in ihrem Handel beeinträchtigt, in ihren Rechten verletzt; Karl I. war sogar bis zu feindlichen Erlassen gegen hanseatische Spanienfahrer gegangen.

Dänemark fand sich durch die hanseatisch niederländischen Handels

1) Ueber den habsburgischen Plan eines Handelstractats mit der Hansa vergl. u. A. Aitzema II. S. 499 ff., von Neueren Reichard „die maritime Politik der Habsburger", eine Abhandlung, welche diese Frage eingehend und sorgfältig behandelt.

beziehungen vielfach beeinträchtigt. Die Gründung Glückstadts war eine dänische Operation auch gegen den holländisch-hanseatischen Bund von 1616.

Dagegen hatten die beiden Linien des habsburgischen Hauses die Hansa von jeher mit Sorgfalt behandelt, ihre Neutralität respectirt und nicht unterlassen, ihr mannigfache Vortheile zu gewähren. Daß das von Spanien aus geschah, war begreiflich, da Spanien in mercantiler Abhängigkeit von ihr stand und das Material zum Bau seiner Schiffe fast ausschließlich durch die deutschen Seestädte bezog; lagen doch im October 1626 im Hafen von Lübeck 20, im Hafen von Hamburg 40 Schiffe, die nach Spanien bestimmt waren. Es kam dazu der Haß Spaniens gegen England, der es jenem zu einer Art von politischer Pflicht machte, in demselben Maaß die Hansa und ihren Handel zu unterstützen, wie England ihm entgegenarbeitete. Oesterreich aber hatte nicht aufgehört, den Hansastädten als ihr natürliches Oberhaupt zu gelten. Hamburg und Bremen wandten sich gegen die ihnen von Dänemark drohenden Gefahren an den Kaiser. Auch Lübeck rühmte sich correcter Gesinnung. Vollends als die kaiserlichen Heere gegen Norden vordrangen, die niedersächsischen Kreisfürsten gegen Dänemark täglich lauer wurden und wohl gar ganz abfielen, vollends da befanden es die Städte des wendischen Viertels für gut, das Licht ihrer habsburgischen Gesinnung nicht unter den Scheffel zu stellen. Rusdorf schrieb noch vor dem Unglück des dänischen Heeres[1]) von den Hansastädten, daß sie für den Kaiser und das Haus Oesterreich Partei nähmen; und fast zu derselben Zeit sprach Wallenstein die Hoffnung aus,[2]) die Hansastädte noch gänzlich auf Ihrer kaiserlichen Majestät Seite zu bringen, „oder wenigstens bei dem zu erhalten und manuteniren, daß sie sich mehr zu Ihrer kaiserlichen Majestät bequemen, als zu dem Feind werden verstehen wollen."

Bei solcher Stimmung der Hansastädte, bei solcher Auffassung dieser Stimmung, wurde am 4. September 1627 ein Gutachten für den Kaiser aufgesetzt,[3]) welches ihm empfahl, „diesen Städten fühlbar zu machen, daß er ihnen und der edlen deutschen Nation wieder zu dem vorigen Flor verhelfen wolle, daß sie somit nicht unter fremdem, sondern unter ihres wahren Oberhauptes

1) 31. August 1625 (a. St.); mém. I. S. 611.

2) Wallenstein an Spinola, 19. December 1625 bei Chlumecky Reg. No. 52.

3) v. Hurter, Gesch. Ferdinands II. Bd. X.; aus den Acten mitgetheilt. Von demselben Tage eine an gleichem Ort von Hurter mitgetheilte Instruction für Schwarzenberg, nebst jenem Gutachten gleichsam die Grundlage seiner Vorträge vom 8. November 1627 und 23. Februar 1628. Das Datum der Instruction, wie die Datirung bei katholischen Geschichtsschreibern und wie bei Actenstücken der habsburgischen und ligistischen Partei und den Anhängern des römischen Bekenntnisses nach neuem Stil.

Schutz zur Feststellung ihrer Commercien sich begeben sollten," daß sie zu diesem Zweck eine Handelsgesellschaft gründen sollten.

Der Kaiser, durchaus in der Richtung befangen, welche das früher mitgetheilte straßlendorfische Gutachten bezeichnet, approbirte den Vorschlag. Er beschloß, mit Spanien gemeinschaftlich die Hansa für ein Handelsbündniß zu gewinnen.[1] Mit Spanien gemeinschaftlich: das hieß jenem Vorschlage entgegen doch mit einer fremden Macht, die freilich der deutsche Habsburger für die Durchführung seiner Absichten als verwandte Macht in die Angelegenheit zu verflechten für vortheilhaft erkannte. Denn nicht darauf kam es ihm an, ein deutsch nationales Werk zu schaffen, nicht darauf — um seine Worte zu gebrauchen — „daß die edle deutsche Nation zu ihrer vorigen Autorität, Reputation und Hoheit restituirt werde." So wenig wie an Gründung einer deutschen Flotte dachte er an Kräftigung des deutschen Handels. Es waren habsburgisch antinationale Interessen, die er verfolgte. Eine habsburgische Seemacht wollte er; und den Handel deutscher Städte wollte er, beides um sein Haus mächtiger, es jetzt, wo es schon so mächtig war, allmächtig zu machen.

Von seinem Standpunkt aus war es unmöglich, Spanien vorbeizugehen. Spanien hatte unmittelbares Interesse am Ostseehandel. Je mehr es Einfluß auf ihn gewann, um so mehr wurden die Niederlande von demselben ausgeschlossen. Und nur wenn es den baltischen Handel beeinflußte, konnte es überhaupt hoffen, zur See die Stellung wiederzugewinnen, die es seit den Zeiten Philipps II. verloren hatte. In dem Maaße, als es in der Ostsee mächtiger wurde, entzog es den Holländern das Material zum Bau ihrer Schiffe.

Es wurde verabredet, Oesterreich sollte zu Lübeck, Spanien zu Danzig mit der Hansa in Unterhandlung treten. Schon das alte Interesse Spaniens für Polen und Polens Stellung im europäischen Norden; der gegenwärtige Krieg Oesterreichs gegen Dänemark und die natürliche Abhängigkeit der Städte im Reich vom deutschen Kaiser, machte eine solche Disposition selbstverständlich.

Kaiser Ferdinand ernannte den Grafen Ludwig von Schwarzenberg zum Bevollmächtigten für die Verhandlungen zu Lübeck. Doctor Menzel,[2]) kaiser

1) Gründe dafür giebt die kaiserliche Proposition bei dem Rath von Lübeck (d. d. Lübeck 8. November 1627).

2) Ich will hier bemerken, daß mir die lange Suite Menzelscher Rapporte im Münchner R.A. vorgelegen hat. Sie bilden gerade für eine Reihe Dinge, um die es sich in dieser Schrift handelt, eine der wichtigsten Quellen, und sind werth besonders publicirt zu werden. Im folgenden Bande wird vielfach auf sie zu verweisen sein.

licher Resident in Hamburg, erhielt Befehl, Schwarzenberg bei den Verhandlungen an die Hand zu gehen.

Schwarzenberg nahm seinen Weg über Hamburg, woselbst damals Rusdorf anwesend war. Dieser schreibt in seinen Memoiren über den Grafen und den Zweck seiner Sendung. Der Zweck sei von äußerster Wichtigkeit. Er gehe auf nichts Geringeres, als auf das Dominium maris Baltici et Oceani. Für England, die Niederlande, die nordischen Könige sei die größte Gefahr vorhanden, wenn sie jetzt nicht alle Zerwürfnisse fahren ließen und, ohne Zeitverlust zusammentretend, die Freiheit des Meeres mit vereinten Kräften, mit einer gewaltigen Flotte vertheidigten. Denn ohnedem würde des baltischen Meeres freie Schifffahrt, würde der Ocean unter dasselbe Joch kommen, unter welchem Deutschland nunmehr seufze.[1])

Gegen Ende 1627 hielt Schwarzenberg vor den Deputirten der sechs wendischen Städte (Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Lüneburg), die zu Lübeck versammelt waren, seinen Vortrag,[2]) dessen Grundlage das vorhin erwähnte Gutachten vom 4. September war: weil weltkundig sei, daß die ehrbaren deutschen Hansastädte durch allerhand von Ausländern eingeführte Monopolia eine geraume Zeit her nicht allein merklich getrennt, sondern ihnen auch von fremden Potentaten die freie Schifffahrt gehemmt worden, und dadurch die Commercia in fremde Hände und an etliche wenige Particularpersonen gekommen seien; das Universal Wesen aber, nämlich das heilige römische Reich und die gemeinen deutschen Hansastädte hierunter merklich gelitten hätten — gelitten nicht blos durch Abgang der Nahrung und des Handels, sondern auch durch den „sonderbaren Hohn und Spott deutscher Nation von erwähnten ausländischen monopolischen Gesellschaften" – : so habe Ihre kaiserliche Majestät beschlossen, daß den Hansastädten „wieder auf die Beine geholfen und sie zu ihrem alten Flore gebracht, die edle deutsche Nation auch zu ihrer vorigen Autorität, Reputation und Hoheit restituirt" würde. Kaiserliche Majestät habe es sich zu dem Zweck angelegen sein lassen, daß die Hansa „hinfüro nicht mehr unter fremder, sondern unter Höchstgedachter Ihro kaiserlichen Majestät als ihres von Gott erwählten Kaisers rechten Herrn und Oberhaupts Protection, Schutz

1) Er sagt von den habsburgischen Plänen: „quales autem futurae sint illae pactiones, et quid Hispanus et Caesar praetendant ejusmodi propositionibus et conventionibus prudentes norunt; cuniculi scilicet aguntur, et gradus struuntur ad potentiam per Oceanum Germanicum et mare Balthicum paulatim extendendam et stabiliendam." Rusdorf mém. II. S. 411.

2) Signatum Lübeck 8. November 1627; er ist häufig publicirt worden. Vergl. S. 327. Anm. 1.

und Schirm in eine rechtschaffene, und weit nutzbare Societät zu Fortstellung ihrer Commercien begeben, dadurch die vollkommene Freiheit alles ihres Handels und Wandels zu Wasser und zu Land wiederum recuperiren möchten.

„Da nun die spanische Schifffahrt und das spanische Gewerb als das vornehmste Mittel gegolten, dadurch die löbliche Stadt Lübeck und andere Hansastädte mehr zu wohlgedeihlicher Nahrung und trefflicher Aufnahme gekommen; und da ferner der König von Spanien Sr. kaiserlichen Majestät vortragen lassen, wie begierig er sei mit Höchstgedachter Ihrer römisch kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs Unterthanen eine solche Conjunctur und Correspondenz in allen Kauf- und Handlungen anzustellen, wodurch die ganze spanische Handlung zwischen des Reichs deutscher Nation und des Königs in Spanien Unterthanen allein verbleiben möchte" —: so fordere der Kaiser, dem nach reiflicher Ueberlegung der Plan, der ihm anfangs etwas bedenklich vorgekommen, als vortheilhaft für die deutsche Hansa und das deutsche Reich erschienen, die Stadt Lübeck auf „vorermeldte Conjunctur und Correspondenz mit der hispanischen Nation und ihrer Handlung anzunehmen und einzugehen," diesen Vortrag bei sich selbst und mit andern mitverwandten Hansastädten, „sowohl denjenigen, welche mit ihnen in strictiori foedere begriffen, als auch allen andern, welche an den Seekanten gelegen und der See- und Schifffahrt sich gebrauchen, insonderheit der Stadt Danzig" in Erwägung zu ziehen, damit man alsdann über das Werk weiter verhandle und es zu einem glücklichen Ende führe.

Mit bestimmten Anerbietungen noch nicht, nur mit allgemeinen Aussichten lockte der Graf. Er warf mit hochtrabenden Phrasen von Autorität und Reputation der edlen deutschen Nation um sich; er stellte das Haus Oesterreich als den uneigennützigen Verfechter deutscher Freiheit, deutscher Macht und deutscher Glorie dar. Wie wenig habsburgisch, wie durchaus deutsch national mußte doch dieser Kaiser denken, daß der Herr Graf in seiner Rede versichern konnte, seinem Herrn seien die spanischen Eröffnungen „prima fronte etwas bedenklich fürgekommen;" erst nach eingeforderten Gutachten Sachverständiger, erst nach reiflicher Erwägung und Berathschlagung, erst durch fleißige Nachforschung hätte er befunden, daß die „hispanische Conjunctur" „zu sonderem Vortheil und Aufnehmen," „zur Erquickung," zum Heil nicht nur der Hansa, sondern auch aller Fürstenthümer, Länder und Stände des heiligen römischen Reichs gereichen würde. Und da erst wäre er auf sie eingegangen.

Ob die Hanseaten sich fangen ließen? König Christian hatte aus dem

Winkel seines Reichs, in den er sich vor den kaiserlichen Truppen hatte flüchten müssen, durch Joachim Kratz die Hanseaten vor den kaiserlichen Lockungen gewarnt.[1] Es wäre ihr eigenes Verderben, wenn sie darauf eingingen. In dem Vortrage, den Kratz (am 12. December) zu Lübeck hielt, erklärte er: wenn die Städte sich mit dem Kaiser einließen, „würde Ihre königliche Majestät mit Hülfe und Assistenz der Könige von Schweden und England und der Herren Generalstaaten so stark auf der See rüsten, daß die Städte und deren Commercien darüber in Gefahr kommen würden." Im entgegengesetzten Falle versprach er ihnen Schutz.[2]

Die Deputirten der sechs Städte beriethen über die kaiserlichen Anerbietungen 14 Tage lang. Am 18. December gaben sie ihre Resolution. Sie enthielt die Erklärung, daß die Anerbietungen die gesammte Hansa beträfen, daß demnach die sechs wendischen Städte allein über sie nicht entscheiden könnten; daß sie die Entscheidung auf den nächsten Hansatag zu verschieben bäten. Das heißt: die wendischen Städte lehnten einstweilen, mit einer sehr glücklichen Wendung, jene habsburgischen Offerten ab.

Auf kaiserliches Ansuchen um baldige Berufung des nächsten Hansatages ging man so weit ein, daß man ihn auf den 4. Februar 1628 ausschrieb.

Anstruther schrieb in jenen Tagen:[3] „des Kaisers Ambassadeur hält sich noch zu Lübeck auf und arbeitet an der vorhabenden Verbindung zwischen dem Kaiser und den Hansastädten. Einige von den Seestädten werden im Januar eine Zusammenkunft zu Lübeck beschicken, und ich glaube, daß wenig wird ausgerichtet werden, da es nur die Vorbereitung der allgemeinen hansestädtischen Versammlung sein soll. Wenn die Städte nicht allzuviel Unrecht von den Engländern leiden, so werden sie sich wohl schwerlich entschließen, mit England, Dänemark, Schweden und Holland auf einmal zu zerfallen."

Inzwischen hatte auch Spanien an der Ausführung des Plans zu arbeiten begonnen. Im September 1627 war Gabriel de Roi, „des Königs zu Hispanien Minister und Rathsherr" in das polnische Lager bei Lubschau gekommen, woselbst sich bereits der Baron d'Aussi als Vertreter Spaniens mit dem Auftrage, gegen das Zustandekommen eines schwedisch-polnischen Stillstands zu wirken und zu dem Zweck Polen des eifrigen Beistands von Spanien zu versichern,[4] aufhielt.

1) Seine Instruction vom 1. December 1627 bei v. Hurter, Ferdinand II. X.; S. 20 Vergl. Meyer Londorp. cont. II. (1666) S. 776; Khevenhiller X. S. 1515 ff.

2) Reichard S. 136 nach Archivalien im Braunschweiger Archiv

3) d. d. Hamburg 8. December 1627.

4) „Qui Polono contra Suecum magna affert auxilia maritima si bellum continuet." Preysing vom 13. December 1627.

Gegen das Versprechen spanischer Seehülfe wider Schweden empfahl König Sigismund den Baron d'Aussi und Gabriel de Roi nebst ihrem, mit dem schwarzenbergischen übereinstimmenden Anbringen dem Danziger Senat (24. September 1627).

Von Wolf von der Elsnitz geleitet, langten sie in Danzig an und übergaben am 28 September ihr Schreiben. Der Danziger Rath setzte, um über dasselbe zu berathen, sofort eine Commission nieder. Die Berathung währte durch den November und December. Ihr Resultat war der Beschluß, über die ganze Sache mit Lübeck in Correspondenz zu treten. Zu diesem Zweck wurde am 14. Februar der Secretär Mittendorf nach Lübeck abgefertigt.

Es war unverkennbar, daß die Stadt Danzig, so feindlich gesinnt gegen Schweden sie auch war, doch keine Neigung hatte, sich mit Spanien in engere Verbindung einzulassen. Man erkannte hier wie in Lübeck den tiefer verborgnen Sinn der habsburgischen Anträge,[1]) und das schreckte zurück.

Bedeutsam hat jener Secretär Mittendorf gesagt: „aus dem allen, was die Zeit her unterm Schein des hispanischen Commercii zu Danzig wie auch in Lübeck durch den kaiserlichen Abgesandten und des Königs zu Hispanien Ministrum mit den Hansastädten tractiret, ist genugsam abzunehmen gewesen, daß nicht so sehr der Hansastädte Nutz und Beförderung bei der hispanischen Negotiation ist gesucht worden, als daß man die Seeporten an der Ostsee, welche die kaiserlichen Obersten und Kriegsleute meistentheils, außerhalb Lübeck, Stralsund und Danzig allbereit occupiret, vollends möchte unter sich bringen, mit Hülfe der Städte eine ansehnliche Schiffsarmada daselbst ausrüsten, und also der ganzen Ostsee und daran gelegener Reiche und Lande sich bemächtigen, und folgends die unirten niederländischen Provinzen unter die hispanische Regierung bringen und die Catholicam Rom. religionem exstirpata purioris religionis confessione et exercitio wieder einführen."

Auf den 4. Februar 1628 war der neue Hansatag ausgeschrieben. Zögernd waren die Deputirten der einzelnen Städte zu Lübeck angelangt. Auf Bremen mußte man bis zum 9. Februar warten. Auf Cöln beschloß man endlich nicht länger zu warten. Am 11. Februar wurde, unter dem Prä-

1) Vergl. die Erklärung Danzigs vom 21. Juli (1628) an Lübeck auf dessen Einladungsschreiben (vom 19. Juni): es halte für rathsam, das Anerbieten wegen der spanischen Schiffahrt „mit gutem Glimpf und Bescheidenheit abzulehnen, weil es uns verdächtig und dieser Stadt, wie auch dem allgemeinen corpori Hansae, bevorab den an der Ostsee gelegenen Städten nachtheilig" sei. Reichard S. 75.

sidium von Dr. Otto Tancke, Syndicus zu Lübeck, der Tag eröffnet. Vertreten waren außer Lübeck, Bremen, Hamburg, Stralsund, Rostock, Wismar, Lüneburg, Braunschweig und Magdeburg auch Danzig. Cöln traf später ein.

Das erste, was die Versammlung that, war — um für die weitern Schritte festen Boden zu haben — daß sie ihr altes Bündniß erneuerte: ihr Bündniß zu Förderung des Handels und zu gegenseitigem Schutz.

Dann brachte man eine Reihe von Gegenständen auf die Tagesordnung, welche alle nichts mit dem von dem Kaiser proponirten Handelsvertrag zu schaffen hatten. Vor Allem berieth und beschloß man, für Stralsund, die Bundesstadt, die von den kaiserlichen Truppen belästigt wurde, während kaiserliche Gesandte zu Lübeck in Freundschaftsbezeugungen und wohlwollendem Eifer aufgingen, zu intercediren und deshalb eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken.

Erst ganz zuletzt nahm man die kaiserlichen Propositionen in Betreff des Handelsvertrages an die Hand.

Die neue kaiserliche, von Schwarzenberg vorgetragene Proposition[1]) datirte vom 23. Februar. Ueber sie wiederholt ein Schriftsteller der katholisch habsburgischen Richtung ein Urtheil, das nicht wenig Wunder nehmen mag, bedenkt man das Geschick, mit welchem er sonst Mängel und Fehler seiner Partei zu verdecken oder zu entschuldigen, — den Eifer, mit welchem er ihre Vorzüge hervorzuheben, ihr Lob zu posaunen weiß. Khevenhiller schreibt in seiner Geschichte Ferdinands II.[2]) über den habsburgisch hanseatischen Handelsplan, wie ihn die kaiserliche Proposition enthielt:

„Durch dieses Mittel gedachte der König in Spanien allen Handel auf dem Meere an sich zu ziehen, und die Hansastädte, die auf der Ostsee viel

1) Diese und die frühere Proposition vom 8. November 1627 (vergl. S. 323. Anm. 2.) sind besonders gedruckt in „vier vnderschiedliche Tractätlein" von 1628 (als III. und IV.); auch in „Lübeckische Handlung" von 1628 (als I. und II.); und hernach öfters, auch in Londorp u. a. Sammelwerke aufgenommen. Die Proposition vom 8. November besonders gedruckt als „Proposition Dessen|was wegen der Röm. Kays. auch zu Hungarn vnd Bö|heimb Königl. Majest. Bey E. E. Hochweisen Rath der|Stadt Lübeck Im Monat Novemb. 1627|fürgebracht worden" 1628. 4 Bl. 4°. Eine holländische Ausgabe der Proposition vom 23. Februar ist „Keyserlijcke Majesteyt, onsers|Allergenadighsten Heeren Vom Nieuwen ghedaene Propositie, door hare Aensienlijcke Gesanten, erste Vergaderinghe der Alghemeene Hansa-Staden|Bunds Genooten tot Lübeck . . ." 1626. 6 Bl. 4°.

2) XI. S. 113. Vergl. Meteran. nov. d. i. Niederl. Historien dritter Theil (1640) S. 563; hernach Meteran. nov. cont. (1652) S. 557.

vermögen und an Volk und Schiffen sehr mächtig sind, zu seiner Devotion zu bringen, dadurch die Holl und Seeländer sehr würden geschwächt und ihnen der Handel und Gewinn auf dem Meere zum guten Theil entzogen werden sein. So hatte der Kaiser an der Ostsee schon etliche wohlgelegene Häfen und unter andern Wismar in seiner Gewalt, und war allbereit der Herzog von Friedland zum Admiral über die Ostsee verordnet, welcher durch Hülfe der Hansastädte und der Schiffe, die er aus Spanien und Flandern erwartete, den Sund einzunehmen vermeinet."

Die Hanseaten gingen nicht in die ihnen gelegte Falle. Auf das kaiserliche Gesuch, Schiffe zu stellen, antworteten sie ablehnend; und die Verhandlungen wegen des Handelsvertrags verliefen ohne Resultat. Sie könnten sich auf ihn nicht einlassen, erklärten sie, „da sie sich den Potentaten, so auf dem Meer mächtig wären und deren Pässe sie gebrauchen müßten, nicht widersetzen, oder selbige sich zu Feinden machen könnten." [1])

Das Einzige, was man in dem Abschied vom 2. April der kaiserlichen Politik nachgab, war der Beschluß einer Gesandtschaft an den Kaiser und die Berufung eines neuen Hansatages auf den 1. September 1628.

Die Gegner Oesterreichs konnten mit der Haltung der Hansa zufrieden sein. Anstruther schrieb am 15. März: „die Versammlung der Hansastädte geht nun bald zu Ende, und sie gereut den Kaiser und sein Conseil, weil sie so sehr gegen ihre Erwartung ausgefallen ist. Denn die Städte haben sich schlechterdings geweigert, dem Kaiser gegen ihre Nachbarn, unsere Freunde und Bundesgenossen Schiffe zu leihen, und sie haben ihren Seeleuten ernstlich verboten, in eines fremden Fürsten oder Staates Dienst zu treten. Hamburg hat schon Patente ausgegeben, in Eil 3000 Mann zu werben; es will sich vertheidigen und seine Neutralität behaupten."

Und Johann Casimir schrieb aus Calmar am 13. April an Camerarius: [2]) „Gott gebe, daß die Städte bei der gefaßten guten Resolution verharren und keine Schiffe folgen lassen; so hoffe ich, es soll mit Gottes Hülfe in der See wohl angehen, und der neue Admiral der Ostsee sich behelfen auf dem Land."

Noch [3]) während der Convent beisammen war — am 30. März hatten die versammelten Hanseaten an den Kaiser geschrieben und ihn

---

1) Theatr. Europ. I. S. 1053, wohl nach einem losen Druck.

2) Neues patriot. Archiv I. S. 79.

3) Das Folgende ausführlich bei Reichard nach Archivalien des Braunschweiger Archivs.

um Audienz gebeten für eine Gesandtschaft, die sie an ihn abgehen lassen wollten.

Dann hatten sie die Gesandten gewählt. Es waren Lübecker, Bremenser und Hamburger; dazu, als Vertreter der bedrängten Seestädte (Stralsund, Rostock und Wismar) Stralsunder. Dr. Winkler aus Lübeck hatte man, weil er von früher her am kaiserlichen Hofe bekannt war, zum Führer ernannt.

Am 22. April kam die Gesandtschaft in Prag an. Vier Tage später erhielt sie Audienz. Ihr Vortrag betraf zwei Dinge: die kaiserlichen Propositionen wegen des Handelsvertrags, die sie vorsichtig von der Hand wiesen; und die Stralsunder Sache, auf die sie eifrig eingingen. Der Flottenfrage suchten sie ganz auszuweichen. Sie deuteten an, daß durch die Lieferung von Schiffen ihre Neutralität verloren gehen würde.

Der Kaiser erklärte in seiner Antwort, daß er den Frieden wünsche; daß man ihn zum Kriege nur gezwungen habe; daß demnächst auf einer Kurfürstenversammlung dem leidigen Zustande Abhülfe geschafft werden solle. In Betreff der Flottenfrage sagte er, seine Absicht sei nicht gewesen, die Hansa beim Auslande in Verlegenheit zu bringen. Nur mit den Reichsfeinden verbinden solle sie sich nicht. Doch verspräche er sich von ihr, daß sie, falls es zum Seekriege kommen sollte, die kaiserliche Gnade allem Zeitlichen vorziehen würde. An seinem Schutz würde er es nicht fehlen lassen.

Dazu — so schlau wandte der Kaiser das Mittel der Güte und Milde an — gab er um weniges später an Hamburg eine Reihe von Privilegien,[1]) welche in der That bewirkten, daß die Stadt lässiger in der Theilnahme an der Sache Stralsunds zu werden begann und von Dänemark (am 21. October 1628) eine Mahnung, die Neutralität besser zu beobachten,

1) Die Privilegien vom 3. Juni. Ihr Inhalt: 1. Niemand als der Kaiser soll Macht haben, eine Festung, weder unterhalb Hamburg bis zur Mündung der Elbe, noch auch fünf Meilen oberhalb; weder an den Ufern noch auf einer Insel anzulegen.

2. Es sollen keine Kriegsschiffe zum Schaden der Hamburger auf der Elbe liegen dürfen.

3. Der Kaiser verspricht für sich und seine Nachfolger, niemals einen Zoll auf der Elbe von Hamburg aus bis an die Mündung des Flusses zu gestatten; und wenn auch Jemand eine solche Freiheit erlangte, sollte sie doch für ungültig erachtet werden.

4. Dagegen sollen die Hamburger verbunden sein, den Fluß nach Vermögen zu schützen und ihn von Seeräubern wie auch von Feinden des Kaisers zu säubern. Privilegien, wie man sieht, gegen Dänemark gerichtet.

erhielt: eine Warnung, sich „vor den vergüldeten Pillen, darunter nichts als schädlich Gift verborgen," zu hüten.[1])

Die Gesandten begaben sich auch zu einflußreichen Persönlichkeiten bei Hof, um sie zu gewinnen. Zu Schwarzenberg gingen sie, der noch mißgestimmt war über die Resultatlosigkeit seiner Mission; zu Colalto, Strahlendorf, Eggenberg und dem Reichshofrathspräsidenten Fürstenberg.

Diese Herrn strengten sich an, die Gesandten zu überreden, daß sie den großen kaiserlichen, die ganze Hansa betreffenden Plan trennen möchten von der Sache Stralsunds. So fragte Fürstenberg (28. April): was könne Hamburg daran gelegen sein, ob ein Städtchen wie Stralsund zu Grunde ginge oder nicht? Die hamburgischen Gesandten darauf: das sei wider den Bund und die Billigkeit. Der Graf wandte die Sache zum Scherz.

Die Gesandten waren nicht herumzubringen. Sie schrieben am 28. April an Stralsund, von dessen Bedrängniß gleich die Rede sein wird: es solle standhaft ausharren, sich gegen jede kaiserliche Einquartirung sträuben.

Dann — am 29. April — hatte die Gesandtschaft Audienz bei Wallenstein, der eben damals sein Patent als General des Oceans und baltischen Meeres erhielt. Nicht milde und versöhnlich wie der Kaiser, sondern stolz und abstoßend trat er ihnen gegenüber: „der Kaiser wäre zum Krieg gezwungen; er wäre zum Frieden geneigt. Wenn der König von Dänemark um Frieden bitten wollte, hätte er Befehl zu verhandeln. Dann sollten die Hansastädte einen Bevollmächtigten senden, der ihre Interessen verträte. Entgegentragen würde er Dänemark den Frieden nicht. Er würde vielmehr den Krieg fortsetzen, wenn Dänemark nicht um Frieden bäte. Er hätte wohl Mittel, ihn zu Wasser zu verfolgen, er wüßte deren aber auch in eventum zu Lande die Commercien zu Wasser zu verstopfen, und die Waaren, die zu Wasser aus England und den Niederlanden gebracht würden, in den Städten mit Beschlag zu belegen. Er habe vor, nach Polen 50,000 Mann zu schicken, damit er den König von Schweden in Schrecken setze." In Betreff Stralsunds sagte er als Antwort auf die Bemerkung der Gesandten, die Stadt wolle 80,000 Thaler zahlen, wenn die Belagerung aufgehoben würde: „es wäre ihm nicht ums Geld zu thun; er müsse die Stadt haben; wenn sie in ihrer Bestialität verharre, müsse er sie mit Gewalt zwingen. Er hätte es dem Arnim übergeben. Das wäre ein guter Mann, auch ein

1) Darüber „Zwei unterschiedliche Tractätlein 1. der Königl. Maj. in Dänemark Werbung und Begehren an die Stadt Hamburg eine bessere Neutralität als bisher zu halten" bei Londorp II. (ed. 1668) S. 1024.

Deutscher, kein Welscher, auch ein Märter, kein Katholischer, sondern lutherisch. Mit dem müßten sie handeln."

Er verabschiedete sie mit den höhnenden Worten: „es gäbe noch ein Mittel für den König in Spanien, mit den Niederlanden Frieden zu machen: wenn er ihnen ein Privilegium gäbe, daß sie möchten zum Teufel fahren." Dann entließ er sie lachend.[1])

Stralsund.

Neben diesen höchst friedfertigen Verhandlungen her ging das höchst feindselige Verfahren gegen Stralsund. Die Contribution, die man von der Einwohnerschaft gefordert, war Vorwand: die Stadt selbst wollte man haben. Eine Brille — so hieß es — wollte man ihr auf die Nase setzen: man meinte, eine Garnison in sie legen.

„Der Herr muß sehen, die von Stralsund mit Ernst anzugreifen, und nicht eher wegziehen, bis sie eine starke Garnison eingenommen haben, denn ich will nicht dazu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten, und Andere ihres Gleichen Herz fassen und Ungebührlichkeiten anfangen. Muß derowegen der Herr mit Ernst dazu thun und auf alle Weis sich bemeldter Stadt bemächtigen." So schrieb Wallenstein am 27. Februar 1628 an Arnim, der mit friedländischen Schaaren um die Stadt lag. Und im Postscript wiederholte er: „wenn der Herr izt von Stralsund abziehen thäte, so werden sie nicht allein Herz fassen vorbauen (sic), sondern alle andern Städte werden ihnen nachfolgen und vermeinen: ist es diesen hingegangen, daß sie auch recht daran thun, wenn sie sich zur Wehr stellen. Daher denn ich bitt', der Herr sehe, daß sie wohl, wie sie's denn meritiren, gestraft werden."

1) Chemnitz faßt, was in den letzten Abschnitten erzählt worden, so zusammen: „Insonderheit war den beiden septentrionalischen Königen und Königreichen Schweden und Dänemark über die Maaßen nachdenklich, daß der Kaiser sammt dem Könige zu Hispanien, in gedachtem sechzehnhundert siebenundzwanzigsten und folgenden Jahre, durch den Grafen Ludwig von Schwarzenberg und Gabriel de Roi, Lübeck und andere Hansastädte an sich zu ziehen und eine neue Admiralität der Ostsee aufzurichten bemühet gewesen. Denn obschon äußerlich zum Schein vorgegeben worden, daß man hierdurch die von Ausländischen eingeführten verbotenen Monopolia abschaffen, die freie Schifffahrt und Navigation bei den Städten erhalten, die Commercien befördern und namentlich die spanische Handlung an die sechs wendischen Städte allein bringen wollte: deuteten doch die beiden septentrionalischen Könige es dahin aus, als wenn dadurch nicht allein ihren auf der Ostsee habenden Regalien Eintrag geschähe (in welcher Meinung des Herzogs von Friedland neuer Titel, vermöge dessen er das Generalat des oceanischen Meeres sich zuschrieb, sie bestärkte), sondern auch Gelegenheit und Mittel gesucht würden, in ihren Königreichen zu Wasser sie zu überfallen und zu betriegen."

Aber die Stralsunder wollten sich nicht gutwillig geben, nicht gutwillig in die habsburgischen Forderungen willigen: sie waren zum Widerstand entschlossen. Ein Stralsunder Bürger publicirte ein Lied; es begann:

„Steh Stralsund fest, verzage nit,
Thut Dir der Feind schon dräuen."

Das sangen sie.

Gustaf Adolf hatte die Stadt nicht aus den Augen verloren seit jenen Tagen, wo der Abschluß des Haager Bundes vom 9. December 1625 ihn genöthigt hatte, den deutschen Angelegenheiten den Rücken zu kehren. Er hatte ihr damals durch Gabriel Oxenstiern die Versicherung gegeben, daß er ihr im Fall der Noth zu Hülfe kommen würde.[1])

Die Zeit der Noth war da, und Gustaf Adolf gedachte seines alten Versprechens. Er schrieb am 8. Februar 1628 an Ake Axelsson, daß derselbe die Stralsunder seines Eifers, sie zu unterstützen, versichern möchte. Er hatte die Absicht, sich selber nach Stralsund zu begeben und derweilen den Krieg in Preußen nur defensiv zu führen. Denn Stralsund sah er als eine der wichtigsten militärischen Positionen in den baltischen Bereichen an. In seinem vor den zu Stockholm versammelten Reichsständen am 30. Mai 1629 gehaltenen Vortrage hat er ausführlich von der Stralsunder Angelegenheit des vergangenen Jahres gesprochen und gesagt, daß an dem Besitze von Stralsund Alles gelegen gewesen wäre, da der Kaiser mit Stralsund ganz Pommern besessen, leicht eine Flotte geschaffen und sich in den Besitz von Dänemark und Schweden gesetzt haben würde.[2])

An Oxenstiern hat er geschrieben,[3]) daß er dadurch, daß er sich Stralsunds annähme, Wallensteins Heer von den preußischen Grenzen divertiren und den Kaiserlichen besser unter die Augen gehen könne, „so daß unser Staat und die Grenzen des Vaterlandes ganz und gar von dem deutschen Kriegswesen frei blieben. Wir könnten Dänemark von Stralsund aus unterstützen und daselbst unsere Flotte beisammenhalten. Wir könnten die schwankenden Städte fest machen, ehe die Verzweiflung sie dem Kaiser in die Arme wirft."

Er ging den König von Dänemark, mit welchem er damals wegen der Allianz in Verhandlung stand, an, sich mit ihm zum Schutz Stralsunds zu vereinen. Er stellte ihm vor,[4]) „wie höchlich es sowohl Dänemark als

1) Hallenberg V. S. 339.

2) „Wäl märkandes, at der han Strålsund mägtig wore och med det hela Pommern, skulle han lätteligen komma til en Flotta, och således hastigst wara i Danmark, och dädan, eller genast uti Swerige." Publicirt in Hist. Samml. 5. St. S. 12 ff.

3) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 29. März 1628.

4) Aus jenem Briefe Gustaf Adolfs an Oxenstiern vom 29. März 1628.

Schweden interessire, daß Stralsund nicht in die Hände des Kaisers gerathe;" daß es ihm jedoch unmöglich sei, allein das Werk zu unternehmen, so gern er es auch wollte.

Er erinnerte ihn an jene frühere Zeit,[1]) wo er sich erboten gehabt, im Verein mit den Truppen Bethlen Gabors den Krieg aus den sächsischen Kreisen nach Polen zu ziehen, oder selbst eine Diversion nach Mecklenburg oder Pommern zu unternehmen; wo er sich aber, da die Bundesverwandten auf die von ihm gestellten Forderungen nicht eingegangen wären, seinen Plan aufzugeben genöthigt gesehen hätte. Jetzt wiederhole er sein Anerbieten: wenn Dänemark ein Drittel der nöthigen Heeresmacht stellte, würde er es ausführen.

König Christian erhob in Betreff dieser Vorschläge ähnliche Bedenken der kleinlichsten Art, wie in Betreff des ihm von Gustaf Adolf angetragenen Bündnisses. Er wiederholte Gustaf Adolf einen Gegenvorschlag, mit dem er ihm gegenüber stets bei der Hand war: den Vorschlag eines Einfalles in die kaiserlichen Erblande. Er erklärte ihm (am 26. März) geradezu, daß ihm unmöglich sei, auf die Forderung einzugehen.

„Es schlug uns vor den Kopf — schreibt Gustaf Adolf in jenem Briefe vom 29. März an den Reichskanzler — daß zu diesem Werk eine große Armee nöthig ist, und diese mit baarem Gelde unterhalten werden muß. Denn es giebt daselbst an Ort und Stelle keine Mittel. Und sich darin auf die andern Städte zu verlassen, ist nicht gerathen, da sie sich dem Kaiser, gerade weil sie kein Geld geben wollen, widersetzen. Auch ist es ungewiß, ob die Städte darauf eingehen würden, daß ein fremder Herr ihnen zu Hülfe kommt, insbesondere, da Niemand solches von uns begehrt hat. Deshalb haben wir beschlossen, die Sache einige Zeit auf sich beruhen zu lassen."

Er faßte den Beschluß, nach Livland, wo der Graf de la Gardie ihm zu schlaff und langsam in seinen Operationen war, hinüberzugehen; er hoffte „noch vor Pfingsten sein exercitium in Livland abgethan zu haben." Die Siege Horns über die in Livland eingedrungenen Polen machten, daß Gustaf Adolf dann den Gedanken wieder aufgab. Am Abend des 12. Mai lief er mit seiner Flotte aus den Stockholmer Scheeren aus und landete am 15. Mai bei Pillau.

Das war in den Tagen, in welchen Arnim die eigentliche Belagerung Stralsunds begann.[2])

1) Cronholm II. S. 318 f. Gustaf Adolf an König Christian vom 4. März 1628.

2) Vergl. über sie die bekannten Werke: Neubaur, Beitrag zur Gesch. des dreißigjährigen Krieges in dem Herzogthum Pommern. Stralsund 1772 4°. Zober, Gesch.

Die Stadt hatte sich an den Bund der Hansastädte gewandt, und dieser hatte beschlossen, Stralsund mit 15,000 Rthlr. aus der Hansakasse zu unterstützen, die aber erst im September verabfolgt wurden. Da diese Summe nicht ausreichte, hatte die Stadt einen gewissen Daniel Cröger nach Dänemark gesandt,[1] daß er um eine Summe — womöglich von 100,000 Rthlrn. anhalte. Als von Dänemark aus darauf der Rath Dr. Steinberg nach Stralsund geschickt wurde,[2] war die schwedisch-dänische Allianz bereits abgeschlossen.

Steinberg sollte die Stralsunder zur Vertheidigung ermahnen. So lange die See offen sei, würde ihnen nichts mangeln, und Seine Majestät „würden nichts unterlassen, mit Assistenz des Königs von Schweden ihre Schanze auf Rügen und sonst in Acht zu nehmen." Er versprach der Stadt, daß sie in einen künftigen Frieden mit eingeschlossen werden sollte, wenn sie bei ihrem Entschluß verharre. Die drei Kriegsschiffe (zwei Galeeren und ein großes Schiff zu 16 Kanonen), welche von Dänemark mitgeschickt waren, bildeten, wie Steinberg sich äußerte, nur erst den Anfang der königlichen Hülfe. Seine Majestät würde sich bald zu größeren Diensten der Stadt bereitwillig finden.

Am 25. Mai langte ein dänisches Hülfscorps an, bestehend aus drei Compagnien Schotten und einer Compagnie deutsches Volk unter Heinrich Holt; im Ganzen etwa 600 Mann.

Auch an Danzig hatten sich die Stralsunder mit der Bitte um Pulver gewandt. Danzig hatte die Erfüllung der Bitte abgelehnt. Das Bittschreiben war Gustaf Adolf zu Handen gekommen. Sein Inhalt war Anlaß genug für ihn, die Bitte der bedrängten Stralsunder zu erfüllen. Er befahl seinem Hofjunker Georg Burchard, eine Last Pulver nach Stralsund hinüberzuführen.[3] In dem Handschreiben, das er ihm mitgab, sprach er der Stadt

der Belagerung Stralsunds. Stralsund 1825. 4°. Von gleichzeitigen Schriften der angehängten Actenstücke wegen von besonderer Wichtigkeit „Gründlicher und wahrhafftiger Bericht, von der in Pommern belegenen Haubstadt Stralsundt, Wie vnd welcher Gestalt, Nachdem die Einquartirung allda begehret vnd abgehandelt, hernacher dieselbe hart belagert| . . . ||.

Sambt den nothwendigsten Beylagen,|Auff eines E. Raths Anordnung, menniglichem zu guter Nachricht, in offenen Druck außgangen.|

Stralsundt,|von Augustino Ferbern gedruckt vnd verlegt.|

1631. 4 Bl. und 170 S. Text, dazu Beilagen S. 1—144 (Beilage A—PP).

1) Sein Creditiv vom 16. April 1628.

2) Sein Creditiv d. d. Kopenhagen 23. April 1628.

3) Gustaf Adolfs Schreiben „e classe nostra ad Landsort d. V. Maii," deutsch im Theatr. Europ. I. S. 1066, auch in den Ausgaben von Londorp. Vergl. Zober S. 131.

sein Mitleiden mit ihrer gefährlichen Lage aus; seine Verwunderung darüber, daß sie sich nicht mit ihren Nachbarn in Verbindung gesetzt habe. Das Pulver, welches er ihr übersende, solle ihr seine Zuneigung beweisen. Er forderte sie auf, bei der Vertheidigung ihrer Freiheit und des evangelischen Glaubens muthig zu verharren. An seiner Hülfe wollte er es nicht fehlen lassen, „da wir gebührlicher Weise darum ersucht werden.“

Am 18. Mai langte Burchard zu Stralsund an. Er überreichte sein Beglaubigungsschreiben dem Rath, der es der Bürgerschaft in tiefstem Geheim mittheilte. Es enthielt Vorstellungen Gustaf Adolfs über die Gleichheit ihrer Interessen; und den Vorschlag, um dieser Interessen willen alle Bedenken fahren zu lassen und sich ihm näher zu verbinden.

Von Seite Stralsunds wurde eine Commission ernannt, um über diesen Vorschlag weiter zu verhandeln. Das Resultat der damaligen Verhandlungen ist nicht bekannt. Aber am 20. Mai wurde der Syndicus Hasert, welcher an jenen Verhandlungen Theil genommen hatte und Stevelin Brandenburg zu einer Gesandtschaftsreise an Gustaf Adolf bestimmt; es wurde Creditiv und Instruction für sie aufgesetzt. Sie sollten dem Könige zuförderst das Verfahren der Kaiserlichen gegen die Stadt und ihr Benehmen dem gegenüber schildern; sodann ihm für das überschickte Pulver Dank sagen. Sie sollten, da der Stadt noch größeres Unglück bevorstehe — denn Wallenstein selber werde mit einer stärkeren Heeresabtheilung erwartet — und da es im Interesse des Königs läge, daß die Stadt nicht in die Hände der Kaiserlichen falle, ihn zu bewegen suchen, daß er auf Mittel dächte, den Feind von der Stadt zu vertreiben; was Gott wohlgefällig, dem Könige zu unsterblichem Ruhme, auch zur Sicherung der königlichen Staaten und der Handelsfreiheit gereiche. Die Hülfe müsse aber sofort erfolgen, da die Verzögerung Gefahr bringe. Falls Gustaf Adolf verlangen sollte, Schutz- und Schirmherr der Stadt zu werden, so hätten sie sich mit der Erklärung zu entschuldigen, daß sie für diesen Punkt nicht instruirt wären.

Die Stralsunder Abgeordneten trugen Gustaf Adolf vor,[1] wie sie diesen Winter von den Kaiserlichen tractirt worden seien, die mit List und Drohung versucht hätten, Meister der Stadt und des Hafens zu werden, um alsdann eine Schiffsarmada daselbst zu errichten und mit dieser die ganze Ostsee zu beunruhigen, angränzende Reiche und Städte unter die

Anm. Khevenhüller sagt fälschlich, daß dies „der erste actus von dem Zuge des Königs aus Schweden in Teutschland gewesen.“

1) Aus Gustaf Adolfs Brief an den Reichsrath aus Marienburg d. 12. Juni 1628 bei Geijer III. S. 147

päpstliche Herrschaft zu zwingen und hier alte Allianzen durch falsche Tractate (!) zu verdrängen."

Gustaf Adolf erzählt, wie er da in Zweifel gewesen, „was zu resolviren sei, einerseits die Gefahr voraussehend, wenn die Ligisten einen solchen Hafen an der Ostsee occupiren sollten und den gewissen Krieg, welcher nach der Eroberung Stralsunds Schweden bevorsteht; anderseits aber den polnischen Krieg in Betracht ziehend und die Schwierigkeiten die hier vorhanden sind." Ueber die Art wie er sich damals entschied, haben wir Worte von ihm selber:[1] „Wir wollen dem Kaiser Stralsund nicht zukommen lassen, wenn wir dem zuvorkommen können: Dänemark und der Sund wäre damit verloren und die Reihe käme dann an Schweden, auch wenn für eine Zeit lang die Gefahr abgewendet werden könnte. Wie würde unsere Flotte ausreichen, die Küste von Schweden, Finnland und Livland frei zu halten? Ueberdies hat der Kaiser schon im vorigen Jahr den König von Polen wider uns verstärkt, Frieden und Stillstand verhindert und jetzt sucht er auf alle Weise den Krieg von sich abzuwenden und hier in Gang zu erhalten. Deshalb haben wir 600 Mann und einen Theil Ammunition unter Obrist Rosladin an Stralsund geschickt; auch den Viceadmiral Clas Flemming, daß er mit seinem Rath der Bürgerschaft an die Hand gebe."

Am 20. Juni langten Hasert und Brandenburg wieder in Stralsund an. Sie brachten Gustaf Adolfs schriftliche Zusage, die Stadt zu unterstützen, mit.[2]

Philipp Sattler, Gustaf Adolfs Secretär, war als schwedischer Bevollmächtigter mitgegangen, um die nähere Verbindung mit der Stadt abzuschließen.

Am Tage nach der Ankunft überreichte Sattler die Bedingungen für die Errichtung einer Allianz mit Schweden, auf deren Grund wenige Tage später, am 25. Juni die Allianz wirklich abgeschlossen wurde.[3]

Die Allianz ist auf 20 Jahre geschlossen (1); „zum Zweck der Defension der Stadt Stralsund und ihres Seeports und consequentlich zur Sicherheit der Ostsee, mit nichten aber zu einiger Offension, es sei denn, daß der Krieg, so entstehen möchte, solches erforderte, auch zur Erhaltung freier, ungehinderter Commercien, zu welchem Ende Einer des Andern Nutzen, Gedeihen und Wohlfahrt respective sich soll lassen angelegen sein, dieselbe

1) Aus jenem Briefe an den Reichsrath vom 12. Juni 1628.

2) Ex arce nostra Mariaeburgensi die 2/12. Junii.

3) Von Gustaf Adolf bestätigt erst zu Dirschau den 22. Juli 1628.

stets befördern helfen und allen Schaden und Nachtheil äußersten Vermögens abwenden (2)." Auf das Unterthanenverhältniß der Stadt zu Kaiser und Reich und zu ihrer landesfürstlichen Obrigkeit übt die Allianz keinen Einfluß (3). Dagegen wollen beide auf alle Weise, sowohl in der Güte als mit Waffen die Stadt gegen ihre Feinde „wer sie auch sein mögen" vertheidigen und schützen (4).

Ferner soll die Stadt Stralsund an Schweden „zu ihrer eignen Erledigung und zur Ausführung des Krieges der hieraus entstehen möchte, allen möglichen Vorschub, Hülfe und Assistenz leisten, und nicht von der Krone Schweden abtreten, sondern beständig bei ihr verbleiben, sich in keine Tractate mit dem Feinde einlassen, ausser mit Bewilligung Schwedens und Einschluß Schwedens in die Tractate (5)." Diese Allianz soll nicht den andern Bündnissen Stralsunds zum Nachtheil gereichen: vor allen nicht dem Hansabunde: vielmehr sollen Rath und Gemeinde von Stralsund dahin zu trachten schuldig sein, „wie die andern Hansastädte auch hereingezogen werden mögen und sich in gleichem zu ihrer und des baltischen Meeres Defension mit Uns und der Krone Schweden conjungiren und verbinden (6)." Die Stadt nimmt den schwedischen Succurs in Quartier (7); und wenn der Feind durch denselben nicht gezwungen werden kann, die Belagerung aufzuheben, soll die Stadt verpflichtet sein, der schwedischen Armee, wenn sie ankommt, gegen baare Bezahlung alle Zufuhr zu leisten, so weit sie es, ohne selber in Mangel zu gerathen, vermag (8). Dem Schiffsvolk der im Stralsunder Hafen überwinternden Schiffe wird in der Stadt Herberge gegönnt, Lebensmittel werden ihm gegen baare Bezahlung verabfolgt (9). Die Stadt öffnet der schwedischen Armee sowohl zum Durchzug als zum Rückzug die Thore (10). Im Fall zwischen der Stadt und der Krone Schweden Uneinigkeit entsteht, so soll diese durch Vermittlung der hochmögenden Staaten der vereinigten Niederlande und der ehrbaren Hansastädte beigelegt werden (12). Endlich sollen zu dieser Allianz Potentaten, Fürsten und Communen auf beider Theile Belieben zugelassen werden; und dem Belieben beider Theile Verbesserung und Extension der Allianz vorbehalten bleiben.

Es war das erste Bündniß, daß Gustaf Adolf mit Deutschen schloß: das erste wirkliche, enge, festgeschlungene Band, das ihn an die deutschen Angelegenheiten knüpfte. Festgeschlungen in der That: eine Schlinge, sicher genestelt, und sicher ausgeworfen. Salvius bemerkte (1. September 1628) gegen Oxenstiern: „Stralsund hat endlich patrocinium und clientelam tantum nominalem verlangt. Ich habe, zu Sr. Majestät Behagen, oblique vorgeschlagen, subjectionem realem; allein da das eine und andere ihnen

bedentlich vorgekommen, hielt man fürs Beste, die Sache bis zum Frühjahr in suspenso zu lassen. Der ganze Handel beruht darauf, daß Se. königliche Majestät mit einer royale Armee komme und Rügen einnehme: dann huldigt die Stadt wohl realiter Sr. Majestät."

Durch schwedische und dänische Hülfstruppen verstärkt, hielt Stralsund die Fortsetzung der Belagerung aus, die seit der zweiten Hälfte des Juni an Gefährlichkeit zunahm. Arnims Corps war auf 8000 Mann angewachsen; Wallenstein selbst hatte ein noch grösseres Corps gesammelt: am 27. Juni (a. St.) erschien er vor Stralsund. Tags darauf begann er den Sturm, der mehrere Tage anhielt. In dem Tagebuch von der Belagerung, das damals geführt worden ist, heißt es: „die Gefangenen berichteten, der General, der Herzog von Friedland, sei im Heinholze und wäre so ergrimmt, daß er darauf geflucht, er wolle drei Tage und drei Nächte nach einander stürmen lassen."

Die Stürme wurden abgeschlagen. Wallenstein, der den Besitz Stralsunds zur Ausführung der baltischen Projecte, zur Erfüllung seiner mecklenburgischen Wünsche [1]) für nothwendig erachtete, war um die Mittel, sich in den Besitz zu setzen, nicht verlegen. Jetzt stieß er das Schwert in die Scheide und bot die Hand zu Verhandlungen. [2])

—

1) „Nachklang des Hänsischen Weckers" (1629): „darf der Herzog von Friedland wohl sagen, er müsse und wolle die Stadt haben, was auch am kaiserlichem Hofe man dawider vermeine, rathe oder sage: denn die kaiserliche Majest., sagt er, habe ihm ein Land gegeben, verstehet damit Mecklenburg: was solle ihm nun das, wenn er es nicht in Sicherheit besitzen und genießen könnte; alle Gefahr und Unsicherheit aber hätte er sich aus dem stralsundischen Hafen zu befürchten." Beachtenswerth daß auch Khevenhiller (XI S. 205) sagt, „es hat allda (vor Stralsund) vieler Meinung nach des Herzogs von Friedland Glück panirt, so vieler Andern Unglück verursachet; denn er auf dieser Impressa mehr sich seines neuen Fürstenthums Mecklenburg zu versichern, als Ihrer Majest. Dienst zu befördern, sich bemühet."

2) Oxenstiern an Camerarius vom 25. Juli 1628 (Patr. Archiv VI. S. 131). „Wallenstenius videns, obsidionem protractum iri et spe sua difficiliorem esse, convertit se ad fictas Jesuitarum artes vulpinas, simulans se non hostem sed amicum etc."

Die Actenstücke über die Verhandlung des 30. Juli bei Förster I. S. 358 ff.

1. Stralsund an Wallenstein 29. Juni (a. St.)

2. Wallenstein an Stralsund 9. Juli (a. St.)

3. Des Herzogs von Friedland mündliche Aeußerung gegen die Stadt, so wie solche von dem Syndico Doctor Hasert aufgezeichnet worden vom 30. Juni (a. St.)

4. Relation des Bürgermeister Doctor Steinwig an die versammelte Bürgerschaft, von dem was am 30. Juni 1628 bei der Conferenz mit dem Herzog von Friedland vorgefallen.

Es haben sich über die Stralsunder Belagerung eine große Anzahl von Mythen gebildet, so in Betreff dieser Verhandlung die piquant erfundene Erzählung: Wallenstein

Der Bürgermeister Dr. Steinwig berichtet in seiner Relation über die Conferenz mit Wallenstein, daß dieser sich geäußert: „die Herren sollen Generalpardon haben, sollen den Dänholm behalten, Volk will ich auch in die Stadt nicht legen, ihr sollet aber Volk in der Stadt behalten, zu des Kaisers, Kurbrandenburgs, Pommerns und der Stadt Befehl; wobei er ermahnt, den Frieden anzunehmen, und gesagt: fronte capillata, post est occasio calva. Die pommerschen Gesandten hätten auch den Frieden anzunehmen gerathen. Die Stadt solle gesichert sein, daß man sie mit Aenderung der Religion nicht beschweren wolle; würde man dieses nicht annehmen, so hätte der Herr General schon beschlossen, was er ferner gegen die Stadt vornehmen wolle."

Wenige Tage hernach hatte Wallenstein seine Gesinnung wieder geändert, und fuhr mit Schießen und Stürmen fort. Statt jener milden Forderungen stellte er jetzt (2. Juli a. St.) eine Reihe von Forderungen, die äußerst hart waren. Er hoffte die Stralsunder durch ein forcirtes Bombardement, das 24 Stunden (während des 3. Juli) andauerte, zu ihrer Annahme zu zwingen. Der Rath begann mürbe zu werden, rieth zum Abschluß: „die beiden Könige würden sich ja christlich und billig finden lassen; mit Dänemark habe die Stadt ohnedies kein Bündniß geschlossen, und Schweden würde sich wohl bequemen." So faßte man am 4. Juli eine aus zehn Artikeln bestehende „Punctation" ab,[1]) in welcher fast alle wallensteinischen Forderungen von der Stadt acceptirt wurden.

Der sechste Artikel lautete: „item so wollen wir Bürgermeister, Rath, sowohl alle Gliedmaß und Zünfte der Stadt, uns hiermit an Eides statt und bei Verlust unserer Privilegien verpflichtet und verbunden haben, der kaiserlichen Majestät und dem römischen Reich, so wie auch S. F. Gn. dero Herzogthum und Landen zu Nachtheil und Schaden gefährlicher Weise nicht zu correspondiren, nach verbotener Practiquen uns zu befleißigen, auch nicht zu gestatten, daß der kaiserlichen Majestät und des Reichs Widerwärtigen gefährlicher Gestalt, einen Fuß in die Stadt setzen, sondern vielmehr ver-

---

forderte von der Gesandtschaft entweder Geld —: „dat hebben wi nich;" oder Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung —: „dat dohn wi nich;" Wallenstein erbost über solche Widerspänstigkeit nannte da die Abgesandten mit schimpflichen Namen: „dat sind wi nich."

Ebenso apokryph ist die Reihe von Aussprüchen, die Wallenstein in den Mund gelegt werden, so, um bekannterer zu geschweigen, jener, den er bei der Verwundung des Obristen Kehraus gethan haben soll: „er wolle nicht eher von der Stadt weichen, bis er sie erobert habe, und solle er auch davor geschunden werden."

1) „Punctation so den 4. Juli verfasset" bei Förster I. S. 365—369.

pflichtet sein, wider alle Ihrer kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs, sowohl des Landes Fürsten als dieser Lande Feinde, mit allen äußersten Kräften und Vermögen die Stadt zu defendiren."

Vergebens stellte der schwedische Obrist die baldige Ankunft weiteren schwedischen Volks in Aussicht und bat deshalb, die Unterhandlungen fallen zu lassen. Man antwortete ihm: der widrige Wind werde die rechtzeitige Ankunft der schwedischen Schiffe verhindern, und einige Wochen könne man sich nicht mehr halten.

Als aber dann die Bürgerschaft, um über die Forderungen zu berathen, zusammentrat, war nur Ein Quartier unbedingt für dieselben. Die meisten Quartiere forderten die Zustimmung des schwedischen Gesandten zu den Verhandlungen, und eine Erklärung darüber, ob es nicht möglich wäre, sich zu halten, bis weitere Hülfe anlangte. Einige verlangten sogar, man sollte an die beiden Obristen schicken, mit der Erklärung: wollten diese fechten, so wollten sie auch fechten.

Die Unterhandlungen und die Feindseligkeiten gingen die folgenden Tage neben einander her.

Da langte am 9. und 10. Juli neues dänisches Volk in Stralsund an; am 12. Juli war die dänische Flotte auf der Höhe von Rügen in Sicht; am 17. und 18. Juli brachten Obrist Leslie und Graf Brahe über 2000 Mann frischer schwedischer Truppen.

Das gab den Ausschlag. Wallenstein entschloß sich, die Belagerung aufzuheben. Etwa am 24. Juli (a. St.) brachen die kaiserlichen Schaaren von Stralsund auf.

In dem gleichzeitigen Tagebuch der Belagerung steht geschrieben: „wenn nun ein jeglicher achtsamer Christ den Verlauf der Belagerung und der grausamen Bestürmung der Stadt bedenkt, so ist es freilich zu verwundern, daß sie hat behalten bleiben können, und wird man in Wahrheit mit David (Pf. 64) sagen müssen: das hat Gott gethan."

Die aufathmenden Bürger sangen spottend den abziehenden Belagerern ein damals verfaßtes Lied nach, dessen letzter Vers beginnt: „Stralsund, adieu!"

Gustaf Adolf hat während der Belagerung von Neuem daran gedacht, mit einem größern Truppencorps selbst zum Entsatz Stralsunds aufzubrechen.[1] Er dachte an die Möglichkeit, nach Entsatz der Stadt weitere

---

1) Cronholm II. S. 378 ff. Gustaf Adolf an den Reichsrath d. d. Dirschau den 30. Juni 1628. „Wir haben abermals die Stralsunder Sache erwogen und resolvirt,

Truppenmassen dort zusammenzuziehen, eine Armee auf deutschem Boden zu halten: eine Armee zur Bekämpfung der habsburgischen Waffen. Mehrmals hatte er bereits an Johann Casimir geschrieben, er sollte mehr Volk schicken; schon waren Fahrzeuge in Beschlag genommen, um die Truppen hinüber zu führen. Zum Auslaufen bereit liegende Kauffahrtheischiffe mußten ihre Ladung wieder löschen, um Soldaten einzunehmen. Ueber den Ort ihrer Bestimmung herrschte größtes Geheimniß.

Doch unterblieb die Expedition. Gustaf Adolf giebt in einem Brief an den König von Dänemark (vom 19. August 1628) einen Grund dafür an: „Wäre es nöthig gewesen — schreibt er ihm — so haben wir vorgehabt, mit royalem Succurs Stralsund zu Hülfe zu kommen; allein da solchem von Euer Liebden vorgekommen, so daß kein Succurs weiter von Nöthen ist, so haben wir unsere Aufmerksamkeit gegen Polen gerichtet." Er meinte wohl die Expedition der dänischen Flotte.

Er sandte im August Axel Oxenstiern nach Stralsund, damit er in der Stadt Vertheidigungsanstalten treffe und König Christian bewege, das zwischen Gustaf Adolf und ihr getroffene Uebereinkommen zu billigen. König Christian, dem es erwünscht war, daß der wichtige Hafen nicht in die Hände der Kaiserlichen käme, gab zu dem Uebereinkommen seine Zustimmung.

In Kopenhagen wurden darauf zwischen Oxenstiern, dem König Christian und den dänischen Reichsräthen die letzten Verabredungen wegen jener Verbindung getroffen, und am 17. September ein Vergleich aufgezeichnet, den Gustaf Adolf am 26. October (zu Elbingen) genehmigte, und dessen Inhalt folgender war: Dänemark vorbehält sich seine Forderungen an die Stadt Stralsund wegen der aufgewandten Kosten, und Schweden verspricht, darin nicht hinderlich zu sein. Schweden macht sich anheischig, auf eigene Kosten die Stadt so zu verwahren, daß weder der Kaiser noch die Liga von ihr aus die Ostsee beunruhigen und die nordischen Reiche überfallen können. Die dänische Besatzung verläßt bei Ankunft der neuen schwedischen Besatzung die Stadt: nur 300 Mann, die nach Belieben durch andere 300 Mann abgelöst werden dürfen, läßt der König von Dänemark in der Stadt. Diese dürfen nicht zu Ausfällen gebraucht werden; sie stehen unter Befehl und Jurisdiction des Königs von Schweden und werden von ihm besoldet. Ueberhaupt

---

sofern die Stadt unseres Entsatzes bedarf, mit 9 Regimentern schwedischer Mannschaft dahin zu gehen, wo man dann nach Aufhebung der Belagerung nach Gelegenheit beschließen kann, ob irgend eine größere Armada dressirt werden soll, oder, nachdem für die Vertheidigung der Stadt und des Hafens gesorgt ist, man über den Winter mit der übrigen Mannschaft nach Schweden oder Preußen gehen soll . . .", bei Geijer III S. 149.

aber verbinden beide Könige sich, Stralsund bei seinen alten Freiheiten zu beschützen.

Als der Herzog Bogislav von Pommern nach Aufhebung der Belagerung an Gustaf Adolf sandte, mit der Bitte, er möge sein Volk abrufen, durch Pommern nichts gegen das Reich unternehmen, damit das Land endlich von der Last der Einquartierung befreit würde, antwortete Gustaf Adolf: „Ich habe niemals etwas wider das Reich im Sinn gehabt. Aber Stralsund wird den Reichssatzungen entgegen bedrängt. Die Stadt hat mich um Hülfe angegangen. Diese habe ich nicht verweigern können; ich darf auch mein Volk nicht abrufen, sie sei denn gesichert.“ 1)

Noch vor Michaelis wurde Stralsund durch eine starke Abtheilung schwedischer Truppen (von 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde) besetzt und sofort begonnen, die Stadt durch neue Befestigungsarbeiten, besonders auf dem Dänholm so zu stärken, daß sie jeden feindlichen Angriff abzuschlagen vermöchte.

Wallenstein aber äußerte sich (nach der Belagerung zu Greifswalde gegen den Stiftsvoigt Anton Bonin): 2) „Ich will so wenig den Dänen, als den Schweden in der Stadt. Sollte jedoch einer von ihnen bleiben, so sähe ich noch lieber den Dänen als den Schwedenkönig darin. Jener ist doch ein Reichsfürst; dieser nicht. Diesen habe ich lieber für einen erklärten Feind, als für einen erheuchelten Freund. Ich begehre seine Vermittlung nicht. Bleibe er in seinem Reich und lasse allhier mich machen. Ich will mit seiner Vermittlung und mit seinen Bedingungen nichts zu schaffen haben. Ohne solche muß er abziehen, sonst werde ich ihm mit 140000 Mann entgegenrücken. Stehen die Stralsunder zur Vertheidigung in einem Bund mit ihm, so ist das der alte Deckmantel ihres Bubenstücks: denn allezeit will sich der Schelm unter die Defension verbergen.“

Gustaf Adolf hatte im deutschen Reich Fuß gefaßt. Es wurde immer deutlicher, daß es zum Kampf kommen werde zwischen ihm und der habsburgischen Macht, die beide zur Ostsee, längs der Ostsee vordringend, an den Wällen von Stralsund zum ersten Mal zusammengetroffen waren.

Scheitern des habsburgischen Ostseeprojectes.

Die Belagerung von Stralsund hatte jedem, der noch zweifelte, über die habsburgischen Intentionen die Augen öffnen können; — namentlich

1) Bericht vom 7. August (a. St.), bei v. Hurter zur Gesch. Wallensteins S. 276 f.
2) v. Hurter zur Gesch. Wallensteins S. 277.

der Bund der Hansa mußte die Gefahr erkennen, mit der er bedroht war. Sollten diese klugen Handelsstädte den „verzuckerten Pillen“ österreichisch spanischer Verheißungen noch glauben, wo so süßen Worten so bittere Thaten zur Seite gingen? Was doch hatte der Kaiser der hanseatischen Gesandtschaft zu Prag gesagt? Und was trotzdem war geschehen? Zwar, es hieß wohl, der Kaiser sei erbost über die Procedur gegen eine der Hansastädte.[1] Und es mag sein, daß er unzufrieden war über ein Vorgehen, welches seiner zur Schau getragenen Milde allzusehr widersprach. Er mag gefürchtet haben, daß man auf dem Wege der Güte nicht mehr zu dem vorgesteckten Ziel würde kommen können,[2] und daß doch auch der Weg der Gewalt nicht ans Ziel führen würde. Aber was nützte das Alles; die Belagerung nahm ja ihren Verlauf.

Selten in jenen Zeiten ist die öffentliche Meinung so erregt gewesen, wie in Betreff der Stralsunder Angelegenheit. Sie bildete die Tagesfrage; an ihrer Entscheidung sah man das Schicksal der deutschen Städte, Deutschlands, des europäischen Nordens, ganz Europas hängen. Eine ganze Literatur von Flugschriften erschien, die öffentliche Meinung zu entzünden und zu lenken.

Vor Allem ist es der „Hansische Wecker“ von 1628,[3] der die Hansa erwecken will, ihre Pflicht zu erfüllen, und für Stralsund einzutreten:

1) Vielfach in gleichzeitigen Flugschriften auch von antikaiserlicher Seite.

2) Der Kaiser an Wallenstein d. d. Znaim 28. Juni 1628 bei v. Hurter zur Gesch. Wallensteins S. 272. „Durch diese Belagerung könnten die Städte in eine gefährliche Desperation gerathen, enger sich verbinden, dürfte demnach eine allgemeine Erhebung entstehen, hierdurch alle bisher gemachte Kriegspräparatoria vereitelt werden.“

3) Hansischer Wecker. Das ist: Trewhertzige War nung, an die Erbare Hansa städte, darinn erwiesen|

1. Das jhnen nunmehr das Spannische vnd Päbstliche Messer, sie vmb alle zeit vnd ewige Wolfarth zu bringen, recht an die Gurgel|gesatzt.|

2. Das alles Päbstlich vnd Spannisch, mit nichten aber Kays. Mayest. Werck, sondern deren Nahm nur zum Deckmantel, vnd deroselben selbst eigenen Nachtheil, mißbraucht werde.

3. Das die Stadt Stralsund, ohne Verletzung Gewissens, ehr lichen Leimuths, Ja ohne ihr, der sämptlichen Städte, selbst eigen Vntergang, auch mercklichen Pericul der gantzen Evangelischen|Kirchen, nicht hülffloß zu lassen.|

4. Das auch die E. E. Städte durch Göttliche Hülffe vnd an|derer vornehmer Interessenten Assistentz, hierzu bastant genug.|

5 Wie solches denn anzugreiffen? Durch Einen getrewen Patrioten kürtz|lich delineiret.| . . . . .

Anno|SpIrItVs DoMInI SVperabIt Vos In|ChrIsto IesV.|

Gedruckt zu Grüningen, bey Hans Sachsen|1628 (Chronost.) 16 Bl. 4°.

Andere Ausg.: Hansischer Wecker, das ist: Treuhertzige Warnung, an die Erbarn

„Ja, wo sie Sund verlassen, verlassen sie die ganze evangelische Kirche und sich selbst, nam tua res agitur, paries cum proximus ardet." „Mit weibischen Wehklagen" — so sagt das zehnte Capitel — ist nichts ausgerichtet. Es muß „also fort, nil cunctando dazugethan sein." Man muß sich in Verfassung setzen, den Feind nicht mehr proviantiren und stärken, rechte Einigkeit und Vertrauen unter einander herstellen, und die Waffen nicht eher ablegen, „ehe der Feind wieder über die Elbe."

„Ob die Städte auch bastant, Stralsund zu helfen?" Mit Gottes Hülfe sind sie es, auch gegen des Feindes Uebermacht. Denn, „die königliche Majestät zu Dänemarck haben wohl hiebevor allerhand Misshelligkeiten mit den Hansastädten gehabt, nun sie aber communem hostem bekommen, wird solches billig beiseit gesetzt. Ihre Majestät sehen jetzt, was an guter Nachbarschaft gelegen und thun allbereits bei Stralsund tapfer das Ihrige." Und vor Allem hat Gott jetzt „Euch einen solchen streitbaren Helden und Gedeon erwecket, ja, zur Seite gesetzt und gleichsam mit Fingern gezeigt, desgleichen ebenmäßig bei keines Menschen Gedenken gelebet, noch jetzt in der weiten, breiten Welt irgendwo vorhanden, nämlich Gustavum Adolphum den großmächtigsten und (durch Gottes Beistand) unüberwindlichen König der Schweden; dieser ist Euer Nachbar und Glaubensgenoß, derentwegen ihr ihm sicherlich zu getrauen."

Seit dem Abschluß des Bündnisses mit Dänemark hatte Gustaf Adolf überhaupt den Gedanken mit Eifer ergriffen, gegen die Ostseepläne des Hauses Habsburg und gegen seine vordringende Macht alle Gefährdeten zu näherem Zusammenschluß zu vermögen.

Die Unterstützung, die er Stralsund zukommen ließ, sein Bündniß mit dieser Stadt war nur eine von den Maaßregeln, die er ergriff.

Er hatte schon am 10. Juni (1628) Ordre gegeben, daß alle Schiffe im Reich zum Auslaufen bereit liegen sollten, weil es, seinem Vermuthen nach, „auf den Oresund abgesehen sei."[1])

Er hatte noch früher — bereits am 30. April, also bald nach dem Schluß des Februarconvents — durch Ludwig Rasch, seinen Rath, den Hanseaten mit Rücksicht auf ihren Abschied vom 2. April, vorgeschlagen, mit ihm zusammen zu gehen.[2]) Rasch hatte zu sagen: „das neue Modell

---

Hansastädte, so den 16. Julij jetztlaufenden 1628. Jahrs in Lübeck beysammen seyn werden, darin erwiesen.| . . . .
1628 (Chronost.) 20 Bl. 4°.

1) Geijer III. S. 131.

2) Reichard nach Archivalien im Braunschweiger Archiv.

einer ganz ungedachten und unerhörten Societät," das der Kaiser und Spanien ihnen habe „insinuiren" lassen, ziele, wenn es auch nicht zunächst gegen ihn gerichtet sei, seiner Meinung nach doch dahin, das alte Band der Commercien in der Ostsee zu zerreißen. Man müsse die Augen offen halten. Doch seien die Städte viel zu klug, als daß sie darauf eingehen sollten. Sie wüßten wohl, was sie thun müßten. Hätten sie dergleichen etwas vor, so sollten sie mit Schweden communiciren.

An Philipp Sattler hatte Gustaf Adolf, als er ihn nach Stralsund abfertigte, zugleich ein Schreiben für Lübeck mitgegeben.[1]) Er sei im Unklaren über den Beistand, den Stralsund von seinen Bundesgenossen und Freunden erhalte. Er wende sich deshalb an Lübeck. Stralsund habe ihn durch Gesandte um Rath und Beistand gebeten. Nun wisse er zwar, daß die Stadt als Mitglied der Hansa hinlänglich durch diese vertheidigt werden könne, wenn nicht heut zu Tage so selten Rath und Kraft durch Eintracht verbunden wären. „Da jedoch in der Verzögerung Gefahr läge, und er mit den stralsundischen Nachbarn durch das Band der Religion, des Handels und der Freiheit verbunden sei, vornehmlich aber, da er vorhersehen könne, daß, wenn Stralsund verlassen, und sein Hafen eingenommen sei, der Freiheit und dem Wohl aller Staaten des baltischen Meeres das Messer an die Kehle gesetzt würde, so habe er nicht unterlassen können, ihnen in ihrer bedrängten Lage zu Hülfe zu kommen." Aber damit sei der Gefahr für die Zukunft nicht abgeholfen. Man müsse auch auf weiter hin für die gemeinschaftliche Sicherheit sorgen. Drum fordere er Lübeck zu gemeinschaftlichem Vorgehen in der Stralsunder Angelegenheit auf, und zu einem engeren Bündniß zu gegenseitigem Schutz und Erhaltung der gemeinsamen Freiheit.

Erinnere man sich dazu des Artikel 6 in dem schwedisch-stralsundischen Bündnisse, der, übereinstimmend mit den von Sattler übergebenen schwedischen Propositionen, von der Stadt forderte, daß sie dahin trachten sollte, „die andern Hansastädte auch in dieses Bündniß zu ziehen, um sich zu Stralsunds und des baltischen Meeres Vertheidigung mit Schweden zu verbinden."[2])

Wie man sieht, dem habsburgischen Plan einer hanseatischen Handelsgesellschaft gegenüber Gustaf Adolfs Plan einer Kriegsallianz der Hansa mit Schweden. Wie um die Wälle von Stralsund mit den Waffen, so bekämpften sich auf dem Rathhaus zu Lübeck Schweden und Oesterreich mit den Künsten der Diplomatie.

1) d. d. in castris nostris ad Vistulam die 17. Junii (a. St.).
2) So in den schwedischen Propositionen.

Denn hier wurde damals wieder ein Hansaconvent abgehalten. Auf den September war er anberaumt worden, als man im April auseinander ging. Aber da man angesichts so stürmischen Fortgangs der Ereignisse bis dahin nicht warten wollte, hatte man einen Convent eingeschoben, der am 19. Juli, freilich unter sehr spärlicher Betheiligung, eröffnet worden war.[1])

Auf ihm kamen die schwebenden Fragen zur Sprache. Doctor Menzel bemühte sich vergebens, den Handelsvertrag wieder auf die Tagesordnung zu bringen. Es war eine genügende Antwort, daß man sich energisch für Stralsund erklärte und die schwedischen Anträge wenigstens nicht von der Hand wies, sondern sie „dilatorisch beantwortete."[2])

Und als dann jener Septemberconvent der Hansa stattfand, und auf ihm Dr. Menzel und Walmerode wieder baten, man möchte den Handelsvertrag auf die Tagesordnung bringen, antworteten die Hanseaten (am 16. September) mit der Abweisung der kaiserlichen Propositionen. Sie zeigten am 24. September Schweden an, daß sie das spanische Bündniß vor der Hand ausgeschlagen hätten.[3]) Sie baten Schweden, in diesen gefährlichen Zeitläuften mit zum Frieden zu wirken. Ein nochmaliger Versuch der Kaiserlichen hatte nur den Erfolg, daß die Hanseaten ihre Erklärung (am 1. October) wiederholten.

Solchen Muth hatte die Hansa gewonnen; wohl nicht zum Mindesten, seit die Schwesterstadt ihr durch ihren Widerstand gezeigt, daß der Gegner nicht unwiderstehlich sei.[4])

Wallenstein hatte der hanseatischen Gesandtschaft, welche im August zu ihm gekommen war, damals noch erklärt:[5]) „es fehle dem Kaiser an Schiffen; er würde indeß deren schon endlich bekommen: die Hansa müsse einen andern Sinn annehmen."

Die Hanseaten erklärten auf dem Septemberconvent dagegen: die Aus-

1) Reichard S. 81 ff. Mit Rücksicht auf diesen Julicouvent war der Hansische Wecker verfaßt worden; vergl. S. 343. Anm. 1.

2) Salvius an Oxenstiern vom 1. September 1628 über die Art, wie die Stralsunder ihrem Versprechen, für einen schwedisch-hanseatischen Bund zu wirken, auf dem Hansaconvent nachkamen: „Uns scheint, daß sie in diesem Convent zu Lübeck allen Fleiß anwenden wollen, die andern Hansastädte zu persuadiren, in Bund mit Sr. Maj. zu treten und Se. Maj. zum Haupt und Patron der Societät zu machen."

3) Reichard S. 138. Br. Arch.

4) „Diese Belagerung ist ein böser Spiegel für die Städte wider E. Kais. Maj." sagt der „Abzug der Augsburgischen Confession" von 1629. Vergl. dazu die Betrachtungen in dem „Vertraulichen Missivschreiben" von 1630.

5) Sie war auf dem Julicouvent beschlossen worden. Sie kam am 7. August 1628 zu ihm. Reichard S. 94.

rüstung der Kriegsschiffe müsse nothwendig den größten Verdacht erwecken: und deshalb sähen sie sich genöthigt, den kaiserlichen Antrag abzuweisen. Noch ein paar vergebliche Versuche Wallensteins, Schiffe zu bekommen und eine kaiserliche Flotte zu gründen. Daß Rostock fiel, schien ihn etwas zu entschädigen für den Widerstand Stralsunds. Aber der „Rostocker Spiegel“ rief den Seestädten zu: „Wollt ihr noch trauen? Präparirt euch! Glaubt keinen papiernen Sincerationen und Promissionen, als dadurch bald ein Loch gemacht wird. Richtet euch nicht mehr mit euren Syndicis und Doctoribus juris nach Recht oder den Reichsabschieden, denn sie sind abgeschieden und verschieden, gelten wie alte Münzen, die man gern hat: es ist aber derselbigen im Handel und Wandel kein oder geringer Nutz, auch sonst wenig damit auszurichten. Lasset denn die Rostocker euch ein Exempel sein.“

So kam es, daß die Einnahme Rostocks „die andern Hansastädte sehr vor den Kopf stieß.“ In Lübeck vor allen fing man mit Schanzarbeiten an. Als Wallenstein (Anfang November) von der Stadt forderte, sie solle an Gabriel de Roi Schiffe liefern, erklärte sie rundweg: Nein. Bremen griff auf eine ähnliche Forderung gar zu den Waffen. Auch mit seinem Plane, einen Canal durch die jütische Halbinsel zu graben, „die Ostsee in das Oceanum zu deriviren, damit man ohne Berührung des Sundes der Westsee sich gebrauchen könnt,“[1] hatte er kein Glück. Die Sache unterblieb.

Mit Einem Wort, der habsburgische Plan, mit Hülfe der Hansa eine Flotte zu gründen, scheiterte ebenso vollständig,[2] wie der habsburgische Plan, mit der Hansa einen Handelsverein zu etabliren.[3]

1) Worte aus einem an Lebzelter adressirten Schreiben aus Hamburg vom 27. December 1628, bei D. Heyne „der Kurfürstentag zu Regensburg von 1630“ S. 138 Anm. 2. Die Stelle lautet weiter: „wozu er dann a Senatu allhier einen erfahrenen Zimmermann begehrt, so solches Werk, ob es wohl thunlich sei, an bequemen Orten Schleußen zu bauen, in Augenschein nehmen soll.“ Reichard a. a. O. S. 190 Anm. 289 meint wohl mit Recht, daß die Notiz im Meter. nov. „der von Friedland ließ in Pommern und Mecklenburg eine große Menge Schaufeln, Kärst, Karren und Schubkarren zusammen bringen: jede Stadt und jedes Dorf mußte eine gewisse Anzahl liefern“ sich auf dieses Canalproject bezieht.

2) Vergl. zeitgenössische Angaben, so: „Pappusep. rer. Germ. (ed. Arndts) I. S. 38: Ea spe dejectus ipsemet naves novas aedificare parabat: opus longum et taedio temporis omissum, non assueto expectare quae concupisceret; effectus tamen octo navium numerus, satisque id visum ad occupandum novi imperii titulum ut maris Baltici Architalassus audiret.“ Anfang 1629 kamen Orlogschiffe aus Polen. Wallenstein an Colalto d. d. 26. Februar 1629; Chlumecky Reg. No. 174. Wallenstein sagt an Colalto d. d. 19. April 1629, „ich hab wohl bei 13 Schiff aber mit keinem kann ich auf die See.“ Ueber die etwas erfolgreichere Wirksamkeit des Grafen Philipp von Mansfeld für die Errichtung der Flotte (zu Wismar seit März 1628) vergl. Reichard S. 95—96.

3) Ueber „die Gründe des Scheiterns,“ ausführlich Reichard S. 105 ff.

Damals urtheilte man:[1] „Es ist nie erhöret, daß Adler geschwommen, und wenn man Steine übers Wasser wallen will, fallen sie unfehlbarlich zu Grunde. So fraget auch das Meer nicht nach des Xerxes Stäupen oder Prügeln; und aufhängen, köpfen, oder ersäufen kann man's nicht. Wer denn auch sein will ein Mann im Feld, der bleibe ja vom Wasser, brauche sich der Erden und des Landes Wollust; auf dem Wasser stehet man nicht so gewiß, man wird da sehr seekrank und ist nichts denn Unlust und Ekel, sonderlich für cortesische zarte und delicate Magen. Das Haar nimmt man auch auf dem Meer einem Andern, der ein wenig besser befiedert und mehr Vortheil hat, so bald nicht ab mit guten und glatten Worten, wie auf dem Lande zu Zeiten bei frommen und leichttrauenden Leuten geschieht. Es will der Wind und das Wasser nicht zugeben, daß man da viel Gespräche und Unterredung halte; das beste Parlamentiren ist mit guten Stücken: man schwatzet einem da keine Einquartirung ein. In Summa, es ist, menschlicher Weise davon zu reden, demjenigen, so Meister zu Wasser ist, alles zu gering, was auf Erden ist, weil, wer Meister des Wassers ist, ohne Widerrede Meister der Erden ist. Allermaßen dieses, als eine bekannte und durch die Erfahrung von Jahre zu Jahre bekräftigte Regel keines Beweises bedürftig."

Frankreich und England.

Was es bedeutete, daß Stralsund sich hielt, erkennt man in seiner ganzen Tragweite erst, wenn man den Blick auf den europäischen Westen richtet, auf die Umwandlung, die sich damals in ihm vollzog, auf die Ereignisse, welche die Folge dieser Umwandlung waren.

Der zu Barcelona zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossene Vertrag war eine sehr deutliche Antwort gewesen auf die von England an Frankreich gerichtete Mahnung, den mit seinen hugenottischen Unterthanen abgeschlossenen Frieden besser zu halten. Diese Mahnung und jener Vertrag bewiesen, daß das Einvernehmen, welches zwischen England und Frankreich während des Krieges gegen die Hugenotten geherrscht hatte,

---

1) Nachklang des Hänsischen Weckers. Der „Abzug der Augsburgischen Confession" aber schreibt von seinem kaiserlichen aber antispanischen Standpunkt aus, „ich erfreue mich, so oft ich daran gedenke, daß vorangezogene Holländische Fortun nunmehr Herrn Gabriel de Roi und Herrn Graf von Mansfeld ihre vorgehabte Praktiken wegen der Hanseallianz mit Spanien und daran hangende Orlogsschiffe zu Rauch gemacht; Ew. Kays. May. hätten nichts anders davon zu gewarten gehabt, als eine ewige Dependenz von Spanien, ja endlich den Verlust des Kaiserthums." Jedenfalls auch eine Anschauung, auch ein Trost!

locker geworden war. Hatte vordem England der Krone Frankreich gegen die mit Spanien verbundene hugenottische Opposition beigestanden, so wäre, im Fall eines wiederausbrechenden Kriegs, Spanien und die Krone Frankreich, England und die evangelische Partei in Frankreich verbunden gewesen.

Und daß es zu neuem Kampf kommen würde, war kaum noch zweifelhaft.

Schon sonst ist die nicht wenig auffällige Thatsache bemerkt worden, daß das maritime Uebergewicht in jenen Zeiten durchaus bei der evangelischen Richtung war. Schweden und Dänemark sind Seemächte —: Polen nicht; die Niederlande und, wenn man sie hinzurechnen will, die Hansa sind Seemächte —: Oesterreich nicht; die englische Seemacht ist daran, alle zu überflügeln —: die spanische verfällt von Tag zu Tag mehr.[1])

Frankreich, da es gegen die von England und dessen Schiffen unterstützte maritime Macht der Hugenotten den Kampf beginnen wollte, empfand aufs Neue den Mangel einer Flotte, welchem Heinrich IV. schon abzuhelfen gesucht hatte. Es war einer der größten Entschlüsse Richelieus, Frankreich zu einer Seemacht zu erheben[2]) — „rem hactenus in Gallia inauditam," wie Rusdorf sagt. 1626 erschienen in Frankreich Abhandlungen über die Nothwendigkeit einer Seemacht;[3]) sie erinnerten an die früheren Zeiten, da Frankreich eine Seemacht gehabt hätte; sie forderten auf, die Zeiten zurückzuführen.

Im October desselben Jahres wurde Richelieu zum Chef et surintendant général de la navigation et commerce en France ernannt. Eine Charge, ähnlich der, welche anderthalb Jahre später Wallenstein erhielt. Das Erste, was er that, war, daß er in Holland Schiffe zu bauen bestellte,

1) Das hebt Rusdorf schon im Jahre 1626 hervor. Er sagt, daß die Evangelischen den Päpstlichen nur dadurch überlegen seien, daß sie dieselben an Seemacht übertreffen. England, Dänemark, Schweden, die Generalstaaten, die Hansastädte seien protestantisch: „cuncti non solum experientia rei navalis, nautarum sollertia, magnitudine multitudine et bonitate navium antecellunt Pontificios: sed etiam meliores et commodiores portus et terras ad imperia Oceano finitima possident." Hätten sie das nicht, wären sie längst dahin. Denn zu Lande sehen wir sie von Oesterreich und den Päpstlern besiegt werden; „tamen vel ex solo mari ceu validissimo et immoto fundamento, modo illud sibi eripi et Pontificiorum vires per mare accrescere non siverint, bellum nullo non tempore restituere et se semper tueri possunt."

2) Rusdorf mém. II. S. 271 (Lond. 1626). „Unica enim Cardinalis Richeliensis munus Architalassi in Gallia exercentis cura studiumque hodie est, Gallo maris possessionem vindicare, eumque in Oceano potentem timidumque facere."

3) So: „Discours d'un ancien serviteur de la couronne de France" in Mercure franç. tom. XIII. S. 208 ff.

und eine Flotte gründete, über die der Herzog von Guise den Oberbefehl erhalten sollte: eine Flotte, von der Rusdorf aus London schrieb:[1]) wenn man an ihr so weiter arbeite, werde sie in wenig Monaten so stark sein, Rochelle zu verderben und alle protestantischen Fürsten Europas zu gefährden. Zugleich errichtete er zu Morbihan eine allgemeine französische Handelscompagnie, und ferner eine französische Handelsgesellschaft für Neufrankreich in Canada.

Man sieht, die mit dem katholischen Spanien verbundene katholische Krone Frankreich machte sich zu derselben Zeit wie das katholische Oesterreich an die Ausführung sehr ähnlicher maritimer Maaßregeln. Jene gerichtet gegen die evangelische Partei in Frankreich mit ihrer Seemacht und ihren Häfen und gegen das evangelische England; diese gerichtet gegen die evangelischen Hansastädte und gegen die evangelischen Reiche des europäischen Nordens; in Frankreich unter der Leitung Richelieus; in Deutschland unter der Leitung Wallensteins.

In England steigerten die Maaßregeln, welche man in Frankreich traf, die Aufregung, den Haß. Gegen England seien sie gerichtet, hieß es. Man sprach von den Karthagern, die nicht sofort die ersten Schiffsrüstungen und Seeunternehmungen der Römer verhindert hätten. Den Engländern würde es wie den Karthagern gehen, wenn sie nicht sofort gegen Frankreich einschritten. Den französischen Gesandten Bassompierre — er war erst seit Kurzem in England — ließ der König seine ganze Erbitterung fühlen. Er hat ihm einmal in einer Audienz zugerufen: „Wie, ich höre, Sie kommen, mir den Krieg zu erklären, wenn ich nicht in Ihre Forderungen willige."[2]) An Buckingham erklärte der König in einer Instruction,[3]) er wisse, „daß die vornehmste Absicht seiner Feinde und schlechten Freunde dahin gehe, Großbritanien der Seeherrschaft zu entsetzen, die es seit undenklichen Zeiten ausübe; er sei nicht gemeint, zu dulden, daß der König von Frankreich seine Monarchie über den Ocean ausdehne, zum Nachtheil des freien Handels."

Buckingham aber hielt, während der Belagerung von Rochelle, im Frühjahr 1628 vor dem Parlament eine Rede, welche den Zusammenhang der politischen Bewegungen in Europa, vor Allem die Einheit der habsburgischen Politik mit größter Schärfe und Klarheit hervorhebt. Von des Papstes und des Hauses Oesterreich Streben nach einer „Monarchie," des Papstes Streben nach einer geistlichen, Oesterreichs Streben nach einer weltlichen, handelt sie. Wie Frankreich, dem Haus Habsburg nicht unterworfen,

1) Mém. II. S. 271.
2) Rusdorf mém. I. S. 754 vom 25./11. (sic) October 1626.
3) Mitgetheilt bei Ranke, Franz. Gesch. II. S. 325 f.

doch auf allen Seiten von Spanischen und Kaiserlichen umringt sei; wie dasselbe Uneinigkeit und Zwietracht unter den Franzosen erregt und bisher genährt habe. Wie es den französischen König „unter dem Schein der Religion, und um die Protestirenden zu vertilgen," für sich gewonnen, daß er sich gegen England erhoben habe. „Andere Fürsten und Potentaten, die sich vor diesem dem Haus Oesterreich widersetzt haben, sind eines andern Sinnes geworden, oder haben anderswo zu schaffen. Der Türke hat mit dem Kaiser Frieden gemacht und sich wider Asien gewandt; der König in Schweden führt Krieg wider den in Polen; der König in Dänemark hat auch einen guten Theil Landes verloren, und gehet das Haus Oesterreich damit um, daß es alle Seeküsten von Danzig an bis gen Embden, wie auch alle Ströme, welche dazwischen laufen und in die Ostsee fallen, unter seine Gewalt bringe. Deshalb wollen die Kaiserlichen, obwohl sie eine große Kriegsmacht im Lande haben, uns auch auf dem Meer angreifen, und unsern Kaufhandel dadurch zu nichte machen. Sie rüsten auf der Ostsee so viele Schiffe zu, als ihnen immer möglich ist; sie haben jetzt auch ihre Gesandten zu Lübeck und trachten danach, wie sie die Hansastädte zu ihrem Dienst bringen. Wenn sie nun den Handel auf dem Meere und die Schifffahrt nach den Orten, von welchen uns die nothwendigsten Sachen zugeführt werden, abgeschnitten, hoffen sie, ihres Gefallens und ohne Schwertstreich auf dem Meere zu herrschen. Auf der Westseite haben die von Dünkirchen und andere Spanische, zu welchen sich jetzt die Franzosen geschlagen, den Fischfang, an welchem uns und den vereinigten Niederlanden sehr viel gelegen, ganz unfrei gemacht; sie streifen dermaßen an unser Ufer, daß wir nicht sicher von einem Hafen zum andern fahren können." Es folgt eine Schilderung der spanischen Schiffsrüstungen: „und ist kein Zweifel, daß solche große Zurüstung auf England oder Irland gerichtet ist." Drum möge das Parlament bewilligen, was der „nervus belli" ist: Geld.

Im europäischen Norden war die antihabsburgische Richtung im Unterliegen, und die katholischen Heere schickten sich bereits an, die Elbe zu überschreiten, als im Westen Europas der Kampf begann. Im Juli 1627 erschien Buckingham mit einer englischen Flotte bei der Insel Rhe. Er forderte Rochelle zum Widerstande auf. Und Rochelle entschloß sich zum Widerstande. Rochelle war Stralsund, Buckingham Gustaf Adolf. Der Gegner begann jene furchtbare Belagerung, in welcher der Seehafen nicht blokirt, sondern vermauert wurde. Aehnlich wie Wallenstein in Betreff Stralsunds dachte, erklärte Richelieu in Betreff Rochelles: der König sei nicht wahrhaft König, so lange er Rochelle noch nicht inne habe. Wenn er es aber über-

wältige, werde er der größte Fürst der Christenheit sein. Die französische Politik erschien damals allen Evangelischen der habsburgischen verwandt und nicht minder furchbar als sie. Aber so oft auch englische Flotten ausliefen, die Stadt zu entsetzen, stets kehrten sie unverrichteter Sache heim. Und als im August 1628 Buckingham sich selber in Portsmuth nach Rochelle einschiffen wollte, wurde er ermordet. Die Flotte der Krone Frankreich aber war bereits bis über 32 Segel angewachsen. Und endlich — im October 1628 — capitulirte Rochelle.[1])

Das war der Triumph des katholischen Frankreich über das evangelische; und der französisch spanischen Politik über die englische.[2]) Die

1) Die allgemeine Bedeutung der Angelegenheit von Rochelle erhellt aus der großen Anzahl von losen Drucken über dasselbe; auch deutsche, deren mir bisher fünf bekannt geworden sind:

In dem „Extract|der Kayserlichen Propo|sitionspuncten, so Ihre Majest. den Ständen deß Königsreichs Böheim, den 15. November, Anno 1627 . . . . proponiren lassen“ findet sich „Item Warhaffte newe Zeitung, vnd gründtlicher Bericht wie vnd was gestalt die Engelländische Armada auß der Insul Ree, in deren sie die Vestung S. Martin ein Zeitlang belägert gehabt, mit ver|lust weichen vnd abziehen müs|sen.|

1627. 4 Bl. 4⁰.

Kurtze Erzehlung, WAs massen Rochell vom König in Franckreich eingenommen worden, vnd darinnen eine große anzahl Waffen vnd Munition gefunden, wie auch bey 600 große vnd kleine Stuck Geschutz|darinnen vberkommen.|

Auß Frantzösischem Schreiben,|vom 3. November.|

1628. 2 Bl. 4⁰.

Warhafftige Newe Zeitung. Von der herrlichen Victo|ry, welche der König in Franckreich wider die Engelländer in der Belägerung vor Rochell den 18. Maij dieses lauffenden Jahrs 1628|erhalten| . . . .

Auß der zu Pariß bey Johann Brunet getruckter Frantzö|sischer Copey ins Teutsch vbergesetzt.

1628. 2 Bl. 4⁰.

Weitläufftiger vnnd Eygentlicher Bericht, welcher gestalt Königliche Majestät in Franckreich, nach Eroberung der starcken Vestung vnd Stadt Rochell, Ihren in Person triumphierenden Einzug ge|halten.| . . . .

Alles auß der getruckten Frantzösischen Copey in|Teutsch vbergesetzt vnd außgeführt.|

1628. 4 Bl. 4⁰.

Außführliche Relation, Was Königkliche May.: in |Franckreich Lodouicus XIII. Nach Eroberung der starcken vnd gleichsamb vnvberwindtlichen Vestung Rochell, zu Sicherheit des Königreichs ferner angeordnet| . . . .

Gezogen auß zweyen Frantzösischen Handtschreiben,|den 28. Novemb. vnd 16. Decemb. Anno 1628|datiert.

1629. 4 Bl. 4⁰.

2) Ranke franz. Gesch. II. S. 333 erzählt, man habe damals gesagt: „unter der Königin Elisabeth sei England allerdings furchtbar gewesen, jetzt aber sei die wilde Bestie gezähmt.“

katholisch-habsburgische Richtung hatte im europäischen Westen vollständig obgesiegt. Wie wichtig, daß sie im Norden Europas zu derselben Zeit an den Wällen von Stralsund eine Niederlage erlitten hatte.

Den Niederlanden, welche das Vordringen der habsburgischen Richtung allerorts bekämpften und, wie erzählt worden, Dänemark bei seinem Widerstand zu verharren aufreizten, Schweden und Polen zur Beilegung ihrer Streitigkeiten aufforderten, — den Niederlanden war es von Anfang an ein Gegenstand eifrigster Bemühung, das Zerwürfniß, in welches England und Frankreich gerathen waren, beizulegen, denn dasselbe zerstöre das Gleichgewicht Europas,[1]) und werde zu ihrem (der Niederlande) eignen „Ruin“ führen.

Sie beschlossen den „progrès de l'ambition et usurpation de ceux de la maison d'Austriche“ auch dadurch zu hemmen, daß sie Gesandte an England und Frankreich schickten, um das gute Vernehmen zwischen ihnen herzustellen, um England aufzufordern, einen Offensiv- und Defensiv-Bund mit ihnen einzugehen —: einen bündigen Bund, bündiger wie jenes Haager Bündniß vom 9. December 1625.

Bei den dann stattfindenden Verhandlungen mit England[2]) betonten sie vor Allem den maritimen Gesichtspunkt. Sie zeigten, wie sie, von Feinden rings umgeben, wenn es zwischen England und Frankreich nicht zum Frieden käme, ihres Seehandels ganz beraubt werden würden.[3]) Sie erinnerten daran, wie durch das Zerwürfniß zwischen Schweden und Polen — darin dem zwischen England und Frankreich vergleichbar —, auch der Ostseehandel brach gelegt sei. Wie dem gegenüber die Macht des Hauses Habsburg in stetem Wachsen begriffen erscheine; wie es, im Besitz von Holstein und Jütland, bereits den Sund bedrohe; wie es Rostock, Wismar und andere

1) Niederländische Proposition an Venedig vom 7. Februar 1628 (bei Vreede inleiding II. 2. Beil. VI.) sagt von der „mesintelligence“ zwischen Frankreich und England, „qu'elle esclaté comme en rupture de guerre; de façon, qu'au lieu de porter leurs pensées et conseils à contrebalancer le dehors, ils employent leurs moyens l'un contre l'autre, laissant ainsi à l'enemy commun la liberté de faire ce qui lui plaist.“

2) Vreede inleiding II. 2. Beil. XI.

3) Dyck sagt von dem Verhältniß der Niederlande zu beiden Reichen: „die met beide in Verbond staan, en met dewelke by haar meeste commercie hebben.“ Noch am 10. Juni 1654 schreibt Borell an De Witt (Brieven v. de Witt I. S. 148), daß der niederländische Handel nie zuvor einen solchen Schaden erlitten, als während des englisch-französischen Krieges.

Seestädte, die Ufer der Elbe und Weser in seiner Gewalt habe: wie die spanische Macht zu groß und furchtbar sei, als daß die Niederlande sie ohne Mithülfe Englands und Frankreichs zu bestehen vermöchten. „Enfin, tout se rançonne, tout se dispose par ordre de domination absolue de la maison d'Austriche et d'Espagne, qui se va aggrandir avec une prosperité inouye et redoutable."

Unter Mitwirkung der Niederlande fanden die westeuropäischen Verhältnisse einen einstweiligen Abschluß. Richelieu schlug, nachdem er die evangelische Opposition in Frankreich besiegt hatte, die Hauptrichtung seiner Politik wieder ein: er nahm die Concurrenz mit Spanien wieder auf. Er hatte die Hugenotten unterworfen; den Unterworfenen aber gewährte er — so wenig waren seine Absichten kirchlicher Natur — in dem Frieden zu Alais Religionsfreiheit. Er benutzte die mantuanische Erbfolgefrage, um diese Concurrenz mit Spanien zu beginnen. Ihm kamen die niederländischen Vermittlungsversuche durchaus gelegen. Am 24. April 1629 wurde zwischen England und Frankreich zu Susa ein friedlicher Vergleich getroffen.

Der Lübecker Friede.

Inzwischen hatten auch die Angelegenheiten in den baltischen Bereichen einen vorläufigen Abschluß erreicht.

Kaiser Ferdinands Absichten auf die Ostsee waren gescheitert. Dänemark, zu Lande überwältigt, blieb zur See für die friedländischen und tilly'schen Schaaren unbezwingbar. Das mußte den Krieg nicht blos hinausziehen, es konnte zugleich neue Gefahren erwecken. Denn wie sollte Wallenstein die Küsten seines mecklenburgischen Herzogthums so verwahren, daß der dänischen Flotte die Landung unmöglich wurde? Und wie, wenn Schweden mit Polen, allen habsburgischen Bemühungen zum Trotz, einen Stillstand schloß und dem bedrängten Nachbarn zu Hülfe eilte? Wie, wenn nun wirklich die südlichen Mächte und Völkerschaften, die Türken, Tartaren und Siebenbürgen ihre Waffen gegen das Kaiserthum erhoben? Und wie, wenn der in Italien um die mantuanische Erbschaft zwischen der spanischen und der französischen Krone entbrannte Krieg eine für Spanien ungünstige Wendung nahm? Freilich waren das meist noch nicht Gefahren, die unmittelbar drohten, aber doch Bedenken, die sich unwillkührlich aufdrängten.

Läge es in unserer Aufgabe, die Geschichte von dem Zustandekommen des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark zu er-

zählen, so würden wir uns an jener immer noch nicht gelösten Frage zu versuchen haben, was der Grund war, der Wallenstein je länger um so mehr dem Abschluß des Friedens mit Dänemark geneigt machte: ob das Scheitern der habsburgischen Ostseepläne der Grund war, oder ob Khevenhiller mit seiner Bemerkung recht hat, daß Wallenstein, nachdem er Mecklenburg in Besitz genommen, und von König Christian das Versprechen erhalten, daß er die mecklenburgischen Herzöge fallen lassen wollte, das Ostseeproject aufgegeben und kein Interesse mehr an der Fortsetzung des Kriegs gegen Dänemark gehabt habe. Wir hätten nachzuforschen, in welchem Zusammenhange die durch Wallenstein bewirkte Abberufung von Schwarzenberg, dem Hauptvertreter des habsburgischen Handelsprojects, mit Wallensteins Hinneigung zu einem dänischen Friedensschluß, mit seiner Abneigung gegen einen hanseatischen Handelsvertrag, welcher vor Allem Dänemark nachtheilig sein mußte, steht.

Im Zusammenhange unserer Betrachtungen, welche nicht die ausführliche Erzählung von dem Zustandekommen des dänisch-kaiserlichen Friedens fordern, dürfen wir uns begnügen zunächst anzuführen, daß Wallenstein, der — um den Ausdruck des Theatrum Europaeum zu wiederholen — „das Friedenswerk von einer Zeit zur andern aufgezogen hatte, so lange er Stralsund noch zu erobern hoffte," seit dem Abzuge seiner Schaaren von der Stadt gütlichen Verhandlungen mit Dänemark geneigter wurde. Jetzt beförderte er — im November — jene Geleitsbriefe für dänische Gesandte, welche der Kaiser bereits im Frühjahr aufgesetzt und ihm zur Beförderung zugestellt hatte.

Gegenüber den zahlreichen Anschuldigungen, daß König Christian es wäre, welcher bisher das Zustandekommen des Friedens verhindert hätte und die Schuld trüge, „daß die Tractate stecken geblieben," sah dieser sich genöthigt, eine Schrift zu publiciren, in welcher er erklärte und bewies, wie er stets den Frieden gewünscht habe, der Kaiser aber, seit den Braunschweiger Verhandlungen von 1625, von Frieden nichts habe wissen wollen.[1]

1) Regis Daniae declaratio, ut omnes|inde manifeste colligere possint, utri partium imputari possit aut debeat, quare in Romano Imperio et adjacentibus regionibus pax hactenus non sit restituta. Mitgetheilt unter Andern von Khevenhiller XI. S. 147. Mehrfach auch in Uebersetzung publicirt. Vergl. dazu: Discursus Politico juridicus de Armorum inter Caesarem|Romanum Ferdinan|dum II. Daniae regem Christia|num IV. et Status circuli inferioris Saxo|niae Justitiâ, et quid de eâ statuen|dum sit.|Post tentatam Brunswigae Anno 1625, sed|irritam factam pacificationem.|Pro Caesare conscriptus 1628. 1. Bl. und 70 S. 4°. Auf einem in der Königl. Bibl. zu Berlin befindlichen Exemplar findet sich die gleichzeitige handschriftliche Bemerkung „Authore P[illegible]

Nach mehreren verschiedenen Vorschlägen über den Ort für die Verhandlungen[1]) wurde Lübeck vom Kaiser acceptirt, und die Eröffnung der Verhandlungen auf den Anfang des folgenden Jahres angesetzt.

Es mußte für Gustaf Adolf von Wichtigkeit sein, zu erfahren, in welchem Sinn die Lübecker Verhandlungen gemeint wären, ob sie dem Abschluß eines österreichisch-dänischen Vergleichs, oder der Herbeiführung eines allgemeinen Friedens mit der habsburgischen Macht gölten: eines Friedens, an dessen Verhandlungen er nur Theil zu nehmen brauchte, um in ihn eingeschlossen zu werden.

Er fertigte eine Gesandtschaft, zu welcher die beiden Reichsräthe Gabriel Oxenstiern und Johann Sparre und der Secretär Doctor Johann Salvius gehörten, nach Lübeck ab,[2]) um an den dortigen Verhandlungen Theil zu nehmen. Ihre Instruction befahl ihnen, sich für Restitution aller „Fürsten, Grafen, Städte und Häfen an der Ost- und Westsee, in Summa der ober- und niedersächsischen Kreise somit Oldenburg und Ostfriesland in den Zustand, in welchem sie vor diesem Kriege im sechzehnhundert und zwanzigsten Jahr gewesen," zu verwenden; ferner dafür einzutreten, daß die Stadt Stralsund zu ihrer vorigen Sicherheit und Freiheit gelange und den Schaden, den sie erlitten, ersetzt erhalte; endlich in Betreff der Herzöge von Mecklenburg darauf zu dringen, daß für den Fall die Untersuchung ergäbe, sie hätten sich gegen Kaiser und Reich vergangen, die Abzahlung einer Geldstrafe, deren Höhe Kurfürsten und Stände bestimmen sollten, und für deren Abzahlung Gustaf Adolf gut sagen würde, genüge, „damit an ihrer Restitution der Friede sich nicht stoßen möchte."

Am 27. Januar ließen die Gesandten ein Schreiben an die Friedenscommissäre zu Lübeck abgehen, in welchem sie ihnen anzeigten, daß Gustaf Adolf ihre Theilnahme an dem Congreß Stralsunds wegen wünsche, und daß sie an der dänischen Grenze auf ihre Antwort warteten.[3])

Salvius ging der Gesandtschaft voraus, um ihr „den Weg zu bereiten."

Veronello, Rostochii impressus." Vergl. Slange II. S. 372. Anm. 451, wo neben dieser eine andere Broschüre erwähnt ist, deren Titel lautet: „Bedenken über die Erinnerung, worin fast die meiste Schuld des bisher ergangenen leidigen Unwesens in deutschen und benachbarten Landen den Lutheranern zugemessen werden will."

1) Kiel, Lauenburg, Hamburg kamen in Vorschlag.

2) Die Geschichte dieser Gesandtschaft erzählt Chemnitz nach Archivalien. Die Untersuchung über den Werth dieses Schriftstellers und seine Benutzung von archivalischem Material soll demnächst publicirt werden.

3) Karl Bauer, Johann Salvius und Johann Sparre an die Commissarii pacis. Münchner R. A.

Nachdem er dänischen Boden betreten, wiederholte er von Kopenhagen aus in einem Briefe nach Lübeck,[1]) daß es seines Herrn Wunsch sei, an den Tractaten Theil zu nehmen. Man möchte deshalb die königlich schwedischen Abgesandten zulassen und sie zu dem Ende mit sicherem Geleit versehen.

Mit diesem Briefe wurde Johann Lehausen nach Lübeck abgefertigt.

Die ligistischen Deputirten — die Vertreter Tillys auf der Versammlung — wollten auf das Gesuch eingehen und die schwedischen Gesandten zulassen. Wallenstein aber, an den der General Wachtmeister von Schaumburg das schwedische Ansuchen überbrachte, wollte nichts von der Einmischung Schwedens wissen. Vor nicht lange hatte er, wie mitgetheilt worden, erklärt, daß er den König von Schweden lieber für einen erklärten Feind als für einen erheuchelten Freund hätte und seine Vermittlung nicht begehrte. „Bleibe er in seinem Reich," hatte er gesagt, „und lasse allhier mich machen." Ich weiß nicht, war es mehr das Gefühl einer unheimlichen Scheu vor diesem Gegner, oder mehr die Erkenntniß von der Unabwendbarkeit eines Zusammenstoßes mit ihm, jedenfalls gestand er Colalto damals,[2]) er müsse trotz der Friedensverhandlungen in Kriegsverfassung stehen, denn er habe Bericht, „daß des Schweden mira auf ganz Pommern sein soll." Seine Meinung in Betreff der Theilnahme Schwedens an den Verhandlungen hat er in einem andern Briefe an Colalto[3]) eingehend dargelegt. „Nun sehe ich — schreibt er dem Grafen — daß die Schweden wollen einschleichen sich bei der Tractation zu befinden unter dem Prätext, daß sie sich derer von Stralsund annehmen, die andern Städte, dieweil sie alle ein Aug auf Schweden haben, zu ihnen zu ziehen und den Frieden zu hindern. Die Tillyschen wollen alle Gesandte admittiren, dieweil ihr mira ist, kein Fried noch treuga zu machen, daß dann, wenn so vieler Fürsten und Potentaten Ambassadoren concurriren, nicht möglich wird sein, ein einigen Schluß zu machen und der Fried wird stecken bleiben." Er bittet Colalto, vom Kaiser zu erfahren, ob es dessen Wunsch sei, daß man alle Gesandte admittire. „Meine Meinung ist, man solle sie auf keinerlei Weis admittiren. Ihre Majestät sollen nur mit Dänemark und keinem andern tractiren; denn sie kommen nicht zu componiren, sondern zu turbiren, dahero ich ihnen kein salvum conductum will geben. Wollen sie etwas wegen derer von Stralsund tractiren, so tractiren die Hansestädte und nicht der Schwed; ist kein Schelmenstück darunter, so will ich die Sach leicht componiren."

1) d. d. Hafniae 2. Februar (a. St.) 1629. Münchner R. A.
2) Vom 14. Februar 1629. Chlumecky Reg. No. 169.
3) Vom 26. Februar 1629. Chlumecky Reg. No. 174.

Dazu im Postscript: „Ihre Majestät werden mir deswegen selbst schreiben müssen, daß ich keine fremde Ambassadoren zu dieser Tractation soll zulassen, nicht allein zu der Tractation, sondern gar nicht auf Lübeck, denn sonstens glaubens die Tillyschen nicht; aber mit Ihrer Majestät Befehl will ich sie das credo lehren."

In diesem Sinn war seine Resolution auf Schaumburgs Anfrage:[1] „die Schwedischen mit nichten zu admittiren, und daß die friedländischen Herrn Subdelegirten bei hiesigem magistratu Namens des Herzogs zu Friedland verfügen sollten, wenn bemeldte schwedische Gesandte etwa zu Lübeck anlangen würden, sie alsdann nicht aufzunehmen oder einzulassen. Auf den widrigen Fall wollen Sr. Frl. Gn. es gegen hiesigen Magistrat zu ahnden wissen." Diese Resolution theilten die „Herren Friedländischen" den tilly'schen Subdelegirten mit und erklärten, daß sie dem Befehl ihres Herrn auf der Stelle nachkommen würden. Lehausen aber, den Ueberbringer des schwedischen Schreibens „haben die Friedländischen zwar nicht arrestiren, aber doch ihm zur Antwort geben lassen, er solle sich von hinnen machen und den königlich schwedischen Gesandten anzeigen, sie wüßten, wie die Sachen zwischen ihrem König und dem heiligen römischen Reich bewandt wären, derowegen wisse man sie bei sothaner Beschaffenheit der Zeit nicht zu admittiren." Sie möchten nicht wagen, Lübeck zu betreten.[2])

Die tilly'schen Subdelegirten „haben das geschehen und an seinen Ort gestellt sein lassen; jedoch sich im geringsten nicht eingemischt, sondern davon glimpflich separirt."

Aber schon in Kurzem hatte sich ihre Ansicht geändert. Bereits am 2. März theilten Johann Balthasar von Dietrichstein und Reinhard von Walmerode an Wallenstein mit,[3]) „was massen die Herren tillyschen Subdelegirten uns diesen Nachmittag zu verstehen gegeben, daß von Ihrer Excellenz Herrn Grafen von Tilly auf Ihro der schwedischen Gesandten Begehren halber an dieselbe gethanen Bericht sich resolvirt, daß sie ebenmäßig bei sich gar nicht rathsam befinden können, solche Gesandte zu diesen Tractaten zu admittiren, sondern dieselben allerdings abzuweisen."

---

1) Aus dem Schreiben der tillyschen Subdelegirten an Tilly d. d. Lübeck 27. Februar 1629. Münchner R. A. (cop. chiffr.)

2) Aus jenem Schreiben der tillyschen Subdelegirten vom 27. Februar. Vergl. Chemnitz: „die Kaiserlichen haben Lehausen mündlich mit schwerer Bedrohung angedeutet: die königlich schwedischen Abgesandten sollten nicht allein der Stadt Lübeck, sondern des ganzen deutschen Bodens sich enthalten."

3) Chlumecky Reg. No. 176. Beilage. Dazu Wallenstein an Colalto vom 5. März 1629. Chlumecky Reg. No. 176.

Noch Einmal schrieb, nach jener Abfertigung Lehausens, die sich kaum mehr in den Schranken der conventionellen Höflichkeit hielt und fast einer feindlichen Drohung gleich klang, Salvius nach Lübeck.[1])

„Die barbarischen Völker selbst pflegten nicht allein die Friedensbotschaften wohl und ehrlich zu empfangen, sondern auch die Herolde, welche den Krieg ankündigten, beides freundlich zu admittiren und mit sicherm Geleit von sich zu lassen. Käme daher den königlich schwedischen Gesandten mit sonderer Befremdung vor, daß ihnen, so doch nicht als des Kaisers und römischen Reichs Feinde, sondern als Freunde, nicht den Krieg anzukündigen, sondern durch billige mäßige Mittel beizulegen und nebst dem Frieden gute vertrauliche Nachbarschaft hinwiederum einzuführen, abgeschicket, alle Gehör abgeschlagen, ja aller Zutritt abgeschnitten werden wollte; zumal von denjenigen Leuten, welche durch so viel sincerationes vor der ganzen Welt bezeuget, daß sie es an sich niemalen ermangeln lassen, damit ein beständiger Friede im Reich wieder aufgerichtet würde. Weil aber ihr Abgeordneter gar nichts Schriftliches darüber vorzuweisen gehabt, aus welchen sie dessen eigentlich verständigt werden könnten und derowegen nicht wüßten, ob diese der Kaiserlichen Subdelegirten eigentliche Gemüthsmeinung, oder ob ihr Abgeordneter vielleicht die Sache nicht recht eingenommen, als begehrten sie an die Kaiserliche Subdelegirte nochmalen, sich aufrichtig und rund heraus in Schriften zu erklären: ob sie ihnen sicher Geleit mittheilen und sie zu den Tractaten verstatten wollten, oder nicht?"

Da die Kaiserlichen zauderten, auf dieses Schreiben zu antworten, so nahmen die Schweden „dem gemeinen Sprüchwort nach keine Antwort auch für eine Antwort," hielten mit ihrer Reise inne, berichteten die Sachlage an Gustaf Adolf, der sie dann zurück rief. Es folgte ein aus Jenköping vom 4. März datirter Brief der schwedischen Gesandtschaft an die Commissäre in Lübeck[2]) wegen der Lehausen zugefügten Beleidigung: das wäre ein Scandal.

Endlich, als Salvius mit seinen Genossen längst nach Schweden zurückgekehrt war, traf eine „kurze Antwort" der kaiserlichen Commissäre ein.[3]) Auf die Beschwerden Lehausens wegen der „verba contumeliosa" die ihm von den kaiserlichen Gesandten gegeben worden sein sollen, hätten

1) Wortlaut nach Chemnitz. Meter. nov. cont. (ed. 1652) S. 585 theilt auch den ersten Theil des Briefes mit, der bei Chemnitz fehlt.

2) Johann Sparre suo et collegarum nomine. Münchner R. A.

3) Die kaiserlichen Commissäre an die schwedischen Gesandten d. d. Lübeck 29. März 1629. Münchner R. A.

ihre Secretäre in den Protocollen nachgeschlagen, aber dergleichen „unglimpfliche oder verletzliche Worte," über die Lehausen sich zu beschweren Ursache gehabt, nicht gefunden. Im[1] Uebrigen wiederholten sie, daß der römische Kaiser sie allein auf die Friedenshandlung mit dem König von Dänemark instruirt und ihnen deshalb nicht gebühre, mit andern zu tractiren, oder ihnen Salvum conductum zu ertheilen. „Falls aber die königlich schwedischen Abgesandten etwas, so zu des allgemeinen Wesens Wohlfahrt und Facilitirung der Friedenstractaten einiger Gestalt gereichen und ersprießlich sein möchte, vor- und anzubringen hätten und an den römischen Kaiser solches gelangen zu lassen kein Bedenken trügen, setzten sie außer Zweifel, der Kaiser würde ihnen darüber, nach so beschaffenen Dingen, seine Resolution widerfahren lassen und diesfalls, wessen sie, seine Subdelegirten, sich zu verhalten, ferner verordnen." Eine Erklärung, zu verständlich, als daß Gustaf Adolf sich auf weitere Versuche, an den Lübecker Verhandlungen Theil zu nehmen, hätte einlassen sollen.

Der Gang der kaiserlich dänischen Unterhandlungen wurde durch diese Angelegenheit nicht unterbrochen. Sie hatten damit begonnen, daß sowohl von dänischer wie darauf von kaiserlicher Seite Bedingungen gestellt wurden, auf welche einzugehen dem andern Theile unmöglich erschien. Dänischer Seits wollte man alles abgenommene Gebiet herausgegeben haben; kaiserlicher Seits wollte man umsonst keinen Schritt breit Landes herausgeben. Dänemark wollte Frankreich, England, Holland und Schweden in den Frieden eingeschlossen wissen; Wallenstein forderte in den Bedingungen sowohl vom 25. Februar als auch vom 12. März[2] den Ausschluß Schwedens vom Frieden. Er verlangte, was Richelieu mit Recht als besonders wichtig hervorhebt, daß Dänemark den Sund für die Feinde des Hauses Habsburg sperren, für dessen Freunde offen halten sollte.

Daß die Dänen auf die harten kaiserlichen Bedingungen nicht eingingen, hat einen Grund in den diesen Lübecker Verhandlungen zur Seite gehenden Bemühungen Frankreichs, statt eines dänisch habsburgischen Friedens einen Frieden zwischen Dänemark und der Liga herbeizuführen.[3] Be-

1) Von hier ab von Chemnitz mitgetheilt.

2) Münchner R. A. Beide vielfach wörtlich übereinstimmend. In den friedländischen Propositionen vom 25. Februar lautet Art. VIII. (gleich Proposition vom 12. März n. St. Art. I.) „In diesem Accordo sollen die Cronen Hispanien, Polen, hoch sma Infanta, Cur Bayern, sammt allen andern gehorsamen Chur Fürsten und Ständen mit begriffen sein." Beide Propositionen gedruckt u. A. bei Meter. nov. cont. (ed. 1652) S. 584.

3) Darüber Richelieu mém. V. S. 113 f.; S. 118 f.

mühungen, welche in genauem Zusammenhange mit der übrigen Politik stehen, die Richelieu seit der Ueberwältigung der Hugenotten, seit der Anbahnung guten Einvernehmens mit England verfolgte: mit seiner Opposition gegen die Ausbreitung der habsburgischen Macht.

Um für den Frieden zwischen der Liga und Dänemark zu wirken, wurde der Baron Charnacé Anfang 1629 mit einer Reise an die Höfe zu München und Kopenhagen beauftragt. Dem König Christian rieth er in seinem Vortrage: er solle Frieden schließen, aber einen günstigen Frieden. Er versicherte ihn, daß die Kaiserlichen keine andere Absicht hätten, als die Fürsten und Staaten Deutschlands und deren Verbündete zu trennen, um sie zu vernichten und sich alsdann von Neuem gegen ihn zu wenden. Er erinnerte an die Ostseeprojecte des Hauses Habsburg, an dessen Versuche, eine Admiralität im baltischen Meere zu gründen, an dessen Bemühungen, den Sundzoll an sich zu bringen, und wie Wallenstein zu solchem Zweck bereits den Titel eines Generals über die Ostsee erhalten. Wie damit Dänemark eines seiner wichtigsten Machtmittel beraubt sein würde; die Holländer aber die Schifffahrt, der sie ihre Existenz verdanken, ohne Zufuhr von Holz und Getreide aus dem baltischen Meer, aufgeben müßten und also in ihrer Existenz bedroht sein würden. Er rieth aus diesen Gründen mit der katholischen Liga Frieden zu schließen. Das würde den Kaiser und seine Macht schwächen, ihm die Maske der Religion abreißen, jene Heuchlermaske, mit der das Haus Oesterreich die meisten Gemüther der Christenheit bezauberte, sie überredend, daß es den Krieg lediglich für die Religion führe. Auch daran erinnerte er, daß die Hansastädte, die aus Furcht vor einer so großen Zahl von Feinden nicht wagten, sich offen zu erklären, ein Herz fassen und zu den Waffen greifen würden, wenn sie so mächtige Fürsten verbunden und auch mit sich verbündet sähen.

Die Memoiren Richelieus geben diese französische Eröffnungen an Dänemark als den Grund für die endliche Nachgiebigkeit der Kaiserlichen an. Wie sie sich ausdrücken, als einen Grund dafür, daß die kaiserlichen Gesandten begannen, Wasser in ihren Wein zu schütten. Doch war das schwerlich der einzige Grund dafür.

Chemnitz, dem diese französisch-dänischen Verhandlungen unbekannt sind, erzählt, daß der Kaiser muthmaßte, „dafern die Tractaten länger währten, und der König zu Schweden mit ins Spiel kommen sollte, würde ihm die Sache schwer und schwerer gemacht und seinem dessein vielleicht ein Ziel dabei gesteckt werden:“ daß er deshalb „das Werk, wie hoch er es auch erstlich gespannet, schleunig sinken ließ.“

Andeutungen für eine ganze Reihe weiterer Gründe, welche die kaiserlichen Gesandten bewogen hätten, von ihren harten Bedingungen abzugehen und sich zu Bedingungen zu bequemen, die für Dänemark annehmbar waren, finden sich in den Briefen von Wallenstein an Colalto. Das eine Mal spricht er davon, daß man „das Volk anderswo bedürfe und dahier nicht zu leben habe.“[1] Ein anderes Mal tritt wieder sein alter Gedanke eines Krieges gegen die Mächte im Süden der österreichischen Lande hervor. Da erzählt er von Discussionen mit Tilly, die von einem ungarischen Kriege begonnen und mit „unserm propositum wider den Türken zu kriegen“ geendet hätten.[2] Er wünscht wie den italienischen, so auch den dänischen Krieg beigelegt, dem Türkenkriege zu lieb. Auch über die Möglichkeit einer neuen Liga gegen die habsburgische Macht und die habsburgischen Pläne spricht er seine Befürchtungen aus und meint, wenn man sich nicht beeile, den Frieden mit Dänemark abzuschließen, so werde der König mit den fremden Potentaten verbunden sein und keinen Frieden machen können.[3] Er prophezeit: „wo nicht Fried wird, so wird ein langwieriger Krieg, denn sie werden den König in eine neue Liga bringen.“[4]

Das ist sein steter Refrain: man schließe Frieden mit Dänemark: man schließe ihn schleunig; man schließe ihn um jeden Preis. Denn „da man nicht bald rotunde sich erklären wird, dem Könige ohne einige Gelderstattung das seinige zu restituiren,“ wird aus dem Frieden nichts werden.[5] Ja, er hat — so sehr in das Gegentheil umgeschlagen waren seine feindlichen Absichten auf Dänemark in Jahresfrist — „daß die Resolution erfolge, Jütland Schleswig und Holstein ohne einige exception zu geben. Des Sundes muß man auch nicht gedenken, denn sobald man saget, daß man den Sund des Hauses Oesterreich Feinden sperren soll, so werden dieselben unter diesem Prätext, wie sie denn darauf gehen, denselben occupiren. Aber sobald der Fried geschlossen ist, der König wegen seiner Länder außerhalb

1) Wallenstein an Colalto vom 3. April 1629. Chlumecky Reg. No. 180.

2) Wallenstein an Colalto vom 9. April 1629. Chlumecky Reg. No. 184; vom 19. April 185; vom 20. April No. 188.

3) Wallenstein an Colalto vom 8. April 1629. Chlumecky Reg. No. 182.

4) Wallenstein an Colalto vom 14. März 1629. Chlumecky Reg. No. 177. Vergl. dazu den Brief vom 12. Mai. Chlumecky Reg. No 199.

5) Wallenstein an Colalto den 3. April 1629. Chlumecky Reg. No. 180. Vergl. den Brief vom 8. April No. 182 „wird man dem König nicht alles ohne einige Gelderlegung ausserhalb der Stifter wiederum restituiren, so ist kein Fried —“; und den Brief vom 12. Mai. Chlumecky Reg. No. 199. Man solle sich nun bald resolviren „dem König sein Holstein, Schleswig und Jütland zu geben ohne viel vacillacionen; geschieht dies, so haben wir Fried, wo nicht, so ist kein Fried zu hoffen, sondern langwieriger Krieg.“

der [ausgenommen die] Stifter restituirt, so wird er gewiß Ihr Majestät confident verbleiben."[1])

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, diesen Umschwung in Wallensteins Verhältniß zu Dänemark und zu der Frage nach Fortsetzung des Kriegs gegen dasselbe, oder Abschluß des Friedens mit ihm, bis in seine Anfänge und Gründe zu verfolgen. Ihn zu erklären hat man oft gesucht. Aber so viel Wahrscheinlichkeit jene oft wiederholte und schon von Khevenhiller[2]) aufgestellte Behauptung haben mag, daß Wallenstein seinen Eifer für das Ostseeproject und seine feindlichen Absichten gegen Dänemark aufgegeben habe, sobald er in den Besitz von Mecklenburg gewesen sei, und König Christian ihm zugesagt habe, die mecklenburgischen Herzöge fallen zu lassen, — die Behauptung entbehrt bisher jedes Beleges und Beweises. Und ebenso möglich wenigstens ist es, daß er mit Rücksicht auf die im Reich wachsende Opposition gegen sich hier im Norden einen Frieden herzustellen eilte, welchen seine Gegner wünschten, so sehr er selber auch bisher gegen den Frieden geeifert hatte: und dafür einen Krieg aufs Neue zu unternehmen hoffte, bei dem er mit einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, daß er die Theilnahme der Nation finden und die Zustimmung auch seiner Gegner haben würde. Es geht aus den bisher bekannt gewordenen Correspondenzen hervor, daß er allen Ernstes an einen Krieg gegen die Pforte gedacht hat.

Zwar hatte der Kaiser mit der Pforte im September 1627 zu Szön Frieden geschlossen. Aber noch im Sommer des folgenden Jahres war dieser Friede, Dank den Bemühungen des englischen Gesandten Thomas Roe, und seines Nachfolgers Peter Wyche, nicht ratificirt. Auch der König von Dänemark hatte dafür gearbeitet, daß der Friede nicht zur Ausführung käme. Er hatte bereits im Januar 1628 an den einflußreichen Wake geschrieben, daß man doch die zu Constantinopel für Bethlen Gabor deponirten Subsidien lieber zur Bestechung des Kaimakam und der übrigen Würdenträger verwenden möchte, damit die Ratification des kaiserlich türkischen Friedens hintertrieben würde. Jedenfalls: die englische und dänische Politik arbeitete mit einem Eifer gegen die Ratification dieses Friedens, welcher bewies, in wie engem Zusammenhang die türkische Angelegenheit mit den Angelegenheiten im europäischen Norden stand. Neben solchen Bemühungen waren es günstige Nachrichten aus Asien, welche der Pforte die Ratification des Friedens unerwünscht machten. So kam es, daß der Herr von Kuffstein

1) Wallenstein an Colalto am 13. Mai 1629. Chlumecky Reg. No. 200. Am Tage nach dem Abschluß also, von dem Wallenstein noch nichts wußte.

2) Khevenhiller XI. S. 144 f.

(kaiserlicher geheimer Rath und Kammerpräsident von Niederösterreich), als er vom Kaiser gesandt, um die Angelegenheit zu Ende zu führen, im November 1628 in Constantinopel eintraf, eine sehr wenig glänzende Bewillkommnung und sehr wenig ermuthigende Behandlung fand. Es konnte damals ebenso leicht und leichter zu Wiederbeginn der Feindseligkeiten kommen, als zur Begründung eines dauerhaften Friedens.

Das ist die Situation, auf deren Kunde Wallenstein an Colalto,[1]) gegen den vor Andern er sich offen und unumwunden aussprach, die Worte schrieb: „daß die Türken brechen, freuet mich von Grund meiner Seele;" und den folgenden Tag schrieb: „lieber die Arma gegen den Türken wenden." In dem Kampf gegen Dänemark hatte er davon geredet, die dänische Krone für den Kaiser zu erkämpfen; jetzt sprach er davon — man mag es als eine Wendung für den Ernst und Umfang, womit er diesen Türkenkrieg führen wollte, ansehen — daß er gewiß sei, mit Gottes Hülfe „unserm Kaiser die constantinopolitanische Krone in drei Jahren auf den Kopf zu setzen."

Umsonst arbeiteten die Gegner des Hauses Habsburg wider das Zustandekommen des Friedens, und alle Mühe, welche die Niederlande noch einmal jetzt, zur zwölften Stunde aufwandten, Dänemark bei seiner Feindschaft gegen den Kaiser zu erhalten, war vergebens. Sie hatten England vorgestellt,[2]) wie es zu fürchten sei, daß die dänischen Commissäre aus Sonderinteresse auf die kaiserlichen Friedensvorschläge eingehen möchten, wodurch Dänemark von seinen Alliirten getrennt werden würde. Hätten sie doch Nachricht, daß Wallenstein mittlerweile nicht aufhöre, zu Land und See zu rüsten; daß er darauf rechne, demnächst fünfzig Schiffe zu haben, mit denen er das baltische Meer beunruhigen wolle. Sie hatten diesen Vorstellungen die Bitte beigefügt, England wolle schleunigst einen Theil der Gelder zahlen, die es in Folge der Conföderation von 1625 zu zahlen schuldig sei.[3]) Das würde dem König von Dänemark Muth machen.

An ihre Gesandten in Frankreich hatten sie geschrieben, alles anzustrengen, um Dänemark in Waffen zu erhalten und zu verhüten, daß die

---

1) Vom 19. April. Chlumecky Reg. No. 185.

2) Proposition in Betreff der dänischen Angelegenheiten an Karl I. 17. Januar (a. St.) 1629. Vreede inleiding II. 2. Beil. XIII.

3) Wie wenig Aussicht auf die Unterstützung Englands war, erkennt man aus der Klage des dänischen Gesandten: „dat hy van de 200 duysent rycz daelers bij den Co. van Denemarcken aen den overleden Co. van Groot-Britannien geleent over ses jare selfs d'interest, veelmin de hooftsom conde becomen." (Verbael van v. Randwyck en A. Pauw 9. Februar 1629, publicirt bei Vreede inleiding.)

Elbe, die Weser und der Sund in Feindeshand fielen, zum Ruin Dänemarks und aller seiner Nachbarn und Bundesgenossen.[1])

Sie hatten in ähnlichem Sinn auch an Gustaf Adolf geschrieben, und Gustaf Adolf war mit dem König zusammenzukommen, um ihn zur Fortsetzung des Kriegs zu bestimmen. Mitte Februar fand auf dem Ulfsbecker Pfarrhofe die Zusammenkunft statt. Sie währte mehrere Tage. Beide Könige haben über sie Aufzeichnungen gemacht: der König von Dänemark in einem Briefe an seinen Kanzler Fries;[2]) Gustaf Adolf in einem Briefe an Axel Oxenstiern.[3]) „Ich war Wirth, — erzählt Gustaf Adolf — und der König Gast. Gegessen ist wenig worden; aber viel schlechter Wein getrunken, der noch dazu gefroren gewesen war. Von Seite des Königs gab es keine andere Proposition, als um zwei oder drei Schiffe, nicht weil sie von Nöthen, sondern ad augendam famam. Ich proponirte vier Punkte: erstens, daß man sich in Betreff der Lübecker Verhandlungen zu einer und derselben Meinung vergleichen sollte; zweitens, daß man sich überhaupt über die Friedensmittel vereinigen sollte; drittens, ein Bündniß zwischen beiden Reichen, auf Grund von Bedingungen, wie sie beiderseits beliebt würden; viertens — da ich merkte, daß er sich mit Geldmangel entschuldigte — daß er sein Gutachten darüber abgeben möchte, wie seiner Meinung nach der Krieg in Deutschland am besten zu führen sei."

Auf den letzten Punkt antwortete Christian in einer Anwandlung seiner alten Eifersucht auf den Schwedenkönig, die ihn trotz seines Unglücks nicht verlassen hatte, was Gustaf Adolf mit dem Kaiser zu schaffen hätte? warum er sich in die deutschen Händel mischen wollte?

Auf jene ersten zwei Punkte aber erklärte er, er hätte seine Bedingungen bereits an den Kaiser geschickt, er könnte nicht von ihnen abgehen. Ein Bündniß aber abzuschließen, bedürfe er der Einwilligung der Stände, und das erfordere Zeit.

„Als ich das sah — schließt Gustaf Adolf — dankte ich Gott, daß ich schweigen durfte und ließ ihn so wieder passiren."[4])

---

1) „Afin que par delà pareillement soit travaillé pour tenir ledit Roy debout avecq les armes à la main, et pour prevenir que les rivières Elbe, Weser et Sont, ne viennent pas tomber entre les mains du party advers, à la ruine de Denemarck et de tous les voisins et Alliez." Aus der Proposition an Karl I. vom 17. Januar (a. St.) 1629, publicirt bei Vreede inleiding.

2) Den Brief König Christians an den Canzler Fries hat Molbech a. a. O. publicirt.

3) Vom 20. Februar 1629 bei Geijer III. S. 156.

4) Molbech theilt die (von Langebeck aufgefundenen) vier Punkte mit, denen von Scheftedts Hand die Anworten Dänemarks beigefügt sind. Dieses Protokoll erscheint zu wichtig, als daß es hier nicht einen Platz finden sollte.

Alle Bemühungen der Gegner Oesterreichs, der Niederlande und Gustaf Adolfs waren umsonst.

Am 2. Mai (a. St.) wurde der Friede zwischen dem Kaiser und Dänemark abgeschlossen. König Christian sollte sich künftighin in die deutschen Angelegenheiten nicht anders einmischen, als ihm wegen des Herzogthums Holstein gebühre und sollte sich fernerhin weder für sich noch seine Söhne der Erzstifter und Stifter anmaaßen. Dagegen erhielt er die ihm abgenommenen Länder mit allen Hoheiten und Rechten zurück.

Einer von den kaiserlichen Subdelegirten [1]) erzählt, daß König Christian, als ihm der Friedensschluß hinterbracht wurde, ausgerufen habe: „mein lieber Gott, der Kaiser giebt mir mehr, als ich begehrt!"

Auf die Gerüchte vom Abschluß des Friedens begab sich Johann Fegräus, königlich schwedischer Resident in Dänemark nach Kopenhagen, um zu erfahren, ob die Gerüchte begründet wären. Und wenn sie es wären,

„Puncta, hvar vppå H. K. M. af Swerige begierer, K. Matt. i Danmark sigh förklare wille.

1. Att begge M.M[ter] sigh måtte förene på hvad sätt man vthi tractaten i Lybeck skall procedera.

2. Media pacis öffuersiis, och således författes, at dhe kunne medh gott Samuett för Gudh och Landh och folcks ähra och gange ingås, m. m.

(Hertil bleff svared, at Gesanterne till Lybeck allerede media pacis haffde offereret, som til Keyseren waar skicket, Saa wi nu andre icke kunde acceptere.)

3. Att begge M. M[ter] och Riiken måtte förbindes, till att faste stå medh samme Freds Medell, och then ene vthen then andres willie icke haffue Macth them till att förandra, eller någen fredh ingå, vthen thens andres Minne og wilie.

(bleff svared, sligt at kunde in arena giöres, mens stenderne derom burde att höris, efterdii det wiit vdseende haffde.)

4. Medhan och H. K. M. i Sverige är rakatt genom dette Stralsundiske wäsendet vthi dette Tyske Krighett, och therföre hinnader, ther Freden icke är att nå pa föreslagne conditioner, att giöre genom Gudz nadhe och biistandh sitt beste att attaquera fienden i Tyskland. Hvarföre begiärar H. K. Mt. broderwenligen, att H. Mtt. i Danmark wille meddela H. K. Mtt. sin wenlige Radh, hurru samma attaque waro bäst till att anstella, til Gudz ähras befordrande, begges M. M[ters] och Riikens Förfuar.

(bleff svared, att wi icke wiste, hvor det K. af Swer. kunde beleiligst falde, och derfor icke begiere, noget herudi att praescribere; helst fordi att Raad og Anleding vden medfölgende giörlig assistents var inntil, och vores Leilighed icke nu anderledes war, end paa wort egett att wahre, Sa wilde wores Konge herudinden intet vnderstaa.)

1) Der General-Commissär Christof von Rüpp. Er vertrat neben Graf Jobst Maximilian von Gronsfeld den General Tilly. Man gab den Vertretern sowohl Tillys wie Wallensteins vielfach ein und dieselbe Bezeichnung auf dem Congreß (kaiserliche Subdelegirte.) Die Notiz findet sich bei Aretin, Baiern S. 364.

auf welche Bedingungen hin man den Frieden abgeschlossen, und ob man Schweden in ihn eingeschlossen hätte.[1])

Der dänische Reichsrath gab ihm in Abwesenheit des Königs am 1. Juni Audienz und theilte ihm in der Audienz mit, daß das Friedenswerk in gutem Gange wäre, und daß man sich über die meisten Punkte bereits verglichen hätte. Die einzelnen Punkte wisse er noch nicht, hege jedoch keinen Zweifel, daß der König von Schweden in den Frieden einbegriffen sein werde. Er begehrte, Fegräus solle seine Werbung schriftlich aufsetzen und sie an Franz Ranzau, Statthalter von Kopenhagen einreichen, daß dieser sie dem Könige nach Holstein zuschicke.

Fegraeus beeilte sich, dem Begehren nachzukommen. Ranzau aber ließ ihm nach Empfang des Schriftstückes zu wissen thun, daß der Reichsrath inzwischen Briefe vom Kanzler Fries, der an den Verhandlungen zu Lübeck Theil nahm, erhalten habe, und daß er sich am folgenden Tage auf der Rathskammer einfinden möchte, um die näheren Eröffnungen zu vernehmen.

Als Fegräus am 3. Juni auf die Rathskammer kam, erhielt er von Christian Thomason und dem Statthalter Ranzau erst mündlich und hernach schriftlich folgenden Bescheid.[2])

Der Friede sei geschlossen und publicirt. Dänemark erhalte durch ihn seine Lande und Provinzen ohne Kostenerstattung sofort restituirt: das feindliche Kriegsvolk werde sofort aus ihnen abgeführt. Mit Rücksicht auf die gute Correspondenz und freundbrüderliche Nachbarschaft hätten die dänischen Deputirten durchgesetzt, daß der König von Schweden in den Frieden aufgenommen werden würde, „sofern es sein eigner Wunsch und Wille ist.“[3])

Fegräus merkte wohl, daß diese Eröffnung „simulate“ geschähe, und daß die Herren nicht mit der offnen Sprache heraus wollten. Zweifelsohne, meint Fegräus, weil sie fürchteten, daß Gustaf Adolf es ungern sehen möchte, wenn Dänemark Frieden schlösse. Er versuchte es gesprächsweise herauszubringen, wie Gustaf Adolf in dem Friedensschluß berücksichtigt wäre, und ob die Herzöge von Mecklenburg und die Stadt Stralsund in ihn

1) Dies alles nach Johann Fegräus Bericht an Gustaf Adolf aus Helsingör 1. Juni 1629 in Hist. Samml. III. S. 64 f.

2) Bescheid an Fegräus gegeben Kopenhagen 3. Juni 1629 in Hist. Samml. III. S. 78 ff.

3) „Och effter den guode correspondentz, broder-och wenligh naborskap begge Kong Maij:ter och deres Riger och Lande emellom er, Hafver Hoijgb:te Kong. Maij:ts woris Allernådigste Herris deputerede saa wiitt forarbeiditt att Hoijgbe:te Kong. M:tt vdi Suerig er vdi fredzforhandlingen indtagen, saa fremptt Hans Maij:tt det begierer och selff will.“

eingeschlossen wären. Er vermöchte nicht einzusehen, erklärte er, wie Gustaf Adolf in den Frieden eingeschlossen sein könnte, ohne daß zugleich Stralsund es sei, denn Gustaf Adolf habe das größte Interesse an der Stadt: auch vermöchte er nicht einzusehen, wie es eine Sicherheit der Ostsee geben könnte, so lange Mecklenburg und die Seestädte und Häfen in Wallensteins Händen wären.

Aber es gelang ihm nicht, eine klare Antwort zu erhalten. Der alte Jörgen Scheel, der Reichsmarschall, hatte die Dreistigkeit, ihm zu erwiedern: er hoffte daß ein Frieden zu Stande kommen werde, in gleichem Maaße dienlich für beide Majestäten und beide Reiche: ob aber die Herzöge von Mecklenburg und ob die Stadt Stralsund in ihn einbegriffen sein würden, das könnte er nicht wissen, denn er hätte die Bedingungen noch nicht erhalten.

Das war das traurige Ende eines so stolzen Anfangs. Allen Evangelischen, allen Gegnern der habsburgischen Richtung hatte sich vor fünf Jahren die Gelegenheit eröffnet, einem großen antihabsburgischen Bunde beizutreten, wenn sie der Aufforderung Gustaf Adolfs nachkamen, auf die von ihm gestellten Bedingungen eingingen und ihm die Leitung überließen. Dann hatten drei evangelische Mächte, hatten England, Dänemark und die Niederlande einen Bund gegen die habsburgisch-katholische Richtung geschlossen, und Dänemark hatte die Führung der Kriegsmacht, welche aus Bundesmitteln gebildet und erhalten werden sollte, übernommen. Das war wie ein Verrath gewesen an den übrigen Evangelischen und namentlich an Schweden. Nun schloß Dänemark einen Frieden ohne jene Haager Alliirten, das war wie ein Verrath Dänemarks auch an England und an den Niederlanden. Die Memoiren Richelieus sagen eben so scharf wie treffend, daß dieser jammervolle Fürst mattherzig genug war, all seine Bundesgenossen zu verrathen, damit er nur seinen Besitz wiedererhielt und keine Kriegskosten zu bezahlen brauchte.

Und wenn wir nun demnächst von Maaßregeln zu erzählen haben werden, die der Kaiser traf, um den katholisch habsburgischen Interessen weitere Siege zu verschaffen, Maaßregeln, wie sie mit ähnlicher Energie und Ausdehnung, in Deutschland wenigstens, bisher noch nicht angewandt worden waren, wen gab es da, der helfen konnte? In Deutschland war von dem ehernen Tritt der vorwärtsdringenden katholischen Heere Alles niedergestampft, und kein neuer Mansfeld und Christian hatte den Muth, die Macht, die Gelegenheit sich mit neuen Schaaren zu erheben und den

Widerstand wenigstens zu versuchen. Dänemark eilte ein Heer aufzulösen, das nicht zu siegen verstanden hatte und durch den Friedensschluß zur Unthätigkeit verdammt war. Von keinem der Staaten, die 1625 für die Sache der Gegner der katholisch habsburgischen Politik zusammengetreten waren, stand zu erwarten, daß er jetzt gegen diese Politik an die Spitze einer Bewegung treten würde, die er zugleich neu hätte anregen, zugleich hätte leiten müssen. Frankreich aber bewegte sich in antispanischen Tendenzen und wandte seine Aufmerksamkeit den italienischen Dingen zu: gerne zwar hätte es gesehen, daß der Kaiser neuen Widerstand fand, willig zwar hätte es solchem Widerstande Unterstützung zukommen lassen, nur selber wollte es ihn nicht leisten und konnte ihn auch nicht leisten.

Nicht lange vor Beginn der Verhandlungen zu Lübeck hatte der bairische Vicekanzler Richel eine Denkschrift an den Kurfürsten von Mainz aufgesetzt. In dieser Denkschrift schrieb er: „Schweden ist der Zeit der Unkatholischen Messias, auf den sie warten, auf den alle ihre Hoffnung gerichtet ist."

Die Memoiren Richelieus aber, nachdem sie die Geschichte von dem Zustandekommen des Lübecker Friedens erzählt und angegeben haben, wie Gustaf Adolf durch die Abweisung seiner Gesandten beleidigt worden sei, fahren fort: „ce roi de Suède étoit un nouveau soleil levant."

Droysen's „Geschichte der Preußischen Politik" ist in der That eine „Preußische Geschichte" und zwar die Einzige und Erste aus der Feder eines Historikers ersten Ranges.

Durch eine etwas veränderte Satzeinrichtung unter Beibehaltung gleichen Formates der später erschienenen Theile ist es uns möglich geworden trotz vorzüglicher Ausstattung diese ersten Bände in neuer Auflage zu einem wesentlich billigeren Preise zu liefern, und hoffen wir dadurch dem großartigen Werke zahlreiche neue Freunde zuzuführen. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Unter der Presse befindet sich und erscheint noch Anfang November d. J. in zweiter Auflage

Zweiter Theil.

Die territoriale Zeit.

Erste Abtheilung.

25 Bogen. Gr. Octav. Preis geheftet 2 Thlr.

Derselbe enthält:

Einleitung. Die Sachlage. Die neuen Richtungen. — **Der Anfang der neuen Fürstlichkeit.** Die ersten Prüfungen 1440—1442. Markgraf Friedrich II. als Landesherr. Beginn des Bürgerkrieges 1442—1446. Die römische Reaction 1446. Der Städtekrieg 1447—1450. Resultate 1450—1452. — **Der Kampf um die Beute.** Erste Wirkungen der Restauration 1453. Neue Parteiung der Nobilität 1454. Des Reiches Besserung 1454—1457. Vorbereitungen zum Kampfe 1458. Die entscheidende Macht 1459. Der Krieg von 1460. Die versuchte Kaiserwahl 1460. Der Krieg von 1461. Der Krieg von 1462. Der Prager Friede 1463. Verworrene Zustände 1463, 1464. Der Papst gegen den Ketzerkönig 1465, 1466. Die Neutralität der Markgrafen 1467. Eine Königskrone 1468. Die deutsche Neutralität 1469. Der Wendepunkt 1470. Der Regensburger Reichstag 1471. — **Brandenburg neben Oesterreich.** M. Albrechts Anfänge in der Mark 1471—1473. Das dänische Bündniß 1473, 1474. Der burgundische Krieg 1474, 1475. Der ungarisch-pommersche Krieg 1476—1479. Die Fürsteneinigung von 1480. Das Haus und das Land. Der Kaiser in tiefster Ohnmacht 1484, 1485. Maximilians Wahl 1486. Markgraf Johann Cicero.

Um den verehrlichen Abnehmern einen Ueberblick der großartigen Anlage und der Reichhaltigkeit des Werkes zu geben, lassen wir hier den Inhalt der bereits vorliegenden Bände folgen:

II. Theil: Die territoriale Zeit. II. Abtheilung. 650 S. 1859. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Reformation in Reich und Kirche 1500—1535.** Zur Orientirung. Joachims I. innere Reformen. Joachims I. Politik 1500—1517. Die Kaiserwahl 1518, 1519. Joachim I. und die Anfänge der Reformation 1520, 1521. Die ersten Erfolge Karls V. 1520—1524. Noch einmal die Krone 1524, 1525. Die Katastrophe 1525—1527. Die Minckwitzische Fehde

1527—1529. Joachims I. Ausgang 1530—1535. — **Die Reformation in den Marken 1535—1555.** Die mittlere Richtung 1535—1540. Die märkische Kirchenordnung 1540. Vermittelungsversuche. Das Creditwerk 1542. Der deutsche Krieg 1546, 1547. Die österreichisch-spanische Reformation 1548—1550. Die Rebellion 1552. Der Religionsfriede 1555. — **Die ständisch-lutherische Zeit 1555—1590.** Die nordischen Verwickelungen 1556—1562. Der Gothische Krieg 1562—1567. Joachims II. Ausgang 1568—1571. Der Regierungswechsel 1571, 1572. Ausgang der mittleren Richtung 1571—1578. Die heilige Liga 1580—1590. — **Lutherisch oder reformirt? 1590—1630.** Uebersicht. Beginn der Wendung 1590—1598. Joachim Friedrich 1598—1603. Die preußische Frage 1604—1606. Die Jülichsche Frage 1607—1610. Johann Sigismunds Bekenntniß 1610—1614. Vollendung der Libertät 1614—1618. Oestreichs Triumph 1618—1630.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. I. Abtheilung.

363 Seiten. 1861. Geh. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die deutsche Frage. Die östreichische Politik. — **Schwanken und Sinken Brandenburgs.** Brandenburg im Beginn des Kriegs. Die erste Coalition. Die Bildung der zweiten Coalition. Letztes Schwanken. Die Katastrophe. Der Prager Friede. Brandenburg gegen Schweden. Georg Wilhelm Generalissimus. Ein Reichstag. Georg Wilhelms Ausgang. — **Die zweite Gründung.** Friedrich Wilhelms Anfang. Die preußische Belehnung. Waffenruhe in den Marken. Die Politik des Friedens. Der Frankfurter Deputationstag. Die pommersche Frage. Der Friedensschluß. Das Ergebniß.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. II. Abtheilung.

632 Seiten. 1863. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Der Feldzug von 1651.** Einleitung. Die Vorbereitungen. Des Kurfürsten Plan. Der zweite Plan. Wechsel der Basis. Der drohende Angriff. Der Vergleich. Ergebniß. Die Reorganisation. — **Die deutsche Frage.** Lage der Dinge. Regensburg und Augsburg. Eröffnung des Reichstages. Der Schutz der Reichsgrenze. Der Conflict in Regensburg. Der Ausgang. Nach dem Reichstag. Die Stände. — **Der schwedisch-polnische Krieg.** Die Vorbereitungen. Die Stettiner Conferenz. Die Sicherung Preußens. Der Königsberger Vertrag. Der Marienburger Vertrag. Die Schlacht bei Warschau. Der russische Antrag. Die Souveränetät. Friedensversuche. Die Verträge von Wehlau und Bromberg. — **Der schwedisch-dänische Krieg.** Der erste Feldzug gegen Dänemark. Die Wahl von 1658. Der zweite dänische Krieg. Der Krieg in Jütland. Der Angriff auf Schwedisch-Pommern. Der Friede von 1660. — **Souveränetät oder Libertät.** Bedeutung der Frage. Die Stände in Cleve-Mark. Die Souveränetät in Preußen. Der allgemeine Landtag. Reassumtion des Landtags. Zweite Reassumtion des Landtags. Dritte Reassumtion des Landtags. Die Entscheidung.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. III. Abtheilung.

866 Seiten. 1865. Geh. Preis 5 Thlr.

Inhalt: **Zwölf Friedensjahre. 1660—1672.** Einleitung. Der Rheinbund. Die englische Allianz. Der Türkenkrieg 1663—1664. Erfurt 1663—1664. Die Reichsgrenzen. Der münstersche Krieg 1665—1666. Der clevische

Friede 1666. Magdeburg 1666. Bremen und die Quadrupelallianz 1666. Die polnische Intrigue. Polen und der burgundische Kreis 1667. Die Tripelallianz. Die polnische Wahl 1668—1669. — **Der Krieg von 1672—1679.** Lage der Dinge. Innere Verhältnisse. Die preußischen Stände und Kalkstein. Holland und Frankreich 1670—1671. Deutschland vor dem Kriege von 1672. Vor dem Ausbruch. Der Feldzug von 1672. Der Friede von Vossem 1673. Die schwedische Allianz. Der zweite Bruch 1674. Der Feldzug im Elsaß 1674. Fehrbellin 1675. Der Feldzug in Pommern 1675. Der Feldzug von 1676. Der Feldzug von 1677. Deutsche Politik. Rügen und Stralsund 1678. Der Winterfeldzug 1679. Der Friede von St. Germain 1679. Der geheime Vertrag. — **Das letzte Jahrzehnt. 1679—1688.** Die allgemeine Lage. Neue Bahnen 1680. Die Association 1681. Accomodation oder Universalfriede 1682. Der zwanzigjährige Waffenstillstand 1683—1684. Das Potsdamer Edict 1685. Der Kriegsplan von 1686. Die letzte Wendung 1687. Des Kurfürsten Ende 1688.

Der Theil III 1.—3. Abthlg. bildet unter dem Separattitel „**Der Staat des großen Kurfürsten**“ ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganzes.

IV. Theil, I. Abtheilung. Friedrich I. König von Preußen.

442 Seiten. 1867. Geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Kurfürst Friedrich III.** Einleitung. Erste Schritte 1688. Die Befreiung Englands. Die gottorpische Frage. Der Krieg von 1689. Die Kaiserwahl und der Revers. Der Krieg von 1690. Eberhard von Danckelmann. Die Frage der neunten Kur 1691—1692. Die Rückgabe von Schwiebus 1693—1695. Ausgang des Krieges 1696—1697. Danckelmanns Fall. — **König Friedrich I.** Wechsel der Lage 1698—1700. Die Königskrone, 1700. Der Preis der Krone, 1701. Kolbe von Wartenberg. Der Krieg im Osten 1700—1706. Karl XII. in Sachsen 1706—1707. Spannungen 1707—1708. Die Wendung der Dinge 1709. Wartenbergs Fall 1710—1711. Die Kaiserwahl Karl VI. 1711. Das letzte Jahr Friedrichs I. 1712.

Im Laufe des Jahres 1869 erscheint als Fortsetzung der IV. Theil II. Abtheilung, enthaltend „Friedrich Wilhelm I.“, dem dann als V. Theil „Friedrich der Große“ folgen wird. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf das vorstehend angezeigte Werk so wie auf einzelne Bände desselben an.

Leipzig, im October 1868.

Die Verlagshandlung.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Droysen, Joh. Gust., Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. Zwei Bände. Fünfte (Ster.) Auflage. Mit York's Bildniß, gest. von L. Jacoby und 6 Plänen. Geheftet 2 Thlr.
Eleg. gebunden 2 Thlr. 10 Sgr.

——— Grundriß der Historik. 16 Sgr.

Fock, Otto, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen aus den Jahren 1848—1851. 1 Thlr. 20 Sgr.

——— Rügensch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten.
I. Rügen 1168. Mit zwei Plänen. 24 Sgr.
II. Stralsund und Greifswald im Zeitalter der Gründung. 1 Thlr. 6 Sgr.
III. Die Zeit der deutsch-dänischen Kämpfe im XIV. Jahrh. bis zum Frieden von Stralsund 1370. 1 Thlr. 18 Sgr.
IV. Innerer Zwist und blutige Fehden. Geb. 1 Thlr. 18 Sgr.
V. Revolution und Reformation. (Unter der Presse.)

Mémoires du Comte de Senfft, ancien Ministre de Saxe. Epoque de l'Empire. Avec Portrait. 2 Thlr. 20 Sgr.

Nitzsch, K. W., Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger. Vier Bücher römischer Geschichte. 1 Thlr.

Petermann, Dr. H., Reisen im Orient. Zweite Ausgabe. Mit einer Karte von H. Kiepert. 3 Thlr.

Regesta Pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad annum post Christum natum 1198. Ed. Ph. Jaffé. 6 Thlr. 10 Sgr.

Schmidt, Adolf, Elsaß und Lothringen. Nachweis wie diese Provinzen dem deutschen Reiche verloren gingen. 8 Sgr.

——— Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums. 1 Thlr. 10 Sgr.

——— Preußens deutsche Politik. 1785. 1806. 1849. 1866. Umgearbeitete bis auf die Gegenwart fortgeführte dritte Auflage. 28 Sgr.

——— Tableaux de la Révolution française, publiés sur les papiers inédits du Département et de la Police secrète de Paris. Tome premier (1 La chute de la royauté et le début de la république. 2. La chute de la Gironde et l'ascendant de la Montagne.) 1 Thlr. 20 Sgr.

——— Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs des Großen. Nach authentischen Quellen im diplomatischen Zusammenhange. Zwei Bände. 3 Thlr.

Zeitschrift, allgemeine, für Geschichte. Herausgegeben von Prof. Adolf Schmidt. 1844—1848. Bd. I-IX. (IV. u. VI. fehlen) à Bd. 3 Thlr. 10 Sgr.
Herabgesetzter Preis pro Band 1 Thlr.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

